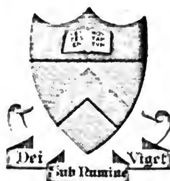
Monatshefte für Politik und Wehrmacht [auch Organ der ...


Dei
Sub Numine
Viget

Jahrbücher

für die

deutsche Armee und Marine.

Verantwortlich geleitet

von

E. Schnackenburg
Oberstlieutenant a. D.

Vierundsiebzigster Band.

Januar bis März 1890

BERLIN.
RICHARD WILHELMI.
1890.

Inhalts-Verzeichnis.

3 Skizzen.

I. Zum Friedrichstage.

Politische Korrespondenz Friedrichs des Grofsen.

Der ehrenvollen Pflicht genügend, den Manen des Grofsen Königs zum 24. Januar unseren Zoll der Dankbarkeit zu bringen, hätten wir in diesem Jahre ein würdigeres Thema nicht finden können, als den reichen Inhalt des neuesten Bandes der »Politischen Korrespondenz.«*) Wir halten uns um so mehr für verpflichtet, unsere Leser über das Fortschreiten dieses wichtigsten Urkundenbuches zur Geschichte der fridericianischen Zeit auf dem Laufenden zu halten, als seit Erscheinen des 13. Bandes auch die militärische Korrespondenz Friedrichs mit seinen Generalen, Ministern und sonstigen Persönlichkeiten daselbst Aufnahme gefunden hat und in der Periode der Schlachtenentscheidungen den Hauptinhalt dieses monumentalen Geschichts-Quellwerkes bildet.

Der vorliegende 17. Band behandelt das dritte Kriegsjahr des siebenjährigen Heldenkampfes, die Zeit von Anfang Mai bis Ende Dezember 1758. Derselbe überrascht wiederum durch eine ungewöhnliche Fülle bisher nicht bekannt gewordener, in den Staats- und Familien-Archiven verborgen gebliebenen geschichtlichen, und vor Allem kriegsgeschichtlichen Materials; es sind im Ganzen 654 Urkunden — Briefe, Instruktionen, Denkschriften, Kriegsberichte, von dem Herausgeber in verdienstvoller Weise erläutert und mit wertvollen Finzerzeigen für das Studium versehen. Von den Briefen an Prinz Heinrich findet man den gröfseren Teil in Schöning's: »Der siebenjährige Krieg«, doch ist daselbst der Text mehrfach fehlerhaft wiedergegeben;**) die Korrespondenz mit dem Herzog

*) Politische Korrespondenz Friedrichs des Grofsen. 17. Bd. Berlin. Verlag von Alex. Duncker. 1889.

**) Ein Beispiel für viele: Brief Nr. 9975 datiert bei Schöning fälschlich aus Zittau in Sachsen, statt Littau bei Olmütz in Mähren.

Ferdinand von Braunschweig benutzte Westphalen in seiner »Geschichte der Feldzüge des Herzogs Ferdinand von Braunschweig«, die mit Moritz von Anhalt-Dessau Orlich's Biographie dieses Fürsten, diejenige mit Zieten in teilweis lückenhafter Weise Winter. In den »Oeuvres de Frédéric le Grand« hat nur ein geringer Bruchteil dieser Briefe, selbst derjenigen an die Geschwister des Königs, Berücksichtigung finden können.

Der gesamte hier niedergelegte Briefwechsel verteilt sich auf 67 Korrespondenten, und zwar überwiegend militärische, obenan steht der Zahl nach mit 106 Briefen Prinz Heinrich, dessen Persönlichkeit immer bedeutsamer in den Vordergrund tritt, Keith 67, General-Lieutenant Graf Dohna 65, Moritz von Dessau 52, Markgraf Carl 42, Ferdinand von Braunschweig 25, Fouqué und der Minister für Schlesien, Schlabrendorff, je 15, Wedell 14, Fink 9, Zieten 8, Schmettau und Tauentzien je 4, Treskow 3, Seydlitz 1 u. s. w., an die Minister Graf Finckenstein und Podewils, sowie das »General-Direktorium« sind im Ganzen 87 Briefe gerichtet. — Dafs auch Familienbriefe des Königs, an seine Geschwister und Schwäger, hier Aufnahme gefunden haben, wird nicht befremden, wenn man erwägt, dafs dieselben nicht allein geschichtlich wichtiges Material enthalten, sondern auch für das reifere Verständnis des Charakters dieses unvergleichlichen Fürsten unentbehrlich erscheinen. Zeugnisgebend von seiner heldenhaften Gesinnung, der Innigkeit seiner Familienbeziehungen, seinen religiösen Anschauungen, seinem hohen Pflichtgefühl, sind diese Briefe würdige Denkmäler der Seelengröfse Friedrichs selbst in den mifslichsten Lebenslagen.

Besonders anziehend sind die 19 an die Markgräfin Wilhelmine von Baireuth, Friedrichs Lieblingsschwester und politische Gehülfin, gerichteten Briefe; niemals hat der König irgend einem seiner Verwandten und Freunde gröfseres Vertrauen geschenkt, rückhaltloser sein ganzes Innere offenbart, als dieser geistvollen und charakterstarken Frau; die »Oeuvres« enthalten von diesen 19 Briefen nur 8. Mit schwärmerischer Begeisterung ist der König dieser Schwester, doch nicht minder diese ihm zugethan; am 14. Oktober, dem Tage von Hochkirch, starb sie. — »Sie sind meine Minerva und Führerin«, schreibt der König am 10. Mai, »Ihre Freundschaft ist mir kostbarer als die Unterstützung aller Heiligen des Paradieses«; und am 18: »Ohne Sie erscheint mir alles Glück der Welt nichtig.« — Als der älteste Bruder des Königs, August Wilhelm, gestorben war, schreibt Friedrich in schmerzlicher Bewegung der Schwester: »Sie, die mir die Theuerste meiner

Familie sind, die mir auf der Welt am meisten am Herzen liegt, erhalten Sie sich mir, damit ich wenigstens den Trost habe, meine Thränen an Ihrer Seite vergießen zu können.« — Dann am 4. August: »Sie sind die einzige Person, der mein Herz sich ohne Zwang eröffnet, meine beste Freundin; endlich beim Empfang schlimmer Nachrichten über ihren Gesundheitszustand, am 30. August: »Meine teure, göttliche Schwester, thun Sie Alles, um gesund zu werden. Mein Leben, mein Glück, mein Dasein ist in Ihren Händen.« Dem Prinzen Heinrich aber schreibt er am 21. September, auf die Meldung von ihrer schweren Erkrankung: »Nach so vielem Unglück, welches mir das Leben zuwider macht, fürchte ich nur noch dieses, um es mir unerträglich zu machen. Bedenken Sie, daß ich mit meiner Schwester erzogen worden bin, daß unsere beiderseitige Liebe nie die geringste Minderung erfahren hat, daß wir zwei getrennte Körper, aber nur eine Seele haben.« — Irrtümlich wäre es nun, wollte man dergleichen Herzensergießungen für mehr als die in Stunden der Muße und Einsamkeit obsiegende weichere Seelenstimmung halten; immer wieder rang sich Friedrichs starker Geist aus diesen inneren Kämpfen zu jener unbeugsamen Energie empor, welche Freund und Feind an ihm bewunderte; niemals verrät auch nur eine seiner Handlungen als König und Feldherr diesen Seelenzustand; wohl aber ist der König es, welcher in den Tagen des Unglücks und der Trauer die Zaghaften ermutigt, ja den eigenen Bruder, welchem der Mut zu sinken droht, zu seiner Pflicht zurückführt!

Unter den Korrespondenten ist Friedrichs ältester Bruder, der »Prinz von Preußen«, August Wilhelm nicht vertreten. Als dem Könige, welcher sich mit diesem unglücklichen Prinzen seit dem Rückzuge aus Böhmen bekanntlich gänzlich überworfen hatte, der am 12. Juni erfolgte Tod desselben gemeldet wurde, schreibt er dem Prinzen Heinrich: »Ich bin um so mehr betrübt, als ich ihn zärtlich geliebt habe und allen Kummer, den er mir bereitet hat, nur als eine Folge seiner Schwäche, schlechte Rathschläge zu befolgen, ansehe, sowie seines cholerischen Temperamentes, dessen er nicht immer Meister war« .... Der König bittet den Bruder, welcher seinen Schmerz in leidenschaftlicher Weise äußert, sich zu mäßigen, sich zu erinnern, daß Vernunft und Philosophie das einzige Mittel seien, um Leiden erträglich zu machen: »Denken Sie an den Staat und unser Vaterland!« — Wie sehr gleichwohl dem Könige der Tod dieses Bruders nahe ging, erhellt aus einem Briefe vom 20. Juli: »Hin und wieder vergesse ich über den Geschäften

unser gemeinsames Unglück, aber plötzlich, wenn es mir zu Bewufstsein kommt, blutet mein Herz und mich überfällt eine furchtbare Melancholie«; ähnlich äufsert er sich in einem Briefe an die Markgräfin. Aber als Prinz Heinrich 8 Tage später einen Brief voll der bittersten Klagen an den König richtet und in unzweideutiger Weise auf die bekannten Zerwürfnisse anspielt, da antwortet ihm der Königliche Bruder unmutsvoll: »Ich hoffe, dafs Sie meinen Gefühlen Gerechtigkeit widerfahren lassen und mich nicht für einen unnatürlichen Bruder halten. Aber es handelt sich jetzt darum, lieber Bruder, den Staat zu retten und alle nur erfindlichen Mittel zu benutzen, um uns unserer Feinde zu erwehren .... Wir bedürfen eines stählernen Herzens, um Allem die Stirn bieten zu können; ich mache gute Miene zum bösen Spiel und bemühe mich für mein Theil, nicht Leute zu entmuthigen, welche hoffnungsvoll und mit Selbstvertrauen geführt sein wollen.« — Des Königs eigener heldenhafter Sinn verfehlte seine Wirkung nicht; am 22. August, wenige Tage vor der Zorndorfer Schlacht, kann er dem Bruder die anerkennenden Worte schreiben: »Sie denken bewunderungswürdig über den gegenwärtigen Stand der Dinge, ich habe Nichts hinzu zu fügen.«

Die politische Thätigkeit des Königs in diesem Zeitraume ist, wie im Vorjahre, eine verhältnismäfsig beschränkte. Hauptaugenmerk derselben ist es, seine hannöversch-englischen Verbündeten zu energischem Handeln anzuspornen und sie zur Erfüllung der eingegangenen vertragsmäfsigen Verbindlichkeiten anzuhalten. Auf die Nachricht hin, dafs Frankreich versuche, England zu sich herüber zu ziehen, schreibt der König seinem Gesandten in London, Knyphausen: er möge den englischen Ministern sagen, dafs, welche Anerbieten auch immer Frankreich oder dessen Verbündete ihm machen würden, er doch unerschütterlich fest an England halten und auf Nichts hören werde, ohne sich mit demselben ins Einvernehmen gesetzt zu haben. Pitt verlangte, dafs der König, falls 6—8000 Mann englischer Truppen nach Deutschland gesendet würden, ein preufsisches Heer zu ihnen stofsen lasse. Der König erwiderte: Er habe bislang noch nicht den geringsten Nutzen von den Engländern gehabt, denn die Subsidien seien noch in deren Händen; wenn es ihm möglich wäre, sich ohne diese zu behelfen, würde er sie im laufenden Jahre garnicht einmal in Anspruch nehmen; die hannöversche Armee sei der einzige Vorteil, der er seither von ihrem Bündnisse habe; Pitt möge bedenken, dafs er (der König) aufser den Österreichern noch die Russen zu

bekämpfen habe und zunächst seine eigenen Unterthanen schützen müsse. — Erst im August sah sich der König, dessen Geldmittel sehr knapp wurden, genötigt, die englischen Subsidien, welche im Oktober zahlbar wurden, anzunehmen. — Wenig bekannt dürfte sein, dafs der König, welcher vergeblich die Entsendung einer englischen Flotte in die Ostsee erwartet hatte, nun, auf Vorschlag seines Gesandten in Haag, das Anerbieten eines Privatmannes annahm, 2 Kaperschiffe mit 30—40 Geschützen unter preufsischer Flagge auf eigene Kosten auszurüsten, um mit selbigen besonders den schwedischen Handel in Indien zu schädigen. Besondere Erwähnung verdienen des Königs und seines rastlos thätigen Agenten in Konstantinopel, v. Rexin, Bemühungen, die Pforte zum Abschlufs eines Bündnisses zu bewegen; er erhoffte sogar von einer türkischen Diversion gegen Russland und Österreich einen völligen Umschwung der Lage. Wiederholt berichtet Rexin von der in Konstantinopel herrschenden Begeisterung für den König, welcher ein türkisches Bündnis als Vorbedingung für die glückliche Durchführung des nächsten Feldzuges erachtete. Allein der plötzliche Tod des Preufsen geneigten Statthalters von Anatolien, Ali Pascha, zerstörte auch diese Hoffnung. — Die laufende politische Korrespondenz überliefs der durch seine militärische Thätigkeit übermäfsig in Anspruch genommene Monarch, wie er am 1. Oktober dem Grafen Finckenstein mitteilt, den Ministern. Wertvolle politische Stimmungsberichte gehen auch von Seiten der Markgräfin zu. Sie macht ihm Anfang Mai die wichtige Mitteilung, der Herzog von Hildburghausen sei unlängst nach Baireuth gekommen, — »il est prussien à brûler«, — er habe geäufsert (da er sich in Kopenhagen eines bedeutenden Einflusses zu erfreuen hatte), der König von Dänemark sei »völlig preufsisch« und werde sich wohl noch für Preufsen erklären.

Wir wenden uns nun dem in diesem Bande enthaltenen reichhaltigen kriegsgeschichtlichen Materiale zu. Dasselbe gestattet, den Gang der Ereignisse Tag für Tag auf das Genaueste zu verfolgen; gleichzeitig erhellt aus demselben auf das Deutlichste, wie der König, mit seinen Gedanken auf allen Teilen des weiten Kriegsschauplatzes gegenwärtig, fürsorgend, ratend, befehlend die wahre Seele aller Operationen, auch derjenigen des Herzogs Ferdinand von Braunschweig, war und blieb. — Am 19. April hatte sich das Königliche Heer aus Schlesien auf Olmütz in Marsch gesetzt, wo es am 4. oder 5. Mai einzutreffen gedachte. Der erste Brief dieses Bandes, d. d. Starnau 3. Mai 1738, ist gerichtet an

Ferdinand von Braunschweig, dem der König seine Ankunft vor Olmütz meldet. Der Markgräfin schreibt er am selben Tage, er habe Daun 7 Märsche abgewonnen und ihn von Olmütz abgeschnitten; »Die Schlachten werden nicht so häufig sein, wie im vorigen Jahre.« Den mit der Leitung der Belagerung betrauten Feldmarschall Keith nennt er in einem schmeichelhaften Schreiben »den erfahrensten Offizier im Heere«; am 15. Juni hofft der König mit Olmütz fertig zu sein, dessen Besatzung er (bei Weitem zu niedrig!) auf 4000 bis 4500 Mann schätzte; sie betrug in Wahrheit das Doppelte. Doch glaubte Friedrich, wie aus einem Briefe an die Markgräfin hervorgeht, den Krieg in diesem Jahre auf die eine oder andere Weise zu beenden. — Über die Franzosen urteilt er spöttisch (18. Mai), dieselben würden »wieder ihre Gaskonnaden anfangen; sie sprechen dieselbe Sprache wie zu Zeiten Louis XIV., haben aber weder einen Turenne noch Condé, um ihren Prahlereien Nachdruck zu geben.« — Die Belagerung verlief nicht nach Wunsch des Königs, namentlich war derselbe mit dem Verhalten seiner Ingenieure und Artilleristen nicht zufrieden. »Dieskau« (Artillerie-Oberst), schreibt der König an Keith, »macht einen Höllenlärm; wem das genügt, der wird ihn für einen ausgezeichneten Artilleristen halten, aber Gott weifs, wohin er schiefst und was er trifft. Man hält die Ingenieure und Artilleristen nicht zu ihrer Pflicht an; wenn man ihnen freie Hand läfst, machen sie Alles verkehrt; man mufs die Zügel schärfer anziehen.« Schärfer noch trifft sie des Königs Tadel am 11. Juni: »Ist es nicht eine Schande? 14 Tage sind seit Eröffnung der Laufgräben vergangen und wir sind noch nicht auf dem Glaçis. Könnten Coehorn und Vauban auferstehen, so würden sie denen, die ihnen in neuerer Zeit in das Handwerk pfuschen, eine mit Eselsohren gezierte Mütze schenken.« Dem geschickten Verteidiger von Olmütz, General Marschall, versagt der König die ritterliche Anerkennung nicht, »dafs er sich wie ein braver Mann vertheidige, besser als alle österreichischen Kommandanten, welche er gesehen habe.« — Die langsam sich schleppende Belagerung wirkte ungünstig auf die Moral der Truppen; zahlreiche Desertionen waren die Folge. Der König empfiehlt deshalb, den Truppen zu sagen, dafs bald Verstärkungen aus Schlesien eintreffen würden, auch solle ihnen Wein verabreicht und eine besondere Belohnung nach der Belagerung in Aussicht gestellt werden; dann werde sich die gute Laune wider finden. In dieser kritischen Lage hofft der König, Daun's Ersatzheer werde ihm die Schlacht anbieten und sein Lager angreifen; er entwarf für diesen Fall zwei,

auch in den »Oeuvres« enthaltene Dispositionen,*) die eine für Keith, die andere (mit eigenhändiger Randzeichnung) für die Artillerie-Obersten Dieskau und Moller; letztere ist für die Kenntnis der fridericianischen Artillerie-Taktik von hohem Werte. »Die Armee«, sagt der König, »wird mit einem Flügel angreifen, wie bei Leuthen.« 10 Bataillone sollten das Vortreffen bilden, welchem 7 zehnpfündige Haubitzen zugeteilt werden; vor dem nicht angreifenden Flügel eine Batterie von 40 Geschützen, Zwölf- und Vierundzwanzigpfünder; »die Batterien sollen immer avanciren, wie bei Leuthen.« — Die erwartete Schlacht erfolgte nicht; wohl aber mufste der König, nach Verlust des grofsen Munitions-Transportes bei Domstädtel, die Belagerung am 1. Juli aufheben.

Friedrichs Heer trat am genannten Tage in zwei Kolonnen den berühmt gewordenen Rückzug nach Böhmen an und traf, vom Feinde kaum verfolgt, ohne Verlust am 11. Juli bei Königgrätz ein. Zu den Operationen dieser verhängnisvollen Tage liefern die vorliegenden Urkunden wertvolle Kommentare. Vor dem Abmarsch schreibt der König, dessen Thatkraft namentlich in mifslicher Lage bewunderungswürdig ist, an Keith: «Es mufs allen Offizieren Ihrer Armee wohl imprimiret werden, dafs Niemand den Entmuthigten spielen darf und dafs derjenige, der sich einfallen läfst, ein saures Gesicht zu machen oder zu sagen, es sei Alles verloren, kassiert und auf die Festung gesetzt werden soll.«

Über des Königs persönliches Verhalten während dieses meisterhaften Rückzuges teilt sein steter Begleiter, der Kabinets-Sekretär Eichel, in einem Schreiben an den Minister Finckenstein u. A. Folgendes mit: »Bei dem Marsch aus Mähren sind des Königs Majestät allemal bei der Arrièregarde geblieben und haben solche sagen Dispositions gemacht, die Freund und Feind admiriren müssen.«

Am 15. Juli, aus dem Lager bei Königgrätz, sendet der König eine eigenhändig verfafste »Relation de la Campagne 1758« an die Minister zur Veröffentlichung in den Zeitungen. Eichel fügt in dem Begleitschreiben hinzu: »Die Relation ist nach aller Wahrheit und sonder etwas zu Brodiren, vielmehr mit vieler Modestie abgefasset.« — Schwieriger gestaltet sich des Königs Lage; am 19. Juli schreibt er dem Prinzen Heinrich, er sei noch unschlüssig, ob er zuerst den Österreichern oder den (durch Polen und die Neumark auf Berlin vordringenden) Russen auf den Leib gehen, ferner wie er, »mit göttlichem Beistande« das schwierige Knäuel entwirren

*) „Oeuvres de Frédéric le Grand XXVIII 143 und 147.

solle. — Zu dieser Zeit ereilt ihn die freudige Botschaft von dem am 23. Juni vom Herzog Ferdinand erfochtenen Siege von Crefeld. Am 17. Mai hatte er dem Herzog in Begutachtung des von jenem eingesendeten Feldzugsplanes, geschrieben: »Ich finde den Plan, ein Corps über den Rhein zu schicken, so gut disponirt, so schön und ausgezeichnet, daſs kein Wort hinzuzufügen oder zu streichen wäre.« Nun beglückwünscht er den Herzog zu seinem Erfolge, den er »durch sein ebenso kluges wie tapferes Verhalten erzielt habe«; gleichzeitig aber fordert er ihn auf, die ihm zur Unterstützung gesendeten 10 Eskadrons preuſsischer Husaren und Dragoner nun zurück zu schicken, da er (der König) auſser den Österreichern ja noch die Russen »auf seine Hörner nehmen müsse.« — Diese 10 Eskadrons finden noch mehrfach im Briefwechsel des Königs mit dem Herzog Ferdinand Erwähnung; beide Teile glaubten, selbige nicht entbehren zu können, ein Beweis, mit welch' schwachen Kräften der König und seine Generale den gegnerischen Heeresmassen gegenüber Haus zu halten gezwungen waren. — Des Königlichen Beirates in hohem Grade bedürftig erscheint der einen besonderen Heeresteil gegen die Russen und Schweden befehligende Graf Dohna. Der König zeigt sich von dessen Heeresführung im Allgemeinen wenig befriedigt und verfehlt nicht (wie die sehr umfangreiche Korrespondenz mit diesem General darthut), denselben unausgesetzt zu überwachen, und ihm besonders tüchtige Unterführer beizugeben, so den energischen Manteuffel, gegen den der König sich über Dohna drastisch äuſsert: »Ein würdiger und braver Mann, der aber muſs getrieben werden«! — »Ich rekommandire Euch«, schreibt der König an Dohna am 20. Juli, »daſs Ihr die Russen nur mit einem Flügel attaquiret und den anderen refusiret (die bewährte schräge Schlachtordnung!), dabei auch ordentlich Batteries von schweren Canons machet und zwar an den Fleck, wo Ihr die Attacke machet« (Ein vom Könige eigenhändig gezeichnetes »Schema« liegt bei) u. s. w.

Über die gesamte Kriegslage verbreitet Licht ein Ende Juli abgefaſstes »Mémoire«, nicht für die Öffentlichkeit bestimmt oder doch nur für diejenigen Generale, mit denen der König über die zu liefernde Schlacht in Beratung trat. »Der König«, heiſst es dort, »kann nur drei Armeen bilden, er ist genöthigt, seine Feinde nacheinander zu bekämpfen und das Beispiel des Horaziers nachzuahmen (Anspielung auf den dritten Horazier, den Besieger der drei Curiatier). Besser ist es, das Wagniſs zu unternehmen, als sich zurück zu ziehen und sich geschlagen

zu bekennen, ohne es zu sein«! Überraschend ist der in einem Briefe an Moritz von Dessau kundgegebene Plan, die Österreicher auf dem klassischen Terrain von Chlum nächtlicher Weise anzugreifen; der 25. Juli war hierfür bestimmt. Zur Offensive drängt der König unablässig seine Generale; dies erhellt aus einem Schreiben an Dohna vom 24. Juli; er empfiehlt ihm, »dem nächsten, dem ersten, obwol unter gehöriger guter Disposition, mit Vigueur auf den Hals zu gehen und zu suchen, ihn recht tüchtig und stark zu schlagen, es mögen die Schweden oder Russen sein!«

Am 27. Juli fafst der König den Entschlufs, sich selbst gegen die letzteren zu wenden. »Ich habe gar keine Ursache, aus Böhmen zu gehen wegen des Feindes«, schreibt er an Schlabrendorff, »aber da sie Mir so viel wegen der Russen in die Ohren schreien, so zwinget Mich solches zurück zu gehen.« Und an Dohna am 1. August: »Hinter der Oder stehen zu bleiben ist eine Defensive, damit Nichts herauskommt und Lehwaldt (Feldzug 1757 in Ostpreufsen) es versehen hatte, dafs er den Feind erwartete und ihm nicht entgegen gezogen war.« — »Ich führe den Krieg offensiv«, schreibt er an Prinz Heinrich, »obschon ich mich zurückziehe.« Gegen Ferdinand von Braunschweig, welchen der König am 1. August nochmals dringlich an die Rücksendung der bewufsten 10 Eskadrons mahnt, äufsert er: »Ich bin fest überzeugt, dafs Sie, ich und mein Bruder Heinrich bis Ende August noch 3 oder 4 Schlachten liefern müssen, und dafs dann unsere Sachen ein günstigeres Ansehen gewinnen werden.« — Am 9. August brach der König mit 14 Bataillonen und 43 Eskadrons aus Böhmen gegen die Russen auf; er teilt dies den Ministern, ferner Dohna und Prinz Heinrich als »impenetrables Geheimnifs« mit; »er müsse sich von hier so zu sagen wegstehlen.« Der in Sachsen zurückbleibende Prinz Heinrich und Markgraf Karl in Schlesien empfingen genaue Instruktionen (Nr. 10,198 und 99 dieser Urkunden). Dem Bruder giebt er ferner Verhaltungsmafsregeln für den Fall, dafs er (der König) getötet würde; die Armee solle dann sofort seinem Neffen (Sohn des verstorbenen Prinzen August Wilhelm) Treue schwören; man möge dann fortfahren, so kräftig zu handeln, dafs der Feind den Wechsel im Oberkommando garnicht gewahr werde. — In dieser Periode tritt das Heldenhafte in der Natur Friedrichs wiederum so recht in den Vordergrund. »Sagen Sie allen ihren Offizieren«, schreibt er an Dohna (12. August), »wenn Sie die Oder überschreiten, dafs mein Wahlspruch ist siegen oder sterben;

wer nicht ebenso denkt, soll nicht mit über die Oder gehen, sondern kann sich zum Teufel scheeren!« An Ferdinand von Braunschweig am selben Tage: »Mit Muth und Standhaftigkeit überwindet man alle Schwierigkeiten; die Sorgen und Mühen darf man nicht in Betracht ziehen, wenn es sich um das Wohl des Vaterlandes handelt!« — 31 Meilen legte das königliche Heer in 9 Tagen zurück; am 20. August vereinigt es sich bei Frankfurt mit dem Dohna'schen Heeresteile. Am 22. erläfst der König, ähnlich wie vor der Leuthener Schlacht, eine »Ordre an meine Generals dieser Armee, wie sie sich im Falle zu verhalten haben, wann ich sollte todt geschossen werden.«*) Der König bespricht in kurzen Worten die dann zu treffenden Mafsregeln und sagt zum Schlufs: »Ich will, dafs nach meinem Tode keine Umstände mit mir gemacht werden. Man soll mir nicht öffnen, sondern stille nach Sanssouci bringen und in meinem Garten begraben lassen. N. B. Sollte die Bataille verloren gehen, so mufs die Armee sich hinter Küstrin setzen, von allen anderen Armeen Secours an sich ziehen und je eher je lieber dem Feind von Frischem wieder auf den Hals gehen.« — Nachdem der König mit der Seelenruhe eines Weisen seinen letzten Willen kundgegeben, galten seine Gedanken noch über das Grab hinaus seinen Königlichen Pflichten!

Am 25. August schlug der König die Russen bei Zorndorf in neunstündiger Schlacht. Noch am Abend dieses Tages meldet er den Sieg der geliebten Schwester, den Ministern und dem Prinzen Heinrich. Genauere Angaben über denselben finden sich in den Briefen an Markgraf Karl, dann der offiziellen »Relation de la bataille de Zorndorf«. Dem Markgrafen verschweigt er nicht, »dafs es sehr schwer gehalten, sie (die Russen) vom Platz zu bringen, dafs die Bataille ungemein blutig und hartnäckig gewesen. An Finckenstein berichtet der Kabinets-Sekretair Coeper, der König stehe im Begriff, eine zweite Schlacht zu liefern, da die Russen anscheinend ihr Glück von Neuem versuchen wollten. Der König plante, um die Russen zum Rückzuge zu zwingen, deren Magazine in Landsberg in Brand stecken zu lassen »dann mufs die Armee Hals über Kopf zurück laufen und ich bin sie gewisse los«. Eine ergreifende, die Tiefe seines Gemüts kennzeichnende Äufserung entnehmen wir einem Briefe an die Markgräfin vom 30. August; er meldet ihr den Tod des bei Zorndorf gebliebenen Flügeladjutanten, Hauptmann v. Oppen mit folgenden Worten: »Dieser tapfere Junge setzte sich in einem kritischen Augenblick an die Spitze einer Schwadron, griff

*) Vergl. „Oeuvres“ XXVI 533.

an und warf ein russisches Corps über den Haufen; er wurde leider getödtet, nachdem er 47 Wunden erhalten hatte. Seit dieser Zeit sind meine Augen zu Thränenquellen geworden und ich kann, was auch die Vernunft dagegen spricht, mich nicht darüber trösten.« — Über das Verhalten seiner Kavallerie in der Schlacht ist der König des Lobes voll: »Sie hat Wunder gethan, ebenso meine aus Schlesien mitgebrachte Infanterie.« Die mangelhafte Haltung der zum Dohnaischen Heeresteile gehörenden Infanterie-Regimenter veranlafst hingegen den König, dem Prinzen Heinrich zu schreiben, »er möge die Infanterie unter strengerer Zucht halten, sie müsse n. b. den Stock wieder fürchten lernen; in Zukunft werde man sich mehr auf die Artillerie verlassen müssen«. Auf der Rückseite eines Briefes an den Herzog von Bevern findet sich der Vermerk: »Von dem Regiment (des Herzogs; Nr. 7 der »Alten Armee«) nichts gutes sagen; hätten ausgerissen.«

Beachtenswert ist, wie treffend der König die Truppen seiner Gegner charakterisiert. »Die Österreicher,« sagt er, »sind von allen unseren Feinden diejenigen, welche den Krieg am besten verstehen, besser als die Russen, welche die rohesten, und die Franzosen, welche die leichtfertigsten sind.« »Die Russen,« schreibt er an die Markgräfin, »haben die unwissendsten Offiziere der Welt, ihre Generale machen die gröbsten Fehler, aber der gemeine Soldat ist tapfer. . . .« Ferner an Prinz Heinrich über die Russen: »Ich kann Ihnen keinen Begriff geben von allen durch diese Sch . . . . . verübten Grausamkeiten; die Haare sträuben sich mir; sie erwürgen Frauen und Kinder, verstümmeln die Gliedmafsen der Unglücklichen, welche ihnen in die Hände fallen, plündern und sengen« . . . u. s. w. Einen ausführlichen Bericht über die von den Russen verübten Barbareien lies der König in den Zeitungen veröffentlichen. Nach der Abrechnung mit den Russen war der König gezwungen, sich mit denselben Truppen, die er aus Schlesien mitgebracht hatte, gegen die in Sachsen vordringenden Österreicher zu wenden; Daun war Mitte August bis Pilnitz vorgedrungen. Die Verfolgung der Russen wurde Dohna überlassen, welcher seiner Aufgabe jedoch nur in sehr lässiger Weise nachkam. »Ich mufs glauben,« schreibt der König am 20. September, »es sei Mir das ganze dortige Corps d'armée zu nichts weiter, als dafs es in Essen und Trinken unterhalten werde und es weiter nichts ausrichte.« Über die rückgängige Bewegung auf Küstrin äufsert er unmutsvoll, »wie es die gröfste Sottise gewesen, wodurch Ihr Meine ganze Boutique derangiren könnet;« und über die ostpreufsischen Regimenter: »Arbeitet nach

allen Kräften darauf, dafs Ihr denen dortigen Regimentern aus Preufsen ihre bisherige Schwachheit und schlechte Denkungsart aus dem Kopfe bringet und dafs sie dagegen auf Preufsisch und als rechtschaffene brave Leute denken.« — Die Operationen gegen Daun zwangen des Königs Heer wieder zu aufsergewöhnlich starken Märschen; in 7 Tagen legte es 23, an manchen Tagen, wie der König selbst sagt, 4, 5 und mehr Meilen zurück. Mitte September erwartet Friedrich, dafs es zwischen Pirna und Dresden zur Schlacht kommen werde. »Ich glaube,« schreibt er am 8. an Herzog Ferdinand, »dafs wir alle 14 Tage eine Schlacht liefern müssen, wie man auch den Körper regelmäfsig von faulen Stoffen reinigt; aber, grofser Gott, welch' ein Blutvergiefsen, und dazu noch welch' kostbares Blut!«

Wie sehr dem Könige die Mittel zur Kriegführung schon knapp wurden, zeigt ein Schreiben vom 12. September an den Gesandten in London, Knyphausen; die Fortsetzung des Krieges im nächsten Jahre werde für England sehr vorteilhaft sein, aber was ihn (den König) betreffe, so wisse er, Angesichts seiner verwüsteten Provinzen, nicht, woher er Geld und Menschen nehmen solle, um den Krieg wirksam zu führen; gäbe es ein Mittel, um mit Ruhm und Ehre dem Kriege ein Ende zu machen, so müsse man dasselbe nicht von der Hand weisen. — Von allen Sorgen des Königlichen Feldherrn war diejenige um den Krieg gegen die Schweden die kleinste. Dem gegen diese Truppen mit einem kleinen Corps entsendeten General v. Wedell schreibt er, »wenn Ihr einmal ein Corps von ihnen bei Tag oder Nacht überfallen könnet, so werdet Ihr sehen, dafs sie alle zurücklaufen.« Wedell löste seine Aufgabe mit grofsem Geschick; »es ist Alles recht sehr gut, was Ihr bisher gethan,« schreibt ihm befriedigt der König.

Am 10. Oktober bezog Friedrich das zu trauriger Berühmtheit gelangte Hochkirchener Lager. Aus der dem Unglückstage von Hochkirch vorausgehenden Zeit liegen zahlreiche Urkunden vor. Eichel schreibt am 12. Oktober aus Dresden an Finckenstein: »es dürfte wohl heute oder morgen zu einer decisiven Affaire mit der Daun'schen Armee kommen. Der Höchste gebe seinen Segen dazu und beschirme hauptsächlich nur des Königs Majestät theuerste Person.« Die ersten Nachrichten des nächtlichen Überfalles erhalten noch am 14. die Minister, ferner Fouqué und Wedell, am folgenden Tage Prinz Heinrich, Dohna und Ferdinand von Braunschweig. Am 16. wird bereits die offizielle »Relation« für die Gesandten und Zeitungen abgefertigt. Lakonisch berichtet der König an Fouqué,

er habe sich $1/2$ Meile auf Bautzen zurückziehen müssen; »aber ich bin dieserhalb keineswegs intentioniret, einen Schritt weiter zu gehen, sondern werde es allenfalls auf eine zweite Bataille ankommen lassen, da Ich dann hoffe, dafs es mit Gottes Hülfe recht gut gehen soll.« — Ungebrochenen Mutes und mit Gottvertrauen sah der Heldenkönig trotz der schweren Niederlage in die Zukunft! — Dem Prinzen Heinrich schreibt er: »Die gestrige Affaire würde keine schlechte Wendung genommen haben, wenn ich nur 8 Bataillone mehr gehabt hätte; der Mangel an Truppen zwang mich zum Rückzuge, die Kavallerie hat vortrefflich ihre Schuldigkeit gethan; in Wahrheit ist mir ein grofses Mifsgeschick widerfahren, aber man mufs es mit Festigkeit und Mut wieder gut machen.«

Dennoch scheinen die moralischen Folgen der Schlacht recht üble gewesen zu sein, denn der König schreibt am selben Tage dem Bruder: »Ich habe viel entmutigte Regimenter hier, auf welche ich mich nicht allzusehr verlassen kann; ich bitte mir 5 oder 6 Bataillone zu schicken, aber keine Schlesier.« Dem Grafen Dohna giebt er die Weisung, er solle dem General v. Wobersnow sagen: »Ich hätte hier eine tüchtige Ohrfeige bekommen, wie er leicht ermessen würde, da Ich bei Nacht wäre attaquiret worden; Ich würde sie aber nach alter Gewohnheit in wenig Tagen auswischen.« — Während Friedrich das Unglück mit Fassung zu tragen wufste, wirkte die Nachricht vom Überfall bei Hochkirch auf den Prinzen Heinrich geradezu niederschmetternd. Er teilt dem Könige mit, dafs er sich mit den ihm verbleibenden 20 Bataillonen nicht mehr behaupten könne, derselbe möge doch beide Armeen vereinigen; wenn nicht, dann einem Anderen das Kommando geben, während er (der Prinz) dann mit den verlangten Truppen zu des Königs Heere stofsen wolle. »Ich bitte Sie inständigst, lieber Bruder,« schreibt er, »mir diese Vereinigung auf die eine oder die andere Weise nicht versagen zu wollen, da ich anderen Falles den Verlust aller in Sachsen gelassenen Truppen voraussehe.« Der König erwidert kühl: »Er möge mit 8 Bataillonen zu ihm kommen, dann verblieben immer noch 18, die sich in guter Stellung wohl behaupten und nötigenfalls auf Dresden zurückgehen könnten.« Während der Prinz, entmutigt, die verantwortliche Stellung als Befehlshaber eines selbstständigen Heeresteiles aufgiebt, sinnt Friedrich nur darauf, die Scharte mannhaft auszuwetzen. »Mein Bruder Heinrich,« schreibt er an Dohna, »stöfst mit einem

Teil seiner Armee in ein paar Tagen zu Mich, und alsdann werde ich dem Feinde auf's neue auf den Hals gehen.«

Zu allem militärischen Mifsgeschick traf den König, um das Mafs voll zu machen, in seinem Privatleben der fürchterlichste Schlag, der ihn hätte treffen können: Der Tod seiner vergötterten Schwester Wilhelmine. Was in des Königs tief empfindender Seele in diesen Tagen finsteren Verhängnisses vorgegangen sein mag, lassen diese Urkunden nur erraten, der erste Brief an Prinz Heinrich nach Empfang der Trauernachricht enthält zum Schlusse nur den Schmerzensruf: »Grand Dieu, ma soeur de Baireuth!« Ein Schreiben Eichel's an Finckenstein bezeugt den tiefen Eindruck, welchen der Verlust der Schwester auf den König gemacht haben mufs: »Der Todesfall der Frau Markgräfin von Baireuth embarassiret mich en Egard Seiner Königlichen Majestät mehr, wie, so zu sagen, alle Kriegsoperationes, da ich urteile, wie höchst sensible und accablant solcher Deroselben sein müsse; diese betrübte Zeitung hat einen unbeschreiblich grofsen Eindruck auf Höchstdieselben gemacht und glaube nicht, dafs Wehmuth weiter gehen kann.« Aber das den Grofsen König in so hohem Grade auszeichnende Pflichtgefühl verläugnete sich auch in diesen schweren Tagen der Prüfung keinen Augenblick; seine Seelenstimmung findet keinen Ausdruck in dem zahlreichen, Tag für Tag auf ihm lastenden dienstlichen Schriftwechsel. Bei allem Herzenskummer ist er es immer wieder, welcher die Seinen ermuntert, den Mut nicht sinken zu lassen. »Ihr müfst sehen,« schreibt er an den Minister Schlabrendorff am 18. Oktober, »den unseren einen guten Mut einzusprechen, damit sie die Contenance ja nicht verlieren.« In der Erfüllung seiner hohen Königlichen Pflichten suchte und fand Friedrich das Mittel, wie er selbst in späteren Jahren an d'Alembert schrieb, seinem Schmerze nicht zu unterliegen. — Wahrlich, des Königs Verhalten in dieser trüben Zeit kann allen späteren Geschlechtern als leuchtendes Vorbild dienen!

Viel gab es noch zu thun, um den Feldzug zu glücklichem Ende zu führen. Zunächst erheischte das vom Feinde eingeschlossene Neisse schleunigen Entsatz. Der König schreibt den in den schlesischen Festungen befehligenden Generalen, Brandes (in Breslau), Safs (in Brieg), Treskow (in Neisse) erhebende Worte der Ermutigung, sichere Hülfe in Aussicht stellend. So an Treskow: »Thut nur Euer Devoir und defendiret Eure Festung und haltet Euch versichert, dafs ich zur rechten Zeit da sein werde, um Euch Luft zu machen;« und an Fouqué: »Ich kann Euch hierdurch hinterbringen, dafs

Meine Sachen in recht guter Situation sich befinden und dafs ich im Begriffe bin, nach Schlesien zu marschiren.« Fink, mit dessen Berichten der König nicht zufrieden ist, empfängt die scharfe Rüge: »Seid aktif, damit Ich nicht glauben müsse, Ihr habet nicht Lust, etwas zu thun. Essen, Trinken und Nichtsthun ist die Devise der Mönche, aber nicht der Soldaten;« und an Dohna: »Sie müssen nach Ihrem Kopfe handeln, ich kann Sie nicht am Leitebande führen.«

Friedrichs Nahen schreckte die Belagerer von Neisse; am 6. November kann er den Ministern melden, dafs der Feind die Belagerung mit Verlust habe aufheben müssen. Wie stets nach glücklichen kriegerischen Ereignissen, befiehlt er, »dem Allmächtigen in den Kirchen durch ein feierliches Tedeum danken zu lassen.« — Dies ist derselbe König, welchen eine gewisse böswillige und unwissende Geschichtsschreibung einen Gottesläugner zu nennen sich nicht gescheut hat. — Selbstlos der Pflicht allein gedenkend schreibt er am selben Tage dem Prinzen Heinrich: »Ich will nicht eher von unserem Unglück mit Ihnen sprechen, als bis der Winter da ist; ich werde jetzt nur an das denken, was mir zu thun obliegt.« — Ein anderes glückliches Ereignis, die Aufhebung der Belagerung von Colberg, berechtigt den König zu dem Glauben, wie aus der »Relation« vom 6. November hervorgeht, dafs »das Ende eines Feldzuges herannahe, welcher rauh und schwierig war.« — Der sich auf das »Bataillieren«, wo es Not that, trefflich verstehende Feldherr, zeigt sich gegen Ende dieses Feldzuges als eben solcher Meister in der Kunst des Manöverirens. »In 5 oder 6 Märschen,« schreibt er an den Prinzen Heinrich, »werden wir alle Pläne des Daun in Verwirrung bringen.« Dieser wandte, seine Anschläge auf Schlesien vereitelt sehend, sich nach Sachsen gegen Dresden, welches Schmettau verteidigte. Daun auf den Fersen folgend, schreibt der König an den ersteren: »Geduld, in einigen Tagen wird Alles gut gehen; schonen Sie nichts, weder den Hof noch die Stadt und halten Sie sich, die Hülfe wird schleunigst kommen.« — Eichel berichtet an Finckenstein: »Man kann hoffen, dafs man gleichfalls wie in Schlesien wird sagen können, dafs blos Sr. Königlichen Majestät Annäherung die feindlichen Gewölke, wie die Sonne die aufsteigenden Nebel und Wolken dissolvire und écartire.« — Am 16. November wurde auch die Belagerung von Dresden aufgehoben; der König dankte Schmettau »für sein kluges und mutiges Verhalten; Sie haben sich als ein General benommen, welcher von seiner erworbenen Erfahrung Ge-

brauch zu machen verstehet.« — Vom 20. November bis 9. Dezember weilte der König in Dresden, am 16. Dezember traf er in Breslau ein, um dort die Winterquartiere zu beziehen. »Unser Feldzug ist vorüber,« schreibt er an Ferdinand von Braunschweig, »er endigt durch Aufhebung von 6 Belagerungen auf ein Mal (Neisse, Colberg, Cosel, Dresden, Torgau und Leipzig), so dafs ich mich in derselben Stellung und Lage befinde, wie im vergangenen Jahre.« — »Man kann,« sagt Friedrich scherzend in der »Relation de la Campagne du Roi«, »von allen diesen furchtbaren Armeen, welche in diesem Jahre das Feld gehalten haben, sagen: der kreisende Berg gebar eine Maus.«

Die Winterruhe nützte der König nach Kräften aus, um sein zusammen geschmolzenes Heer zu ergänzen, den nötigen Bedarf an Geld und vor Allem an Menschen herbeizuschaffen. Alle in den siebenjährigen Krieg verwickelten Mächte waren gezwungen, ihre Kräfte aufs Höchste anzuspannen. Friedrichs Staaten zählten aber kaum $^1/_{10}$ der Bewohner der gegen ihn zu einem Vernichtungs-Kriege verbündeten Mächte. Es darf daher nicht überraschen, dafs er alle Hebel in Bewegung setzte, um die durch Schlachten, Gefechte, Krankheiten und Desertion gelichteten Reihen seines Heeres wiederum zu füllen. Dafs es ihm überhaupt gelang ist staunenswert; dafs er in den Mitteln zum Zwecke dem Brauche der Zeit gemäfs nicht eben wählerisch war, wer kann es ihm in seiner Lage wohl verdenken? Sachsen, insonderheit Leipzig, mufste aufser Rekruten, starke Kontributionen zahlen (8 Millionen) — Repressalien für die von den Russen in der Provinz Preufsen erhobenen Brandschatzungen — desgleichen das ihm feindlich gesinnte Mecklenburg und die anhaltischen Fürstentümer; aufserdem Naturallieferungen und Rekruten; Dessau, Zerbst und Bernburg zusammen 360.000 Thaler, 2200 Rekruten und 1600 Pferde; Mecklenburg 1500 Rekruten. Dem mit Beitreibung der Kontribution im Anhaltischen betrauten General v. Wedell schreibt der über die feindliche Haltung des jungen Fürsten Leopold Friedrich Franz erzürnte König: »Dem kleinen Prinzen sollet Ihr sagen, dafs, weil er Mir geschrieben hätte, dafs er regierender Herr geworden wäre, so gäbe ich ihm die erste Lektion seines Gouvernements, welche darin bestände, einen mächtigen Nachbarn zu menagiren und diejenigen zu respectiren, durch welche sein Haus sein Glück bis dato gemacht hätte.« — Den persönlichen Schriftwechsel mit seinen Gesandten und Agenten im Auslande nimmt der König in der Zeit der Ruhe wieder auf. Dem in geheimer Sendung nach Spanien gehenden Lord-

Maréchal Keith (Bruder des bei Hochkirch gefallenen Feldmarschalls) schreibt er am 8. Dezember, als Richtschnur für sein dortiges Auftreten, das stolze Königswort: »Seien Sie überzeugt, dafs ich lieber tausendmal sterben würde, als in Bedingungen willigen, welche für Preufsen erniedrigend sind.« — Ein äufserst denkwürdiges Schreiben richtet Friedrich am 9. Dezember an den König von England, dem er mitteilt, wie er (der König) trotz des glücklich beendeten Feldzuges seine Lage ansehe. Er fordert den Bundesgenossen zu vermehrten Rüstungen auf, dann fährt er fort: »Ich mache die äufsersten Anstrengungen, um mich gegen Europa zu verteidigen, denn es ist nahezu Europa, welches gegen mich in Aufruhr ist.« — Mit dem Prinzen Ferdinand bespricht der König eingehend die Pläne für den folgenden Feldzug und rät, »die Franzosen tüchtig zu schlagen, falls sie im nächsten Frühjahr in Deutschland einbrechen wollen, sie über den Rhein zurückzuwerfen. Als Richtschnur müsse dienen wie im vergangenen Jahre: immer offensiv zu verfahren und im Grunde doch nur einen Defensiv-Krieg zu führen, so lange wir nicht mehr Kräfte haben oder unsere Feinde durch beträchtliche Diversionen geschwächt werden.« —

Auch in heeresgeschichtlicher Beziehung bieten diese Urkunden eine reiche Ausbeute. Im Kriegsjahre 1758 entstanden, um den zahlreichen leichten Truppen der Österreicher ein Gegengewicht zu geben, zahlreiche Frei-Corps. Diese nach dem Kriege wieder abgeschafften Truppen wurden in ähnlicher Weise aus dem rauf- und beutelustigen Volk aller Herren Länder zusammen geworben, wie zur Zeit des dreifsigjährigen Krieges. Für ihre Wertschätzung bezeichnend, ist des Königs Befehl, die Offizierstellen bei den Frei-Bataillonen mit »zwar braven und determinirten Offizieren, die aber liederlich und bei guten Feldregimentern deshalb nicht wohl zu gebrauchen sind,« zu besetzen. — Als Belling in diesem Jahre sein berühmtes Husaren-Regiment (jetzigen »Blücher-Husaren») errichtet, verlangt der König, dafs dies mit den im Würzburg'schen und Bamberg'schen erhobenen Kontributionen geschehen, auch der Sold für ein Jahr voraus beigetrieben werden solle, da der König hierzu keine Mittel habe. Die benötigten Offiziere soll Belling selbst in Vorschlag bringen und ernennen, nur die Stabsoffiziere wollte der König selbst anstellen. Behufs Ergänzung des Offizier-Corps empfiehlt ihm der König besonders die Anstellung junger Edelleute aus Sachsen, Gotha und Weimar. — Auch in disziplinarer Hinsicht erhalten wir manch' wertvolle Auf-

schlüsse. Man kennt des Königs Grundsätze des Belohnens und Strafens, welche, richtig angewendet, er für eines der wirksamsten Mittel zur Erhaltung der Disziplin und Belebung des Corpsgeistes hielt. Beförderungen in Kriegszeiten erfolgten als Belohnung des Wohlverhaltens Einzelner und ganzer Truppenteile. Auf die Beförderungs-Vorschläge Dohna's erwidert der König am 13. August: »Was das von Euch vorgeschlagene Avançement betrifft, so kann ich vor itzt um so weniger solches goutiren, da bei Eurer Armee bis dato noch nichts von Eklat sich zugetragen. Sie müssen erst recht anbeifsen, als dann es mit dem Übrigen sich von selbst finden wird. Ich befördere Niemand in Eurem Corps, bevor er sich nicht im Kampf für's Vaterland ausgezeichnet hat, wie es sich gehört.« — Bezüglich der ostpreufsischen Regimenter, welche sich seit Zorndorf die Ungnade des Königs zugezogen hatten, schreibt er am 28. September: »Übrigens so haben sich die preufsischen Regimenter so schlecht bei der Bataille gehalten, dafs Ich ihnen vor der Hand keine Distinction machen kann.« Dem Husaren-Regiment Ruesch, das sich gleichfalls schlecht gehalten, liefs der König das Avancement desgleichen nicht; er werde »für dieses Mal tüchtige Offiziers zu solchen schicken.« — Aber auch die Minister traf der Königliche Zorn, wenn sie sich, zumal in militärischen Angelegenheiten, Nachlässigkeiten hatten zu Schulden kommen lassen. Als das »General-Direktiorium« versäumt hatte, rechtzeitig 300 zum Getraide-Transport für Breslau bestimmte Schiffe aus Berlin abzusenden, läfst der König Demselben »sammt und sonders auf das nachdrücklichste verweisen, und befehlen demselben höchsten Ernstes, sich niemalen weiter einfallen zu lassen, gegen dero positive Ordres und Befehle zu raisonniren, noch Ohnmöglichkeiten vorzugeben.« — Eine nicht minder scharfe Rüge empfing der überaus tüchtige Minister für Schlesien, Schlabrendorff, als er eigenmächtig über einige in dieser Provinz stehende Truppen verfügt hatte: »Ihr mufst Euch bescheiden, dafs Ihr nicht kommandirender General seid und Euch garnicht gebührt, von denen Truppen zu disponiren. Ihr sollt Euch nur um die Magazine bekümmern u. s. w.«

Auch zur Charakteristik der Heerführer und Generale und die Beziehungen derselben zum Könige liefern die Königlichen Briefe in kurzen, treffenden Sätzen wertvolle Beiträge. — Aufrichtige Freude äufsert der König, welcher die Verdienste seiner Untergebenen stets gern und neidlos anerkannte, als dem Herzog Ferdinand von Braunschweig vom Könige von England ein Jahrgehalt von 2000 Pfd. Sterling ausgesetzt wurde, als Belohnung seiner guten

Dienste; der König schreibt, »er habe eine gröfsere verdient«. Am 17. Dezember übersendet ihm Friedrich das Feldmarschalls-Patent: »als besonderes Zeichen meiner Freundschaft für Sie wie meiner Erkenntlichkeit für die ausgezeichneten Dienste, welche Sie der gemeinsamen Sache wie im Besonderen Mir geleistet haben.« — Seydlitz war seit der Zorndorfer Schlacht in der ganz besonderen Gunst des Königs und stets in seiner Nähe. Als der König seinen Bruder Heinrich am 6. September nach Dresden zu einer Zusammenkunft bescheidet, schreibt er, dafs er Seydlitz mitbringen werde; sie würden dann zu Dreien miteinander speisen. — Fouqué wurde vom Könige sehr geschätzt als Führer selbstständiger Detachements; im Gebirgskriege war er ein Meister. Der König vermeidet es gern, dem älteren Jugendfreunde und würdigen Grofsmeister des Rheinsberger Bayard-Ordens beengende Verhaltungsmafsregeln zu geben: »Ich mufs mich lediglich auf Eure Prudence und Savoir-faire reposire»« schreibt er dem General, welcher mit einem schwachen Corps von 4000 Mann weit überlegene feindliche Kräfte bei Landshut in Schach zu halten wufste. — Friedrichs Ansicht über Dohna haben wir mitgeteilt; er versäumt nicht, diesen General über die Verwendbarkeit der ihm unterstellten Generale aufzuklären. »Diericke ist gut, Ihr könnt Euch seiner bedienen, Kurssel brav, aber ohne Kopf.« Als der König Dohna auffordert, alle Husaren-Regimenter über die Oder zu schicken, fügt er hinzu: »auch den General Schorlemer mit seinem Regiment, der sein Tage nichts thun will, sondern sitzet und kalmäusert«. Über Franz von Braunschweig, welcher bei Hochkirch den Heldentot fand, äufsert sich der König gegen den Prinzen Heinrich: »Er ist ein guter General, fähiger Mensch, viel Ehrgeiz und Neigung, vorwärts zu kommen; Sie können sich seiner mit Erfolg zu Detachements bedienen und um einen Armee-Flügel zu kommandiren, er wird sich gut damit abfinden.« — »Sie wissen,« fährt der König fort, »wie selten gute Generale sind und ich habe keinen Überflufs daran.« Von anderen in diesem Bande vorkommenden Namen seien genannt Zieten, Retzow, Itzenplitz, Schmettau, Lattorf, Balbi, Le Noble, Kahlden, Fink u. A. Retzow's Ableben meldet der König dem Prinzen Heinrich mit den Worten: »Der arme Retzow ist todt; er ist ein grofser Verlust, welcher bei dem Mangel guter Subjekte unersetzlich ist.«

In der That minderte sich die Zahl der befähigten höheren Offiziere in diesem verlustreichen Feldzuge ganz erheblich. Als Ferdinand von Braunschweig den König am 16. Dezember um

Überlassung eines Offiziers bittet, welcher befähigt sei, die Geschäfte eines General-Stabschefs zu versehen, antwortet der König: »Sie scheinen zu glauben, dafs ich in meiner Armee ein grofses Magazin guter Offiziere jeder Art habe; es hat sich durch die Kriegsverluste sehr gemindert. Sie wünschen Jemanden, welcher geeignet ist, den Posten eines General-Quartiermeisters zu versehen. Dieses Talent ist sehr selten bei uns; doch werde ich sehen, was sich thun läfst.« (Bekanntlich erfuhr der General-Quartiermeisterstab nach dem Frieden von Hubertsburg eine erhebliche Vermehrung und ist der König bis an sein Lebensende bemüht geblieben, demselben tüchtige Elemente zuzuführen.) — Auch die Abneigung des Königs gegen Offiziere prinzlicher Abkunft tritt in vorerwähntem Schreiben klar zu Tage. Der Herzog brachte einen Prinzen Ysenburg zum Eintritt in das preufsische Heer in Vorschlag; Friedrich erwiderte: »Er habe einen grofsen Widerwillen, sich mit Prinzen zu befassen, in Anbetracht aller Verdriefslichkeiten, welche man mit ihnen habe; er müsse, falls besagter Prinz nicht ein sehr vernünftiger, mit bedeutenden kriegerischen Eigenschaften begabter Mensch sei, höflichst danken.«

Mit dem 31. Dezember 1758 schliefsen die Urkunden dieses Bandes ab, deren Lesung einen Ausspruch Napoleons in Erinnerung bringt: »Dafs nicht die preufsische Armee 7 Jahre lang Preufsen gegen die drei gröfsten europäischen Mächte verteidigt habe, sondern Friedrich der Grofse.«

Nur sehr Weniges vermochten wir an dieser Stelle mitzuteilen, vornehmlich in der Absicht, die Aufmerksamkeit unserer Leser auf das in Rede stehende hoch bedeutsame kriegsgeschichtliche Quellenwerk zu lenken. Möchte letzteres doch dazu beitragen, die Kenntnis des Grofsen Königs und der fridericianischen Zeit in den Kreisen unseres Offizier-Corps zu verallgemeineren und zu vertiefen. Es sollte, meinen wir, die »Politische Correspondenz Friedrichs des Grofsen«, neben den »Oeuvres de Frédéric le Grand«, mindestens in keiner Regiments-Bibliothek fehlen, denn einen klareren Spiegel für die Thaten dieses als Regent, Feldherr und Mensch gleich grofsen und edlen Königs kann es nicht geben, als seine eigenen Geisteswerke.

Schbg.

II. Die Feldzüge des Feldmarschalls Radetzky in Oberitalien, 1848 und 1849.

Eine taktische Studie von Major a. D. **Kunz.**

(Fortsetzung.)

Der Feldzug 1849 in Piemont. 1. Einleitung.

In Piemont hatte man den Waffenstillstand dazu benutzt, die Rüstungen eifrigst fortzusetzen. Aus den übergetretenen Lombarden wurden die Infanterie-Regimenter Nr. 19—22 gebildet, ebenso ein Kavallerie-Regiment. Die Truppen aus Modena und Parma formierten das Regiment Nr. 23. Die alten piemontesischen Regimenter wurden auf 4 Bataillone gebracht. Aufserdem stellte man ein neues Garde-Regiment auf (das Garde-Jäger-Regiment) und vermehrte die Bersaglieri bis auf 5 Bataillone. Acht neue Linien-Regimenter wurden gebildet, Nr. 24—31, die Regimenter Nr. 28 und 29 zu 4, die übrigen nur zu 3 Bataillonen. Ferner stellte man ein Bataillon lombardischer Bersaglieri auf und ging auch an die Aufstellung der fünften Bataillone für die alten Infanterie-Regimenter. Das waren bedeutende Leistungen, aber die Nachteile dieser allzu grofsen Anspannung der Kräfte blieben nicht aus. Da in Piemont die allgemeine Wehrpflicht bisher nicht vollständig durchgeführt worden war, so sah man sich genötigt, die ältesten Klassen der ausgebildeten, früheren Soldaten zur Fahne einzuberufen, um so umfangreiche Neuformationen vornehmen zu können. Darunter waren zahlreiche Familienväter, welche trotz aller Vaterlandsliebe sich doch der Sorge für ihre Familien nicht entschlagen konnten. Die Begeisterung für die Freiheit Italiens mag in diesen Kreisen nicht den hoch gespannten Erwartungen der leitenden Kreise entsprochen haben. Das alte aristokratische Offizier-Corps der piemontesischen Armee war selbst nichts weniger, als freiheitsschwärmerisch. Den grofsen Bedarf an Offizieren hatte man nur dadurch decken können, dafs man aus dem übrigen Italien alle brauchbar scheinenden

Elemente dem Offizier-Corps zuführte, darunter viele, welche mit den alten piemontesischen Offfzieren wenig harmonierten. — Wenn also auch die Masse des Heeres sehr vermehrt wurde, so litt doch der innere Gehalt der Truppen in augenfälliger Weise. Dazu kam, dafs in dem Feldzuge von 1848 kein einziger wirklich hervorragender General, sich in den Reihen der piemontesischen Armee gezeigt hatte, denn selbst dem General Bava kann man doch nicht alle hierzu erforderlichen Eigenschaften zuerkennen. Man suchte daher überall nach einem geeigneten Höchstkommandierenden. Zunächst wandte man sich nach Frankreich, allein alle französischen Generäle, mit welchen man in Unterhandlungen trat, lehnten ab, so Lamoricière, Changarnier, Bugeaud. Schliefslich verfiel man auf den Polen Chrzanowski, welcher aus dem russisch-polnischen Kriege von 1831 rühmlichst bekannt war. Dieser General nahm das Anerbieten an und leitete thatsächlich die piemontesische Armee, wenn auch dem Namen nach der König das Oberkommando selbst führte. — Die piemontesische Regierung beging nun den grofsen Fehler, die Dinge zu überstürzen; sie kündigte den Waffenstillstand schon am 12. März. Selbst Chrzanowski wufste hiervon nichts und erfuhr die vollendete Thatsache später als Radetzky. So gering war die Voraussicht der mafsgebenden Kreise! Die Folgen dieser kaum glaublichen Leichtfertigkeit sollten nicht lange auf sich warten lassen.

Am 19. März hatte die piemontesische Armee folgende Zusammensetzung: Avantgarden-Brigade Oberst Belvedere. — 6 Bataillone, 8 Geschütze = 3700 Gewehre. —

1. Division. Generallieutenant Johann Durando. Brigade Aosta: 8 Bat., Brigade Regina: 8 Bat. Dazu 1 Compagnie Bersaglieri, 1 Kavallerie-Regiment 16 Geschütze. Zusammen; 16¼ Bat., 6 Schwad., 16 Gesch. = 9900 Gewehre, 700 Säbel. —

2. Division. Generallieutenant Bes. — Brigade Casale: 8 Bat., Brigade la Rocca: 7 Bat. Dazu 1 Compagnie Bersaglieri, 1 Kavallerie-Regiment, 16 Geschütze. Zusammen: 15¼ Bat., 6 Schwad., 16 Gesch. = 9700 Gewehre, 650 Säbel. —

3. Division. Generallieutenant Perrone. — Brigade Savoyen: 8 Bat., Brigade Savona: 8 Bat. Dazu wie oben. Zusammen: 16¼ Bat., 6 Schwad., 16 Gesch. = 8700 Gewehre, 720 Säbel.

4. Division. Generallieutenant Herzog von Genua. — Brigade Piemont: 8 Bat., Brigade Pinerolo: 8 Bat. Dazu wie oben. Zusammen: 16¼ Bat., 6 Schwad., 16 Gesch. = 11,200 Gewehre, 700 Säbel.

5. Division. Generallieutenant Ramorino. — Lombardische Brigade Fanti: 6 Bat., Lombardische Brigade Gianotti: 6 Bat. dazu 6 Schwadronen, 2 Bataillone Bersarglieri und 16 Geschütze. Zusammen: 14 Bat., 6 Schwad., 16 Gesch. = 6000 Gewehre, 550 Säbel.

6. Division. Generalmajor Lamarmora. — Brigade Collobianca: 6 Bat., Brigade Montale: 6 Bat. Dazu 1 Compagnie Bersaglieri, 2 Schwadr., 16 Gesch. Zusammen: 12¼ Bat., 2 Schwad., 16 Gesch. = 6800 Gewehre, 180 Säbel.

Reserve-Division. Generallieutenant Herzog v. Savoyen. — Brigade Garden: 8 Bat., Brigade Cuneo: 8 Bat. Dazu 10 Schwadr., 32 Gesch. — Zusammen: 16 Bat., 10 Schwadr., 32 Gesch. = 9500 Gewehre, 1200 Säbel.

Provisorische Brigade. Generalmajor Solaroli. — 7¾ Bat., 2 Schwadr., 8 Gesch. = 4400 Gewehre, 150 Säbel. — Aufserdem eine Armee-Artillerie-Reserve von 12 Gesch. und bei dem Hauptquartiere 2 Bat. Bersaglieri = 1100 Gewehre. — Im Ganzen: 71,000 Gewehre, 4850 Säbel und 156 Gesch. — Auf dem Verpflegsstande erreichte die Armee die Stärke von 97,500 Mann; im Lande blieben 37,500 Mann zurück.

Ein Vergleich mit dem Heere, welches im März 1848 den Ticino überschritt, zeigt am besten, wie hoch die Leistungsfähigkeit Piemonts angespannt war. Das Bild stellt sich wie folgt: 1848: 33,400 Gewehre, 2650 Säbel, 88 Geschütze. 1849: 71,000 Gewehre, 4850 Säbel, 156 Geschütze.

Als der Waffenstillstand aufgekündigt wurde, am 12. März 1849, stand die 6. Division Lamarmora bei Sarzana und Spezzia 28 Meilen von Mortara entfernt. Sie sollte ursprünglich den Grofsherzog von Toskana wieder in seine Regierung einsetzen, war dann aber bei den genannten Orten zurückgehalten worden und erhielt nun den Auftrag, über Parma gegen den unteren Po vorzugehen. Dadurch wurden der Armee 6800 Gewehre, 180 Säbel und 16 Geschütze entzogen, und zwar ohne jeden ernsten Grund, wenn man nicht die übereilte Waffenstillstandsaufkündigung als solchen annehmen will.

Chrzanowski wollte mit der piemontesischen Hauptarmee sofort die Offensive auf Mailand ergreifen. Er glaubte, dafs Radetzky ohne Kampf hinter die Adda, vielleicht sogar hinter den Mincio zurückgehen werde. Zu diesem Zwecke versammelte er die 1., 2., 3., 4. und die Reserve-Division, sowie das Hauptquartier und die Artillerie-Reserve in dem Viereck Galliate—Novara—Mortara—

Vigevano. Es waren dies 50,100 Gewehre, 3970 Säbel und 108 Geschütze. — Die 5. Division, Ramorino, sollte vor Pavia verbleiben; sie sollte für den Fall, dafs Radetzky etwa von hier aus die Offensive ergreifen würde, bei Cava zwischen Ticino und Po so lange Widerstand leisten, bis die piemontesische Armee den Österreichern zwischen der Sesia und dem Ticino in die rechte Flanke käme. — Brigade Solaroli sollte auf dem äufsersten linken Flügel von Oleggio aus (etwa 18 km nordöstlich von Novara) den Ticino überschreiten und in dem nördlichen Teile der Lombardei den Aufstand entflammen. — Die Avantgarden-Brigade stand vor Piacenza.

Wenn man Mortara als den Mittelpunkt des zum Angriffe versammelten, piemontesischen Hauptheeres annimmt, so stand die Division Ramorino etwa 45 km. davon entfernt, Brigade Solaroli beinahe 40 km, und die Avantgarden-Brigade gegen 70 km. Durch diese Abzweigungen wurden dem Hauptheere abermals 14,100 Gewehre, 700 Säbel und 32 Geschütze entzogen. Dabei war die Division Ramorino viel zu schwach, um einem ernsthaften Anpralle der österreichischen Armee vor Pavia erfolgreich widerstehen zu können. Die vorgefafste, durchaus irrige Meinung, dafs Radetzky unter allen Umständen den Rückzug antreten würde, beherrschte die Gemüter vollständig. Da diese Annahme aber grundfalsch war, so stellten sich die Aussichten für die Piemontesen von Hause aus recht schlecht.

Die österreichische Armee war am 19. März 1849 in folgender Weise zusammengesetzt:

I. Armee-Corps Feldmarschall-Lieutenant Graf Wratislaw:

Division Feldmarschall-Lieutenant Graf Haller. — Brigade Strassoldo: 5 Bat., 2 Schwadr., 6 Gesch., Brigade Clam: 4 Bat., 2 Schwadr., 6 Gesch.

Division Feldmarschall-Lieutenant v. Wohlgemuth. — Brigade Görger: 5 Bat., 2 Schwadr., 6 Gesch., Brigade Festetits: 4 Bat., 2 Schwadr., 6 Gesch. — Geschütz-Reserve: 18 Gesch. Zusammen: 18 Bat., 8 Schwadr., 42 Gesch. Rund: 13,700 Gewehre, 800 Säbel.

II. Armee-Corps Feldzeugmeister Freiherr d'Aspre.

Division Feldmarschall-Lieutenant Graf Schaaffgotsche. — Brigade Liechtenstein: 3 Bat., 2 Schwadr., 6 Gesch., Brigade Simbschen: 4 Bat., 2 Schwadr., 6 Gesch. —

Division Feldmarschall-Lieutenant Erzherzog Albrecht. — Brigade Kolowrat: 5 Bat., 2 Schwadr., 6 Gesch., Brigade Stadion:

5 Bat., 2 Schwadr., 6 Gesch., Geschütz-Reserve 18 Gesch. Zusammen: 17 Bat., 8 Schwadr., 42 Gesch. Rund: 13,500 Gewehre, 860 Säbel.

III. Armee-Corps Feldmarschall-Lieutenant Freiherr Appel.

Division Feldmarschall-Lieutenant Graf Lichnowsky. — Brigade Maurer: 4 Bat., 6 Gesch., Brigade Alemann: 3 Bat., 4 Schwad., 6 Gesch., Brigade Cavriani: 4²/₃ Bat., 6 Gesch.

Division Feldmarschall-Lieutenant Fürst Taxis. — Brigade Poppovic: 2 Bat., 6 Gesch., Brigade Thun: 3 Bat., 6 Gesch., Geschütz-Reserve 18 Gesch. Zusammen: 16²/₃ Bat., 4 Schwadr., 48 Gesch. Rund: 11,850 Gewehre, 540 Säbel.

IV. Armee-Corps Feldmarschall-Lieutenant Graf Thurn.

Division Feldmarschall-Lieutenant v. Culoz. — Brigade Grawert: 3⁵/₆ Bat., 2 Schwadr., 6 Gesch., Brigade Degenfeld: 4 Bat., 2 Schwad., 6 Gesch., Brigade Liechtenstein: 3⁵/₆ Bat., 2 Schwadr., 6 Gesch., Geschütz-Reserve 12 Gesch. Zusammen: 11²/₃ Bat., 6 Schwadr., 30 Gesch. Rund: 8950 Gewehre, 600 Säbel.

1. Reserve-Armee-Corps Feldmarschall-Lieutenant v. Wocher.

Division Feldmarschall-Lieutenant Fürst Schwarzenberg. — Brigade Wimpfen: 4 Bat., 6 Gesch., Brigade Erzherzog Sigismund: 4²/₃ Bat., 6 Gesch.

Division Feldmarschall-Lieutenant Freiherr Stürmer. — Brigade Erzherzog Ernst: 14 Schwadr., 6 Gesch., Brigade Schaaffgotsche: 6 Schwadr., 6 Gesch., Geschütz-Reserve 18 Gesch. Zusammen: 8²/₃ Bat., 20 Schwadr., 42 Gesch. Rund: 6200 Gewehre, 2100 Säbel.

Dazu Armee-Geschütz-Reserve: 1 Bat., 22 Gesch. = 800 Gewehre.

Zusammen: 73 Bat. = 55,000 Gewehre; 46 Schwadr. = 4900 Säbel; 226 Geschütze.

Der Verpflegsstand betrug 73,400 Mann. In Oberitalien blieben 46,600 Mann zurück und zwar in Mailand 2440 Mann, in Piacenza 5810 Mann, in Mantua 5710 Mann, in Verona 5460 Mann, in Padua 6210 Mann, vor Venedig 9090 Mann. Der Rest war in den übrigen Festungen und Städten Oberitaliens verteilt.

Während die piemontesische Armee unter dem Eindrucke betäubender Niederlagen stand, beseelte die österreichischen Truppen, neben dem glänzenden Vertrauen zu ihrem allverehrten Feldmarschall, das herrliche Gefühl der erfochtenen stolzen Siege. Das moralische

Element war also bei den Österreichern unvergleichlich besser, als bei ihren Gegnern. Unter den zweckmäßsigen Anordnungen, welche Radetzky auf Grund der Erfahrungen des Feldzuges von 1848 für seine Armee getroffen hatte, verdienen hervorgehoben zu werden. 1. Die Mitführung von hölzernen, kleinen Brücken zur schnellen Überbrückung der zahlreichen Gräben und kleinen Wasserläufe. 2. Die Bildung besonderer Stabstruppen. 3. Die genaue Bestimmung der Anzahl der Bedeckungsmannschaften beim Fuhrwesen. — Die Einführung tragbarer Kochgeschirre hatte der Feldmarschall gleichfalls beantragt, aber nicht durchsetzen können.

Radetzky war über die Absichten der Piemontesen und über die von ihnen getroffenen Maſsregeln gut unterrichtet. Er beschloſs den Feind in seinem Wahne über einen Rückzug der Österreicher zu bestärken, alle Anordnungen so zu treffen, als ob er hinter die Adda zurückgehen wollte, dann aber sein Heer schleunigst bei Pavia zu versammeln, hier den Ticino zu überschreiten und die zersplitterte feindliche Armee zu schlagen, wo er sie finden würde. Der Feldmarschall gruppierte daher seine Truppen am 17. und 18. März so, als ob er hinter die Adda zurückgehen wollte. Aber schon am 19. März war die ganze verfügbare Feldarmee Radetzky's, die Armee-Corps I., II., III., IV. und 1. Reserve, in unmittelbarer Nähe von Pavia versammelt, und zwar:

Das 1. Armee-Corps bei Mirabello (an der Straſse Pavia—Mailand) bis Villareggio, das II. in Pavia, das III. bei Motta (an der Straſse Pavia—Pizzighettone und bei Copiano an der Straſse Pavia—Lodi,) das IV. an der Straſse Pavia—Pizzighettone bei Belgiojoso und Corte—Olona, 1. Reserve-Armee-Corps bei Fossarmato (an der Straſse Pavia—Lodi).

Am weitesten stand das IV. Armee-Corps in Belgiojoso, aber auch dieses nur 1½ Meilen entfernt. Von der Armee waren abgezweigt: 1. Brigade Görger I. Armee-Corps unter Feldmarschall-Lieutenant Wohlgemuth in Legnano gegenüber von Oleggio, wo bekanntlich feindlicherseits die Brigade Solaroli stand. Die Brigade Görger zählte 5 Bataillone, 2 Schwadronen, 6 Geschütze. 2. 1 Bataillon und 2 Schwadronen der Brigade Simbschen II. Armee-Corps zwischen Turbigo und Ozero, gegenüber von Trecate und Vigevano. 3. Die Brigade Cavriani III. Armee-Corps stand in Crema und Orzinovi an der Straſse Loda—Brescia, sie konnte erst am 21. März Pavia erreichen, ihre Stärke betrug 4⅔ Bataillone, 6 Geschütze. 4. 1 Bataillon der Brigade Liechtenstein 4. Armee-Corps marschierte erst am 19. März aus Mantua ab. — Es fehlten also der Armee

am 20. März früh: $11^2/_3$ Bat., 4 Schwadr., 12 Gesch. = 7500 Gewehre, 420 Säbel.

Die beiderseitigen Hauptarmeen zählten mithin am 20. März früh. Österreicher: $61^1/_3$ Bat. = 47,500 Gewehre, 42 Schwadr. = 4480 Säbel, 214 Gesch. Piemontesen: 82 Bat. = 50,100 Gewehre, 34 Schwadr. = 3970 Säbel, 108 Gesch.

Schon in diesen Zahlen liegt das zu erwartende Ergebnis ausgesprochen, wenn man sich den Wert der beiderseitigen Truppen vergegenwärtigt.

Am 20. März früh gingen die Österreicher von allen Seiten auf Pavia vor. Das II. Armee-Corps überschritt um 12 Uhr Mittags in 3 Kolonnen den Gravellone, Ramorino war durch falsche Kundschafternachrichten zu der Überzeugung gelangt, Radetzky beabsichtige auf dem südlichen Ufer des Pos gegen Alessandria vorzugehen. Er ging also nicht, wie ihm befohlen worden war, in die Stellung von Cava, sondern entsendete nur einen Teil seiner Division, $4^1/_3$ Bat., auf das nördliche Poufer, während der ganze Rest der Division, $9^2/_3$ Bat., 6 Schwadr., 16 Gesch. auf dem südlichen Ufer verblieb. Ein einziges Bataillon wurde gegen den Gravellone vorgeschoben. Es wurde den Österreichern somit nicht schwer, die dünne feindliche Plänklerlinie zurückzudrängen. Die Österreicher verloren in dem leichten Gefechte nur 21 Mann. Die Piemontesen gingen nach der Brücke von Mezzana-Corti zurück, nur ein Bataillon Regiments Nr. 21 wurde abgeschnitten und wich eiligst auf Mortara zurück.

Am Abende des 20. März standen die Österreicher wie folgt: Das I. Armee-Corps bei Zerbolo, das II. und III. bei Gropello, das IV. bei S. Damiano und Cava. Brigade Liechtenstein IV. Armee-Corps durch 2 Compagnien der Brigade Degenfeld verstärkt bei Mezzana-Corti; das 1. Reserve-Armee-Corps vorwärts von Pavia, Brigade Wimpfen blieb in Pavia.

Die piemontesische Hauptarmee war um 1 Uhr mit der 4. Division bei Boffalora über den Ticino gegangen. Die schwachen österreichischen Beobachtungstruppen wichen über Magenta zurück und blieben die Nacht bei Binasco. König Karl Albert und Chrzanowski wurden schon bei den ersten Schritten jenseits der Grenze unschlüssig. Man hatte über den Verbleib der österreichischen Armee gar keine Nachricht, man war so wenig sicher über die Lage der Dinge, daſs die 3. Division den Befehl erhielt, sofort wieder umzukehren. Um 9 Uhr Abends erfuhr man den Übergang der Österreicher über den Ticino bei Pavia. Sofort wurde die Offensive aufgegeben und

es ergingen die nötigen Anordnungen, um die Armee bei Mortara beziehungsweise bei Vigevano zu versammeln.

Demgemäſs marschierten die 1. und die Reserve-Division nach Mortara, die 2., 3., 4. Division nach Vigevano, die Brigade Solaroli verblieb bei S. Martino an der Ticinobrücke. Chrzanowski beabsichtigte, mit den beiden bei Mortara vereinigten Divisionen, die Österreicher zu beschäftigen, mit den 3 anderen Divisionen aber von Vigevano auf Garlasco einen energischen Angriff durchzuführen.

Radetzky befahl für den 21. März folgendes: Das II. Armee-Corps sollte Mortara besetzen, das I., III. und IV. hinter Mortara nebeneinander lagern. Das I. Armee-Corps hatte zur Deckung der rechten Flanke ein Streifcorps auf Vigevano vorzusenden, das IV. Armee-Corps durch 2 Schwadronen gegen Valenza und Candia aufzuklären. Die Infanterie der Brigade Görger sollte über Bereguardo an das I. Armee-Corps herangezogen werden. Das 1. Reserve-Armee-Corps hatte 2 Schwadronen in Pavia zu belassen, selbst aber über Trumello auf Mortara zu folgen. Die Armee-Corps sollten verschiedene Straſsen benutzen und zwar das I. über Borgo S. Siro und Gambolo, das II. und III. über Garlasco und Trumello die gerade Straſse, das IV. über S. Giorgio. Brigade Liechtenstein IV. Armee-Corps blieb zur Deckung des Rückens der Armee in Mezzana-Corti zurück. Brigade Wimpfen blieb in Pavia. Der Armee wurden hierdurch entzogen: $8^1/_6$ Bat., 4 Schwadr., 12 Gesch. = 5600 Gewehre, 415 Säbel.

2. Die Gefechte von Sforzesca und von Mortara.

Gefecht von Sforzesca.

Auf Seite der Piemontesen traf die 2. Division am 21. März schon früh in Vigevano ein; sie schob 5 Compagnien, 1 Schwadron und 2 Geschütze als Vortruppen nach Borgo S. Siro vor, unter dem Oberst Montevecchio. Brigade la Rocca mit 1 Schwadron und 6 Geschützen besetzte die Stellung von Sforzesca. Brigade Casale liefs 3 Bataillone in Vigevano und besetzte mit dem Rest die Stellung Molini di Faenza, Garbana, Morsella, Fogliano; ihr wurden 2 Schwadr. und 1 Batterie zugeteilt, während die beiden letzten Schwadronen des Regiments Piemont bei Vigevano verblieben. Um 11 Uhr früh traf das Armeehauptquartier und die Brigade Savoyen in Vigevano ein. Brigade Savona und die 4. Division hatten spät abgekocht und trafen erst zwischen 4 und 5 Uhr Nachmittags in

Vigevano ein. Da nun General Bes, der Commandeur der 2. Division, um 11 Uhr früh erfahren hatte, dafs die 1. Division nach Mortara bestimmt sei, so zog er diejenigen Truppenteile seiner eigenen Division, welche westlich des Terdoppio gestanden hatten, nach Vigevano zurück; während Infanterie-Regiment Nr. 1, 6 Schwadronen und 1 Batterie der 3. Division nach Cattabrega beordert wurden, Infanterie-Regiment Nr. 2 aber nach Sforzesca ging; Infanterie-Regiment Nr. 11 sollte sich bei Vigevano vereinigen. Wir finden daher in den ersten Nachmittagsstunden des 21. März die Piemontesen folgendermafsen verteilt:

Bei Borgo S. Siro 1¼ Bat., 1 Schwadr., 2 Gesch.; bei Sforzesca 10½ Bat., 1 Schwadr., 6 Gesch.; bei Cattabrega 4 Bat., 6 Schwadr., 8 Gesch.; bei Vigevano 7½ Bat., 4 Schwadr., 8 Gesch.; aufserdem bei letzterem Orte die zum Hauptquartier gehörigen Truppen = 2 Bataillone.

Beim I. österreichischen Armee-Corps marschierte Brigade Strassoldo an der Spitze. Das gegen Vigevano bestimmte Streifkommando bestand aus je 1 Bataillon der Brigaden Strassoldo und Festetits, aus 2 Schwadronen und der halben Batterie der Brigade Festetits unter dem Oberstlieutenant Schanz. Es war irrtümlich über Garlasco marschiert. Die Vortruppen der Brigade Strassoldo trafen daher früher vor Borgo S. Siro ein, etwa um ½1 Uhr. Alsbald begann das Gefecht. Brigade Strassoldo entwickelte sich, brachte 3 Geschütze ins Feuer und griff die Südostseite des Ortes an. Bald traf auch Oberstlieutenant Schanz ein, brachte seine 3 Geschütze sofort ins Feuer und griff den Ort von der Westseite her an. Es waren also jetzt weit überlegene österreichische Streitkräfte versammelt, welchen es denn auch ohne grofse Schwierigkeit gelang, den Ort zu nehmen. Oberst Montevecchio ging in guter Ordnung auf Sforzesca zurück. Er verlor 3 Offiziere, 70 Mann Gefangene. Bis jetzt hatten gefochten 4850 Gewehre, 400 Säbel und 9 Geschütze der Österreicher gegen 750 Gewehre, 110 Säbel und 2 Geschütze der Piemontesen, welche mithin gegen eine sechsfache Übermacht den Kampf hatten aufnehmen müssen. Jetzt änderte sich jedoch das Bild sehr wesentlich. Um 3 Uhr marschierte Brigade Strassoldo nach Gambolo ab, während Oberstlieutenant Schanz gleichzeitig mit seinem Streifkommando auf Sforzesca weiter marschierte. Hier hatte inzwischen General Bes seine Truppen folgendermafsen aufgestellt: östlich der Strafse 2½ Bataillone und 6 Geschütze auf der Anhöhe. 1 Bataillon befand sich zur Überwachung der Ticinofurten an diesem Flusse. Westlich der Strafse

standen 3 Bataillone in dem fast ausgetrockneten Bette der Roggia Sforzesca, 2 Schwadronen, 2 Geschütze am westlichen Ufer der Roggia. Oberst Montevecchio mit seiner eben geworfenen Truppe befand sich in Reserve, Infanterie-Regiment Nr. 2 beim Kirchhofe. — Zusammen waren dies rund 5800 Gewehre, 220 Säbel und 8 Geschütze, gegen welche die Österreicher mit 1500 Gewehren, 200 Säbeln und 3 Geschützen vorgingen.

Nach 4 Uhr begann das Gefecht. — Oberstlieutenant Schanz glaubte es nur mit dem eben geworfenen Gegner zu thun zu haben, griff sofort an, stiefs aber in ein Wespennest hinein. Die Piemontesen gingen sehr bald selbst zum Angriffe vor und warfen die geringen österreichischen Streitkräfte vollständig über den Haufen. Als nun auch noch die beiden piemontesischen Schwadronen gegen die Flanke der Österreicher vorbrachen, wurde die Lage der letzteren sehr kritisch. Nur mit Mühe konnten die 3 Geschütze gerettet werden. Dafs der Rückzug überhaupt noch möglich wurde, verdankten die Österreicher der vortrefflichen Tapferkeit, mit welcher die beiden Schwadronen Radetzky Husaren erst die feindliche Infanterie, dann die feindliche Kavallerie attackierten. Dennoch gelang es erst an der Brücke über die Roggia Sforzesca einen Teil des gänzlich zersprengten Streifkommandos wieder zu sammeln.

Unterdessen war die Brigade Festetits, welche die Geschütz-Reserve und den Train des I. Armee-Corps begleitete, in Borgo S. Siro eingetroffen. Festetits entsendete sofort 4 Compagnien, 3 Sechspfünder und 3 Raketengeschütze nach der Roggiabrücke bei S. Vittore vor, um dem Oberstlieutenant Schanz direkt Hülfe zu bringen, während er 1 Bataillon vor Torrazza aufstellte. Die Piemontesen drängten jedoch die Österreicher trotz der erhaltenen Verstärkung immer weiter auf Torrazza zurück. Hier trat erst ein Umschwung im Gefechte ein, als die Infanterie der Brigade Görger eintraf. Diese Brigade hatte bekanntlich am oberen Ticino Wache gehalten und war dann mit der Infanterie nach Bereguardo marschiert, um diese hier über den Ticino übersetzen zu lassen, während die Kavallerie und Artillerie auf Pavia abgerückt waren. Der scharfe Kanonendonner trieb zur Eile und so führte denn Feldmarschall-Lieutenant Wohlgemuth die zuerst übergesetzten 16 Compagnien sofort auf den Kampfplatz. Er entnahm der Geschützreserve des I. Armee-Corps, welche er unterwegs traf, noch 3 Zwölfpfünder und griff bei Torrazza in den Kampf ein. Die Piemontesen hatten zwar von Vigevano her ihre Kavallerie und Artillerie verstärkt, waren aber nur mit einem Teile der verfügbaren Infanterie auf Torrazza

vorgegangen, nämlich im Ganzen mit $4^1/_2$ Bat., 4 Schwadr. und 10 Gesch. Viermal griffen die Piemontesen an, jedesmal wurden sie zurückgewiesen. — Gegen 6 Uhr ging nun Feldmarschall-Lieutenant Wohlgemuth selbst zum Angriffe über. Gleichzeitig erschien von Gambolo her eine Abteilung der Brigade Strassoldo. (4 Compagnien, $^3/_4$ Schwadronen und 2 Geschütze.) Diese Truppen-Abteilung ging von Gambolo auf C. Roverina vor, also in Flanke und Rücken der vor Torrazza kämpfenden Piemontesen. Als nun auch Feldmarschall-Lieutenant Wohlgemuth den rechten feindlichen Flügel scharf zurückdrängte, gingen die Piemontesen auf Sforzesca zurück.

Die Österreicher verloren 12 Offiziere, 193 Mann tot und verwundet, 1 Offizier, 119 Mann vermifst. Zusammen 13 Offiziere, 312 Mann. — Der Verlust der Piemontesen ist unbekannt, sie verloren jedoch 150 Gefangene.

Am Abende lagerte die Division Haller bei Gambolo, die Division Wohlgemuth vor S. Vittore, die Geschütz-Reserve des I. Armee-Corps bei Torrazza. Brigade Strassoldo war um 5 Uhr in Gambolo eingetroffen, und hatte ihre Vorhut ($1^1/_3$ Bataillon, 1 Schwadron, 2 Geschütze) auf der Strafse nach Vigevano vorgeschickt. An der Roggia nuova stiefs dieselbe auf das 1. piemontesische Infanterie-Regiment, welches hier nebst 6 Schwadronen und 1 Batterie Stellung genommen hatte. Die Piemontesen gingen sofort zum Angriffe über. Die Österreicher mufsten zurückgehen, wehrten sich aber durch Gegenangriffe; namentlich flöfste eine Attacke der Schwadron dem Gegner solche Achtung ein, dafs er die Österreicher hinter dem Cavo della Torrazza Stellung nehmen liefs und nicht weiter belästigte.

Die oben geschilderten Gefechte vor Vigevano sind recht interessant. — Die Vortruppen der 2. piemontesischen Division wurden durch eine bedeutend überlegene Truppenmacht der Österreicher zurückgeworfen. Unmittelbar darauf änderte sich jedoch die Lage vollständig. Nur eine schwache Seiten-Abteilung der Österreicher folgte dem weichenden Feinde, welcher von zahlreichen frischen Kräften aufgenommen, nun seinerseits zum Angriffe überging und die Hand voll Österreicher beinahe zermalmte. Jetzt trat abermals ein Umschwung ein. Die siegreichen Piemontesen folgten dem gänzlich geworfenen Gegner nur mit einem Teile ihrer Kräfte; die Österreicher erhielten bald von allen Seiten her Verstärkungen und zwangen schliefslich die bisherigen Sieger zum Rückzuge. — Das verspätete Abkochen bedeutender, piemontesischer Truppenmassen

zeigt wieder einmal, wie wichtig es ist, in einer ernsten Kriegslage alles so zu regeln, dafs die Truppen rechtzeitig an den befohlenen Punkt kommen und doch gut verpflegt sind. Wäre der piemontesische Generalstab seiner schweren Aufgabe völlig gewachsen gewesen, dann dürften am 21. März die Ereignisse sich ganz anders gestaltet haben. Es bleibt aber trotzdem sehr merkwürdig, dafs die Brigade Savona und die 4. Division in den Kampf nicht eingriffen.

Um 5 Uhr Nachmittags hatten die Piemontesen bei Vigevano verfügbar: Die 2., 3., 4. Division und die zum Hauptquartier gehörigen Truppen, zusammen 30,700 Gewehre, 2070 Säbel und 60 Geschütze; die Österreicher konnten diesen Truppen nur das I. Armee-Corps entgegenstellen, welchem die Kavallerie und Artillerie der Brigade Görger fehlte und welches aufserordentlich zerplittert war = 13,700 Gewehre, 600 Säbel, 36 Geschütze. Nichts hinderte die Piemontesen sowohl bei Torrazza, als auch bei Gambolo mit mehr als doppelter Übermacht aufzutreten und den Gegner über den Haufen zu rennen. Ohne Zweifel würde durch ein solches, entschlossenes Vorgehen auch der Gang des Kampfes bei Mortara sehr beeinflufst worden sein. Noch ganz anders aber stellt sich die Sache, wenn man bedenkt, was bei richtigen Mafsregeln Seitens der Piemontesen aus dem Kampfe hätte werden können. — Um 2 Uhr Nachmittags konnten die Piemontesen ohne Mühe ihre Truppen an folgenden Punkten vereinigt haben: Die 2. Division bei Sforzesca, die 3. bei Gambolo, die 4. Division bei Molini di Faenza. Dann konnten die 2. und 3. Division dem 1. österreichischen Armee-Corps bei Borgo S. Siro eine Niederlage bereiten, während die 4. Division durch einen Flankenstofs gegen das 2. österreichische Armee-Corps bei Mortara, den Kampf hier zu Gunsten der Piemontesen entscheiden konnte.

Gefecht von Mortara.

In Mortara war die 1. piemontesische Division schon am 21. März früh Morgens eingetroffen, sie kochte ab und hatte vollauf Zeit, alle möglichen künstlichen Verstärkungen des Geländes vorzunehmen. Um 1 Uhr Nachmittags kam der Chef des Generalstabes der Armee, Generalmajor Lamarmora in Mortara an, welchem um 2 Uhr die Reserve-Division folgte. Man beschlofs, die 1. Division auf den Sandhügeln aufzustellen, welche 1500 Schritte östlich von Mortara sich ausdehnen und zwar zwischen dem Kirchhofe und dem Kloster

S. Albino. Die Reserve-Division sollte sich zwischen Mortara und Castel d'Agogna aufstellen.

Schon diese Stellung mufs man als sehr unglücklich gewählt bezeichnen. — Vom Kirchhofe bis zum Kloster S. Albino hatte die piemontesische Stellung eine Ausdehnung von 2500 Schritten. Zu ihrer Verteidigung waren 9900 Gewehre und 16 Geschütze verfügbar. Das ging also noch zur Not. Aber 1500 Schritte hinter der Stellung lag die Stadt Mortara, und durch diese ging die Rückzugslinie der Brigade Regina. Das war schon recht ungünstig. Was sollte aber die Reserve-Division zwischen Mortara und Castel d'Agogna nützen? Hier waren 9500 Gewehre, 1200 Säbel und 32 Geschütze auf mehr als eine halbe Meile auseinandergezogen. Zwischen der Stellung beider Divisionen flofs die Arbogna; wollte also die Reserve-Division der 1. Division zu Hülfe kommen, so blieben ihr nur 2 Wege übrig, durch die Stadt Mortara oder über die Brücke beim Kloster S. Albino. Die Reserve-Division mufste massiert südlich von diesem Kloster stehen und ein halbes Dutzend solider Übergänge über die Arbogna zu ihrer Verfügung haben, um gegen die Flanke der Österreicher vorgehen zu können. Zeit genug war vorhanden, um diese Übergänge herzustellen. Von wo man den Feind zu erwarten hatte, mufste man wissen; man kämpfte im eigenen Lande und hatte eine gute und zahlreiche Reiterei zur Verfügung, welche man nur richtig zu verwenden brauchte. Der Tag von Mortara konnte den Österreichern einen schweren Schlag versetzen, welcher dem ganzen Feldzuge eine für die Piemontesen günstige Wendung geben konnte. Allein man that nichts; man stellte nicht einen einzigen Übergang über die Arbogna her, verstärkte das Gelände nicht künstlich, man schickte keine genügenden Erkundungspatrouillen vor und liefs sich schliefslich durch den Angriff der Österreicher überraschen.

Das II. österreichische Armee-Corps war erst um 10 Uhr früh von Gropello abmarschiert und zwar über Garlasco und Trumello auf der geraden Strafse. An der Spitze befand sich die Brigade Kolowrat. — Von 1 Uhr an schallte der Kanonendonner von S. Siro her sehr vernehmbar herüber, ohne dafs aber der Feldmarschall sich in seiner Absicht, Mortara zu gewinnen, irre machen liefs. Um $4^1/_2$ Uhr stiefs die Vorhut der Österreicher bei Casoni di S. Albino auf piemontesische Reiter, welche schnell wichen. Die Piemontesen hatten um diese Zeit sich folgendermafsen aufgestellt: Brigade Aosta vom Kirchhofe bis zum Cavo Passerini; Brigade Regina vom Cavo Passerini bis zum Kloster S. Albino;

Brigade Cuneo stand mit 2 Batterien bei Molino nuovo; die Garde-Brigade dehnte sich bis Castel d'Agogna aus; die Batterien der 1. Division standen im ersten Treffen.

Sobald Feldzeugmeister d'Aspre sich über die Sachlage klar geworden war, befahl er der Division des Erzherzogs Albrecht den Angriff. Diese Division formierte 4 Kolonnen, welche von rechts nach links sich wie folgt zusammensetzten: Kolonne 1, Oberst Weiler, $2^1/_3$ Bat.; 2, Oberst Benedek, $2^2/_3$ Bat.; 3, Generalmajor Stadion, $2^1/_3$ Bat.; 4, Generalmajor Kolowrat, $2^2/_3$ Bat.

Die 12 Geschütze der Division Erzherzog Albrecht fuhren auf und unterhielten ein wirksames Feuer, trotz der kräftigen Erwiderung desselben durch 16 piemontesische Geschütze. Division Schaaffgotsche folgte bis an den Cavo Passerini und stellte sich hier zu beiden Seiten der Strafse auf. — Nach 6 Uhr Abends begann der Angriff. Ausgetrockneter, sandiger Boden, dichte Staubwolken, tief eingeschnittene Gräben und die hereinbrechende Dunkelheit verhinderten eine einheitliche Leitung der Kolonnen. Kolonne Benedek erstürmte aber dennoch die vor ihr liegende Anhöhe und ging auf der Strafse weiter vor. Hierbei geriet sie zwischen das 9. und 10. piemontesische Regiment (Brigade Regina), erhielt heftiges Kreuzfeuer auf 40 Schritte und wich zurück. Oberst Benedek aber brachte seine Truppen bald wieder vorwärts, warf die Piemontesen zurück und drang nach 7 Uhr Abends in Mortara ein. Brigade Regina floh in voller Verwirrung, so dafs Benedek mit einem Teile seiner Truppen bis zum entgegengesetzten Thore (von Alessandria) durch die Stadt hindurch dringen konnte. Hier kam eben der Herzog von Savoyen mit 6 Bataillonen der Brigade Cuneo an. Ihm entgegen strömten Haufen von Flüchtlingen, zurückeilendes Fuhrwerk aller Art vermengte sich mit diesen fliehenden Massen, von hinten drängten die Österreicher nach; kurz es war unmöglich, Ordnung zu schaffen. Die Reserve-Division mufste den Rückzug über Castel d'Agogna nach Robbio antreten. — Inzwischen war auch die Kolonne Stadions an das Mailänder Thor gelangt. Von der Division Schaaffgotsche folgten 4 Compagnien, 4 Schwadronen und 3 Geschütze, ebenso eine zwölfpfünder Batterie auf den Sandhügel.

Kolonne 1 hatte so viele Bodenhindernisse angetroffen, dafs sie nicht recht vorwärts kam und nur ein Schützengefecht mit der Brigade Aosta begann. Sobald Generallieutenant Durando bemerkte, dafs die Brigade Regina durchbrochen worden sei, befahl er der Brigade Aosta, die Stadt Mortara zu besetzen. Dieselbe traf aber

am Mailänder Thor bereits auf die Österreicher unter Stadion und wich nach der Strafse von Parona aus. Nur ein Teil ihrer Vorhut, welche aus einem Bataillon, 2 Schwadronen und 2 Geschützen bestand, gelangte in das Innere der Stadt; hier wurde indessen ein grofser Teil der Infanterie gefangen genommen, während die Kavallerie und Artillerie durch das Thor von Novara entkamen. — Mittlerweile hatte die Kolonne Kolowrat um $7^1/_2$ Uhr Abends das Kloster S. Albino gestürmt, welches von 2 Bataillonen der Brigade Regina tapfer verteidigt worden war. Die Piemontesen wurden nach dem Thor von Genua zurückgeworfen. —

Jetzt kam der Generalstabschef Lamarmora mit den noch verfügbaren 2 Bataillonen der Brigade Cuneo an und versuchte das Kloster wieder zu erobern. Dies gelang nicht. Die Piemontesen beschossen sich in der Dunkelheit gegenseitig, es entstand Verwirrung, indessen gelang es an der Brücke über die Agogna namentlich durch Kartätschfeuer die Österreicher aufzuhalten. Zu seinem Unglück entschied sich nun Lamarmora dafür, seine Truppen durch Mortara hindurch zurückgehen zu lassen. Er wufste zwar, dafs die Österreicher in die Stadt eingedrungen waren, hoffte aber sich den Durchzug erzwingen zu können. Dicht geschlossen und mit Trommelschlag rückten die 4 piemontesischen Bataillone in die Stadt ein, nach dem Thore von Alessandria. Hier sah sich Benedek mit seiner an Zahl recht schwachen Abteilung nun plötzlich im Rücken angegriffen, machte aber Kehrt und begann auf die Piemontesen zu feuern. Gleichzeitig drängten aus den verschiedenen Strafsen Teile der in die Stadt gedrungenen Österreicher vor, während Abteilungen der Kolonne Kolowrat den Piemontesen unmittelbar folgten. Benedek rückte nun bis auf 50 Schritte an dieselben heran und forderte sie zur Waffenstreckung auf. Die Dunkelheit begünstigte diesen verwegenen Mut und der gröfste Teil der Piemontesen ergab sich. Dem General Lamarmora gelang es, mit einigen hundert Mann auf der Strafse nach Robbio zu entkommen. Gegen 9 Uhr Abends war der Kampf zu Ende. Ein glänzender Sieg belohnte die Tapferkeit der Österreicher.

Die 1. piemontesische Division ging nach Novara zurück, die Reserve-Division ebenfalls, aber über Robbio; ihre Vorhut verirrte sich jedoch und geriet auf die Strafse nach Valenza, also nach Süden, anstatt nach Norden. Etwa 700 Versprengte der Brigaden Regina und Cuneo gelangten nach Vercelli.

Die Piemontesen verloren etwa 500 Tote und Verwundete, aufserdem aber 57 Offiziere und mehr als 2000 Mann Gefangene.

6 Geschütze fielen in die Hände der Österreicher, welche ihren Sieg mit dem Verluste von 10 Offizieren, 108 Mann tot und verwundet, 71 Mann vermifst, zusammen von 10 Offizieren, 179 Mann erkauften. — Es waren höchstens 9000 Streitbare der Österreicher ins Gefecht gekommen, ihr Verlust betrug also nur 2,1 Prozent. Von den Piemontesen mögen etwa 11,000 Streitbare ins Gefecht gekommen sein, ihr Verlust erreichte die Höhe von etwa 2800 Mann; betrug also 25,4 Prozent der Gefechtsstärke; hierbei sind die Versprengten jedoch nicht mitberechnet, deren Zahl jedenfalls eine sehr hohe gewesen ist.

Das österreichische II. Armee-Corps lagerte nach dem Gefechte in und bei Mortara.

Das Gefecht von Mortara ist ein Beweis dafür, dafs man auch in der Nacht entscheidende Erfolge erringen kann. Dazu gehören aber einige Vorbedingungen und zwar: 1. eine kühne und verwegene Führung; 2. eine Truppe von tadelloser Tapferkeit und Disziplin; 3. ein rücksichtsloser Drang zum Angriff; 4. Glück, und zwar viel Glück. — Alle diese Vorbedingungen waren bei den Österreichern vorhanden, daher der Erfolg. — Das Verhalten Benedeks war aufserordentlich kühn; er hatte weit mehr Aussicht, in Mortara selbst in Gefangenschaft zu geraten, als 2000 Gefangene in der Stadt zu machen. Die grofse Verwirrung, welche bei der Brigade Regina geherrscht haben mufs, kam ihm sehr zu statten. Der Versuch des Herzogs von Savoyen, mit frischen Truppen durch die Stadt vorzudringen, vermehrte unter den obwaltenden Umständen nur noch die Unordnung.

Immerhin mufs das Verhalten der piemontesischen Führer, welche sich mit 2000 Mann gut geschlossener Truppen an eine Minderzahl ergaben, auf das Schärfste verurteilt werden. Es ist wohl selten in der Kriegsgeschichte vorgekommen, dafs schon im ersten ernsten Gefechte eines Feldzuges bei der einen Partei eine derartige Entmutigung Platz greifen konnte. Hätten die Piemontesen jene Aufforderung zur Waffenstreckung mit einer Salve und sofortigem Bajonettangriffe beantwortet, so mufsten sie die geringen Kräfte Benedeks über den Haufen rennen und wären entkommen. In der Dunkelheit und bei der Nähe des Feindes (50 Schritte) konnte das Feuergefecht in den engen Strafsen doch keine Rolle spielen. Die Kühnheit Benedeks fand hier den ihr gebührenden Lohn. — Man denke übrigens nur daran, was aus dem II. österreichischen Armee-Corps geworden sein würde, wenn um 6 Uhr Nachmittags, zur Zeit des Angriffs der Division des Erzherzogs

Albrecht, die 4. piemontesische Division von Molini di Faenza gegen Casoni di S. Albino vorgegangen wäre, während die Reserve-Division auf mehreren vorbereiteten Übergängen über die Arbogna den angreifenden Österreichern in die linke Flanke gehen mufste!

Das III. österreichische Armee-Corps lagerte an der Strafse Trumello—Mortara, halbwegs zwischen beiden Orten; Brigade Cavriani erreichte am 21. März Copiano. Das 4. Armee-Corps entsendete am genannten Tage 2 Schwadronen über Lomello, um Erkundungen vorzunehmen, sie blieben in Mede beziehungsweise in Candia; Brigade Liechtenstein blieb, wie befohlen, zur Deckung des Rückens der Armee bei Mezzana Corti zurück, sie hatte am 21. März früh einen Artilleriekampf mit einer sechzehnpfündigen piemontesischen Batterie, über den Po herüber zu bestehen. Gegenüber der im Kaliber weit überlegenen piemontesischen Artillerie gelang es nicht, die Pobrücke vollends zu zerstören, obschon der Anfang dazu schon in der Nacht zum 21. März gemacht worden war. Das 1. Reserve-Armee-Corps liefs befohlenermafsen die Brigade Wimpfen und 2 Schwadronen in Pavia zurück, konnte aber nur bis Gropello marschieren, weil die Wagenkolonnen der vorderen Armee-Corps den Weitermarsch hinderten; es lagerte bei Gropello.

Der Feldmarschall nahm an, dafs die Piemontesen so schnell als möglich sich hinter der Sesia versammeln würden und traf seine Mafsregeln derart, dafs er seine Armee schlagfertig gegen Novara versammeln, gleichzeitig aber auch ohne Schwierigkeiten mit der ganzen Armee in der Richtung auf Vercelli abmarschieren konnte, falls die Piemontesen wirklich im Marsche hinter die Sesia waren. Sobald die Strafse frei geworden war, marschierte das 1. Reserve-Armee-Corps noch in der Nacht nach Trumello. Am 22. März rückte das II. Armee-Corps auf Novara vor, es lagerte mit den Vorposten bei Garbagna, mit dem Rest der Division des Erzherzogs Albrecht bei Nibbiola, mit der Division Schaaffgotsche bei Vespolate.

Eine Meldung des Erzherzogs Albrecht, noch aus dem Lager vor Mortara abgesandt, besagte, dafs die Piemontesen sich bei Novara versammelten, gelangte aber nicht in das Armee-Hauptquartier. Dem II. Armee-Corps wurden 4 Schwadronen des 1. Reserve-Armee-Corps zugeteilt, welche aber sonderbarer Weise an die letzte Stelle der Marschkolonnen des Armee-Corps verwiesen wurden. Das I. Armee-Corps marschierte am 22. März nach Cilavegna, Brigade Strassoldo nach Vignarello. Das III. Armee-Corps liefs eine Compagnie des Landwehr-Bataillons Welden in Mortara und lagerte

zwischn Vespolate und Borgo Lavezzaro. — Das IV. Armee-Corps lagerte nördlich von Torre di Robbio und sendete 2 Schwadronen nach Palestro zur Deckung der linken Flanke. Die am 21. März in Candia verbliebene Schwadron streifte gegen Casale, die andere in Mede verbliebene Schwadron wurde jedoch zum Armee-Corps zurückberufen. Das 1. Reserve-Armee-Corps kam erst Nachts 2 Uhr in Albonese an, weil es wieder durch die Wagenkolonnen der vorderen Armee-Corps sehr im Marsche aufgehalten wurde.

Es wird gut sein, die Stärke der Armee Radetzky's am 23. März früh möglichst genau zu berechnen. — Dem I. Armee-Corps fehlten nur die Kavallerie und Artillerie der Brigade Görger; es zählte mithin 18 Bataillone, 6 Schwadronen und 36 Geschütze. — Dem II. Armee-Corps fehlten 1 Bataillon und 2 Schwadronen der Brigade Simbschen, dagegen waren ihm 4 Schwadronen des 1. Reserve-Armee-Corps zugewiesen worden. 1 Compagnie befand sich zur Begleitung der Gefangenen vom Gefechte von Mortara, im Marsche nach Pavia. Das Armee-Corps zählte mithin $15^5/_6$ Bataillone, 10 Schwadronen und 42 Geschütze. — Dem III. Armee-Corps fehlten die Brigade Cavriani und 1 Compagnie der Brigade Alemann (in Mortara); es zählte mithin: $11^5/_6$ Bataillone, 4 Schwadronen und 42 Geschütze. — Beim IV. Armee-Corps müssen wir etwas länger verweilen. Ihm fehlte die Brigade Liechtenstein, welcher bekanntlich 2 Compagnien der Brigade Degenfeld zugewiesen worden waren; diese Truppen hatten am 22. März früh einen Teil der Pobrücke von Mezzana Corti angezündet und waren dann nach Trumello abmarschiert. Ebendahin waren 3 Bataillone und die Batterie der Brigade Cavriani gelangt; der Rest dieser Brigade wurde in Pavia zurückgehalten. Es war nämlich die Zerstörung der Pobrücke von Mezzana Corti auch am 22. März nicht vollständig gelungen, so dafs eine Erkundungs-Abteilung der Division Fanti (bisher Ramorino) am Morgen des 22. März auf das nördliche Pouser übergehen konnte. Zwar gingen die Piemontesen bald wieder über den Flufs zurück, doch genügte schon ihr Erscheinen, um den General Wimpfen dazu zu veranlassen, die Armee-Artillerie-Reserve, welche bereits den Gravellone überschritten hatte, wieder auf das andere Ufer zurück zu nehmen und den Rest der Brigade Cavriani in dem anscheinend bedrohten Pavia zurückzuhalten. Dem IV. Armee-Corps fehlten fernerhin 3 Schwadronen, welche nach Palestro beziehungsweise nach Candia entsendet worden waren; dagegen waren dem Armee-Corps 4 Schwadronen des 1. Reserve-Armee-Corps zugeteilt worden; es zählte mithin am Morgen des 23. März $7^1/_2$ Bataillone, 5 Schwa-

dronen und 24 Geschütze. — Dem 1. Reserve-Armee-Corps fehlten die Brigade Wimpfen und 2 Schwadronen, welche in Pavia zurückgeblieben waren, ferner 4 dem II. und 4 dem IV. Armee-Corps zugeteilte Schwadronen; es zählte mithin am Morgen des 23. März: $4^2/_3$ Bataillone, 10 Schwadronen und 36 Geschütze.

(Schlufs folgt.)

III. Ein Wort zu der Frage „des Nachtgefechts.“

Die Abhandlungen über das Nachtgefecht gewinnen in neuerer Zeit in der Litteratur aller Armeen an Umfang und an innerem Werte. Der Grund hierfür ist nicht schwer zu finden. Er liegt naturgemäfs in der Sorge, die in Folge der Verbesserung der Feuerwaffen und der Schiefsausbildung aller Heere so unendlich gesteigerten Verluste im nächsten Feldzuge zu vermindern. Der Kampf in der Dunkelheit legt ja die Thätigkeit der besten Schufswaffe lahm. Selbst die Erhöhung der Schnelligkeit des Feuers und die Vermehrung der Rasanz der Flugbahn werden hier nur in geringem Mafse sich geltend machen können.

Das Jahr 1889 hat auch unserer deutschen Militär-Litteratur eine Reihe von Aufsätzen und Schriften gebracht, welche in anerkennenswerter Weise sich mit der Ergründung des Wesens des Gefechtes in der Dunkelheit beschäftigen und vielleicht dazu beitragen, die teilweise übertriebenen Vorstellungen von dem Werte desselben auf das natürliche Mafs zurückzuführen. So wertvoll diese Untersuchungen auch sind, so glaubt Schreiber dieser Zeilen dennoch, dafs die in letzteren enthaltenen Betrachtungen dazu beitragen dürften, auf eine Seite dieser Kampfesart aufmerksam zu machen, welche nach seiner auf Kriegserfahrung begründeten Auffassung bei der Schilderung des Nachtgefechtes nur selten die gebührende Berücksichtigung fand. — Denn bei der Betrachtung der taktischen

Verhältnisse des letzteren wird häufig nicht genug ein Moment betont, welches nach unserer Ansicht das wichtigste, das entscheidende dieses Kampfes ist — das moralische Moment. Alle Zufälligkeiten des Nachtgefechtes sind in erster Linie durch dasselbe bedingt. Die Unberechenbarkeit, welche die sorgsam angelegten, klug und energisch durchgeführten Pläne des tüchtigsten Führers durchkreuzt, findet ihre Erklärung in ihm. — Wollen wir das Wesen der »Panik« studieren, dieser verhängnisvollen Erscheinung, in den tapfersten Armeen und zu allen Zeiten der Geschichte, dann müssen wir uns vertiefen in die Schilderung nächtlicher Kämpfe. Freilich erschliefsen sich uns die Quellen der Kriegsgeschichte nicht leicht und schnell. — Die Kriegsgeschichte grofsen Stils geht meist aus leicht erklärlichen Gründen über diese Schattenseiten des Kampfes hinweg, welche nicht geeignet sind, den Ruhm zu erhöhen. Memoiren, Biographien hervorragender Persönlichkeiten, endlich die Geschichte einzelner Truppenteile bieten schon mehr. —

General Trochu, unstreitig ein geistvoller Soldat und einer der kenntnisreichsten des neueren Frankreichs, sagt in seiner vor dem Kriege 1870/71 erschienenen Schrift: »L'Armée française en 1867«, in welcher er in offenster Weise auf die Schwächen des Heeres und seiner Organisation hinwies, mit Bezug hierauf in einem den »paniques devant l'ennemi« gewidmeten Kapitel wörtlich das folgende: »Je crois utile de faire connaître, à titre d'exemple entre cent, l'un des effets les plus marqués que produisent à la guerre, sur les habitudes et sur l'état moral des troupes ces efforts d'éducation, que je recommande avec tant d'insistance. Quelques explications préalables sont nécessaires. Généralement dans les armées en présence de l'ennemi, les paniques sont partielles seulement. Mais il peut arriver, qu'elles s'étendent, se généralisent, et compromettent une opération du moment ou les résultats d'un engagement. Elles agissent dans tous les cas sur l'esprit des troupes, les conduisent à douter d'elles-mêmes, affaiblissent leur moral et leur ressort. J'ai vu un grand nombre de paniques, quelques unes désastreuses dans leurs effets. Et pourtant, s'il n'est pas d'événement plus fréquent en campagne, il n'en est pas dont l'histoire de la guerre parle moins. Elle consacre tout au plus, par quelques lignes et comme accessoirement, sans en tirer aucune induction et aucun enseignement, le souvenir de ceux des accidents qui ont eu le plus de notoriété. Qui par exemple sait en France, que la nuit, qui précéda la bataille d'Austerlitz et le jour qui suivit la bataille de Solférino, il y eut

panique partielle? La première mit aux prises deux de nos divisions qui s'entre-fusillèrent avec des pertes regrettables, et dans un désordre, qui aurait pu avoir de très-sérieuses conséquences, s'il se fût propagé. Les effets de la seconde ne pouvaient être bien redoutables, car le soleil éclairait la scène, et l'ennemi en retraite depuis quatorze heures, avait presque tout entier repassé le Mincio. Mais elle jeta les ambulances et les convois de l'armée, sur ses derrières, dans un douloureux et indescriptible désordre. —

Le silence des récits de la guerre à l'égard des paniques s'explique de soi. L'ennemi qui ne manquerait pas d'en profiter et d'en faire des gloses, les ignore presque toujours, et naturellement les bulletins des intéressés les taisent. Un mal, qui ne s'avoue pas et ne se discute pas, n'est pas combattu. On ne pense donc guère dans les armées, à remédier aux paniques, que lorsqu'elles se manifestent, c'et-à-dire quand on ne peut plus rien contre elles. Je crois être utile en entrant dans quelques details sur leurs causes, sur leurs effets et sur les moyens de les prévenir.«

Die seelischen Momente, welche im Nachtgefechte in so mächtiger Weise zur Geltung kommen, werden auch wohl am besten durch die in allem wiederkehrende Thatsache gekennzeichnet, daſs die Verluste an Toten und Verwundeten unverhältnismäſsig gering sind zu der Zahl der Truppen und den erreichten Erfolgen. — Wir sehen vor einer die Nacht plötzlich erhellenden Salve, welche wirkungslos über die Köpfe derer hinweggeht, auf welche sie gerichtet wurde, Hunderte, ja Tausende sonst braver Soldaten, welche am Tage vorher mit gröſster Ausdauer siegreich unter schweren Verlusten gekämpft hatten, in wilder Flucht zurückgehen. Wir finden aber auch fast regelmäſsig wiederkehrend die Erscheinung, daſs Truppenteile der eigenen Armee rücksichtslos das Feuer auf einander richten, so einander gegenseitig zum Zurückgehen nötigend. — Hierdurch sind auch nur die stets wiederkehrenden Miſsverständnisse zu erklären, welche es den höheren Führern zur Notwendigkeit machen, jedes Schieſsen, auch nach Entdeckung durch den Feind zu untersagen und das Gefecht abzubrechen, nur um die durcheinandergekommenen Truppen zu ordnen.

Auffallend ist ferner die Thatsache, daſs der die nächtliche Bewegung sorgfältig vorbereitende Angreifer ebenso oft, wenn nicht öfter den eigentümlichen Verhältnissen des Nachtgefechtes unterliegt wie der »überraschte« Verteidiger, sobald letzterer nur den Widerstand überhaupt nicht aufgiebt. Clausewitz sagt mit Bezug hierauf (»Vom Kriege,« IV. Buch, Nr. 14): »Im Grunde ist jeder

nächtliche Angriff nur ein gesteigerter Überfall. Auf den ersten Anblick erscheint nun ein solcher als ganz vorzüglich wirksam, denn man denkt sich den Verteidiger überfallen, und den Angreifenden natürlich vorbereitet zu dem, was geschehen soll. Welche Ungleichheit! Die Phantasie malt sich auf der einen Seite das Bild der vollkommensten Verwirrung, und auf der anderen Seite den Angreifenden nur beschäftigt, die Früchte davon zu ernten. Daher die häufigen Ideen zu nächtlichen Überfällen bei denen, die nichts zu führen und zu verantworten haben, während sie in der Wirklichkeit so selten vorkommen. . . .« Und an anderer Stelle: »Aber der Verteidiger hat auch seinerseits sogar noch einen kleinen Vorteil darin, dafs er sich in der Gegend, die seine Stellung ausmacht, mehr zu Hause befindet, als der Angreifende; wie der Bewohner eines Zimmers in demselben sich auch im Dunkeln leichter zurecht findet als ein Fremder. Er weifs jeden Teil seiner Streitkräfte leichter zu finden, und kann leichter zu ihm gelangen als dies beim Angreifer der Fall ist.«

Die Wahrheit dieses Gedankens wird jeder erfahren haben, der als Jäger auf nächtlichem Anstand, als Landwirt auf eigenem Grund und Boden oder als Soldat im Biwak oft nur wenige Schritte vom gebahnten Wege durch einen bei Tage garnicht als Hindernis betrachteten Graben, durch geringe Unebenheiten, durch einzelne Sträucher und Bäume empfindlich in der Vorwärtsbewegung gehemmt oder durch Biwaksfeuer oder das Licht von Gehöften und Dörfern völlig in die Irre geführt wurde. Dies Alles aber sind nur die Schwierigkeiten, welche optische Täuschungen hervorrufen; viel verhängnisvoller sind aber die Störungen, welche durch die seelischen Einwirkungen des Nachtgefechtes hervorgerufen wurden. —

Es sei uns gestattet, aus den im sechsten Heft des Jahrganges 1871 des Militär-Wochenblattes, soweit uns bekannt, von berufenster Feder erschienenen »Aufzeichnungen über die Thätigkeit des 2. Armee-Corps, des Pommerschen, an dem Kampfe bei Gravelotte in der Schlacht am 18. August 1870 vor Metz,« das Bild des Nachtgefechtes bei St. Hubert zu geben. Diese lebenswahre, von mafsgebender Seite gegebene Darstellung wird durch die Regimentsgeschichten des Corps für den Leser in belehrendster Weise erläutert.

Es heifst in den »Aufzeichnungen« Seite 164: »Es war inzwischen fast 7 Uhr geworden, als die Jäger und das Regiment Nr. 54 die Mance überschritten. Sie waren von den schweren Tornistern befreit, mit wuchtigem Schritt in festgeschlossener Ordnung am Defilee angelangt und sah man ihnen den weiten Marsch und

den Hunger und Durst nicht an, den sie heute zu leiden gehabt. Der kommandierende General rief ihnen, auf die dem Untergange sich neigende Sonne zeigend, zu: »Nun scharf auszuschreiten, damit die Aufgabe noch vor Abend gelöst würde!« — Die Chaussee, von der Mance-Brücke ab, vorbei an St. Hubert bis an das Knie der Strafse scharf nach Süden (in welcher Richtung, und nördlich nach Moscou Ferme zu, der Kamm der Höhe und somit die Linie der durch etagenweis angelegte Schützengräben fortifikatorisch verstärkten feindlichen Stellung lag) steigt, begleitet von einer (später verschwundenen) Allee mächtiger Pappeln, steil hinauf, rechts neben derselben, etwa 500 Schritt lang, ein schroff bis 20 Fufs tief abfallendes, aus Steingeröll gebildetes Ravin, links eine steile Felswand von 30—40 Fufs Höhe, stellenweis zerklüftet durch Steinbruch.

St. Hubert ist ein links hart an der Strafse gelegenes, zweistöckiges, ärmliches Gasthaus, welches nach der feindlichen Seite hin einen geräumigen Garten mit Mauereinfassung neben sich hat, direkt unter der Feuerwirkung von Moscou Ferme her gelegen; le Point du jour ein einzeln stehendes, zur Zeit durch das diesseitige Artilleriefeuer stark mitgenommenes, kleines Haus; etwa 500 Schritt südlich desselben, westlich der Strafse, also dem diesseitigen Angriff vom Bois de Vaux zugewendet, liegt ein sehr ausgedehnter, nicht tiefer Steinbruch, durch den sich Fahrwege ziehen, mit zerklüfteten Anhäufungen von Steinresten und Gerölle, ausnehmend geeignet zur Festsetzung in demselben und zu gedeckter Bekämpfung des von dem nördlichen Teile des Bois de Vaux herkommenden, diesseitigen Angriffs, der bis dahin gar keinen deckenden Gegenstand für sich hatte. Der erste Beginn des Eintritts der diesseitigen Truppen in das Gefecht fiel zusammen mit einem feindlichen Vorstofs von Moscou Ferme aus gegen das Bois de Genivaux, der auf der ganzen Linie sich durch ein überaus heftiges Feuer bemerkbar machte. Die zuletzt schweigsam gewesenen feindlichen Batterien, die Mitrailleusen, welche zumal den Anmarsch auf der Chaussee unter Feuer nahmen, das Schnellfeuer des Chassepots, wetteiferten mit einander, ohne dafs man bei sinkendem Tageslicht die Feuernden anders zu sehen vermochte, als durch das Aufblitzen des Schusses.

Selbstredend schofs auch diesseits Alles, was glaubte, sein Geschofs in den Feind bringen zu können, und auch die grofse Batterie bei Gravelotte nahm ihr Feuer mit aller Kraft wieder auf. . . . Aus dem Bois de Genivaux kamen Bataillone des 8. Corps

auf der Chausse zurück, aus jenem Gehölz wurde bald auch, bei nun fast eingetretener Dunkelheit, auf St. Hubert, was man wohl als vom Feinde wieder besetzt vermutete, geschossen, das Signal zu allgemeiner Gegenwehr durch Feuer nach allen Richtungen.

Es begreift sich, dafs in Zusammenwirkung aller dieser Umstände die Lage der Dinge auf der Chaussee eine sehr kritische wurde. Es bedurfte des persönlichen, energischen Einwirkens des mit seinem Stabe zur Stelle befindlichen kommandierenden Generals, des ebenfalls anwesenden Divisions-Commandeurs und aller sonst noch gegenwärtigen Offiziere, um die Kolonnen der 5. Infanterie-Brigade, sowie des auch schon in das Defilee eingetretenen Colbergischen Grenadier-Regiments in geordneter Bewegung die Chaussee hinauf zu erhalten. —

Um endlich dem Gefahr drohenden Schiefsen der eigenen Truppen auf einander Einhalt zu thun, ergriff General v. Fransecky einen Hornisten und liefs wiederholt »Stopfen« blasen, welchem Signal nicht nur die eigenen Truppen, sondern überraschender Weise auch der Feind zeitweise Folge gaben. Noch drei Mal wiederholten sich solche Feuerausbrüche, wo Alles nach allen Himmelsrichtungen hin aufeinander schofs, und immer wieder brachte der Kommandierende dieselben durch jenes Signal zum Schweigen, aber es fehlte dabei nicht an namhaften Verlusten, zu denen sich auch noch viele durch das Hinabstürzen von Leuten und Pferden in das von ihnen nicht gesehene Ravin rechts der Chaussee gesellten.

Wir könnten dieser Schilderung aus eigener Erfahrung noch hinzufügen, dafs auf die in der hereinbrechenden Dunkelheit auf der Chaussee vorgehenden, deutlich zu erkennenden Kolonnen in Helmen von längs des Grabens, also wenige Schritt entfernt stehenden preufsischen Infanteristen geschossen wurde. So hatten die Eindrücke des Nachtgefechts alles Urteil verwischt. Am schwierigsten war es aber, das aus der Mance-Schlucht bei jedem Aufblitzen der Schüsse auf den Höhen rücksichtslos auf die vielen auf dem Abhange befindlichen Compagnien gerichtete Rücken-Feuer zu ertragen. Dies allein zwang schon zum Entladen der Gewehre, da jeder Schufs von allen Seiten das Feuer der eigenen Truppen auf sich zog. — Wir verzichten auf weitere Aufführung von Details. Wer sich näher über diese Verhältnisse orientieren will, findet reiches Material in den Geschichten der Regimenter des Pommerschen, wohl auch des 7. und 8. Armee-Corps.

Es bliebe uns übrig, die sich naturgemäfs aufdrängende Frage zu beantworten, ob diesen Erscheinungen durch irgend ein Mittel vorzubeugen sei. — Abgesehen von der unleugbaren Bedeutung, welche schnelles, entschlossenes Eingreifen einzelner Truppenführer — besonders bei der Disziplin deutscher Truppen und bei der Autorität unseres Offizier-Corps — haben kann, wird nur durch Belehrung im Frieden der Soldat mit den Eindrücken des Nachtgefechts vertraut gemacht werden können. — Er mufs durch mit ersparter Munition, eventuell auch mit der im § 43 der Schiefsvorschrift vorgesehenen Übung zu verbindende Nachtschiefsen auf die Zwecklosigkeit, aber auch die verhältnismäfsige Ungefährlichkeit des Infanteriefeuers im Dunkeln hingewiesen werden. Man wird mittelst in der heifsen Jahreszeit oft sehr willkommenen Felddienstübungen in der Dunkelheit ihn mit den Eindrücken des Nachtgefechts vertraut machen. Endlich kann eine sachgemäfse Instruktion, welche an einzelne Beispiele der Kriegsgeschichte anknüpfend den Mannschaften die zu vermeidenden Fehler vor Augen führt, viel Gutes stiften. — »Un soldat averti en vaut deux« — sagt ein von Napoleon I. oft gebrauchtes geflügeltes Wort!

Es wird ferner hier besonders darauf hingewiesen, wie wichtig es ist, die peinlichste Erfüllung aller dienstlichen Formen in der Dunkelheit vom Soldaten zu verlangen. Die Disziplin einer Truppe ist wesentlich daran zu erkennen, wie sich der Soldat dem Vorgesetzten, namentlich demjenigen eines fremden Truppenteils, gegenüber zeigt, sobald die Dunkelheit ihn der genauen Kontrolle desselben entzieht. Wir entsinnen uns, dafs einer der bewährtesten Generale der Armee empfahl und verlangte, in der Dunkelheit Exerzierübungen — von kurzer Dauer — vorzunehmen.

Wir wissen wohl, dafs diese Vorschläge nur Hilfsmittel sind, keine solcher Mittel, welche alle die störenden Einflüsse dauernd beseitigen werden, die untrennbar mit dem Nachtgefecht verbunden sind. Zweck dieser Zeilen war ja auch nur, darauf hinzuweisen, wie alle noch so geschickten taktischen Kunstgriffe ohnmächtig sind, wenn das Herz des Soldaten — überwältigt von ungewohnten, die Phantasie mächtig anregenden Eindrücken — den Führer im Stich läfst. Denn in der Seele des Soldaten, viel seltener in den rein taktischen Anordnungen des Führers, sind unseres Erachtens die Gründe für die so oft überraschenden Wendungen des Nachtgefechtes zu suchen. — Je vertrauter wir aber mit dem Wesen desselben uns machen, um so weniger werden wir selber durch seine zersetzenden Wirkungen überrascht sein. 17.

IV. Das neue Exerzier-Reglement für die österreichisch-ungarische Infanterie.

Wenn in der That — ein Widerspruch ist undenkbar! — Das neue Exerzier-Reglement für die deutsche Infanterie den »Niederschlag« der bei uns gegenwärtig herrschenden »taktischen Anschauungen« darstellt, so ergiebt ein Vergleich dieses neuen mit dem alten Reglement, in welchem Maſse letzteres, trotz der verschiedentlichen stellen- und stückweisen Aufbesserungen und Abänderungen, zurückgeblieben war: es stand unter den Reglements der europäischen Infanterie bedenklich weit hinten. Innerlich und äuſserlich um ein halbes Jahrhundert, fast bis zur Unkenntlichkeit verjüngt hat es am 1. September 1888 durch einen gewaltigen Sprung den Platz an der Spitze der übrigen eingenommen. Allerdings haben andere Reglements seitdem »es ihm abgelauscht« — mehr oder weniger — und sind ihm beschleunigt nachgerückt. Hoch erfreulich und bedeutungsvoll ist es für uns, daſs dem deutschen das neue österreichische »Exerzier-Reglement für die kaiserlich königlichen Fuſstruppen« am nächsten steht. Die nahe innere Verwandtschaft beider in den wesentlichsten, das rein Taktische betreffenden Punkten giebt aber ferner eine nicht zu unterschätzende Bürgschaft für eine erfolgreiche, gemeinsame Thätigkeit der Infanterien beider eng befreundeten Heere. —

Das 1889 erschienene k. k. Exerzier-Reglement trägt zwar den Zusatz: »Dritte Auflage des Reglements vom Jahre 1874«, ist aber im Grunde genommen ein neues, eigenartiges. Es hat viele Vereinfachungen im formellen Teil der Ausbildung vorgenommen, »das Kriegsmäſsige« fest im Auge behaltend, — den Stoff übersichtlicher geordnet, klarer und kürzer dargestellt; — es hat in geschickter Weise das »Formelle« gesondert vom »Gefecht« behandelt; — und giebt für die Führung des letzteren allgemeine Grundsätze, unter Fernhaltung des Schemas und der für alle Fälle bindenden Vorschrift; — es betont die Notwendigkeit der schnellsten und ausgiebigsten Entfaltung der Feuerwirkung, der gewandtesten Gelände-Benutzung und -Verstärkung: — es gestattet der Intelligenz des Mannes, der Selbstthätigkeit der Führer aller

Grade die im Rahmen des grofsen Ganzen nur irgend zulässige Bewegungsfreiheit, es fordert die Initiative aller Glieder des Heeres. Das neue Reglement bezeichnet somit einen bedeutenden Fortschritt auf der Bahn echt kriegsmäfsiger Ausbildung der österreichisch-ungarischen Fufstruppen. Die nachfolgende kurze Betrachtung des österreichischen wird zumeist das neue deutsche Infanterie-Reglement zum Vergleiche heranziehen.*)

Beide haben eine »Einleitung« und drei Teile. Der erste Satz des österreichischen Reglements lautet: »Die Friedens-Ausbildung ist die Schulung und Vorbereitung der Truppe für den Krieg;« — des deutschen: »Das Exerzieren bezweckt Schulung und Vorbereitung der Führer und Mannschaften für den Krieg.« Diese Übereinstimmung ist vorbildlich für alles Nachfolgende. Selbst die Einführungsordre zum D. I.-R. ist, wenngleich in etwas milderer Form in der österreichischen Einleitung wieder zu finden: »Der im Reglement für die Ausbildung und Verwendung der Truppen belassene Spielraum darf nicht beschränkt, — die in denselben enthaltenen Bestimmungen dürfen von keinem Vorgesetzten durch erläuternde schriftliche**) Befehle vermehrt, — jede Abweichung von Einfachheit und Natürlichkeit, jedes Schematisieren und jede Pedanterie müssen vermieden werden.«

Gleich zu Anfang heifst es im österreichischen Reglement, »dafs bei jeder Übung der praktische Kriegszweck allein mafsgebend sein mufs« (vergl. D. I.-R., Einleitung, Ziffer 1: »Alle Übungen müssen auf den Krieg berechnet sein«); — »dafs nur das Einfache und Notwendige zu lehren ist;« — dafs »unbedingter Gehorsam, Disziplin, Aufmerksamkeit und volle Anspannung der Kräfte unter Verhältnissen streng gefordert werden müssen;« — dafs »auf einen zweckmäfsigen Wechsel in den Übungen Bedacht zu nehmen« ist; — dafs »die strenge Exerzier-Schule die Grundlage aller Leistungen unter den Waffen bildet;« — dafs »die Exerzier- und Gefechts-Übungen thunlichst oft mit Abteilungen von kriegsgemäfser Stärke vorzunehmen sind;« — dafs »die Truppenbefehlshaber für die Ausbildung der ihnen anvertrauten Truppe im vollsten Mafse verantwortlich sind und ihnen daher die hierzu im Reglement eingeräumte, unerläfslich notwendige Freiheit und Selbstständigkeit nicht ge-

*) Soll abgekürzt bezeichnet werden mit: D. I.-R.

**) Die Wortfassung läfst immerhin die Deutung zu, dafs mündliche Zusatzbefehle gestattet seien, — was doch unwahrscheinlich ist: Die Wortfassung der deutschen Einführungsordre ist klarer und zweifelsfrei.

schmälert werden darf.« — Vergleiche überall: Einleitung zum D. I.-R. —

Es liegt auf der Hand, dafs — wenn diese allgemeinen, den tiefsten Grund erfassenden Anschauungen und Lehren hüben und drüben in solchem Mafse übereinstimmen, auch über die zu den gleichen Zielen führenden Mittel und Wege keine wesentlichen Verschiedenheiten in den beiden Reglements zu Tage treten können. Die »Einleitung« bringt drüben unter der Überschrift »Befehle« zunächst eine Scheidung (vergl. deutsche Felddienst-Ordnung I, 3, 4 und 5) von Befehl, Disposition, Kommando. »Alle Kommandos — besonders beim Feuergefecht — müssen stets in derselben Weise, ruhig und scharf betont, abgegeben werden. Die Erhebung der Stimme soll das Mafs des Notwendigen nicht überschreiten.« Ob der letzte Satz und die Worte: »besonders beim Feuergefecht« nicht besser fortblieben? Vergl. D. I.-R., Einleitung Ziffer 7.

Gegenüber der Bestimmung des D. I.-R., Seite 159, Ziffer 39 dürfen in Österreich: »Horn-Signale und Trommel-Streiche nur auf Befehl des Kommandanten — vom Unterabteilungs-Kommandanten aufwärts — von den Spielleuten gegeben oder wiederholt werden. Während des Gefechts sind nur das Signal »Sturm« und — wo jedes Mifsverständnis ausgeschlossen ist — auch »Feuer einstellen« und »Vergatterung« anzuwenden.« — Die Signalpfeife ist nur zum »Feuer einstellen« und zum Anrufe eines Einzelnen (einer Abteilung) zu gebrauchen. Ersteres geschieht durch einen wiederholten — letzteres durch einen schrillen, kurzen Pfiff. — (Dahingegen D. I.-R., Einleitung Ziffer 7.)

Aus dem letzten Unterabschnitt der Einleitung: »Benehmen des Kommandanten,« das treffliche Weisungen giebt, sei der Satz erwähnt, welcher dem klassischen Ausspruche des D. I.-R. Teil II, 61 entspricht: Im Kriege — besonders in kritischen Momenten — folgt der Untergebene unwillkürlich dem Eindrucke, den ein entschlossenes und sicheres Benehmen der Kommandanten vor der Front hervorbringt.« — Bei der »formellen Schulung« sind für die Kommandanten keine festen Plätze angewiesen (D. I.-R. I, 147; — Figuren auf S. 60 und 61; — I, 203, 222 und 227); sie wählen während der Entwickelung zum Gefecht ihre Plätze vorne, dann aber immer dort, wo sie den Feind zu überblicken und das Gefecht am besten zu leiten vermögen — (D. I.-R. II, 80 und 81 auf S. 118). — Der österreichischen Bestimmung: »Bei den Gefechtsübungen haben alle Kommandanten sich stets so zu

benehmen, wie es im Ernstfalle geschehen mufs,« ist die deutsche Spielraum gewährende Fassung vorzuziehen (D. I.-R. II, 53). —

Der I. Teil: »Formelle Schulung«*) umfafst in »6 Hauptstücken« die Einzel-Ausbildung, Zug, Compagnie, Bataillon, Regiment, gröfsere Körper . . . .

In der »Ausbildung des Soldaten einzeln und im Gliede« sind, wie in den andern Hauptstücken, die alten Kommandos beibehalten, — es sind aber u. a. weggefallen der »abgeteilte Schritt,« — »Front und Flügel verändern«, — »Verdeckt« und »Präsentiert«(!) — »offene Kolonne« . . . .

In der richtigen, sachgemäfs geleiteten Ausbildung des einzelnen Soldaten liegt die Grundlage für die Verwendbarkeit desselben während seiner ganzen Dienstzeit und für die Leistungsfähigkeit der Truppe. Was in dieser Beziehung versäumt wird, läfst sich später nicht mehr nachholen; — das stimmt mit dem D. I.-R. I, 1. Es seien geringere Punkte übergangen, z. B. dafs bei der Stellung die Fufsspitzen von einander um das Mafs der eigenen Fufslänge entfernt sind — also recht verschieden; — dafs bei »Ruht« (= »rührt Euch«) der linke Absatz nicht von der Stelle zu rücken ist; dafs die Wendungen rechtsum und halbrechts auf dem rechten Absatz zu erfolgen haben u. dergl. m. Der »Schritt« hat, gleich dem »Schnellschritt,« 75 cm, der »Laufschritt« 90 cm Weite, — in der Minute sind 115 Schritte, 125 Schnellschritte, 160 Laufschritte zurückzulegen. (D. I.-R. I, 4 und 9.) Die schnelleren Marscharten sollen nur dann anbefohlen werden, wenn es die Verhältnisse unbedingt erfordern und es der Kräftezustand der Truppe gestattet. Beim »Marsch« wird »das linke Bein gebogen, vorwärts gebracht und . . der Fufs mit gestrecktem Knie . . . . auf Schrittlänge vom rechten Fufs auf den Boden gesetzt.« Nach dem D. I.-R. I, 4 erfolgt das Durchdrücken des Knies erst beim Niedersetzen des Fufses auf die Erde . . . .

Bei »Schulter!« — (entsprechend unserem »Gewehr über!«) — »hängt das Gewehr über der rechten Schulter mit der Wendung aufwärts« u. s. w. — Während die »Gewehrgriffe« rasch und sicher auszuführen sind, jedoch »ohne Übereilung«, — soll der Mann die »Lade- und Feuergriffe in allen Körperstellungen und Lagen unter allen Verhältnissen, auch bei Nacht, gewohnheitsmäfsig rasch und sicher ausführen können, um im Feuergefecht seine ganze Aufmerksamkeit dem

*) Entsprechend dem Deutschen I. Teil: „Die Schule.“

Gegner und dem Kommando zuwenden zu können.« Damit ist der Wert und die auf beide Arten der Griffe zu verwendende Mühe und Zeit bündig festgestellt. Dagegen darf der österreichische Infanterist in der Bewegung weder laden noch schiefsen, welches erstere das D. I.-R. I. 27 ausdrücklich verlangt. — Bei Kommandofeuer ist zwischen »an« und »Feuer« eine Pause zu halten, welche mindestens 3 Marschtakte ausdauern soll, bei hohen Aufsatzstellungen oder bei geringer Sichtbarkeit des Zieles aber bis auf 6 ausgedehnt werden kann: (vgl. D. I.-R. I, S. 19 oben). Nach erlangter Sicherheit im Anschlag in gerader Richtung ist dem Soldaten derselbe in etwas schräger Richtung — rechts oder links — zu lehren.

Die Vorschrift für das österreichische »Glied«: »Bei erheblicher Abweichung der Schufslinie von der Senkrechten ist die Frontlinie vorher in entsprechende Richtung zur Schufslinie zu bringen«, entspricht der im D. I.-R. für den geschlossenen Zug gegebenen Vorschrift. Beim »Schnellfeuer« soll der Mann »ohne Übereilung« schiefsen; »der Schufs ist in gleichem Anschlage wie sonst abzugeben, selbst in dem Falle, dafs der Pulverrauch das Ziel nur ungenau erscheinen läfst.«

Die »Ausbilduug zum Plänkler« ruft uns die Vorschriften unseres D. I.-R., II, 64 ff., II, 125 ff., II, 21 ff. in die Erinnerung zurück: der österreichische und der deutsche Schütze werden nach gleichartigen Grundsätzen ausgebildet. Reichhaltiger, als die unsrige ist die k. k. Vorschrift über die Anschlagsarten: Anschlag durch eine Öffnung, Fenster, — hinter einem Damme, einer Mauer, hinter Gesträuchen, Hecken, lebendigen Zäunen, Gärten, hoher Frucht u. s. w. »Aber,« so lesen wir, »selbst die beste Deckung mufs ohne Zaudern aufgegeben werden, wenn dies befohlen wird, wenn sie keinen guten Ausschufs zuläfst, oder wenn es sich um eine Vorbewegung handelt«, — und auf gleicher Höhe steht der andere kategorische Imperativ: »Ohne Befehl darf der Soldat im Gefechte nicht zurückgehen,« — es soll ihm dies klar gemacht, begründet, er soll belehrt werden, dafs im Zurückgehen die verheerendste Wirkung vom Feuer des Gegners zu gewärtigen ist.« Turmhoch steht diese an Verstand und Gemüt des Mannes sich wendende, der psychologischen Bedeutung der heutigen Feuertaktik gerecht werdende Ausbildungsart über der früheren Gepflogenheit, der »Abrichtung«, dem »Drill!«

In unübersichtlichem Terrain (Wäldern, Ortschaften, überhaupt dort, wo ein plötzlicher Zusammenstofs mit dem Gegner möglich)

oder falls feindliche Reiterei in der Nähe, ist vom Plänkler das Bajonett aufzupflanzen. — Die Eröffnung des Feuers wird befohlen. Der Soldat darf als Plänkler nur dann schiefsen, wenn sich ein Ziel darbietet, welches getroffen werden kann; ein Erfolg wird nur durch gutes, nicht aber durch vieles Schiefsen erreicht. Das Feuer wird eingestellt, wenn es befohlen ist, oder wenn kein angemessenes Ziel vorhanden ist. Mit den Patronen mufs gespart werden, weil dieselben im Gefecht nur schwer zu ersetzen sind.

Das österreichische Reglement fügt der »Einzel-Ausbildung« auch die vom Manne in den verschiedenen Lagen und Fällen zu erweisenden »Ehrenbezeugungen« an, unter denen mindestens diejenige einleuchtend erscheint: »Reitet der Soldat oder führt er ein Handpferd, so entfällt während der Bewegung das Frontmachen;« — sodann, in einem besonderen, für uns belanglosen »Abschnitt«: »Stellung, Exerzieren und Ehrenbezeugungen der Spielleute, Pioniere der Infanterie und der Jägertruppe, der Unteroffiziere, dann der Offiziere.« — Entbehrlich, nach unseren Begriffen, — bezw. nicht in ein Reglement gehörig ist der dem österreichischen beigefügte, die »Ausbildung der Rekruten« behandelnde, im Übrigen wohldurchdachte »Anhang«, der das Exerzieren u. s. w. derselben, sowie die »gymnastischen Übungen« vor- und beschreibt.

Für das zweite Hauptstück, den Zug, lautet die »allgemeine Bestimmung« dahin, dafs »die Ausbildung im Zuge den Abschlufs der taktischen Schulung des Soldaten bilde,« — während nach dem D. I.-R. »in der Compagnie die eigentliche Exerzierschule zum Abschlufs zu bringen ist.« (Einltg. Ziff. 3).

Der Glieder-Abstand beträgt in Österreich 129 cm (gegen 64 bezw. 80 bei uns, D. I.-R. I, 7): der »Schwarm« (gleich: Sektion bezw. Gruppe) umfafst 4 bis 7 Rotten; die Rangierung ist umständlich, erfolgt aber in der deutschen Art nach der Körpergröfse. Das schnelle »Sammeln« ist sorgfältig zu üben, zunächst in der richtigen, einfachen Einteilung und Aufstellung, später »unter verschiedenen Verhältnissen und unter Berücksichtigung der vorhandenen Deckungen, sowie mit unrangierter Mannschaft«; — ein unrangiertes Exerzieren« (D. I.-R. I, 81) kennt das österreichische Reglement nicht. — Dem Drillmeister alter Art wird der Satz nicht behagen: »Dic Schulung der Gewehrgriffe ist im Zuge abzuschliefsen. Später ist deren Übung auf das unumgänglichste (!) Mafs zu beschränken; sie bilden keinen Gegenstand produktionsmäfsiger Übung;« — mit dem Klipp-Klapp ist's also

bei Besichtigungen fortan nichts mehr! Dagegen soll das rasche Ablegen und Umnehmen des Gepäcks (»Rüstung«) häufig geübt werden.

Beim Salven- und Schnellfeuer des geschlossenen Zuges können entweder beide Glieder stehen, oder es kann das erste Glied knieen, das zweite stehen; oder aber das erste liegen, das zweite knieen. Wenn beide Glieder knieen, halten die Soldaten des zweiten den Oberkörper aufrecht und schlagen freihändig an.

Bei Bildung einer Schwarmlinie (Schützenlinie) nach vorwärts oder auf der Stelle bezeichnet der österreichische Zugführer einen »Direktions-Schwarm« (Richtungsgruppe), während beim deutschen Zuge jedesmal die Mitte mafsgebend ist. Die bei uns abgeschafften Gruppenabstände bestehen drüben noch. Für jeden Plänkler entfallen in der Schwarmlinie als Frontraum*) 1 bis 2 Schritte. Innerhalb dieses Raumes richtet sich das Intervall zwischen den möglichst vereint zu haltenden Schwärmen, sowie die Formation derselben, nach Terrain- und Gefechtverhältnissen. Indessen: »Angstliches Einhalten der Richtung und Intervalle zwischen den Schwärmen sind nicht zu fordern, doch darf der Zusammenhang nie ganz verloren gehen.« (Vgl. D. I.-R. I, 131). Als einen Mangel des österreichischen Reglements darf man wohl das Fehlen der Bestimmung des D. I.-R. ansehen: »Soll ein breiterer Zwischenraum (zwischen den Schützen) genommen werden, so hat dies der Zugführer ausdrücklich anzuordnen.« Eine lockere Schützenlinie ist, zumal bei Aufklärung, Gefechtseinleitung, hinhaltender Verteidigung u. s. w., oft nötig, und die Bildung derselben will auch geübt sein!

Gegenüber dem ziemlich nach »Befehl« klingenden Satze des österreichischen Reglements — betreffend den Zug, die Compagnie in Schützenlinie —: »In wirksamer Schufsweite geschieht die Vorbewegung »sprungweise» von Deckung zu Deckung;« — sei hingewiesen auf die zur Vorsicht und Sparsamkeit mit dem sprungweisen Vorgehen hinweisenden Bemerkungen des D. I.-R. II, 41, u. a.: »Dafs dasselbe nicht als die einzige Form des Vorgehens über ebenes Gelände geübt werden dürfe.» — »Zur Ausführung eines Sprunges läfst der Zugs-Kommandant das Feuer einstellen, bezeichnet den nun zu erreichenden Abschnitt oder die Länge des

*) Die österreichische Schützenlinie ist also der Regel nach dichter als die deutsche, da die letztere den Schützen einen Zwischenraum von 1 bis 2 Schritt gewährt, erstere aber nur solchen Frontraum, von dem noch ein Teil für die Schwarm-Intervallen abgeht! (D. I.-R. I, 128).

Sprunges, ruft »Vorwärts« und führt den Direktions-Schwarm (!) Die übrigen Schwärme folgen sofort und schliefsen allmählich gegen den »Direktions-Schwarm«. Dieses Heranschliefsen findet sich später auch für die vorspringenden Züge der Compagnie, nach dem Direktions-Zuge zu, vorgeschrieben und hat die durchscheinende und wohl zu billigende Absicht für den Ernstfall, die Feuerwirkung und schliefslich den Stofs der durch die Verluste gelichteten Schützen nach Möglichkeit zu vereinigen und den Führern mehr Einflufs auf die Mannschaften zu sichern. Aber auf dem Friedens-Übungsplatze entsteht daraus leicht ein Zusammdrängen. Oder soll der Ausdruck »schliefsen gegen den Direktions-Schwarm« etwa nur die Bedeutung haben, dafs die anderen Schwärme auf ihre — normalen — Zwischenräume an denselben heranzugehen haben? Das D. I.-R. hat die Richtungsgruppe, den Richtungszug u. s. w. für das Gefecht ganz beseitigt — und es scheint, dafs mit Beibehalt derselben ein gutes Stück Friedenstheorie sich in dem österreichischen Reglement behauptet habe. Auch dafs der, gleich seiner Mannschaft, im wirksamen feindlichen Feuer liegende oder knieende Zugführer vor seinem Aufspringen — (bei fehlenden »Abschnitten«) — die Länge des Sprunges« bestimmen soll —: »60«, »80«, »100« Schritte — das kann doch eigentlich nur auf dem Friedensübungsplatz ausgeführt werden und hier einen gelegentlichen Nutzen haben. Im Ernstfalle zählt wohl keiner bei solchem Vorgehen die Schrittzahl, und — das feindliche Feuer, das Gelände u. s. w. lassen, was vorher gar nicht zu ermessen ist, das Einhalten der befohlenen Schrittzahl vielleicht nicht zweckmäfsig erscheinen oder verbieten dasselbe gänzlich. Uns scheint die deutsche Vorschrift (D. I.-R. I, 132) kriegsgemäfser.

Zum »Bajonett-Anlauf« befiehlt der Zugs-Kommandant: »Feuer einstellen!« — »Vorwärts!« und führt den Direktions-Schwarm (!). Die Vorbewegung erfolgt anfangs im Schnellschritt. Die Schwarmlinie schliefst gegen den Direktions-Schwarm. Im geeigneten Moment (bei Übungen auf 80 — 100 Schritt vom Gegner) ruft der Zugs-Kommandant »Hurrah!» Alle Leute wiederholen laut diesen Ruf, der Spielmann bläst (schlägt) unausgesetzt »Sturm« — alles wirft sich im energischen Anlauf auf den Feind.«

In der Schwarmlinie haben nur jene Züge, welche durch einen Reiterangriff unmittelbar bedroht sind, die zur Abwehr notwendigen Anordnungen zu treffen. Das Reglement läfst im Weiteren freie Hand, bestimmt nur, dafs die Bajonette aufzupflanzen sind und

dafs Schwarmsalven kommandiert werden, sobald die Reiterei auf etwa 500 Schritte herangekommen ist . . . .

Das dritte Hauptstück, »die Compagnie«, beginnt mit dem Satze: »Die Schulung der Compagnie ist der wichtigste Teil der Ausbildung der Infanterie, — in ihr findet die taktische Ausbildung der Chargen ihren Abschlufs. Die Compagnie mufs stets in der Hand ihres Kommandanten bleiben und in jeder Lage ohne Zeitverlust jene Formation annehmen können. welche die Verhältnisse erfordern.« Das Seitenstück zu dieser energischen und hohen Anforderung an eine ausgebildete Compagnie findet sich im D. I.-R. I, 143.

Die österreichische Compagnie wird in 4 Züge geteilt, welche entweder geschlossen nebeneinander stehen — »entwickelte Linie» — oder auf 6 Schritt Abstand hintereinander »Colonne«. In letzterer ist nicht Vordermann durch alle Rotten (D. I.-R. I, 156) sondern nur bei den rechten Flügel-Chargen. Das Sammeln erfolgt grundsätzlich in der Kolonne, wenn der Hauptmann nicht eine andere Formation besonders befiehlt. — Bei der Einteilung »bezeichnet der Compagnie-Kommandant den besten Distanzschützen und jenen Soldaten, welcher den meisten Orientierungssinn besitzt, als seine eventuellen Ordonnanzen.« Es bleibt fraglich, ob und inwieweit die Zugs-Kommandanten auch so verfahren dürfen. Wahrscheinlich haben sie das Recht auch im Compagnie-Verbande, wie seiner Zeit beim einzelnen Zuge (— österreichische Reglement-Ziffer 209), nämlich: die besten Distanzschützen zu bezeichnen.« Freilich war im zweiten Hauptstück über die Verwendung der letzteren nichts weiter bemerkt. Im Übrigen spielen die österreichischen Zugführer beim Exerzieren der geschlossenen Compagnie eine viel wichtigere Rolle, als ihre deutschen Kollegen, denn es gelten für erstere die Bestimmungen: »Die Zugs-Kommandanten sind für die Leitung ihrer Züge verantwortlich und führen diese im Sinne der formellen Bestimmungen. Sie können auch beim geschlossenen Auftreten der Compagnie nach Bedarf ihre Plätze verlassen und sich dahin begeben, wo es die Führung ihrer Züge gestattet.« Uud sie haben Vieles zu kommandieren und selbstständig zu veranlassen.

Gegenüber der zwanglosen Art, in welcher die deutsche Compagnie aus der Linie zur Compagnie-Kolonne — in Front, Kehrt, Flanke, auf den mittleren oder einen Flügelzug, auf der Stelle oder in der Bewegung — übergeht, erscheint die Bildung der österreichischen Kolonne aus der entwickelten Linie umständlich, — um

nicht zu sagen: schwerfällig — und durch das Mitwirken und Mitkommandieren der Zugführer geräuschvoll; sie bietet eine auffallende Ähnlichkeit mit dem »Ployieren« (seligen Angedenkens!), mittelst dessen noch bis zum Herbste 1888 unsere Kolonne nach der Mitte aus dem Bataillon in Linie hergestellt wurde.

Die österreichische Compagnie steht in Linie, die Züge 1—4, vom rechten Flügel an, der Nummer nach nebeneinander. Die Formierung der Kolonne erfolgt »nach vorwärts« sowie »auf der Stelle« in der Regel auf den 2. Zug — und zwar nach vorwärts, von der Stelle oder während des Marsches auf das Aviso des Compagnie-Kommandanten: »Kolonne vorwärts!« Die Kommandanten des 1., 3. und 4. Zuges kommandieren die Wendung mit Doppelreihen*) nach der Seite des 2. Zuges. Von der Stelle erfolgt dann das Kommando: »Compagnie-Marsch!« Der 2. Zug bildet die Tète der Kolonne und rückt so lange vor, bis der Compagnie-Kommandant das Kommando: »1. Zug — Halt!« — oder: «Kurzer — Schritt!« erteilt. Die übrigen Züge rücken derart in die Kolonne, daſs zunächst der 1., dann der 3., endlich der 4. Zug sich hinter die Tète einreihen. Sobald die Deckung erlangt ist, kommandieren die Zugs-Kommandanten: »Rechts (links) — Front!« und nach Erreichung der Distanz: »Halt!« oder »Kurzer — Schritt!« Im letzteren Falle wird der volle Schritt wieder auf das Kommando des Compagnie-Kommandanten angenommen.

Entsprechend umständlich — nach unseren Begriffen! — erfolgt die Entwickelung aus der Kolonne; sie geschieht »nach vorwärts,« »auf der Stelle» und »während des Marsches« auf das Aviso des Compagnie-Kommandanten: »Aufmarschieren!« oder »Rechts (links) vorwärts aufmarschieren!« Auf der Stelle formiert im ersten Falle auf das Kommando des Zugs-Kommandanten der 2. Zug (von der Tète) Doppelreihen rechts (links); — im letzteren Falle der 2., 3. und 4. Zug Doppelreihen rechts (links); der Compagnie-Kommandant bestimmt die neue Frontlinie und läſst den 1. (vordersten) Zug selbe einnehmen. Auf das Kommando: »Marsch« des Compagnie-Kommandanten führen die Kommandanten des 2., 3. und 4. Zuges selbe auf Zugbreite seitwärts, kommandieren »links (rechts) Front!« und rücken in die Frontlinie ein . . . . .

Es können in der Kolonne ausnahmsweise, wenn Zeit (!) und Umstände den Übergang in die entwickelte Linie nicht gestatten, Salven mit 4 Gliedern abgegeben werden. Hierzu avisiert der Com-

*) Ähnlich dem deutschen Abschwenken mit Sektionen. —

pagnie-Kommandant nach Bezeichnung des Zieles: »Viergliederfeuer!« Die Kommandanten der vorderen Züge befehligen das erste Glied zum »Nieder«, das zweite zum »Knieen«, jene der rückwärtigen Züge das dichte Anschliefsen derselben. Auf das Kommando: »Fertig!« des Compagnie-Kommandanten treten die rückwärtigen Glieder dicht an das erste Glied« u. s. w. — es soll doch schnell gehen und dabei ruhig, darum gefallen uns die Zwischen-Kommandos der Zugführer nicht. Freilich kann über dasjenige, was im Einzelnen nach Lage der Sonderverhältnisse, der geistigen und körperlichen Eigenschaften des Ersatzes und dergleichen ein Exerzier-Reglement zweckmäfsiger Weise anzuordnen hat, der Fernerstehende nicht mit voller Berechtigung ein Urteil fällen. Und so bescheiden wir uns damit, dafs die mehrfach von uns betonten »Schwerfälligkeiten« beim dritten Hauptstück des österreichischen Infanterie-Reglements nur uns als solche erscheinen — oder aber durch die Umstände drüben geboten sind. Das Wehen des neuen Geistes verspürt man ja auch in erfrischendster Weise aus den Sätzen desselben Hauptstückes: »Das Compagnie-Exerzieren hat Genauigkeit mit der gröfsten Gewandtheit zu verbinden« — und: »Alle Aufmärsche (Entwickelungen) müssen so geschult werden, dafs es nur eines kurzen Avisos und der Bezeichnung der neuen Frontlinie durch den Compagnie-Kommandanten bedarf, um die Züge auf dem kürzesten Wege rasch und ruhig in das neue Verhältnis einzuführen. Ein Schematisieren solcher Aufmärsche ist untersagt.« —

Um die österreichische Compagnie an eine gleichmäfsige und ausdauernde Bewegung zu gewöhnen, ist der Marsch in jeder Formation (!) auf lange Strecken sowohl auf ebenem Boden, als auch auf schwer gangbarem zu üben: — im letzteren Falle soll der bequeme Gleichschritt oder »ohne Schritt« (Tritt) angewendet werden. Nach dieser bestimmten, reglementarischen Weisung ist anzunehmen, dafs u. a. auch der »Reihenmarsch der entwickelten Linie im Tritt« auf lange Strecken des Exerzierplatzes ausgeführt wird, während das deutsche Reglement diesen »unverhältnismäfsige Anspannung erfordernden« Marsch schon für den einzelnen Zug nur auf kurze Strecken« anzuwenden gestattet.

Giebt der österreichische Compagnie-Kommandant seiner in Front oder Kehrt marschierenden »Kolonne« das Kommando zum Schwenken, so erfolgt dieses in den hinteren Staffeln nicht durch ein gleichzeitiges Ziehen und Schwenken, — wie bei uns, — sondern, während der vorderste Zug sogleich die Schwenkung beginnt, marschieren die übrigen Züge ohne Rücksicht auf die Distanz im

vollen Schritt bis an den Schwenkungspunkt und schwenken dort ohne weiteres Kommando jeder für sich. -- Wie die Schwenkung einer im Seitmarsch, — in Doppelreihen — befindlichen Kolonne auszuführen sei, ist im österreichischen Reglement vorgeschrieben; das D. I.-R. entbehrt solcher Festsetzung.*)

Das Schiefsen der geschlossenen österreichischen Compagnie erfolgt »in der Regel zugweise«; der Compagnie-Kommandant ordnet das Eröffnen und Einstellen des Feuers, Ziel, Aufsatzstellung und Feuerart an, die Zugs-Kommandanten führen, wenn nötig, ihre Züge — ohne die Nebenzüge zu beirren — in ein richtiges Verhältnis zum Ziele, lassen sie die nach dem Terrain geeignetste Körperstellung annehmen und kommandieren das Schiefsen nach den Bestimmungen für den Zug. Von der im D. I.-R. erwähnten, zulässigen — aber mit einer Kriegs-Compagnie schwerlich ausführbaren — Salve der Compagnie in Linie, ist in dem österreichischen Reglement nicht besonders die Rede. . . .

Zum Gefechte gliedert sich die Compagnie in »Schwarmlinie« und »Compagnie-Reserve«: Der im Kriege, wie im Frieden einzunehmende Frontraum soll 100 Schritte nicht überschreiten — (dagegen bei uns: 100 m!) Wenn es dann weiter heifst: »Innerhalb dieses Raumes sind die in die Schwarmlinie bestimmten Züge thunlichst vereint und zwischen denselben entsprechende Intervalle zu halten,« so bleibt es fraglich, ob hierbei nicht die für den einzelnen Zug vorgeschriebenen Gruppenabstände fortzufallen haben. — Im Übrigen decken sich die für die »Entwickelung zum Gefechte« gegebenen Vorschriften durchaus mit den unsrigen, — nur sei eine Verschiedenheit erwähnt. Der Abstand der Compagnie-Reserve von der Schwarmlinie ist »bei der Schulung im offenen Terrain auf etwa 200 Schritt zu bemessen«, während das D. I.-R. »für die Übungen ohne Benutzung des Geländes den Abstand bei der ersten Entwickelung etwa auf 150 Schritt festsetzt.«

Die Bewegungen der Schwarmlinie geschehen in stetem Einklange mit dem Direktions-Zug, das Verstärken der letzteren durch Verlängern oder Verdichten derselben; bei Vermengung verschiedener Züge: schnelle Neueinteilung durch die Zug-Kommandanten! Soll die Schwarmlinie durch die Verstärkung vorgerissen,

*) Nach Meinung Vieler; weil diese „künstliche“ Übung im Tritt nicht stattfinden solle, daher gar nicht erwähnt werde (I, 169) — und erforderlichen Falles „ohne Tritt“ auch dann ordnungsmäfsig stattfinden werde, wenn sie „nicht besonders eingeübt war“ (I, 143)!

oder soll durch dieselbe der Schwarmlinie in ihrer Stellung ein fester Kern für den entscheidenden Kampf gegeben werden, so läſst der Compagnie-Kommandant die Verstärkung geschlossen im Schnellschritt vorführen. Handelt es sich um das Vorreiſsen der Schwarmlinie, so benachrichtigt der Kommandant der Verstärkung, sobald er sich der Schwarmlinie nähert: »Feuer einstellen! Vorwärts!«, worauf die Schwarmlinie vorspringt und zwar unter Direktion der Verstärkung. — Der Bajonettanlauf erfolgt auf Befehl des Compagnie-Kommandanten, wenn sich derselbe in der Schwarmlinie befindet; sonst auf Antrieb jenes Zugs-Kommandanten, welcher den Moment für das Eindringen in die feindliche Aufstellung für günstig erachtet; — die Compagnie-Reserve ist möglichst rasch zur Unterstützung des Anlaufes nachzuführen. — Beim planmäſsigen Anlauf verständigt der Compagnie-Kommandant die Zugs-Kommandanten von seiner Absicht, — bezeichnet den anzugreifenden Abschnitt und erforderlichen Falles jenen Zug, welcher den Anlauf nicht mitzumachen, sondern denselben durch das Feuer aus seiner Aufstellung zu unterstützen hat, — läſst die Bajonette aufpflanzen und führt dann die Compagnie-Reserve im Schnellschritt vor; die Spielleute haben Schnellschritt »von dem Zeitpunkte an zu schlagen, wo die Angriffsbewegung dem Blick des Gegners nicht mehr entzogen werden kann«. Setzen wir für »Blick« das »Auge«, so haben wir den Wortlaut des D. I.-R. II, 82.

Gegen einen Reiterangriff wendet sich von der Schwarmlinie nur der bedrohte Teil, »die Compagnie-Reserve ist in einer für das Feuer günstigen Front und Gruppierung zu Salven zu befehligen, sobald die Reiterei auf etwa 500 Schritte herangekommen.« — Ein Compagnie-Carré kennt das österreichische Reglement so wenig, wie ein Bataillons-Carré.

Wenn das österreichische Reglement sein »Viertes Hauptstück« — das Bataillon — mit dem Satze einleitet: »Jedes Bataillon soll die einfachen Formen, welche der Krieg fordert, unter allen Verhältnissen mit Ordnung und Sicherheit ausführen können;« — das deutsche Reglement das entsprechende Kapitel anhebt mit der »allgemeinen Bestimmung«: »Das aus vier Compagnie-Kolonnen zusammengesetzte Bataillon muſs die einfachen Formen, welche der Krieg fordert, auf Kommando oder Befehl des Bataillons-Commandeurs unter allen Verhältnissen mit Ordnung und Sicherheit auszuführen vermögen,« — so läſst diese Wortfassung neben der Übereinstimmung des Grundgedankens doch bereits eine nicht unwesent-

liche Verschiedenheit erkennen, die allerdings mehr formeller Art ist. Denn während der deutsche Bataillons-Commandeur, sobald alle seine Compagnien in einer der drei Grundformationen das Gleiche auszuführen haben, Ankündigungs- und Ausführungs-Kommandos giebt, — und erst der Regiments-Commandeur (aufser »Befehlen«) nur Ankündigungs-Kommandos, ist letzteres in Österreich bereits dem Bataillons-Kommandanten zugesprochen.*) »Er leitet die unter seiner Führung vereinigten Compagnien mittels Aviso oder durch kurze, seine Absichten klar und bestimmt bezeichnenden Befehle . . .«; diese »Befehle werden auf Kommando der Compagnie-Kommandanten ausgeführt.« Z. B. »avisiert« der Bataillons-Kommandant: »Marschieren!« — »Direktion: Kirchturm!« — (gilt für die Richtungs-Compagnie) — und dann kommandieren die Compagnieführer, jeder für seine Compagnie, das Antreten. Das k. k. Reglement begründet dies folgendermafsen: »Einheitliche Evolutionen der Compagnien sind nicht kriegsgemäfs(!), daher auch bei den Übungen nicht zu fordern.«

Wer bei gründlicher Prüfung sich entschliefst, diese Auffassung des österreichischen Reglements für richtig anzuerkennen, mufs in diesem Punkte für eine Änderung unseres Reglements stimmen und wünschen dafs, wie drüben, auch bei uns die Exerzierschule in der Compagnie ihren völligen Abschlufs finde. Man darf wohl, ohne der Ketzerei verdächtigt zu werden, die Frage z. B. aufwerfen, ob eine auf das Kommando des Majors ausgeführte Schwenkung der Doppelkolonne, — in Front, Kehrt, oder gar nach der Flanke (mit abgeschwenkten Sektionen), — im Tritt, — eine kriegsmäfsige Bedeutung hat**), und ob der in günstigem, aber seltenem Falle erreichte Erfolg tadelloser Ausführung den Aufwand an Zeit, Kräften und Mühe lohnt? Immerhin ist ja die Absicht des D. I.-R. zu Tage liegend, dafs der Bataillons-Commandeur seine Compagnien, soweit möglich, straff zusammenhalten und durch sein, auf gewisse Einheitlichkeit abzielendes persönliches Eintreten und Kommandieren das Gefühl der Zusammengehörigkeit der vier Compagnien zum höheren Ganzen, wecken und stärken soll. . . .

---

*) Nur bei „Ehrenbezeugungen" erfolgt alles, was vom Bataillon gleichzeitig ausgeführt werden kann, unmittelbar auf das Kommando des Bataillons-Kommandanten. — etwa wie nach dem D. I.-R. bei der Paradeaufstellung des einzelnen Regiments das „Präsentieren" beziehungsweise Augen links nehmen (III, 18).

**) „Die Doppelkolonne diene" — nach dem D. I.-R. I, 202, — „zur Versammlung und zu Bewegungen aufserhalb des Feuerbereichs," — innerhalb dessen natürlich sofort eine Zerlegung in Compagnien stattfinden müfste!

An Grundformationen kennt das österreichische Reglement »die Masse« (entsprechend unserer »Breitkolonne«): die 4 Compagnien in Kolonnen mit 3 Schritt Abstand nebeneinander; — die »Kolonnen-Linie«: dasselbe, aber mit Entwickelungs-Zwischenraum zwischen den Compagnien; die »entwickelte Linie«: die Compagnien mit 3 Schritt Zwischenraum neben einander in entwickelter Linie, endlich »die Kolonnen«: — die Compagnie-Kolonnen mit 9 Schritte Abstand hintereinander (entsprechend unserer Tief-Kolonne); eine der deutschen Doppelkolonne ähnliche Formation giebt es nicht.

Über die Kriegsmäfsigkeit und Einfachheit der Grundformationen »Kolonnen-Linie« und »entwickelte Linie« sind Zweifel nicht ohne Weiteres abzuweisen: — letztere ist so unhandlich, dafs, wenn man aus ihr zu andern Formationen übergehen soll, vorher erst die (Compagnie-)Kolonnen gebildet werden müssen. Sonst geben die Bestimmungen über die Formations-Änderungen keinen Anlafs zu besonderen Bemerkungen. — Das D. I.-R. hat die Vorschrift des österreichischen nicht: »Die Front-Veränderung eines in Masse befindlichen Bataillons kann auch durch den Seitenmarsch, eine darauf folgende Schwenkung und Herstellung in der neuen Frontlinie ausgeführt werden;« im Übrigen erfolgen die Bewegungen des Bataillons stets — (die geschlossenen Compagnien sind auf dem Exerzierplatze in der Regel im Tritt) — nach einer »Direktions-Compagnie«. Diese im D. I.-R. nur aushülfeweise*) gestattete Richtungs-Compagnie spielt eine vielleicht übertriebene und im Gefecht nicht wohl durchführbare Rolle bei den Österreichern, denn deren Reglement verlangt: »Die Bewegungen der im Feuergefechte befindlichen(!) Compagnien geschehen im steten Einklange mit der Direktions-Compagnie.« — Auf dem Exerzierplatze geht das vielleicht, obschon nicht ohne Zwang bei Übungen im Gelände mit Gegner, schon selten, im Ernstfalle aber entscheidet doch wohl das Verhalten des Feindes. Das D. I.-R. sagt (II, 38) über die »Bewegungen ausgedehnter Schützenlinien« — (denen »die im Feuergefechte befindlichen« Compagnien des österreichischen Bataillons doch entsprechen): »Aufserhalb des Bereiches des feindlichen Feuers kommt es hauptsächlich auf Erhaltung der Ordnung und des Zusammenhanges an. Für die Bewegungen im

*) „Die Bewegungen des zum Gefecht auseinandergezogenen Bataillons regeln sich durch Bezeichnung des gemeinschaftlichen Marschrichtungspunktes. Nur so lange ein solcher nicht feststeht, ist eine Richtungs-Compagnie(!) zu bestimmen.“ Vergl. auch fürs Regiment das D. I.-R. II, 103, S. 134 oben!

Feuerbereich ist die entscheidende Rücksicht, auf nächstem Wege an den Feind zu kommen.«

»Der Einfluſs des Bataillons-Kommandanten auf die Feuerleitung,« heiſst es im österreichischen Reglement, — »besteht im Allgemeinen in der Überwachung der richtigen Anwendung des Feuers, Vereinigung desselben auf bestimmte Abschnitte, rechtzeitige Verstärkung der im Feuergefechte befindlichen Compagnien und Sorge für den Munitionsersatz.« Die drei letzten Punkte sind unbedingt Sache des Bataillons-Commandeurs, dagegen dürfte die »Überwachung der richtigen Anwendung des Feuers« doch wohl nur in den seltensten Fällen möglich sein. Zweckmäſsig ist dagegen die Bestimmung: »Auf groſse Distancen bestimmt er die Compagnien, welche zu schieſsen haben, das Ziel und eventuell die Stelle, von welcher aus geschossen werden soll.« Nach der deutschen Schieſsvorschrift (§ 40, 7) fallen hinsichtlich der Feuerleitung dem »Bataillons-Commandeur und den höheren Führern« die »Obliegenheiten« zu: »daſs sie der Truppe die Richtung für das Vorgehen, beziehungsweise die einzunehmende Stellung bezeichnen. Sie werden im Allgemeinen das Ziel bestimmen, aber nur ausnahmsweise in der Lage sein, die Eröffnung des Feuers zu befehlen(!) Für Heranziehung frischer Munition ist von ihnen rechtzeitig Sorge zu tragen,« — vergl. auch D. I.-R. II, 35. — Nicht leicht wird der (vom D. I.-R. nicht in Betracht gezogene) Fall sich ereignen, für den das österreichische Reglement besondere Vorschrift gegeben hat, — daſs nämlich »das vereinigte Bataillon das Feuer eröffnen soll.« Dazu avisiert der Bataillons-Kommandant(!) »Schieſsen« und giebt auch das Aviso später zum Einstellen des Feuers. —

Das österreichische Bataillon gliedert sich zum Gefechte »in die zum Feuergefecht bestimmten« — und »in die übrigen« Compagnien, welche letzteren mit »Bataillons-Reserve« bezeichnet werden; deren Platz ist »bei der ersten Entwickelung zum Gefechte 300—400 Schritte von den Reserven der im Feuergefechte befindlichen Compagnien.«

Der Regiments-Kommandant leitet das österreichische »Regiment« — »fünftes Hauptstück« — d. h. »die Bataillone in analoger Weise wie der Bataillons-Kommandant die Compagnien.«

Zwei Versammlungsformationen sind vorgesehen. »Zur Vereinigung des Regiments auf einem möglichst kleinen Raume werden die Bataillone in »Massen« (Breitkolonnen) oder in Kolonnen (Tiefkolonnen) in einem oder in mehreren Treffen mit Zwischenräumen von 10 Schritten aufgestellt: — »konzentrierte Aufstellungen.«

Der Treffen-Abstand beträgt 40 Schritte. Die Bataillone der rückwärtigen Treffen stehen mit dem Flügel auf jene der vorderen Treffen gedeckt.« *) — Die andere Aufstellungsart des Regiments ist die »Kolonne«, bei welcher die (Tief-)Kolonne der Bataillone, mit 10 Schritt über Abteilungsbreite Abstand, hinter einander stehen. Das Übergehen aus der einen in die andere Aufstellung vollzieht sich nach bestimmten Avisos leicht. An Bewegungen werden für das Regiment nur Vormarsch, Rückmarsch, Ziehen, Seitmarsch mit Doppelreihen, — aufgeführt, keine Schwenkungen!

Zur »Gefechts-Formation« sind die Bataillone in 2 oder 3, selten in einem Treffen zu gruppieren. Es werden unterschieden die Bataillone (das Bataillon) »des ersten Treffens,« während »die zurückgehaltenen Treffen« die »Regiments-Réserven« bilden. — Die Treffen-Abstände betragen bei der ersten Entwickelung etwa 500 Schritt — diese Festsetzung übersetzt in Zahlen die allgemeine Regel des D. I.-R.: »Für das Regiment bildet die Wahrung der Tiefengliederung die Grundlage.« — Weiter bestimmt das k. k. Reglement: »Die Bewegungen in der Gefechts-Formation gehen namentlich von den mittleren Distanzen (1000—500 Schritte) an, nur geradeaus vorwärts oder zurück und werden nach dem Direktions-Bataillon und der gemeinsamen Direktion geregelt.« — Letzteres zugestanden; — aber das Direktions-Bataillon im Gefechte eines Regimentes maſsgebend!? Richtiger dünkten uns die Bestimmungen des D. I.-R.: »Die Bewegungen des entwickelten Regiments werden durch die Bezeichnung der Marschrichtungspunkte für die Bataillone geregelt . . . Eine Richtungstruppe ist nicht zu bezeichnen, dagegen, wo es geboten erscheint, der Anschluſs nach der Mitte oder einer Seite zu bestimmen« — (I, 225) und: »Durch die Bezeichnung eines Zieles vor, niemals durch die seitliche Richtung in der Front kann das Zusammenwirken fechtender Bataillone geregelt werden. Bataillone werden also nicht gerichtet neben einander fechten. Dagegen wird es sehr häufig unbedingt erforderlich sein, den Gefechts-Anschluſs nach der Mitte oder einem der Flügel zu bestimmen.«

Wenn weiter im österreichischen Reglement gesagt wird: »Frontveränderungen in der Gefechts-Formation (des Regiments) können nur durch Bildung der neuen Front aus zurückgehaltenen Staffeln

*) Es ist aus dem k. k. Reglement nicht ersichtlich, wie die Eindeckung herzustellen ist, wenn von 3 Bataillonen 2 im ersten oder im zweiten Treffen stehen; nur bei 2 oder 4 Bataillonen eines Regimentes ist die obige Vorschrift klar.

bewirkt werden,« so steht dieser Satz im Einklang mit dem deutschen Reglement (II, 125). Und Einklang herrscht auch hinsichtlich der sehr wichtigen Festsetzung der einzunehmenden Gefechtsfront, des Entwickelungsraumes, welcher dem Bataillon und dem Regiment beider Infanterien zu gewähren ist. — »Im Verbande mit andern Truppen wird dem (österreichischen) Bataillon im Maximum« keine gröfsere Ausdehnung zufallen als seine eigene Frontbreite in entwickelter Linie,« — in Zahlen umgesetzt ergiebt das viermal 115 Schritt ungefähr; — desselbigen gleichen ist nach dem deutschen Reglement für die Breitenausdehnung eines Bataillons festzuhalten (II, 100), dafs das äufserste Mafs, welches überhaupt eintreten könnte, durch die Entwickelung der 4 Compagnien nebeneinander gegeben ist (also 4 × 125 = 500 Schritt). Offenbar hat damit aber der Bataillonsführer einen wesentlichen Teil der Einwirkung auf den Gang der Handlung aus der Hand gegeben. Auch fehlt es im Zusammenhang mit anderen Truppen meist am Entwickelungsraum für solche Ausdehnung der Front. Bei dem allein fechtenden Bataillon aber, wo derselbe zweifellos vorhanden, ist gerade Schmälerung der Front und Vertiefung der Gliederung für die Fechtweise am häufigsten geboten. Gemeinhin mufs daher die Gefechtsfront eine schmalere sein.« —

Das k. k. Reglement sagt ferner, dafs »für die Ausdehnung in die Breite für das Regiment bestimmte Anhaltspunkte sich nicht geben lassen. Ein allein fechtendes Regiment soll in der Regel die Frontbreite von zwei Bataillonen in entwickelter Linie nicht überschreiten;« — genau dasselbe bestimmt das D. I.-R. II, 107. Letzteres giebt, nach Anhalt der Kriegserfahrungen, die Gefechtsbreite einer Brigade in der ersten Entwickelung auf 1000 bis 1200 m an. Das österreichische Reglement enthält keine derartige Angabe, wie es denn »die Brigade« nicht selbstständig, sondern — vom Regiment überspringend auf »gröfsere Körper« — in dem diesen gewidmeten »sechsten Hauptstück« mit abhandelt.

Innerhalb der Truppen-Division sind die Truppenkörper und die technischen Truppen die »Dispositions-Einheiten,« aus denen die den Verhältnissen entsprechenden Gruppen gebildet — und in der »konzentrierten Aufstellung« durch ähnliche Avisos, wie beim Regimente, geleitet werden; sie stehen dabei »flügelweise,« — vorwiegend auch so zu verwenden — oder, seltener, »treffenweise.« Sämtliche in vorderster Linie befindlichen Bataillone

bilden das »erste Treffen,« jene der rückwärtigen dienen als »Regiments-, Brigade-, Divisions-Reserve« zur Verfügung der betreffenden Kommandanten. Der Abstand zwischen den Treffen-(Reserven) soll für gewöhnlich 500 Schritt nicht überschreiten, eine rechtzeitige Unterstützung der vorderen Treffen ist sonst nicht möglich. Der II. Teil des österreichischen Reglements behandelt, — wie im D. I.-R. — »Das Gefecht,« und zwar bringt das »Siebente Hauptstück« die »Allgemeine Bestimmungen,« das »Achte Hauptstück« dagegen »das Gefecht der Truppen-Verbände und Vorgang bei der Ausbildung.« Dem ersten, — das Formelle enthaltenden Teile folgt also der zweite mit einer gedrängten Darstellung der Gefechts- und angewandten Taktik in Verbindung mit der des Ausbildungsverfahrens. Schwer wäre es, aus den knappen Erörterungen einen Auszug zu geben — und bei der schon erwähnten inneren Übereinstimmung der beiderseitigen Reglements gerade über das Kapitel »Gefecht« ist dies auch für Kenner des D. I.-R. nicht nötig. So mögen nur noch einige Punkte hier Erwähnung finden; der Vergleich angeführter österreichischer Stellen mit den (in Klammer beigefügten) deutschen wird manche Anregung und Belehrung bieten. Das Feuer ist das Hauptkampfmittel der Infanterie; durch selbes wird der Erfolg vorbereitet und meist auch herbeigeführt — (vergl. D. I.-R. II, 13); die geschlossene Ordnung dient vornehmlich für die als Rückhalt und zur Nährung des Feuergefechtes bestimmten Kräfte, sowie für alle jene Momente, wo es sich um einen kräftigen Impuls zur Vorbewegung der Schwarmlinie oder um den entscheidenden Kampf handelt — (vergl. D. I.-R. II, 19 und 20). Jedenfalls behält die geschlossene Ordnung, nach beiden Reglements den ihr gebührenden ehrenvollen Platz, und sie wird in dem angedeuteten Sinne auch unter der Wirkung von Repetiergewehren kleinen Kalibers, eines rauchfreien Pulvers, und brisanter Artilleriegeschosse ihre Bedeutung behaupten, wennschon dieselbe im Vergleich zur zerstreuten Ordnung zurücktritt.

»Gefechtszweck, Gefechtsplan, Führung.« Dort, wo die Entscheidung gesucht wird, sind alle verfügbaren Kräfte heranzuziehen und zweckmäfsig auszunutzen; — ein Kampf mit unzureichenden Kräften hat meist nutzlose Verluste zur Folge und schädigt die Moral der Truppe (vergl. D. I.-R. II, 23). — Der Führer leitet das Gefecht und setzt zur Herbeiführung einer günstigen Entscheidung rechtzeitig auch die letzten Reserven ein (vergl. D. I.-R. II, 86). — Man hat also mit den früheren

üblen Brauch gebrochen, dafs für den Fall des Mifslingens ein Teil der Kraft zur Deckung des Rückzuges reserviert werden müsse.

Die Führung im Gefechte darf nie eine passive sein, jedem Kommandanten mufs der Drang nach angriffsweisem, kräftigem Vorgehen innewohnen; in zweifelhaften Fällen ist der kühnere Entschlufs stets der bessere. Ein Fehlgreifen in der Wahl des Entschlusses schadet weniger als Zaudern oder Unterlassen (vergl. D. I.-R. II, 121 und 122).

Die Breitenausdehnung darf im Gefecht nur so weit werden, dafs das Feuer dauernd in voller Kraft erhalten werden kann. (D. I.-R. II, 63.) Je tiefer die Gliederung, desto länger bewahrt sich der Kommandant Einflufs auf den Gefechtsgang. (Vergl. D. I.-R. II, 64, 71 u. a.) — Um im entscheidenden Momente rechtzeitig eingreifen zu können, haben alle zurückgehaltenen Treffen und Reserven stets entsprechend nachzurücken. Niemals dürfen die rückwärtigen Kräfte es darauf ankommen lassen, dafs die vorderen nur deswegen unterliegen, weil die Unterstützung nicht zur rechten Zeit erfolgte. (Vergl. D. I.-R. II, 75.)

Der »Angriff« ist im österreichischen Reglement getrennt behandelt, je nachdem es sich um das »Rencontre-Gefecht« oder ein »planmäfsiges Vorgehen gegenüber einer wohlvorbereiteten Verteidigung handelt.« (Vergl. D. I.-R. II, 79, 80 und 82.) Die Grundsätze und Lehren beider Reglements sind derartig im Einklange befindlich, dafs nur die Satzbildung und zuweilen die Reihenfolge noch den Unterschied abgeben.

Herbeiführung der Feuerüberlegenheit, — Überraschung, soweit möglich, — Umfassung, wo nötig und möglich, geschickte Ausnutzung des Geländes, — so wird hüben und drüben gelehrt. Und drüben heifst es, wie hüben: »Bestimmte Formen lassen sich für den Angriff nicht geben, — keine derselben darf damit zum Schema werden. Die ganze Vorrückung, sowie die Durchführung des Angriffes mufs den Charakter des unaufhaltsamen Dranges nach vorwärts haben.«

Das österreichische Reglement behandelt den geplanten Angriff in etwas schärfer gefafster Sonderung nach den Entfernungen vom Gegner — und zwar werden unterschieden die »grofsen« (2000 bis 1000 Schritte), die »mittleren« (1000—500 Schritte) und die »kleinen (500 Schritte) Gewehr-Schufs-Distanzen«. Auch drüben ist den »Kommandanten, die in der Schwarmlinie befindlich, die Wirkung des eigenen Feuers und die Vorteile der augenblicklichen Lage rasch zu erkennen und zu benutzen vermögen,« zuge-

billigt, dafs sie »den Anstofs zur Ausführung des Anlaufes geben«. (Vergl. D. I.-R. II, Seite 120.) »Im Allgemeinen aber wird der Befehl zur Durchführung des Anlaufes vom Kommandanten der Angriffs-Truppen erteilt werden.«

Es decken sich die Grundsätze beider Reglements über das Verhalten nach gelungenem Angriff, Umfassung und Rückzug — welch letzterer im österreichischen Reglement sehr kurz abgefertigt wird und schliefslich über die Verteidigung, »welche, wenn sie positive Erfolge erzielen will, stets mit dem angriffsweisen Verfahren verbunden sein mufs« — (vergl. D. I.-R. II, 85 Seite 123). Es fehlt drüben der im deutschen Reglement erwähnte Fall (II, 85 Seite 122): »Eine Verteidigung, welche nur die Abwehr sucht (Vorposten, Arrieregarden-Gefechte), kann sich auf Behauptung des Geländes beschränken.« — Hinwiederum hebt das österreichische Reglement einen Punkt hervor, den das unsrige übergeht — wohl weil derselbe als selbstverständlich betrachtet wird —: »Das Vorschieben von Truppenteilen über die Verteidigungs-Front zum Zwecke blos vorübergehenden Widerstandes ist zu vermeiden. Müssen Punkte im Vor-Terrain besetzt werden, so sind hierzu nur so viel Truppen zu verwenden, als unbedingt notwendig, und diese genau über den Zweck ihrer Aufgabe zu belehren. Jedes Künsteln mit successiven Aufstellungen ist verwerflich; es lähmt die energische Führung der Verteidigung.«

Für den »Kampf gegen Reiterei« und »gegen Artillerie« sind beiderseits gleiche Anschauungen und Regeln zu verzeichnen. Nur hat unser Reglement den für österreichische Verhältnisse eben nicht erforderlichen Grundsatz aufgenommen über die Anwendung des Carrés. Nur der Ernstfall wird entscheiden können, ob man auch das Compagnie-Carré fortan aus dem Reglement wird streichen können. Einstweilen will es uns bedünken, als sei die vorläufige Beibehaltung desselben für Ausnahmefälle richtig, wie solche unser Reglement vorführt: »Nur wenn besondere Umstände es fordern, z. B. wenn die Truppe sich verschossen hat, die Haltung derselben durch ein vorangegangenes, opfervolles Gefecht erschüttert ist oder ein Rückzug über freies Gelände unter steter Bedrohung durch überlegene Kavallerie ausgeführt werden mufs, kann die Annahme des Carrés zweckmäfsig erscheinen(!).« — Hier tritt die Psychologie in ihr Recht, welche lehrt, dafs das in der Vereinzelung »verzagte« Menschenherz ein »trotzig Ding« wird durch das Zusammenhalten Mehrerer, besonders wenn für dieselben

sich ein oder einige energische Führer finden. Der Kavallerie liegt nach allen Vorschriften die Ausbeutung des Sieges durch die Verfolgung ob; die Kriegsgeschichte lehrt, welche Auflösung des geschlagenen Gegners bei solchem Rückzuge eintritt, wie sich in vielen Fällen Hunderte von Infanteristen einem einzelnen Reiter ergeben haben. Fest geschlossen, unter energischer Führung wird die eingerissene Panik verschwinden. —

Zum Vergleiche mit dem Inhalte des österreichischen Reglements-Paragraphen 60 »Anwendung des Feuers« müssen herangezogen werden: aus der deutschen Schiefsvorschrift die Paragraphen 40 und 39, 1, 2 und 3; aus dem deutschen Exerzier-Reglement: Teil I, Ziffern 137 bis 141; — Teil II, Ziffern 30 bis 37 und 57 bis 60. Nur in drei Punkten ergeben sich Verschiedenheiten. 1. »Wenn das Schätzen der Entfernung unzuverlässig ist oder das Ziel sich schnell in der Schufsrichtung bewegt,« so sollen mehrere Visiere angewendet werden und zwar »genügen auf mittlere Distanzen zwei, — auf grofse zwei, höchstens drei, um je 100 Schritte verschiedene Aufsatzstellungen.« Dagegen kennt unsere Schiefsvorschrift § 39 höchstens zwei Visiere, aber so, dafs auch über 600 m sofort zum Schiefsen mit einem Visier überzugehen ist, wenn die Beobachtung die zutreffende Visierstellung ergiebt. Gegen Ziele, die sich vor- oder zurückbewegen, wird bis 600 m grundsätzlich mit einem Visier, jenseits 600 m in der Regel mit zwei Visieren geschossen. 2. »Das Ermitteln der Schufsdistanzen kann durch Abschreiten, Messen u. s. w. oder durch Abschätzen erfolgen. Letzteres geschieht mit Hülfe des beim Compagnie-Kommandanten befindlichen Distanzschätzers.« Also hat nach dem österreichischen Reglement nur der Hauptmann (vom Zugführer ist nicht die Rede) Hülfe, und auch nur einen Gehülfen bei dem so wichtigen Geschäfte des Abschätzens der Entfernungen im Gefechte. Wenn dieser Eine immer der Böcklinsche Wilderer*) wäre — und

*) Wir erlauben uns, diesen leider nur Wenigen bekannt gewordenen Wilderer unseren deutschen Lesern hier vorzuführen: der ernste Hintergrund fehlt dieser Abschweifung — der scheinbaren! — vom Gegenstande nicht! — Im Jahre 1882 liefs — bei Seidel & Sohn in Wien — der, unseres Wissens jetzt noch in hoher Stellung dem österreichischen Heere angehörende damalige Oberst Baron Böcklin ein Büchlein erscheinen: „Das Beurteilen der Schufs-Distanzen im Gefecht.“ Wohl wurde dazumal in Österreich, wie bei uns, das Entfernungsschätzen geübt — aber nur so nebenbei; die Schiefs-Instruktion enthielt nichts darüber; der nötige Nachdruck ist dem Gegenstande erst in den letzten Jahren verliehen und — es bleibe dahingestellt, ob er genügt. Das praktische Böcklinsche

unverwundbar! Aber, da diese Voraussetzungen im letzten Stücke gar nicht, im ersten Stücke selten zutreffen, so halten wir dafür, dafs die deutsche Vorschrift vorzuziehen sei (D. I.-R. I, 138), »der Zugführer hält zwei oder drei geübte Entfernungsschätzer in seiner Nähe, welche erscheinende Ziele ohne weiteres schätzen und das Ergebnis dem Zugführer mitteilen. Den letzteren unterstützen sie ferner dadurch, dafs sie nicht allein das beschossene

---

Buch, noch heute von Wert, gewann uns für den wichtigen Dienstzweig sofort durch die Einleitung, welche in schlagendem Realismus an Beispielen die Bedeutung des Entfernungsschätzens darlegt. — „Vor unserem geistigen Auge steht das Bild zweier Compagnien. Es ist ihnen die Aufgabe zugefallen, von günstigem Aufstellungspunkte aus feindliche Reserven zu beschiefsen, die gegen unsere Verteidigungs-Stellung heranrücken, dazu die Deckungen im Gelände benutzen, — dabei aber doch — bald da, bald dort — sich blofsstellen, also in die Feuerwirkung der beiden Compagnien kommen müssen. Die eine der beiden Compagnien ist im Schiefsen musterhaft ausgebildet; nicht Zeit, nicht Patronen wurden gespart, nicht an Verständnis, nicht an Konsequenz hat es dabei gefehlt. Mit aller Genauigkeit werden die Aufsätze gestellt, sobald der Hauptmann Ziel und Entfernung nennt. Es wird gezielt mit klassischer Ruhe. — Auf das Kommando der Zugskommandanten hört man nur runde Salven — „wie auf dem Exerzierplatze“ — es ist eben die beste Compagnie des Regiments! Dem tüchtigen Hauptmann gebührt das ganze Verdienst für Alles das — aber — sein Auge ist nicht besser als das der meisten Anderen, und wenn er die Entfernung schätzt und nennt — so irrt er sich um 2, 3 und mehr hundert Schritte, wie die meisten Andern sich irren, — besonders dann, wenn die „grofsen“ Distanzen geschätzt werden sollen. Je besser die Schiefsausbildung der Compagnie ist — um so weniger werden die Salven den Feind also treffen, denn — um so sicherer wird sie (bei unrichtig geschätzten Distanzen) dorthin schiefsen; wo — der Feind nicht ist! Die andere Compagnie ist sehr, sehr übel ausgebildet — sie ist die schlechteste Compagnie im Regiment, aber — neben dem Hauptmann steht ein Infanterist — zu Hause war er Wildschütze, — Pferdedieb, — Schmuggler, wer weifs, was er sonst noch war? Bei der Compagnie hat er es nicht zum Gefreiten bringen können — wer seinen Strafextrakt zur Hand nimmt, glaubt, er lese den Index des Militär-Strafgesetzbuches zweiter Teil — aber — der Mann hat das Auge des Falken — man hat das zufällig erkannt, er hat beim Distanzschätzen immer Recht behalten — hat darin excelliert, und wenn er die Distanzen jetzt schätzt — so fehlen nicht 5 Prozent! Der Mann nennt dem Hauptmann die Distanz, sobald sein scharfes Auge entdeckt, dafs da oder dort der Gegner auftaucht — und so schlagen die Streuungsgarben dieser Compagnie jedesmal ein — wenn auch nicht so dicht, wie es bei besserer Ausbildung sein könnte! — Wer hat heute dem Feinde mehr geschadet, der pflichttreue Hauptmann, — oder der Gauner mit seinem Falken-Auge?“ . . . .

Und die „Moral“ dieser Geschichte? — Warum führen wir den Böcklin'schen Wildschützen hier vor? Doch nur, weil auch heute noch viel an Orten in unserem Heere das Heranbilden der Entfernungsschätzer nicht mit dem nötigen — Eifer und Erfolg betrieben wird!

Ziel, sondern auch den übrigen Teil des Gefechtsfeldes im Auge behalten.«

Es ist gewifs eine Seltenheit, wenn der Compagnieführer in der Lage ist, das Feuer aller drei Züge einheitlich zu leiten: es tauchen gewifs, wenn sie z. B. alle ausgeschwärmt sind, für verschiedene Züge verschiedene Ziele auf. Wir müssen uns doch mit dem Gedanken vertraut machen, — und mit aller Macht darauf hin arbeiten, — dafs die Zugführer die Träger des Schützengefechtes sind. Ihnen gebühren also mindestens ebenso dringend, wie dem Compagnieführer, Entfernungsschätzer, — und zwar jedem mehrere, deren Durchschnittsschätzung weniger Irrtum birgt, als die einzelne, — die einen Ausfall durch das feindliche Geschofs ertragen können und schliefslich — nach der deutschen Vorschrift — eine nicht unwichtige, allgemeine Obliegenheit haben, über den Rahmen des Entfernungsschätzens hinaus. 3. bestimmt das österreichische Reglement, dafs »das Salvenfeuer, sei es vom geschlossenen Zuge, sei es von der Schwarmlinie (»Schwarmsalve«) auf grofse Distanzen ausschliefslich(!), auf den mittleren und kleinen Distanzen so lange als möglich anzuwenden sei.« — Die deutsche Schiefs-Vorschrift (§ 40, 4) und das D. I.-R. I, 139 beschränken die Anwendung der Salve, deren Vorzüge übrigens wohl gewürdigt werden, doch recht wesentlich: »Da im Gefechtslärm die Stimme bei einem geschlossenen Zuge schwer, bei einem ausgeschwärmten Zuge selten vollkommen durchdringen wird, bleibt die Anwendung der Salve auf den Beginn des Gefechts und auf solche Augenblicke beschränkt, in welchen die Truppe selbst nicht wirksam beschossen wird; — das Feuer einer Schützenlinie wird in der Regel als Schützenfeuer abgegeben; es hat die Wahrscheinlichkeit der gröfseren Treffwirkung für sich, weil der Mann ruhig zielen und den günstigsten Augenblick zur Abgabe des Schusses abwarten kann.«

Erst der Krieg wird den Streit: ob Salve, ob Schützenfeuer als »Regel vorzuziehen sei«, entscheiden, denn auch der Lehre des österreichischen Reglements: »Beim Schiefsen auf grofse Distanzen wird die Ermittelung der Distanz meist durch Probesalven stattfinden«, tritt die deutsche Schiefsvorschrift in ausführlicher Begründung (§ 40, 3) insofern entgegen, als sie meint, dafs auf das Erschiefsen der Visierstellung mit Salven nur ausnahmsweise zu rücksichtigen sei.« Bemerkt sei zum Schlufs noch, dafs unter den »geeigneten Zeitpunkten« für die Entwickelung der gröfstmöglichen Feuerwirkung (= Schnellfeuer) das österreichische Re-

glement nicht die vom deutschen angeführte »Abwehr der Kavallerie« aufzählt.

Der nächstfolgende Abschnitt des österreichischen Exerzier-Reglements »Munitions-Ersatz« ist bei uns in die »Feld-dienst-Ordnung« (I, 313—321) verwiesen: sie stimmen im Wesentlichen überein. U. a. räth die letztere: »auch ist es wichtig, den Verwundeten und Gefallenen die Munition abzunehmen«, während das erstere befiehlt: »den Todten und Verwundeten ist die Munition abzunehmen und an die Mannschaft zu verteilen.« In äufserster Not und Bedrängnis wird man natürlich dies Mittel anwenden im weitesten Umfange, ohne Rücksicht selbst gegen jegliche Verwundete; doch verdienen letztere, je nach dem Orte und der Schwere ihrer Wunde, einige Rücksicht. Dafs Unzuträglichkeiten gewisser Art vorkommen können, wenn, aufserhalb des wirksamsten Feuerbereichs, ad libitum Jeder den Gefallenen die Taschen öffnen darf, sei hier nur angedeutet. —

In den Abschnitt »Benutzung des Terrains« trägt das österreichische Reglement einmal Bemerkungen und Regeln zusammen, die durch das D. I.-R. hierdurch sich zerstreut finden, sodann solche, wie sie in der »angewandten Taktik« und im Kapitel »Gefecht in und um Örtlichkeiten« gegeben zu werden pflegen; — sie lassen sich in den Satz zusammenfassen: »Durch richtige Benutzung des Terrains soll die Wirkung der Feuerwaffen erhöht, die Truppe vor unnötigen Verlusten bewahrt und ein überraschendes Auftreten derselben ermöglicht werden.«

Der letzte Abschnitt des »siebenten Hauptstücks« fertigt die »Anwendung des Infanterie-Spatens« kürzer ab, als das D. I.-R. (II, 52) dies thut. — Aufserdem ist, wenn auch die wenigen Hauptgesichtspunkte mit den unsrigen übereinstimmen, die Betonung der Nützlichkeit oder Notwendigkeit der Spatenverwendung im österreichischen Reglement eine nicht so nachdrückliche, wie dies unseres Erachtens geschehen mufste. Die Kunst der Gelände-Benutzung und schnellen Gelände-Verstärkung wird, unter der Wirksamkeit der kleinkalibrigen Schnelllader und des rauchfreien Pulvers, in der Infanterie zur Vollendung getrieben werden müssen!

Wenn dem Satze: »Es ist stets mit der Herstellung der einfachsten Deckungen zu beginnen und deren Vervollkommnung erst später — je nach der verfügbaren Zeit — auszuführen«; — die Bemerkung angefügt wird: »Die Kräfte der Mannschaft dürfen

dabei nur soweit in Anspruch genommen werden, als es die Rücksicht auf die Durchführung des nachfolgenden Gefechtes rätlich erscheinen läfst«, so ist diese, im D. I.-R. nicht enthaltene Beschränkung nicht ohne Bedenken. Wenn es selbstverständlich ist, dafs die Herstellung von Gelände-Verstärkungen nicht die Kräfte der Truppe völlig aufbrauchen dürfe — (wie sollten sonst die erschöpften Mannschaften ihr Werk nachher behaupten?! —) dann ist zu bedenken, dafs man in gegebener Notlage auch recht bedeutende Anforderungen an die Kräfte der Leute stellen kann und mufs! Hat die Führung die Gelände-Verstärkung z. B. in der Verteidigung gegen einen baldigst zu erwartenden Gegner für geboten erachtet, dann — spart man durch Schweifstropfen Tropfen edleren Saftes, und man mag immerhin die Mannschaft, die im eigenen Interesse schon zugreifen wird, recht tüchtig schaffen lassen. Nicht anders steht es bei dem Falle, den das österreichische Reglement kaum streift, — nämlich, wenn es gilt, in der Offensive das Gewonnene zu schützen: »Selbst beim Angriff,« sagt das deutsche Reglement, »kann das Schanzzeug wertvolle Dienste leisten zur Festhaltung und Verstärkung gewonnener Abschnitte« . . . .

Das »achte Hauptstück« des österreichischen Reglements befafst sich mit dem »Gefecht der Truppen-Verbände und dem Vorgange bei der Ausbildung«. Es giebt in gedrängter Kürze das wieder, was das D. I.-R. im zweiten Teil B. »Gefecht der Truppenverbände (Kommando-Einheiten)« enthält, hinsichtlich der »Gefechtsweise« der Compagnie, des Bataillons, des Regiments und gröfserer Truppenkörper. Da ist auch nicht in einem einzigen Punkte eine bemerkenswerte Verschiedenheit der Grundsätze und Lehren, es sei denn die schon oben besprochene Rolle des Richtungs-Zuges u. s. w. — Sodann aber bietet das k. k. Reglement für jeden Truppenverband eine Ausbildungs-Anleitung: dieselbe entspricht im Allgemeinen der bei uns üblichen, reglementarisch nicht erwähnten, stückweise aber in der Schiefsvorschrift enthaltenen; und es werden, wie im D. I.-R., Einleitung 6 und Tl. II, 8—11 empfohlen bezw. befohlen, auch drüben als zweckmäfsig beziehungsweise geboten hingestellt: die Übungen in kriegsstarken Verbänden, — gegen einen markierten Feind —, »mit Gegenseitigkeit«, — in wechselndem Gelände sowohl wie auf dem Exerzierplatze. . . . . Den III. Teil — (»Ehrenbezeigungen und Paraden«) — des österreichischen Reglements übergehen wir, wie begreiflich, und schliefsen unsere Besprechung

desselben, indem wir noch zwei Bemerkungen zum II. Teile machen. Vermifst haben wir, — mit dem Nebenbegriffe, dafs etwas fehle —, eine Andeutung über die Annäherungsmärsche beziehungsweise die Kämpfe in der Dunkelheit: siehe deutsches Reglement II, 76 und 82. — Ferner: Das österreichische Reglement hat, auch für das Gefecht aller Truppenverbände, (trotz mancher gelegentlichen Umschreibungen und Aushülfewörter) die Bezeichnung »Treffen« beibehalten. Dieses Wort findet sich im deutschen Reglement nur angewendet bei der Aufstellung und Bewegung des Regiments und der Brigade in der Versammlungs-Formation, ist aber sonst, insonderheit beim Gefecht, nirgends mehr gebraucht worden. An seine Stelle sind umschreibende, wechselnde Ausdrücke getreten: »vorderste Linie«; »zurückgehaltene Staffeln«; »Tiefenabstufungen«; »vorderste Gefechtslinie«; »hintere Staffeln«; »rückwärtige Abteilungen«; »zurückgehaltene Kräfte« u. s. w. Durch die — jedenfalls mit guter Absicht erfolgte Beseitigung der »Treffen« (im Sinne des alten Reglements) hat das neue deutsche zweifellos das verpönte Schematisieren des Angriffs- oder des Verteidigungs-Gefechtes, einer werthvollen Stütze beraubt. Doch läfst es sich nicht in Abrede stellen, dafs wir — wenigstens so lange wir noch in der lebendigen Erinnerung an das Althergebrachte leben — den gewissermafsen technischen Ausdruck für manche Fälle ungern missen. Wie soll z. B. der Bataillons-Commandeur sich leicht und schnell verständlich machen, der seine Compagnie-Kolonnen bisher in »zwei oder drei Treffen« auseinanderzuziehen gewöhnt war? Möge es uns gelungen sein, den Inhalt des neuen österreichischen Infanterie-Reglements so darzustellen, dafs seine Eigenart und sein hoher Wert zur Anschauung gebracht worden sind. Wir hielten die Kenntnis desselben aus mehr als einem Grunde für unerläfslich. 34.

V. Die artilleristischen Neuformationen
in Frankreich und das neue französische und deutsche Exerzier-Reglement für die Feld-Artillerie.

Zu Anfang vorigen Jahres ist für die deutsche Feld-Artillerie und etwa einen Monat später in Frankreich ein vom 28. Dezember 1888 datiertes neues Reglement für die Feld-Artillerie herausgegeben worden. Wenig später ist in Frankreich eine Verstärkung der Feld-Artillerie um 19 Batterien = 114 Geschütze beschlossen worden, obgleich erst kurz zuvor eine Vermehrung dieser Waffe stattgefunden hatte. Es ergiebt sich hieraus im Kriegsfalle für Frankreich ein Plus von 696 Feld-Geschützen gegenüber Deutschland, ferner hat es 132 Geschütze und 968 Munitionswagen im Frieden mehr bespannt, als letzteres. Trotz dieser bedeutenden Überlegenheit, die annähernd schon vor Bewilligung der erwähnten 19 Batterien vorhanden war, ist in den Motiven zu der geforderten Vermehrung der Artillerie gesagt worden, daſs die Organisation der Artillerie, unter welchem Wort hier Stärke der Artillerie zu verstehen ist, es nicht gestattet, den Bedürfnissen der verschiedenen für den Feldbedarf erforderlichen Neuformationen nachzukommen. Aus den genannten Zahlen ergeben sich als Vorteile für Frankreich, daſs es über etwa 1000 Gespanne eingekleideter, eingefahrener und zugerittener Batteriepferde, welche das Nehmen aller im Gelände vorkommenden Hindernisse kennen, im Feuer ruhig stehen u. s. w. mehr verfügt als Deutschland, dass diese Pferde teilweise zur Bespannung der Geschütze neu aufzustellender Batterien verwendet werden können und daſs jährlich eine bedeutend gröſsere Zahl von Fahrern, Bedienungsmannschaften, Geschütz- und Zugführern als bei uns ausgebildet wird.

Fragen wir, aus welchem Grunde Frankreich seine Feld-Artillerie andauernd so stark vermehrt hat, so scheint uns der Feldzug von 1870—71 die Antwort zu geben. Beim Lesen des deutschen Generalstabswerks über diesen Krieg hat sich gewiſs vielen Lesern die Überzeugung aufgedrängt, daſs die deutsche Feld-Artillerie oft ohne jede Unterstützung seitens ihrer Infanterie, nicht nur den

Gegner sich fern gehalten, sondern durch ihr Feuer die Entscheidung vorbereitet, sie sogar durchgeführt hat, dafs es dann nur noch eines kurzen Eingreifens der Infanterie bedurfte, um die reife Frucht zu pflücken. Sowohl die Offensive als die Defensive der Franzosen ist durch das Feuer der deutschen Artillerie aufgehalten beziehungsweise gebrochen worden. Was derselben aber vor 20 Jahren mit dem Granatschufs allein möglich war, das wird ihr jetzt, nachdem ihre Feuerwirkung durch Einführung der Shrapnels und besser konstruierter Granaten, bedeutend gesteigert worden ist, hoffentlich um so mehr gelingen. Gleich gute Wirkung kann aber auch die französische Artillerie von ihrem Feuer erwarten: da zudem in Frankreich die Artillerie von jeher die bevorzugte Waffe gewesen ist, so scheint uns daselbst die Ansicht zu herrschen, dafs die Vorteile, welche eine grofse verfügbare Artilleriemasse bietet, deren Nachteile, z. B. Verlängerung der Marschkolonnen, überwiegen. Nicht nur an Zahl, sondern auch an Schlagfertigkeit, an gröfserer Mobilmachungs-Bereitschaft suchen die Franzosen es uns zuvorzuthun. Die neu aufzustellenden Batterien, wahrscheinlich im Verein mit noch mehreren der Corps-Artillerie-Regimenter sollen voraussichtlich zu den im »Mobilmachungsfall« im Bereich jedes Armee-Corps neu aufzustellenden corps d'armée »bis« treten, so dafs diesen Neuformationen in ihrer ausgebildeten Feldartillerie gewissermafsen ein festes Gerippe für das Gefecht gegeben wird. Als ein solches kann aber mit Fug und Recht nur eine schon im Frieden bestehende Feld-Artillerie betrachtet werden, nicht aber Batterien, die bei Beginn der Mobilmachung aus Elementen, die sich gegenseitig in ihren Leistungsfähigkeiten gar nicht kennen, formiert werden, aus Unteroffizieren und Leuten, welchen die Fortschritte im Geschützexerzieren und Schiefsen, kurz in der ganzen Handhabung des Dienstes teilweis unbekannt sind, aus Pferden, welche meist bisher weder eine todte noch lebendige Last auf ihrem Rücken getragen haben, bei jedem Schufs unruhig werden, über die Taue schlagen u. s. w., Batterien also, für deren Ausbildung es vor Allem an der nötigen Zeit fehlt. In vielen Fällen steht dann an der Spitze einer solchen Batterie ein Premier-Lieutenant, der vielleicht selbst erst ein paar Mal das Schiefsen einer Batterie geleitet hat, dem es also gerade in Bezug auf diese Hauptthätigkeit der Batterie im Felde, an der Erfahrung und Sicherheit in Beherrschung der Schiefsregeln und dem auf Grund richtiger Beobachtung schnell gefafsten Entschlufs mangelt. Wir können durchgreifende Abhülfe für diese

Mifsverhältnisse nur in der Aufstellung neuer Batterien auch bei uns erblicken; auch müfsten alljährlich nicht nur alle Premier-, sondern auch die ältesten Sekonde-Lieutenants in Leitung der Batterien beim Schiefsen während der Schiefsübungen geübt werden. Denn einmal sind dieselben dazu berufen, im Gefecht bei Verwundung oder Tod des Batterieführers dessen Stelle einzunehmen, dann aber kommt es darauf an, nicht schlecht, sondern so gut als möglich zu treffen; dazu bedarf es der Erfahrung in Anwendung der Schiefsregeln und Beobachtung der Schüsse. Es ist also sehr schwierig, neu aufgestellte Batterien sofort taktisch zu verwenden und deshalb hat derjenige Staat viel voraus, der seinen Neuformationen an Infanterie und Kavallerie schon im Frieden bestehende Feldbatterien überweisen kann; in dieser Lage befindet sich Frankreich!

Betrachten wir das neue französische Reglement*) als den Ausdruck des Geistes der Waffe, so finden wir zunächst im Register mehrfach Neuheiten und als Anfang der Vorschrift einen Bericht des Artillerie-Komitees an den Kriegsminister. Es erscheint nicht unwichtig, den Inhalt des Anfangs desselben hier wiederzugeben.

Aufgaben der Artillerie: »Die Wirkung der in den europäischen Armeen gegenwärtig gebräuchlichen Geschosse und die grofse der Artillerie innewohnende Treffwahrscheinlichkeit zwingen dazu, von Beginn des Kampfes an sich die Überlegenheit des Feuers über die feindliche Artillerie zu sichern und in weiterem Verlauf des Kampfes zu erhalten. Der häufigere Gebrauch, der von der Artillerie in gröfseren Massen gemacht werden mufs, erfordert schnelle Ausführung langer Märsche, eine Gefechtsformation, welche fähig ist, sich jedem Gelände anzupassen und diesem sich anschmiegende und schnelle Bewegungen, welche die Batterien die vielfachen Hindernisse leicht überwinden lassen. Die Heftigkeit des Artilleriekampfes nötigt, Mittel und Wege zu finden, um in jedem Augenblick einen Munitionsersatz eintreten zu lassen, und auf Mittel zu sinnen, um die Verluste der Batterien zu mindern, ohne die Wirksamkeit ihres Feuers zu beschränken.« — Die oben erwähnten Erfordernisse geben gleichzeitig die Regeln für den Gebrauch der Artillerie, nämlich: Keine Künstelei, Schmiegsamkeit bei allen Bewegungen, schnelle Ausführung und gesicherter Ersatz an Munition u. s. w. — Die Forderung der Einfachheit hat dahin geführt, alle künstlichen Bewegungen durch einfache,

*) „Reglement sur les manoeuvres des batteries attelées.“

leicht auszuführende zu ersetzen, alles fortzulassen, was nicht als direkte Vorbereitung für den Kriegsfall betrachtet werden kann und die Zahl der zur Herstellung der Batteriefront erforderlichen Bewegungen auf das absolut notwendige Mafs zu beschränken. — Die Schmiegsamkeit ist einmal dadurch erreicht worden, dafs Grundsätze eingeführt wurden, welche der Artillerie Bewegungen nach jeder Richtung hin gestatten, ohne dafs sie in denselben durch unvermutet auftretende Hindernisse aufgehalten wird und dafs ferner die Gefechtsformation der Batterie sich jedem Gelände anschmiegen darf, um Verluste möglichst zu vermeiden. — Die Schnelligkeit der Ausführung soll selbst bei langen Märschen durch lange andauernden verkürzten Trab erreicht werden, welcher die Kräfte der Pferde schont und selbst von den bei einer Mobilmachung eingestellten Augmentationspferden geleistet werden kann. — Um jeden Ersatz möglichst sicher zu stellen, ist die Gefechtsformation der Batterien nach der Tiefe, also die Art der Staffelbildung verändert worden und zwar in der Art, dafs eine der Staffeln fortgefallen, die erhalten gebliebene der Linie der feuernden Batterien näher gerückt worden ist, und dafs ihr aufserdem eine Organisation gegeben wurde, welche ihr gestattet, der Batterie in allen Gangarten zu folgen. Der Staffel liegt die Pflicht ob, in steter Verbindung mit der Gefechtsbatterie zu bleiben und ihre Bestände an Munition, Mannschaften und Pferden stets vollzählig zu erhalten, so dafs der fechtende Teil der Batterie weder genötigt wird, zurückzugehen, um sich zu ergänzen, noch sich mit dem zu beschäftigen, was hinter ihm vorgeht. Schliefslich ist die Thätigkeit aller am Kampf beteiligten höheren Befehlsstellen genau geordnet worden.

Als Grundlage für das Reglement hat die Erwägung gedient, dafs die Friedensübungen eine fortgesetzte Vorbereitung für den Dienst im Kriege sein sollen. Aus den für die Massenverwendung der Artillerie im Gefecht geltenden Grundsätzen sind diejenigen für die Verwendung der Abteilung, aus diesen wieder die für die Batterien gültigen hergeleitet. So sind fortlaufend die Regeln für die Ausbildung der Züge, die Führung der Wagen u. s. w. bis zur Dressur der Remonten herab festgestellt worden. Das Reglement zählt 509 Seiten und zerfällt in 4 Abschnitte nebst einem Anhang: I. Bases particulières de l'instruction (174 Seiten). — II. École du canonnier conducteur; instruction sur les marches; école de section (150 Seiten). — III. École de batterie (105 Seiten). — IV. École

de groupe (73 Seiten). — Anhang: Prescriptions relatives aux défilés (7 Seiten).

Ausbildung der jungen Zugpferde. Durch genaue Innehaltung der stufenweisen stärkeren Anspannung sollen die Kräfte der Tiere allmählich gestählt und einem frühzeitigen Verbrauch derselben vorgebeugt, die Entwickelung der Gangarten und die Gleichmäfsigkeit in denselben soll durch Märsche auf grader Linie von steigender Länge erreicht werden. Es ist vorteilhaft, dazu eine grofse Zahl von Pferden zu vereinigen, während die Lektionen, welche das Pferd lenksam machen sollen, dem Einzelwesen angepafst werden müssen. Da die meisten Schwierigkeiten, welche ein junges Pferd macht, von dem Übermafs an Kraft herkommen, welche das Tier zur Unzeit verausgabt, so müssen die Pferde vor einer Übung gesattelt und geschirrt längere Zeit an der Hand bewegt werden, damit sie sich dann willig den an sie gestellten Anforderungen unterwerfen. — Das Reglement bestimmt die Art und Weise, wie die Artilleriepferde an den Zug gewöhnt werden sollen; dabei ist darauf zu achten, dafs die Pferde in gutem Futterzustande erhalten bleiben. Nur die einer Kavallerie-Division überwiesenen reitenden Batterien, welche bei einer Mobilmachung nicht durch Zuteilung einer grofsen Zahl von Augmentationspferden schwerfällig gemacht werden, müssen ihren Pferden mit Rücksicht auf gröfsere Schnelligkeit, Ausdauer und Widerstandsfähigkeit eine eingehendere Ausbildung im Ziehen zu Teil werden lassen. — Geschirr und Päckerei sind auf das unumgänglich Notwendigste besshränkt worden.

Regeln für Befehlserteilung. 1. Über die Führung. Bei jeder im Marsch befindlichen Truppe hängt die Führung des Ganzen nur von dem an der Spitze befindlichen Teile ab, da die folgenden sich leicht der Bewegung der vorhergehenden anschliefsen. Das Reglement schreibt der Spitze daher vor, dem Commandeur der Truppe in allen Veränderungen seiner Richtung und Gangart zu folgen; die Truppe wird daher geführt, ohne dafs die Abgabe eines Kommandos oder die Ausführung eines Zeichens nötig wird. Der Commandeur einer Truppe ist daher gleichzeitig auch deren Führer. Besteht die Spitze einer Truppe aus mehreren Fahrzeugen, so müssen alle den Commandeur sehen können, Daraus folgt der weitere Grundsatz: Der Platz des Commandeurs ist vor seiner Truppe. Sollen mehrere Truppeneinheiten neben einander in gleicher Höhe marschieren, so erfordert es der Grundsatz der Schmiegsamkeit,

dafs die einzelnen Teile mit den benachbarten nur durch Vermittelung ihrer bezüglichen Führer verbunden sind. Jede Batterie in der Abteilung, jede Sektion (Zug) in der Batterie und jedes Geschütz im Zuge marschiert daher so, als ob es für sich allein marschierte, d. h. etwa im Gelände auftretende Hindernisse halten augenblicklich nur denjenigen Teil der Truppe auf, vor welchem sie sich befinden. Der Führer dieses Teils ändert aus eigener Initiative seine Richtung und Gangart, um das Hindernis schnell zu überwinden und seinen Platz in der Truppe wieder einzunehmen.

2. Befehlsübermittelung. Die richtige Ausführung aller Bewegungen hängt wesentlich von der Sicherheit, Genauigkeit und Schnelligkeit der Befehlsübermittelung ab. Die Stimme soweit sie ausreicht, Zeichen im Verein mit der Bewegungsrichtung und Gangart des Pferdes, wenn die Front weiter ausgedehnt ist, Signale und der Gebrauch von Befehlsüberbringern sind die Hülfsmittel derselben. Das Reglement giebt die Verhältnisse an, unter welchen von einem oder mehreren dieser Mittel Gebrauch gemacht werden soll, es bestimmt Art und Bedeutung der anzuwendenden Zeichen, trennt sie, wie die Kommandos, in vorbereitende und in solche für die Ausführung und begrenzt deren Anwendung auf eine geringe Zahl genau bestimmter Fälle. Die wörtlich genaue Übermittelung von Befehlen ist im Felde von hervorragender Bedeutung. Obgleich es nicht immer unerläfslich ist, von diesem Mittel Gebrauch zu machen, so hat das Reglement dessen Anwendung dennoch geregelt, weil es in ihm eine vorzügliche Art der Vorbereitung in Aufrechterhaltung der Verbindungen für den Kriegsfall erblickt und aufserdem erlaubt, Abteilungen von 3 Batterien während des Vormarsches zum Gefecht gleichzeitig Bewegungen ausführen zu lassen. — Die Verbindungen, welche die Geschütze mit den hinter ihnen marschierenden Staffeln in Beziehung bringen, heifsen Ersatzverbindungen, diejenigen, welche die verschiedenen Befehlsstellen mit einander verknüpfen, Manövrierverbindungen. Was letztere betrifft, so wird das im Frieden hierfür zur Verfügung stehende Personal (Generalstab, Adjutanten) im Gefecht unzureichend. Es ist daher unerläfslich, dasselbe durch aus den Batterien entnommene Persönlichkeiten zu vervollständigen. Das Reglement bestimmt daher genau, welche Befehlsüberbringer jede Truppeneinheit für Ersatz- und Manövrierverbindungen zu stellen hat. Es geschieht das nach der Regel, dafs jede Verbindung von hinten nach vorn, vom Untergebenen zum Vorgesetzten hin aufrecht erhalten werden mufs. Auch der Zeitpunkt, in welchem diese Verbindungen

in Kraft treten sollen, ist genau bestimmt, grundsätzlich derjenige, in welchem die Batterien die Marschformation zum Gefecht annehmen.

Lehrmethode. Sie bestimmt die Reihenfolge in der Unterweisung der Truppen und Kadres, regelt die Organisation der Einheiten, schreibt besondere Übungen für die Kadres vor, sowie die Regelung der Gangarten und die so wichtige Unterweisung des zur Verbindung, d. h. Befehlsüberbringung bestimmten Personals u. s. w. Die Offiziere finden in derselben auch Anleitungen besonderer Art, die in ein Reglement zu bringen schwierig gewesen wäre. Sie finden dadurch häufig Gelegenheit, bei Handhabung der Kriegseinheiten Auswahl zwischen verschiedenen Arten von Bewegungen zu treffen, welche bei der Lösung taktischer Aufgaben zwar gleich anwendbar sind, aber doch oft ungleiche Vorteile bieten. Sie müssen daher den Wert dieser verschiedenartigen Bewegungen kennen lernen. In dieser Weise hebt die Lehrmethode die Geschmeidigkeit der verschiedenen Kolonnenformationen für den Marsch im Verhältnis zu der Starrheit der Formations en bataille (in Front) hervor und stellt die verschiedenen Vorteile der Entwickelung der Batterie nach der Flanke oder halben Flanke, nach vorn u. s. w. klar. So sollen die Offiziere lernen, eine in einer bestimmten Formation und Richtung vorgehende Truppe so schnell und vermittelst so einfacher Bewegungen als möglich in eine mit einer gewissen Schufsrichtung gegebene Stellung zu führen. — So weit der Bericht des Artillerie-Komitees an den Kriegsminister!

Gehen wir nun auf die Einzelheiten ein, so bestimmt das französische Reglement, dafs die Remonten im Alter von 4 bis $4^1/_2$ Jahren nackt oder geschirrt an der Hand bewegt werden, von $4^1/_2$—5 Jahren die erste Dressur unter dem Sattel erhalten und als Handpferde ziehen lernen sollen. Im Alter von 5—6 Jahren wird das Zureiten und ihre Ausbildung im Ziehen beendet und erst mit vollendeten 6 Jahren werden sie den Batterien übergeben. Sie werden also langsamer und systematischer als bei uns ausgebildet und länger geschont, da unsere Remonten etwa zur Hälfte im Alter von $5^1/_2$ Jahren in die Batterien eingestellt werden und dann noch nicht ziehen gelernt haben. Während das Ausbildungspersonal in Frankreich hierin aber gut geschult ist, soll das Ziehen unseren Remonten durch junge Fahrer beigebracht werden, die selbst noch nichts davon verstehen und die im Reiten oft nur geringe Gewandtheit besitzen. Bei den fahrenden französischen Batterien sollen die

Pferde Märsche in einer mittleren Geschwindigkeit von 8 km in der Stunde ohne Ermüdung ausführen lernen, während die den Kavallerie-Divisionen zugeteilten reitenden Batterien lange Märsche in schneller Gangart, 8 km in 1 Stunde bei gewöhnlichen, 9 km bei günstigen Wegen zurückzulegen geübt sein sollen. Aufserdem sollen sie fähig sein, während eines solchen Marsches mindestens 5 km im Trabe oder 1500 m im Galopp ohne Ermüdung zu machen. Sowohl die fahrenden als die reitenden Batterien sollen mit Märschen von 25 km in ebenem Gelände beginnen und dieselben bis zu 40 km in unebenem ausdehnen. Die näheren Einzelheiten hierüber giebt die Instruktion für die Märsche. In derselben heifst es, dafs, da die Märsche lang sein und sich mehrere Tage wiederholen können, so müssen sie mit der zur Erhaltung der Leistungsfähigkeit der Pferde unerläfslichen Ruhe ausgeführt werden. Andererseits ist es nötig, die Zeitdauer des Marsches zu beschränken, weil die Ermüdung der Pferde hauptsächlich durch das Gewicht, welches sie tragen, herbeigeführt wird. Beide sich widersprechende Forderungen werden durch Anwendung eines Schrittes von 110 m in der Minute und eines kurzen oder lange Zeit gerittenen Trabes ausgeglichen. Plötzliches Halten aus und Wiederantreten in starker Gangart ist die Veranlassung starker Ermüdung der Zugpferde. Beides soll daher nicht plötzlich, sondern allmählich geschehen.

Das deutsche Reglement kennt Bestimmungen dieser Art nicht; wenn auch grofse Leistungsfähigkeit der Batterien im Marsch erwünscht sein mag, so wird sie im Kriege doch selten in die Erscheinung treten, wenigstens nicht bei fahrenden Batterien. Denn dieselben marschieren fast stets im Verein mit Infanterie, müssen sich dem Marschtempo derselben anschmiegen und, wenn vorgeholt, meist kürzere Strecken als 7 km in schneller Gangart zurücklegen. Ein kurzer Trab ist dann nicht ausreichend, sondern es kommt nach unserer Ansicht auf Zurücklegung kürzerer Strecken mit grofser Schnelligkeit an; das hat im deutschen Reglement darin Ausdruck gefunden, dafs sogar für die fahrenden Batterien der Kolonnengalopp reglementarisch geworden ist. Dafs trotz mangelnder Übung im Zurücklegen grofser Strecken wie 40 km die deutsche Artillerie dergleichen zu leisten vermag, das haben sowohl fahrende wie reitende Batterien im letzten Feldzug bewiesen. Dafs plötzliches Parieren aus starker Gangart die Beine der Pferde mehr angreift als langsames, wissen wir. Wir halten aber kurze Paraden im Interesse der schnellen Eröffnung des Feuers und Anziehen aus dem Halten in starker Gangart zur möglichsten Sicherung der

Pferde vor feindlichem Feuer für mehr erwünscht, als eine geringe Schonung ihrer Beine. Das deutsche Reglement fordert ferner eine stets gleichmäfsige Beteiligung aller 6 Pferde eines Gespannes am Zuge, damit nicht einzelne Pferde auf Kosten anderer geschont und die ersteren überanstrengt werden. Die Franzosen dagegen sagen, dafs eine gleichmäfsige Anstrengung aller 6 Pferde dann unnötig ist, wenn die Fahrzeuge leicht fortrollen. Es sollen in diesem Falle nur die Handpferde ziehen, damit die Kräfte der Sattelpferde für tiefe Wege, beim Bergauf- und -abfahren geschont werden. Will man eine etwas gröfsere Schnelligkeit erreichen als gewöhnlich, so sollen auch bei günstigen Wegen die Sattelpferde sich am Zuge beteiligen. Grundsätzlich soll die Artillerie auf dem Marsche nur Halte von kurzer Dauer machen (und zwar stündliche) um ihre Ankunft im Quartier nicht zu verzögern. Wenn Artillerie nicht mit Infanterie zusammen marschiert, so braucht sie nach Ablauf der ersten Stunde nur einen Halt machen, der aber obligatorisch ist, der zweite und letzte vor dem Quartier soll so lang sein, dafs die Leute in der Zeit essen können. Auch in dieser Beziehung huldigen wir anderen Ansichten; wir machen zwar in der ersten Stunde einen kurzen Halt, dann aber erst nach Zurücklegung der gröfseren Wegehälfte den zweiten längeren, bei welchem die Leute frühstücken, die Pferde genau untersucht werden und sich verschnaufen, auch Wasser trinken können. Nach der französischen Vorschrift sollen in 1 Stunde 8 und im Ganzen 30—35 km in gleicher Schnelligkeit zurückgelegt werden, ohne dafs ein längerer Halt durchaus nötig sein soll. Diese Schnelligkeit soll selbst mit Augmentationspferden inne gehalten werden. Ob es dann aber nicht viel gedrückte und durchgezogene Pferde geben sollte?! Die Abwechselung zwischen Schritt und Trab soll dabei vorteilhaft wie folgt geregelt werden: 1 km Schritt: 9 Minuten, 5 Sekunden; 3 km Trab: 15 Min.; 1 km Schritt: 9 Min., 5 Sek.; 3 km Trab: 15 Min. — Dann kommen mindestens 200 m Schritt, denen sich der Halt anschliefst. Wir glauben nicht, dafs die Pferde nach diesen letzten 200 m trocken sein werden. — Die reitenden Batterien sollen ebenso verfahren, nur 3½ km statt deren 3 im Trabe zurücklegen. Bei der oben angegebenen Abwechselung zwischen Schritt und Trab wird ein Raum von 8 km schon in 50 Min., 10 Sek. durcheilt und, da auf den kurzen Halt wohl nur 5 Minuten gerechnet werden, so beträgt die Marschgeschwindigkeit beinahe 9 km in der Stunde für fahrende Batterien. In der Nacht soll die Schnelligkeit der Artillerie, selbst auf guten Wegen und bei ebenem Gelände, 7 km

in der Stunde nicht überschreiten. — Wir bezweifeln, dafs dieses Mafs im Allgemeinen zu erreichen sei. — Die Kolonnen sollen ferner, um die Marschordnung aufrecht zu erhalten, in Abteilungen von 10—12 Fahrzeugen geteilt und zwischen denselben 15 m Abstand gehalten werden, wenn nur im Schritt, 30 m dagegen, wenn im Trabe marschiert wird. Wie bei uns, so sind auch in Frankreich Mafsnahmen getroffen, um das Zurückbleiben von Leuten zu verhüten und das Innehalten der rechten Seite des Weges beim Marsch zu sichern. Beim Übergang von einer Gangart zur anderen sollen alle Führer von Fahrzeugen das betreffende Kommando wiederholen, damit alle Wagen gleichzeitig in die neue Gangart übergehen. Es mufs dann also ziemlich laut in der Marschkolonne zugehen. Nach dem deutschen Reglement haben dagegen nur die Zugführer in der Marschkolonne jedes Kommando und Zeichen des Batterieführers und jedes Signal nachzukommandieren, und sind für die Aufnahme des Kommandos durch den nächsten Zugführer verantwortlich. Für die sofortige Ausführung des Befehls zum Halten und Frontmachen haben aber aufserdem alle Unteroffiziere zu sorgen.

Das französische Reglement geht hierbei sehr ins Einzelne; so führt es z. B. an, dafs bei einem liegen gebliebenen Geschütz der Geschütz- und nicht der Zugführer, bei einem Munitionswagen dessen Führer zurückbleiben soll. Setzen sich diese Fahrzeuge wieder in Bewegung, so haben sie sich dem Ende der Kolonne anzuschliefsen, zu welcher sie gehören und erst bei einem Halt den ihnen zukommenden Platz wieder einzunehmen. Wir halten es für richtiger, dafs ein Geschütz z. B. seinen Platz so bald als möglich wieder zu erreichen sucht, weil das spätere Einrücken eines solchen in eine Feuerstellung meist mit grofsen Verlusten verknüpft sein wird. Für ein im Allgemeinen schwieriges Gelände erweist sich der vorgeschriebene Abstand von 1 m von Fahrzeug zu Fahrzeug als zu klein, es soll dann der Batterieführer 4—5 m Abstand nehmen lassen. Dadurch wird also die Länge einer Batterie bedeutend vermehrt (um 54 bis 72 m); es dürfte richtiger sein, normal einen gröfseren Abstand als 1 m zu nehmen.

Eigentümlich und nicht nachahmenswert erscheinen uns die Bestimmungen für das Fahren bergauf. Wenn der Abhang sehr lang, aber wenig steil ist, so sitzen alle Fahrer ab, der Mittelreiter begiebt sich auf die Handseite und treibt die dortigen Pferde mit der Peitsche zum Ziehen an. Ist der Hang lang, steil und der Weg schlecht, so sollen aufserdem die Vorderpferde der hinteren

Hälfte der Fahrzeuge vor die der vorderen gespannt werden. Doch sollen nicht mehr als 10 Pferde im Ganzen vor ein Fahrzeug gelegt werden, weil mehr als diese Zahl doch nicht übereinstimmend ziehen. Das scheinen uns Bestimmungen zu sein, die höchstens in Ausnahmefällen, wie beim Fahren auf schlechten Wegen in Hochgebirgen Anwendung finden könnten. Die Regeln für das Kehrtmachen in schmalen oder Hohlwegen sind im deutschen Reglement als selbstverständlich nicht angegeben. Das französische Reglement führt die auch bei uns üblichen Arten an, wie man in solchen Fällen die Wendung ausführen soll. Nur erscheint uns die Weisung, einen Vorderwagen am Ende der Kolonne marschieren zu lassen, wenn man einen Hohlweg passieren soll, zu sehr nach Friedensverhältnissen zu schmecken. — Das Nehmen eines Abstandes von 8—10 m von Wagen zu Wagen beim Marsch auf schlechten Wegen, scheint uns besonders bei langen Kolonnen und Kriegsmärschen unmöglich. Es giebt dann noch andere Hülfsmittel, als einen so grofsen Abstand. — Die Regeln für das Überschreiten von Gräben sind beiderseits dieselben, sie werden im deutschen Reglement nur eingehender ausgeführt als im französischen. Bezüglich des Passierens von Dämmen unterscheidet das letztere verschiedene Verfahren, je nach der verschiedenen Höhe des Hindernisses. Hat der Damm eine Höhe von über 3 m und steile Hänge, so sollen entweder die Protzen allein denselben zuerst überschreiten und die Lafetten dann mit Hilfe der Schleppvorrichtung hinüber geschafft werden, oder die Pferde zuerst allein im Galopp auf die Dammkrone gehen, und mit der Schleppvorrichtung erst die Lafetten und dann die Protzen hinauf ziehen, während das Hinabschaffen der einzelnen Teile durch Menschenkraft vermittelst der Schleppvorrichtung erfolgt. Es erscheint uns dieses Verfahren als ein sehr langwieriges und im feindlichen Feuer gar nicht anzuwendendes, so dafs man schon aus ersterem Grunde auf dem Umwege des Aufsuchens eines Dammdurchlasses oder einer Stelle, an welcher derselbe niedriger ist, wahrscheinlich schneller zum Ziele gelangen dürfte.

Was die Beschirrung der Pferde betrifft, so wollen wir nur hervorheben, dafs am Sattel eine Vorrichtung angebracht ist, um den Säbel der Berittenen an demselben zu befestigen. Die Handpferde tragen einen kleinen Sattel (sellette) der nur zur Anbringung der Hufeisentaschen und des Reiterfuttersacks dient, während das Sattelpferd die Packtaschen trägt. Die Verteilung der von einem Pferdepaar zu tragenden Gesamtlast, tote und lebendige, ist also bei

uns günstiger, da das Handpferd die schweren Packtaschen trägt. Alle Pferde sind in Frankreich mit Sielengeschirren ausgerüstet, die Handpferde nur auf Trense gezäumt; die Vorderpferde können leicht als Stangenpferde, beziehungsweise umgekehrt, eingespannt werden, was als ein Vorteil anzusehen ist.

Die berittenen Mannschaften sind mit dem Revolver, die nicht berittenen mit dem Karabiner und Haubajonett ausgerüstet. Das Fehlen des Karabiners bei der deutschen Feld-Artillerie dürfte als ein Nachteil zu bezeichnen sein. Die gröfsere Zahl unserer Batterien sind fahrende; da die Bedienung vor Kurzem an Stelle des Faschinenmessers das alte Infanterie-Seitengewehr erhalten hat, so ist dieselbe sowohl im Quartier, als auch auf Posten im Geschützpark jedem mit einer Mistgabel bewaffneten Bauern gegenüber völlig wehrlos. Der Posten des stets aufserhalb der Ortschaften liegenden Geschützparks kann in Ermangelung einer Schufswaffe auch nicht mal ein Signal geben. Die Einführung von Karabinern, welche leicht am Geschütz befestigt werden könnten, wäre daher für die nicht berittenen Leute erwünscht.

Befehlserteilung. Das französische Reglement sagt, dafs die genaue Ausführung jeder Bewegung von der übereinstimmenden Thätigkeit des Kommandeurs der Truppe, ihres Führers und des an der Queue die Aufsicht führenden Vorgesetzten abhängt. Der Kommandeur befiehlt die auszuführenden Bewegungen, der Führer führt die Truppe in der befohlenen Richtung und Gangart, während die letztere alle Bewegungen denjenigen des Führers anpafst und sich allein nach ihm richtet. Hauptsorge des Führers beim Marsche ist es daher, sein Pferd in der befohlenen Richtung zu erhalten und genau die vorgeschriebene Gangart zu reiten. Bei den Bewegungen, welche stattfinden müssen, um aus einer Formation in die andere zu gelangen, führt er den Teil, auf welchen die Bewegung ausgeführt wird, so dafs er die für die neue Formation gewünschte Richtung genau anzugeben oder dieselbe zu ändern vermag. Das ist, kurz gesagt, die Thätigkeit unseres Richtungszugführers, nur wechselt bei uns die Person desselben je nach der Formation, in welcher die Batterie sich befindet. Die dritte Persönlichkeit, von deren Thätigkeit das mehr oder weniger gute Gelingen jeder Bewegung abhängen soll, ist der an der Queue die Aufsicht führende Vorgesetzte, der serre-file, welcher die genaue Ausführung aller Bewegungen seitens der Geschützführer und die gute Haltung der Leute beaufsichtigt, so dafs der Zugführer sich nur seinen Pflichten als Führer seines Zuges widmen kann. — Wir verlangen diese

Thätigkeit von unseren Offizieren und bedürfen keines besonderen Aufsichts-Personals. Um die Unabhängigkeit seiner Bewegungen wieder zu erhalten, kann der Kommandant einer Truppe, der grundsätzlich auch deren Führer ist, die Führung einem Untergebenen übertragen, dem er die Bewegungsrichtung angiebt. Will er selbst die Führung wieder übernehmen, so nimmt er seinen Platz vor der Truppe wieder ein, reitet die befohlene Gangart und kommandiert: sur moi! Diese Umständlichkeiten fallen im deutschen Reglement fort. Der Richtungspunkt, auf welchen der Richtungszugführer stets zureitet, (während nach dem deutschen Reglement der Batterieführer stets Bewegungsfreiheit für sich hat, um seine Truppe unter eigener Aufsicht haben zu können,) wird im französischen Reglement wie bei uns angegeben.

Die Befehle werden übermittelt durch 1. die Stimme, 2. Zeichen in Verbindung mit der Richtung und Gangart des Pferdes, 3. Signale, 4. Befehlsüberbringer. Die letztere Art nur bei der Kriegsbatterie, der Abteilung und den höheren Verbänden. Das deutsche Reglement beschränkt die Zeichen auf solche für das Nachreiten, das Halten, den Übergang in die nächst höhere Gangart und das Verkürzen der Gangart. Das französische dagegen unterscheidet Zeichen zur Ankündigung, dafs etwas geschehen soll, zur Vorbereitung und zur Ausführung. Den beiden letzteren geht stets das Ankündigungszeichen »Achtung« voran. Die vorbereitenden Zeichen beziehen sich auf einen Wechsel der Gangart oder der Bewegungsrichtung, auf eine Kehrtwendung oder einen Kontremarsch und auf die Herstellung der Front. Wenn diese Bewegungen kommandiert werden, so wird auch stets gleichzeitig das bezügliche Zeichen gemacht.

Diese Zeichen sind nun folgende: a) Achtung: Ausstrecken des Armes mit dem Säbel senkrecht nach oben. — b) Vorbereitende Zeichen: 1. Vorwärts: (Antreten aus dem Halten), Stellen des Pferdes in die Richtung und Bezeichnung derselben durch den horizontal gehaltenen Säbel. 2) Schwenkungen: Ausstrecken des horizontal gehaltenen Arms mit dem Säbel nach der Seite des schwenkensollenden Flügels und Herumführen desselben bis in die neue Marschrichtung. 3. Kehrt: Den Säbel im hoch erhobenen Arm haltend, ein Rad um sich schlagen. 4. Kontremarsch: Den Säbel im hoch erhobenen Arm, mit horizontal gehaltener Klinge ein Rad um sich schlagen. 5. Aufmarsch in die Front: Senkrechtes Hochheben des Arms und Säbels, darauf Fallenlassen der Klinge nach rechts und links mehreremale, und Angaben der

Marschrichtung mit der Spitze des Säbels. 6. Trab: Mit halb ausgestrecktem Arm die Faust in Höhe der Schulter, den Säbel mehreremale senkrecht heben und fallen lassen. — 7) Galopp: Mit dem Säbel von hinten nach vorn ein Rad um sich schlagen. 8. Schritt: Mit halb ausgestrecktem Arm, die Faust in Höhe des Ellenbogens den horizontal gehaltenen Säbel abwechselnd langsam fallen lassen und wieder hochheben. — c) Ausführungszeichen. 1. Marsch: Der wie zum Zeichen Achtung erhobene Arm wird schnell so weit gesenkt, dafs die Faust in Höhe der Schulter, Arm und Klinge horizontal und in Richtung der auszuführenden Bewegung stehen, auch ist möglichst das Pferd in die betreffende Richtung zu stellen und demselben die befohlene Gangart zu geben. 2. Halt: Der wie zu »Achtung« gehaltene Arm wird gesenkt, so dafs die Spitze des Säbels nach unten zeigt, gleichzeitig wird das Pferd zum Halten pariert. Auch ohne Säbel können alle diese Zeichen mit dem Arm allein gegeben werden.

Es läfst sich nicht leugnen, dafs diese Zeichen geschickt ausgewählt sind, ein Irrtum kaum möglich ist, auch dafs es oft wünschenswert sein kann, Zeichen für Ausführung der Kehrtwendung und des Aufmarsches zu haben, welche im deutschen Reglement fehlen.

An Signalen haben die Franzosen ein Ausführungssignal neu eingeführt, welches ebenso wie das bis vor Kurzem bei uns gebrauchte, jetzt aber abgeschaffte gleichnamige Signal klingt.

Zur Überbringung wichtiger mündlicher Befehle sind nach dem deutschen Reglement Offiziere, sonst Meldereiter zu verwenden. Letztere müssen hierfür soweit in ihrer Ausbildung gefördert werden, dafs sie den Befehl auch dem Sinne nach verstehen. Damit ist unseres Erachtens Alles gesagt, was in ein Reglement hinein gehört. Das französische giebt über dasselbe Thema folgende Einzelheiten. Die Überbringung der Befehle und Meldungen geschieht durch ein besonders hierzu bestehendes Personal. Die nicht im Offizierrange stehenden Mitglieder desselben heifsen Agenten, z. B. agent des échelons de combat. Jeder einem solchen Agenten mitgeteilte Befehl mufs so kurz sein, dafs er ihn wörtlich behalten und wiederholen kann. Wenn der Befehl sofort ausgeführt werden soll, so endet derselbe mit dem Wort: Ausführung. Andernfalls giebt der Vorgesetzte, welchem derselbe überbracht worden ist, das vorbereitende Kommando und erwartet dann die Abgabe des Zeichens oder Signals zur Ausführung. Die »Agenten« müssen sorgfältig geübt werden, Befehle genau und ohne

Zögern wiederzugeben. Ehe sie sich entfernen, haben sie den Befehl laut zu wiederholen; bei Überbringung desselben reiten sie die ersten 10 m im Schritt, dann Galopp, auf dem Rückwege Trab. Das französische Reglement sucht also alle denkbaren Fälle zu reglementarisieren: es verlangt Behalten des Wortlauts und erspart dem Untergebenen eigenes Denken, während das deutsche verlangt, dafs die Meldereiter den Befehl dem Sinne nach behalten sollen, und die Ausführung der Initiative des Unterführers überlassen wird.

Wenngleieh die weiteren Vorschriften über das Verhalten der Meldereiter uns selbstverständlich erscheinen, so wollen wir dieselben dennoch ausführen, um zu zeigen, wie weit die Einzelvorschriften gehen. Zum Dienst als Meldereiter werden stets dieselben Personen bestimmt. Der Zeitpunkt, zu welchem dieselben ihren Dienst antreten beziehungsweise beendigen, und ihre Truppe, mit welcher sie bis dahin marschiert sind, verlassen, ist genau bestimmt. Es ist Sache der unterstellten Truppen, im Bedarfsfalle die Verbindung herzustellen; jede Batterie entsendet daher 1 Meldereiter zum Abteilungskommandeur, jede Staffel 1 desgleichen zur Gefechtsbatterie. Die als Meldereiter zu verwendenden Leute, Unteroffiziere, Kanoniere, müssen denjenigen Bildungsgrad besitzen, oder doch in diesem Dienstzweige so ausgebildet sein, dafs die richtige Überbringung der Befehle sicher gestellt ist. Jeder Meldereiter dient nur zur Aufrechterhaltung einer einzigen Verbindung und zwar der mit dem Truppenteil, welcher ihn gestellt hat. Er hat sich daher allein mit den beiden Befehlshabern zu beschäftigen, zu deren Verbindung er dient. Seine Thätigkeit ist ausschliefslich diesem Dienst geweiht; bei Überbringung eines Befehls darf nichts ihn von der Erfüllung seines Auftrages abwendig machen. (Wir heben diese Bestimmung ganz besonders hervor, weil wir glauben, dafs deren Inhalt unseren Meldereitern eingeschärft zu werden verdient, und bei den Befehlshabern der Infanterie die Neigung vorhanden zu sein scheint, sich ab und zu dieser anscheinend zwecklos bei den Artillerieführern aufhaltenden Reiter zu ihren Zwecken zu bedienen.) Der Meldereiter mufs daher stets sowohl den Ort wissen, an welchem sich die beiden Befehlshaber, oder Truppenteile befinden, deren Verbindung er aufrecht erhalten soll, als auch Ziel und Richtung ihres Marsches. Er mufs sich daher den Weg, den er zurücklegt, genau merken und nach Bedarf an demselben Merkzeichen machen, so dafs er im Stande ist, denselben schnell in entgegengesetzter Richtung zu durcheilen.

Wenn ein Meldereiter den Vorgesetzten, zu dem er geschickt worden ist, nicht finden kann, so mufs er ihn unter weiterer Beobachtung der Stelle, auf welcher derselbe sich vorher befand, aufzufinden suchen, oder wenn ihm das nicht gelingt, dem ihn absendenden Befehlshaber Meldung von der Unterbrechung der Verbindung abstatten. Andrerseits hat jeder Vorgesetzte, der plötzlich seine bisherige Aufstellung verlassen mufs, Mafsregeln zu treffen, dafs sein neuer Aufenthaltsort den mit ihm in Verbindung stehenden Truppen bekannt werde. Er mufs daher einen Reiter an seinem bisherigen Platz zurücklassen, welcher allen eintreffenden Meldereitern den neuen Standort mitteilt.

Der II. Abschnitt enthält zunächst die Fahrschule. Während das Reglement als eines der Haupterfordernisse die Erreichung einer gleichmäfsigen Gangart, durch Märsche auf gerader Linie angiebt, wird bei uns der gleichmäfsige Zug als notwendigstes Erfordernis hingestellt, worunter gleichmäfsige Gangart und gleich starkes Ziehen aller 6 Pferde zu verstehen ist. Wir wissen schon, dafs das letztere in Frankreich nicht verlangt wird, sondern dafs zur gleichmäfsigen Teilung der Arbeit zwischen Sattel- und Handpferd das letztere stärker als das erstere ziehen soll. Die Ausnahmen von dieser Regel sind angegeben worden. — Die Gangarten sind in Frankreich, beziehungsweise in Deutschland in der Minute: Schritt 110, beziehungsweise 100 m; Reisetrab 200, beziehungsweise 240 m; Manövriertrab 240, beziehungsweise 240 m; Galopp 340, beziehungsweise 400 m. — Aufserdem haben die Franzosen noch ein drittes Trabtempo von 280 m (trot allongé), das nur ausnahmsweise und kurze Zeit gefahren werden darf. Der Trabtempos scheinen uns zu viele, der Galopp sehr kurz zu sein. Auch die deutsche Vorschrift kennt ein Verkürzen des Tempos beim Kolonnentrabe auf Strafsen, in schwierigem Gelände und bei tiefem Boden (bei letzteren beiden ergiebt sich die Verkürzung von selbst), doch erscheint uns die Bestimmung der in der Minute zurückzulegenden Wegestrecke als unnötig, weil sie je nach den vorhandenen Umständen verschieden lang sein wird.

Es folgt dann auf 13 Seiten das Reiten mit gepaarten Pferden, eine Übung, welche als unnötig aus dem deutschen Reglement verschwunden ist. In Frankreich führt der Führer seine Pferde, indem er zwischen Sattel- und Handpferd, bei uns, indem er auf der linken Seite des Sattelpferdes geht. Die deutsche Art und Weise erscheint uns praktischer, denn der Führer hat stets beide Pferde im Auge und wird nicht gezwungen, z. B. beim

Passieren von schmalen Thüren, wobei die Pferde nach einander durchgehen müssen, einem derselben den Rücken zu drehen. Er kann besser darauf sehen, dass keines der Pferde mit Schulter oder Hüfte an den Thürpfosten rennt oder mit dem Geschirr an der Klinke hängen bleibt. Auch beim Führen der Pferde nebeneinander erscheint unser Modus besser, denn die Tiere müssen näher nebeneinander gehen, haben weniger Bewegungsfreiheit und die Handpferde (als solche werden z. B. meist die Remonten eingespannt) können weniger herumspringen, weil ihr Kopf vermittelst des über den Hals des Sattelpferdes gelegten Handzügels hoch gehalten wird. Sie finden daher weniger leicht Gelegenheit, im Übermut das Sattelpferd zu schlagen. Der Führer beherrscht mit dem Blick stets beide Pferde. Es erscheint uns das gar nicht so unwichtig im Hinblick darauf, dafs der Fahrer bei der im Feuer stehenden Batterie die losen Pferde in das feindliche Feuer hineinführen und dort anspannen soll. — Eine weitere Verschiedenheit zeigt sich in der Bestimmung, dafs in Frankreich die Fahrer, wenn sie die Fahrschule genau auszuführen anfangen, auf andere Pferde gesetzt werden sollen, und zwar derart, dafs die Stangenreiter auf Vorder- und Mittelpferden, die Vorderreiter auf Stangen- und Mittelpferden u. s. w. fahren lernen. Bisher war ein gleiches Verfahren bei uns nicht gut möglich, weil die Wege, welche jeder Fahrer bei der Wendung zu reiten hatte, ganz verschieden waren, es auf ganz genaues Reiten auf diesen Wegen ankam und besonders an den Vorderreiter erhöhte Anforderungen in Bezug auf körperliche Gewandtheit, gutes Reiten und gute Auffassungsgabe gestellt werden mufsten. Die in Frankreich übliche Ausbildungsweise, nach welcher jeder Fahrer im Dienst als Vorder-, Mittel- und Stangenreiter geübt wird, wäre als ein Vorteil zu betrachten, wenn die Ausbildung gründlich erfolgen kann. Im neuen deutschen Reglement ist nicht vorgeschrieben, dafs die Fahrer auf den 3 verschiedenen Pferdepaaren der Gespanne ausgebildet werden sollen, es dürfte aber bei der erheblich vereinfachten Fahrvorschrift ebenso leicht durchführbar, als wünschenswert sein. — Das bei uns abgeschaffte Fahren der Volte ist im französischen Reglement neu eingeführt. Die Wendungen werden nach dem letzteren auf einem Kreisbogen von 4,5 m Halbmesser gefahren, also enger als bei uns; wir glauben nicht, dafs es möglich sei, eine Volte von 9 m Durchmesser im Galopp zu fahren, ohne dafs das Geschütz umwirft und die Pferde über die Taue treten, zumal in Frankreich bei der Wendung nur die Stangenpferde ziehen sollen. Diese Regel gilt

zwar bei uns ebenfalls, mit der Ausnahme jedoch, dafs bei tiefem Boden in der Wendung Vorder- und Mittelreiter am Zuge teilnehmen sollen. Die Kehrtwendung wird bei uns derartig ausgeführt, dafs die Geschütze 16 Schritt neben das alte Geleise zu stehen kommen, also einen halben Kreisbogen fahren, während sie in Frankreich durch Ausführung einer Schleife in ihr altes Geleise zurückkehren. Sie brauchen zur Kehrtwenduug daher mehr Zeit als wir. Das französche Reglement kennt aufserdem das dem deutschen unbekannte Rückwärtsrichten der bespannten Geschütze, welches vom Stangenreiter ausgeführt wird, wobei Vorder- und Mittelreiter ihn durch Anspannung ihrer Taue nicht behindern sollen. Einen besonderen Zweck für den Kriegsfall dürfte diese Übung ebensowenig haben, wie das Rückwärtsrichten mit nach rechts oder links gedrehter Deichsel, um in engen Strafsen Kehrt zu machen. Diese Wendung wird also in gleicher Weise ausgeführt, wie wir sie oft von unseren Fuhrleuten auf der Strasse machen sehen. Diese Art der Kehrtwendung mufs mehr Zeit in Anspruch nehmen, als jede der in Deutschland bei der Feld-Artillerie üblichen.

Abweichend von unserer Art der Ausbildung der gesamten Batterie im Bespanntexerzieren wird in Frankreich der Zug als solcher hierin unterwiesen. Diese »Zugschule« zerfällt in 2 Teile: die Bewegungen zweier Geschütze mit und ohne Munitionswagen; ein Anhang behandelt diejenigen zweier Geschütze mit einem Munitionswagen. Jedes Geschütz wird von einem Geschützführer, jeder Munitionswagen von einem Wagenführer kommandiert. Ein Zugführer (chef de section) leitet die Ausbildung und wird darin durch einen serre-file unterstützt. Ersterer ist gleichzeitig Führer des Zuges nach den schon angegebenen Grundsätzen; nur so lange die Ausbildung des Zuges nicht beendet ist und bei Ausführung gewisser Bewegungen wird eine Ausnahme hiervon gemacht. Er wird dann als Führer des Zuges durch den serre-file, einen älteren Unteroffizier, ersetzt. Die Stellung dieses letzteren entspricht etwa der eines schliefsenden bei uns, nur ist demselben dem Zugführer gegenüber in Frankreich eine mehr koordinierte, als subordinierte Stellung zugewiesen. Charakteristisch für das Bestreben des französischen Reglements, jede Einzelheit zu bestimmen, ist folgende Anmerkung: »Lorsque l'on dit, qu'un conducteur se tient à côté de son chef de voiture, il faut entendre par là, qu'il est à sa hauteur et prês de lui, mais sans le toucher, de manière à conserver une aisance suffisante (0,15 m

environ)!« — Es ist daher begreiflich, dafs das neue Reglement, unter Hinzurechnung des »Règlement sur le service des canons de 80, 90 et de 95 mm« (440 Seiten) und der »Instruction sur les formations en bataille et en marche des sections de munitions« (28 Seiten) aber ohne die »Ausbildung zu Fufs«, die stattliche Zahl von 977 Seiten zählt.

Bei den reitenden Batterien führt der Feuerwerker die berittene Bedienung bei allen Bewegungen und ist besonders verantwortlich für Erhaltung der Richtung und des Abstandes. Der Richtkanonier überwacht das zweite Glied. — Die fahrende Artillerie wendet den Galopp nur ausnahmsweise z. B. beim Vorgehen in Front, bei der Entwickelung, bei Veränderungen der Richtung für den herumschwenkenden Flügel und bei besonders günstigem Gelände an. Das deutsche Reglement verlangt einen ausgiebigeren Gebrauch vom Galopp; die Befestigung dieser Gangart soll in ähnlicher Weise, wie es mit dem Trabe geschehen ist, erfolgen. Die fahrenden Batterien sollen daher auch den Kolonnengalopp üben, und schliefslich wird sogar der Marsch — Marsch von ihnen verlangt. Die Ansprüche an die Beweglichkeit sind also hüben und drüben bedeutend gesteigert worden, denn das französische Reglement kannte früher den Galopp für die fahrenden Batterien gar nicht. — Beim Exerzieren wird in Frankreich der Säbel am Sattel befestigt, nur von Zeit zu Zeit soll er am Koppel getragen werden, damit die Leute sich daran gewöhnen. Es läfst sich darüber streiten, welche Art praktischer sei, das schnelle Auf- und Absitzen wird jedenfalls durch das Befestigen des Säbels am Sattel begünstigt, der Fahrer und die Bedienung der reitenden Batterien sind freier in allen Bewegungen und der Reiter kann beim Absitzen nicht mit dem unnötig langen Schweberiemen am Hinterzwiesel hängen bleiben, wie es häufig genug geschicht. So lange der Mann am Geschütz thätig ist hindert ihn der am Koppel getragene Säbel nur. Das letztere sieht dagegen besser aus und der Mann hat den Säbel im Bedarfsfalle mehr zur Hand.

Bei der Ausbildung im Bespanntexerzieren soll der Hauptwert auf gleichmäfsige Gangart gelegt werden, ferner sind Herstellungsarbeiten am Material und das Überwinden von Hindernissen zu üben. Bei Abgabe von Kommandos sollen auch stets die denselben entsprechenden Zeichen gemacht werden, so dafs der Zug im Stande ist, seinem Führer ohne jedes Kommando, also auf Zeichen allein zu folgen. Dies erscheint uns als eine nachahmenswerte Übung, von welcher man im Felde oft

wird Anwendung machen müssen, wenn der Geschützdonner den Gebrauch der Stimme verhindert. Wenn die Ausbildung so weit vorgeschritten ist, so wird der Zugführer geübt, auf eine gegebene Gefechtslage hin die richtige Formation in einem bestimmten Gelände anzunehmen. Dadurch soll dem Zuge die nötige Gewandtheit gegeben werden, damit er seinen Platz in der Batterie später vollständig ausfülle. Bei diesen Übungen des Zugführers übernimmt der serre-file wieder die Rolle des Führers der Geschütze.

Formationen. Der Zugführer giebt wie bei uns die Richtung an, die Geschützführer halten aber nicht 2 Schritt hinter, sondern in gleicher Höhe mit dem ersteren. — Die Formationen des Zuges sind folgende: 1. ordre en bataille. Der Zug der fahrenden Batterie hält mit 15 m (19 Schritt) Zwischenraum von Rohr zu Rohr so, daſs die Geschütze in erster, die Munitionswagen in zweiter Reihe mit 1 m Abstand hinter ersteren und auf Vordermann stehen. Die Bedienung ist der Regel nach aufgesessen und zwar derartig, daſs je 3 Mann auf Geschütz- und Wagenprotze sitzen. Bei den reitenden Batterien ist ohne erfindlichen Grund der Zwischenraum 3 m kleiner, der Abstand des ersten Gliedes der Bedienung von der Rohrmündung und der Vorderreiter der Munitionswagen vom zweiten Glied der Bedienung beträgt wiederum 1 m. Dieser Abstand erscheint uns zu klein; es dürfte unmöglich sein, denselben bei schnellen Bewegungen aufrecht zu erhalten, ohne daſs hinten ein öfteres Aufprellen und Stutzen stattfindet. Der Abstand des ersten Gliedes beträgt bei uns 4 m. Diese Formation des französischen Zuges entspricht, wie wir später sehen werden, dem deutschen Zuge in geöffneter Front, doch trägt sie den Namen »ordre en bataille« sehr mit Unrecht, denn sie ist für das Gefecht nicht zugeschnitten. — 2. ordre en batterie. Der Zug der fahrenden Batterie steht in 3 parallelen Reihen; in erster die Lafetten feuerbereit (Zwischenräume wie vorher), 15 m dahinter die Munitionswagen, Front nach den Lafetten, endlich in dritter Reihe mit 10 m Abstand die Protzen, diese wie jene mit Vordermann auf die Lafetten. Die Geschütz-Führerpferde werden von den Mittelreitern, das des Zugführers vom Vorderreiter der ersten Protze gehalten. Die Fahrer sind aufgesessen, die Wagenführer halten 2 m links ihres Hinterwagens, an welchem 2 Mann der Geschützbedienung stehen, während 4 Mann derselben mit dem Geschützführer bei der Lafette sich befinden. Bei der reitenden Batterie steht der Zug in 4 Reihen mit Abständen wie oben, Zwischenraum 12 m, nur wird die zweite Reihe hier von den Protzen, die vierte von den Munitionswagen

gebildet und in dem Abstand von 15 m zwischen zweiter und vierter Reihe sind mit 4 m Abstand von der ersteren als dritte Reihe die Pferde der Bedienung eingeschoben, so dafs die Gesamttiefe nicht vermehrt ist. — Eine solche Formation kennt das deutsche Reglement nicht, sie erscheint uns nur zu Friedensübungen, nicht für den Krieg geschaffen. — Zur Bedienung gehört bei den fahrenden und reitenden Batterien in Frankreich je ein Mann mehr als in Deutschland, die Pferdehalter reiten dort an dritter Stelle vom rechten Flügel. — 3. ordre en colonne par pièce. Hinter jedem Geschütz folgt der zugehörige Munitionswagen oder umgekehrt mit 1 m Abstand, während bei uns erst die 6 Geschütze einander und dann alle Munitionswagen folgen. Der Aufmarsch des fechtenden Teils der Batterie in die geöffnete Front mufs also dort längere Zeit in Anspruch nehmen. Diese Formation entspricht der deutschen Batteriekolonne.

Diese 3 Formationen dienen als Grundlage für das Bespanntexerzieren eines Zuges der französischen Feld-Artillerie. — Sind die Kanoniere am Geschütz, so spannen die auf der Protze beziehungsweise Munitionswagen transportierten Mannschaften deren Handpferde an beziehungsweise ab.

Während nach dem früheren französischen Reglement die Bedienung der fahrenden Batterie der Regel nach neben dem Geschütz marschiert, wird sie jetzt meist gefahren. Das Aufsitzen mufs aber kommandiert werden; da die Bestimmung fehlt, dafs die Kanoniere, einmal aufgesessen, stets von Neuem ohne besonderen Befehl wieder aufsitzen, so kann es vorkommen, dafs es vergessen wird, den Befehl zu geben und die Batterie im Trabe wegfährt, während die Kanoniere hinterher laufen. Diesem Übelstande ist im deutschen Reglement dadurch abgeholfen, dafs die Bedienung stets ebenfalls aufsitzt, wenn das früher für die Fahrer allein geltende Kommando zum Aufsitzen gegeben wird.

Beim Marsch giebt der Zugführer die Richtung an, während die Geschützführer sich in gleicher Höhe mit ihm halten und darauf achten, dafs der Zwischenraum derselbe bleibt. Diese Anordnung mufs das Gradeausfahren der Geschütze und Auffassen des Marschrichtungspunkts für die Geschützführer erschweren, die beides besser ausführen können, wenn sie sich hinter und seitwärts vom Zugführer befinden. Vor Allem aber wird die gleichmäfsige Richtung in der aus 3 Zügen zusammengestellten Batterie schwieriger, denn während bei uns die grade Linie der Front durch 3 Punkte, die 3 Zugführer, bestimmt wird, müssen in Frankreich 15 Punkte,

nämlich aufser den Zugführern noch 6 Geschützführer und 6 Vorderreiter in dieselbe hinein gebracht werden. — Die Schwenkungen werden in Frankreich anders als bei uns ausgeführt. Die inneren Flügelgeschütze behalten die vor der Schwenkung innegehabte Gangart bei, während die äufseren die nächst höhere annehmen oder die vorher innegehabte verstärken. Bei uns bewegen sich die äufseren Flügelgeschütze in der kommandierten Gangart, während die inneren Geschütze dieselbe derartig verkürzen oder verändern, dafs sie gleichzeitig mit den äufseren in die neue Marschrichtung gelangen. Nur wenn das Frontmachen aus dem Schritt erfolgt, sollen die äufseren Flügelgeschütze, um möglichst schnell die Front herzustellen, im Trabe fahren. Beim Zuge der französischen fahrenden Batterie fährt das äufsere Geschütz im verstärkten Trabe, wenn die Schwenkung aus dem Trabe erfolgt, bei der reitenden Batterie im Galopp und zwar mit Beibehaltung des Zwischenraums im Bogen herum. Da die äufseren Geschütze dabei nicht in Höhe des Zugführers zu bleiben brauchen, so mufs verhältnismäfsig viel Zeit vergehen, ehe die Schwenkung beendet sein kann. Die Franzosen haben also das Prinzip unserer früheren Hakenschwenkung beibehalten, deren Nachteile wir kennen gelernt haben. Sie haben ferner eine doppelte Art der Bewegung nach der halben Flanke, deren Kommandos sich durch Hinzufügung der Anfangsworte »Geschütze und Wagen« unterscheiden. Auf das letztere Kommando: »Pièces et caissons oblique à Troite-marche« führen alle Fahrzeuge gleichzeitig die entsprechende Wendung aus. Fehlen dagegen die ersten 3 Worte im Kommando, so machen nur die in erster Linie befindlichen Fahrzeuge die Wendung, während die in zweiter folgenden dieselbe erst dann ausführen, wenn sie an den Punkt gelangt sind, an welchem die vorhergehenden wendeten. Ein besonderer Zweck ist uns für diese verschiedene Ausführung der Achtelwendung nicht erfindlich, da beide Arten dazu dienen sollen, unter einem weniger als 90 Grad betragenden Winkel zur vorherigen Bewegungsrichtung seitwärts vorwärts zu kommen, ohne die alte Front aufzugeben. Dieser Zweck wird aber durch das erstere der beiden Verfahren schneller erreicht als durch das letztere. Dabei verdient noch erwähnt zu werden, dafs der Zugführer bei der Wendung halbrechts sein Tempo so lange verstärkt, bis er wieder in gleicher Höhe mit dem ihm zur rechten (linken) Hand befindlichen Geschützführer angelangt ist. Er macht also für seine Person nicht blofs die Wendung, sondern er schwenkt halb rechts. Das Ziehen seitwärts vorwärts darf nur so stark ausgeführt werden, dafs der ur-

sprüngliche Zwischenraum der inneren Pferde des Zuges von 13 auf höchstens 3 m vermindert wird. — Beim Marsch nach der ganzn Flanke, wobei also z. B. das erste Geschütz und der erste Munitions wagen in die erste Linie kommen, begiebt sich der Zugführer mitten zwischen diese beiden Fahrzeuge, verläfst also seinen bisherigen Platz; die Wiederherstellung der Front erfolgt in verstärkter Gangart. Weshalb die Züge der reitenden Batterie diesen Marsch nach der Flanke nicht ausführen dürfen, ist unverständlich; sie dürfen sich nur seitwärts und gleichzeitig vorwärts bewegen. — Bei den Kehrtwendungen dieser Züge, die gleichzeitig von den Geschützen und Munitionswagen ausgeführt werden, müssen die Geschütze nach erfolgter Wendung das Tempo verstärken, um den richtigen Abstand von den Munitionswagen zu gewinnen, wenn sie sich vorher in erster Linie befanden, und umgekehrt müssen die ursprünglich in vorderster Linie gewesenen Munitionswagen nach erfolgter Wendung das Tempo aus demselben Grunde verkürzen. Besonders wenn im Galopp ausgeführt, kann die Bewegung daher nie glatt verlaufen. — Der Contremarsch, bei welchem durch eine Kehrtwendung die ursprünglich in erster Linie gewesenen Fahrzeuge in derselben verbleiben sollen, wird derartig ausgeführt, dafs die Fahrzeuge der ersten und zweiten Linie die Wendung nach einander an derselben Stelle machen. — Soll in der bisherigen Marschrichtung eine andere Reihenfolge der Fahrzeuge erreicht werden, so setzen sich die Munitionswagen durch Halbrechtswendung, Verstärkung der Gangart, und eine zweite Achtelwendung in entgegengesetzter Richtung vor die Geschütze, während der Zugführer sich in Höhe der neuen ersten Linie begiebt. Auch diese Bewegung wird selten glatt ablaufen, da es für die neu in die erste Linie kommenden Fahrzeuge schwer sein mufs, zur rechten Zeit die vorherige Gangart wieder anzunehmen. — Beim Schliefsen der Zwischenräume werden dieselben auf dasselbe Mafs wie bei uns verengt. Es geschieht nach der Mitte oder einem Flügel, in ersterem Falle auf den Zugführer, in letzterem auf das betreffende Flügelgeschütz. Die Zwischenräume können auch auf das dann im Kommando auszudrückende Mafs, aber nicht über 20 m hinaus vergröfsert oder geschlossen werden, in letzterem Falle nicht unter 3 m. Nach dem deutschen Reglement erfolgt das Schliefsen beziehungsweise Öffnen stets auf den Zugführer, so dafs dabei also die Gleichmäfsigkeit gewahrt wird, bezüglich der Gröfse der Zwischenräume kann das gleiche Verfahren wie in Frankreich eintreten. 42.

(Fortsetzung folgt.)

VI. Sonderbatterien der Feld-Armee!

Die Feuerkraft unerschütterter Infanterie ist heutzutage infolge der aufserordentlichen Fähigkeiten des modernen Gewehrs so gewaltig, dafs sie jeden Angriff abzuweisen vermag. Die Sorge für ihre Erhaltung wird daher für den Verteidiger zur vornehmsten Pflicht, zu deren Erfüllung die weitgehendste Ausnutzung vorhandener und möglichste Herrichtung künstlicher Deckungen die Mittel bietet, von denen das Eine durch Friedensgewöhnung und Umsicht der Führer, das andere durch Mitführung zahlreichen Schanzzeugs gewährleistet sein mufs. So ist mit dem höheren Werte des Gewehrs auch der Wert der Deckungen ein ganz anderer geworden, die Arbeit mit Schippe und Hacke im Preise gestiegen.

Zur Zeit des Steinschlosses konnte das Graben nur dann lohnen, wenn das geschaffene Werk zu einem Hindernis wurde, andernfalls wurde es überrannt, ehe der Verteidiger den dritten Schufs im Laufe hatte. Das Magazingewehr rechtfertigt jeden Spatenstich, weil ihm dadurch Deckung wird, die es zum unbezwinglichen Gegner macht. Heute ist, gegen früher, das Schanzzeug ein Kapital, das sich nach halben Stunden verzinst. Daher wird, wo früher der Verteidiger seinen Truppen die verfügbaren Stunden lieber zur Ruhe überliefs, heute in gleichen Lagen geschanzt werden, in der richtigen Erwägung, dafs der Schweifs vor der Schlacht zum grofsen Teil den Erfolg in der Schlacht verbürgt.

Es ist daher wahrscheinlich, dafs in einem kommenden Kriege unvorbereitete Schlachtfelder zu den Seltenheiten zählen, auf vielen von ihnen die Umwandlungen des Geländes nach Grundrifs und Profil einen beträchtlichen Umfang annehmen werden. Bei der Verschiedenartigkeit und Vielseitigkeit der einschlägigen Faktoren ist es jedoch nicht möglich, auch nur skizzenhaft ein voraussichtliches Bild solchen Schlachtfeldes zu entwerfen. Auf jeden Fall wird aber die Erschütterung der Feuerkraft des Verteidigers, welche notwendigerweise dem entscheidenden Anlauf vorauszugehen hat, infolge jenes Verbergens hinter Deckungen für die dazu berufene Waffe, die weitschiefsende Artillerie, zu einer eigenartigen und schwierigen Aufgabe.

Die Feld-Artillerie hat mit Rücksicht auf ihre Beweglichkeit Geschütze kleinen Kalibers, deren Wirkung gegen ungedeckte lebende Ziele eine bedeutende ist, weil Geschofsausrüstung und Geschofskonstruktion auf diesen Punkt, als den für die Feldschlacht zweifellos wichtigsten, besonders Bedacht nehmen; dafür besitzen sie widerstandsfähigen Zielen gegenüber nur eine geringe Gewalt, und infolge der gestreckten Flugbahn, von grofsen Schufsweiten und hoher senkrechter Trefffähigkeit herrührend, sind sie nicht im Stande, hinter Deckungen befindliche Ziele unmittelbar zu erreichen. Wo also der Verteidiger seine Feuerkraft hinter Stein und Erde verdeckt hält, sieht sich das übliche Feldgeschütz in der üblen Lage, in einen unter Umständen aussichtslosen, in jedem Falle aber langwierigen Kampf mit dem toten Werke eintreten zu müssen.

Im deutsch-französischen Kriege haben sich den massiven Baulichkeiten gegenüber die Feldgranaten nicht immer sehr wirksam erwiesen, aber die heutigen Feldgeschütze sind den damaligen an lebendiger Kraft ihrer Geschosse erheblich überlegen, während die Mauerziele in den festgefügten Wänden französischer Häuser und ihrer Einfriedigungen, wie sie 1870 in die Erscheinung traten, wohl das Widerstandsfähigste darstellen, was in dergleichen Werken zu erwarten ist. Aufserdem würde die Wirkung der Geschütze durch eine festere Granate oder brisanteren Sprengstoff eine weitere Steigerung erfahren können, sodafs Mauerzielen gegenüber die Feldkanone als ausreichend gelten kann.

Erdzielen gegenüber, — und die meisten Deckungen werden solche sein, — ist die Sachlage ungünstiger, weil hier nicht die lebendige Kraft, sondern die minenartige Wirkung ins Gewicht fällt, die bei der geringen Sprengladung keine grofse sein kann, und das Wegschiefsen ganzer Brustwehren, nicht einmal starker, ist eine so schwierige und vor allen Dingen so zeitraubende, munitionfressende Aufgabe, dafs selbst schwerere Kaliber, als das des Feldgeschützes, in der Feldschlacht an ihr scheitern würden. Wirksam hilft hier daher nicht ein schwereres Kaliber, sondern nur der andere Weg, d. h. über die Deckung weg den Feind an der verborgensten Stelle zu treffen. — Das erfordert ein besonderes Geschütz, und da, wie gesagt, in einem kommenden Kriege auf den Schlachtfeldern Verschanzungen nicht nur gelegentlich, sondern der Regel nach vorkommen werden, so wird für die Feldarmee der Besitz solcher besonderer Geschütze zur unbedingten Notwendigkeit. — Aus der Natur der Aufgabe, von der diese Notwendigkeit

abgeleitet wurde, geht hervor, daſs für dieselbe ein Geschütz mit stark gekrümmter Flugbahn seiner Geschosse zu wählen ist, wodurch gleichzeitig der weitere Vorteil erzielt wird, daſs die vorgehenden Angriffslinien sehr nahe an das unter Feuer gehaltene Ziel heranzukommen vermögen, ehe dadurch eine Gefährdung für sie eintritt, ein Vorteil, der besonders in dem Fall von Bedeutung wird, wenn der Verteidiger, an die Deckung angeschmiegt und zusammengekauert, sich erst zu zeigen beabsichtigt, sobald das Feuer der Artillerie schweigt.

Diese Eigenschaft der Flugbahn wird bislang am vollkommensten bei den Mörsern erreicht, weil nur bei diesen die Anwendung von Erhöhungen über 45° vorgesehen ist. Solange der Haubitze nicht die gleiche Möglichkeit gewährt wird, muſs daher als das berufenste Sondergeschütz der Mörser angesehen werden, — Viele Stimmen zwar widersprechen dieser Ansicht und verdammen den Mörser unter allen Umständen seiner Einseitigkeit wegen, d. h. sie machen ihm zum Vorwurf, was sein Vorzug ist. Denn die Einseitigkeit ist es, welche den Mörser nach der zur Sprache kommenden Richtung auf die höchste Stufe stellt, daher für die einzige Aufgabe, um die es sich handelt, die beste Lösung gewährleistet. Es kann aber auch in dem Vorwurf der Einseitigkeit, den man dem Mörser macht, die Meinung ihren Ausdruck finden, daſs der Zweck des Sondergeschützes mit einer einzigen, beschränkten Aufgabe nicht erfüllt sein könne. Für eine Erweiterung der Aufgabe sprechen aber nicht Gründe der Notwendigkeit, sondern nur solche des Wünschenswerten. Denn nur wünschenswert kann es nach dem Vorhergehenden bezeichnet werden, für Kanonenaufgaben ein schwereres Kaliber als das des Feldgeschützes verwenden zu können. Ein vielseitigeres Geschütz, eine Haubitze, würde also ein Opfer am Notwendigen zu Gunsten eines Gewinns am Entbehrlichen bedeuten und in keiner Weise zu rechtfertigen, eine besondere Kanone neben dem Mörser mindestens überflüssig, also eine unnütze Last sein.

Nun läſst aber die Thatsache, daſs innerhalb der niedrigen Erhöhungszone, d. h. bis 45°, unsere kurze Kanone dem entsprechenden Mörser hinsichtlich Fallwinkel und Trefffähigkeit auf den wichtigsten gröſseren Entfernungen als gleich oder gar überlegen anzusehen ist, — eine Thatsache, die aus der angefügten Tabelle*) ersichtlich ist, — erwarten, daſs die Haubitze, sobald ihr die Lafetten-

*) Siehe Tabelle nächste Seite.

Konstruktion nur die grofsen Erhöhungen (über 45°) ermöglicht, auf dem Gebiete des indirekten Schusses dem Mörser völlig ebenbürtig wird, sodafs sie bei ihrer Überlegenheit über diesen bei allen Kanonen-Aufgaben, überhaupt als das überlegene Geschütz anzusehen wäre. Es bleibt ihr jedoch, dem Mörser gegenüber, der Nachteil der gröfseren Schwere und damit der der schwierigeren Fortschaffung, ein Nachteil, der von entscheidender Bedeutung werden kann, wenn nach Bestimmung des Kalibers, die selbstständig und unbeeinflufst stattzufinden hat, das Gewicht der Haubitze über das Mafs hinausgeht, welches die Rücksicht auf die, den Bedingungen der Feldschlacht unterworfene Beweglichkeit einzuhalten zwingt.

Es ist nicht unerwähnt zu lassen, dafs die strengste Innehaltung dieser Grenzen um so mehr gefordert werden darf, als der Mörser den eigentlichen Kanonenzielen, z. B. steinernen Einfriedigungen, Ortsrändern, Gehöften u. dergl. gegenüber durchaus nicht als wirkungslos anzusehen ist, dafs vielmehr Fallwinkel (bei Anwendung der niedrigen Erhöhungszone), wie lebendige Kraft und Sprengwirkung auch nach dieser Richtung hin gute Leistungen erwarten lassen.

2000 m

Ladung	mittlere Breitenstreuung		mittlere Längenstreuung		Fallwinkel		
	15 cm M.	kz. 15 cm K.	15 cm M.	kz. 15 cm K.	15 cm M.	kz. 15 cm K.	
0,9 kg	4,3	2,0	17	18	23°	23°	
"	10,2	—	18	—	68°	—	hohe Erhöhungsgruppe
0,8 kg	3,7	2,9	18	20	28°	28°	
"	8,2	—	19	—	64°	—	hohe Erhöhungsgruppe
0,75 kg	3,5	3,3	19	22	31°	32°	
2500 m							
0,9 kg	5,1	3,1	22	22	34°	34°	
"	8,0	—	22	—	58°	—	hohe Erhöhungsgruppe
1,0 kg	5,7	2,9	41	21	28°	29°	
"	9,8	—	44	—	63°	—	hohe Erhöhungsgruppe
1500 m							
0,8 kg	3,1	1,7	18	16	19°	19°	
0,7 kg	2,5	2,0	14	18	23°	23°	
"	8,7	—	14	—	70°	—	hohe Erhöhungsgruppe
0,6 kg	2,2	2,0	16	21	28°	30°	
"	6,6	—	16	—	64°	—	hohe Erhöhungsgruppe

Wichtiger nun fast noch als die Erwägungen über die Geschützart sind die über das Kaliber, weil von diesem das Entscheidende der Wirkung und die Beweglichkeit des ganzen Systems abhängig ist. — Als allgemeiner, zugleich aber als wesentlichster Grundsatz ist hinzustellen, das zulässig schwerste Kaliber zu wählen. Das schwerste Kaliber ist das ballistisch günstigte, das an sich wirkungsvollste, dasjenige, gegen dessen Gewalt der Gegner am wenigsten nachhaltige Abwehrmittel zur Ausführung bringen kann und schliefslich dasjenige, welches seine zerstörende Gewalt auf die kürzeste Zeit zusammendrängt. Im Besonderen haben die Erörterungen über das Kaliber auf die Munitionsversorgung und Bewegungsverhältnisse der Geschütze einzugehen.

In der Schwere der Munition, weniger in der der Geschütze, liegen die Bedenken, aber auch die bestimmenden Faktoren in der ganzen Frage der Sonderbatterien, denn die Heranführung der Munition ist im Gegensatz zu derjenigen der Geschütze gar nicht ohne das Mitschleppen einer unverhältnismäfsig grofsen toten Last denkbar. Mit dem, was hierin zulässig, ist das Notwendige der Munitionsmenge in Einklang zu setzen. Das erfordert zunächst ein Eingehen auf die Bedingungen, unter welchen die Munition, wie auch die Geschütze selbst dieser Sonderbatterien zu bewegen sind.

Geschütze und Munitionswagen müssen dem Marsche gröfserer Heeres-Abteilungen dauernd zu folgen vermögen. Dazu werden ihnen in der Regel Strafsen zu Gebote stehen, doch müssen sie auch aufserhalb derselben bewegungsfähig bleiben, schon deswegen, weil das Einnehmen der Stellung in der Schlacht gar nicht ohne das Verlassen der Wege denkbar ist. Das wird nun in allen europäischen Ländern wohl überhaupt der einzigste Fall sein, wo die Batterien von den Wegen fort müssen, die Fortschaffung über ungebahntes Land daher nur kurze Strecken lang nötig werden, über die eine besondere Anstrengung schliefslich auch ohne besondere Hilfsmittel hinweghilft. Solche können jedoch immerhin für schwierigere Fälle und der Sicherheit der Stetigkeit der Marschleistungen wegen vorgesehen und darum jeder Sonderbatterie mehr Mannschaften beigegeben werden, als für die Bedienung unbedingt erforderlich sind, sodafs nötigenfalls der Zugkraft der Pferde die von Mannschaften beigesellt werden kann. Berücksichtigt man ferner, dafs den Sonderbatterien für das Herankommen zur Schlacht, die Einnahme und Einrichtung ihrer Stellungen eine längere, Stunden betragende Zeit zur Verfügung steht, — wie das aus der im Späteren beschriebenen Verwendung hervorgeht, — dafs unter

Umständen eine Erleichterung der Munitionswagen durch Tragen eines Teils der Munition erfolgen kann, so dürfte wohl die Last des einzelnen Fuhrwerks bei einer Bespannung von Pferden bis 50 Ctr. Gewicht erreichen.

Um zu einem bestimmten Schluſs zu kommen, sei — der späteren Entwicklung vorgreifend, — erwähnt, daſs das einzelne Geschütz mit 50 Schuſs ausgerüstet sein soll. Rechnet man von dem angeführten Gesamtgewicht 20 Ctr. als tote Last, d. h. für das Fahrzeug mit Zubehör, so würde ein Wagen die gesamte, für ein Geschütz verlangte Munition heranzuführen vermögen bis zu dem Einzelgewicht des Schusses von 60 Pfd., ein Gewicht, welches der Munition des 15 cm Kalibers entspricht. Als zulässig kann es, dem Organisationsbeispiele der Feld-Artillerie folgend, bezeichnet werden, einer Batterie von 6 Geschützen 8 Munitionswagen zu geben, sodaſs in vorliegendem Falle auf jedes Fahrzeug nur $22^1/_2$ Ctr. Munitionsgewicht kommen, mithin die Möglichkeit geboten wird, die Schuſszahl zu erhöhen oder Ausrüstungs- und Reservestücke ohne Vermehrung der Wagenzahl mitzuführen. — Es stehen also hinsichtlich der Munition der Mitführung des 15 cm Kalibers keine Bedenken entgegen. Ebenso ist unter Innehaltung derselben Gewichtsgrenzen die Mitführung eines Mörsers von dem gewählten Kaliber möglich, denn ein solcher würde circa 35 Ctr. wiegen, wie aus den Gewichtsangaben des entsprechenden deutschen, französischen, russischen und österreichischen Mörsers zu entnehmen ist. Dagegen ist es zweifelhaft, ob eine Haubitze dieses Kalibers, — immer vorausgesetzt, daſs eine solche überhaupt durch ihre Erhöhungsgrenzen möglich wird, — das angegebene Gewicht innehält. Die Gewichte unserer kurzen 15 cm Kanone sowohl wie der entsprechenden Geschütze der anderen Armeen lassen das sehr fraglich erscheinen.

Die Entscheidung für das 15 cm Kaliber hat hinsichtlich der Munition noch eine erwähnenswerte Bedeutung, die in der Möglichkeit liegt, Granate und Shrapnel auf das gleiche Gewicht zu bringen. Es ist dies zu erreichen, wenn die Kugeln des Shrapnels aus leichterem Metalle, aber gröſser wie die bisherigen gefertigt werden. Dadurch verringert sich die Zahl der Kugeln, aber das 15 cm Kaliber hat ein so groſses Geschoſs, daſs immerhin noch dem einzelnen Shrapnel eine bedeutende und als ausreichend zu erachtende Füllung bleibt. — Gleiches Gewicht und gleiche Form der Geschosse sind im Feldgebrauche von hoher Bedeutung, weil die mit den leichter und sicher zu beobachtenden Granaten gemachten Erfahrungen unmittelbar für das Shrapnelschieſsen ver-

wendet werden können und diesem gröfsere Genauigkeit verleihen. Und darauf kommt es an. Wenn das Feuer der Gefährdung der einzelnen Angriffslinien wegen nicht schon früh stocken soll, so mufs das Schiefsen dieser Sonder-Batterien ein wirkliches Präzisionsschiefsen sein und vor allen Dingen das mit Shrapnels, denn diese Geschosse sind im Vergleich zu den ihre Sprengstücke weit und mit kollossaler Gewalt herumschleudernden Granaten die für die letzten Stadien des Artilleriefeuers geeignetsten, daher in ihnen vorzugsweise anzuwendenden Geschosse.

Nach Feststellung des Geschützes und des Kalibers ist die wichtige Frage des Gebrauchs dieser Waffe zu erörtern. — Die Verwendung der Mörser-Batterien soll ihnen in jedem Falle den Charakter von Sonder-Batterien wahren. Die allgemeine Aufgabe der Artillerie der Feldschlacht ist für sie räumlichen und zeitlichen Einschränkungen unterworfen und besteht ausschliefslich darin, »unmittelbar vor dem entscheidenden Angriffe die Einbruchsstelle oder auch nur die dort gelegenen Stützpunkte eine in gewissen Grenzen gehaltene Zeit lang unter ein überlegtes, den Erfolg verbürgendes, aber zulässig gesteigertes Feuer zu nehmen, während dessen Dauer sich die Angriffslinien möglichst der feindlichen Stellung nähern und gegen dessen Ende oder an dessen Schlufs in der Regel, — soweit im Kriege überhaupt von einer solchen gesprochen werden kann, — der Anlauf ausgeführt wird.«

Die Kraft des Verteidigers soll dann an der Einbruchsstelle physisch und moralisch derartig erschüttert sein, dafs sein Feuer die abwehrende Gewalt verloren hat. — Die zur Erzielung solcher Wirkung für notwendig erachtete Dauer und Heftigkeit des Feuers mufs durch die den Geschützen unmittelbar folgende Munitionsausrüstung gewährleistet sein. 50 Schufs für jedes Geschütz ermöglichen bei einer durchschnittlichen Feuerpause von $^1/_2$ Minute eine Thätigkeit der Batterie von $2^1/_2$ Stunde. Solche Feuergeschwindigkeit wird sich bei einer Batterie von 6 Geschützen durchführen lassen, wenn Heftigkeit und Gesamtzeitdauer des Feuers für die beabsichtigte Wirkung als hinreichend angesehen werden können.

Hier tritt auch die Überlegenheit des schwereren über das leichte Kaliber besonders zu Tage, denn das Erstere ruft dieselbe Wirkung in der kürzeren Zeit hervor, und es ist ersichtlich, dafs jede Abkürzung der Beschiefsung für die Sonder-Batterien selbst und damit für den Angreifer von hohem Vorteil ist, denn desto

mehr kommt das Moment der Überraschung, das den Batterien durch eine Verwendung in dem angeführten Sinne gesichert und von wesentlichem Einflufs auf den Erfolg ist, zur Geltung.

Aus der klargelegten Aufgabe geht hervor, dafs die Sonderbatterien den ungefähren Ort ihrer Aufstellung, die Bezeichnung des Ziels und den Befehl zur Feuereröffnung von dem Führer des Ganzen erhalten müssen, dafs diese Feuereröffnung erst stattzufinden hat, wenn die abgelaufenen Stunden des Kampfes das Bild der Schlacht schärfer gezeichnet haben, dafs es nichts giebt, was nach einmaliger Aufnahme des Feuers eine Ablenkung desselben rechtfertigt, und dafs der Zweck des Vorhandenseins der Sonderbatterien mit dem Augenblick des ausgeführten Sturmes erfüllt ist, ob diesen der Erfolg krönt, oder ob er ihm versagt ist.

Es kann einer Verwendung der Sonderbatterien im obigen Sinne, welche dieselben für einen grofsen Teil der Schlachtzeit unthätig zurückhält, der Vorwurf gemacht werden, dafs sie einem gleich ausgerüsteten Verteidiger den Vorteil einräumt, von seinen Sonderbatterien den ausgedehntesten Gebrauch und zwar ganz unbehelligt zu machen. Dieser Vorteil des Verteidigers ist jedoch nur ein scheinbarer, denn alle durch ihn erreichten Erfolge können keine entscheidenden sein, wenn anders die Angriffstruppen von dem Vorteil der freien Bewegung, der Veränderlichkeit ihrer Aufstellung und von geschicktester Benutzung des Geländes Gebrauch machen, während der lange Kampf die Gefechtskraft der Batterien erschöpft, mag man ihren Zuflufs an Munition auch erheblich gröfser annehmen, wie es der bei den Angriffsbatterien sein kann, und sie gerade in dem Moment versagen, wo der ihnen ebenbürtige Gegner auf den Plan tritt, zwar spät, aber mit dem ganzen drohenden Ernst und vor allen Dingen mit der Macht der nahenden Entscheidung.

Zur Vervollständigung des bisher Gesagten ist noch zu erörtern, in welchem Umfange die Mitführung solcher Sonderbatterien stattfinden soll. So lange streng an dem Grundsatz festgehalten wird, sie nur für eine Sonderaufgabe zu verwenden, darf eine Batterie von 6 Geschützen für jedes Armee-Corps als genügend angesehen werden. In der grofsen Schlacht ganzer Armeen stehen dann doch der entscheidenden Stelle eine stattliche Anzahl schwerer Geschütze gegenüber. — In dieser Frage ist aber keine Heeresverwaltung selbstständig. Das einseitige Vorgehen einer solchen mit einer gröfseren Zuteilung von schweren Batterien

an die Feldarmee kann jede andere Verwaltung zu entsprechenden Mafsregeln nötigen.*) Dann kann aber nicht mehr von »Sonderbatterien« die Rede sein; dann sind es schwere Batterien der Feld-Artillerie geworden, für deren erweiterte Aufgaben die für die Sonderbatterien hingestellten Grundsätze, vor allen Dingen die über die Munitionsausrüstung, gar nicht mehr zutreffen. Dann ist mit einem Worte aus einer leichten aber beweglichen, eine wirkungsvolle aber unbehilfliche Feld-Artillerie geworden, gerade das, was die Sonderbatterien durch die charakteristische Verwendung verhindern sollten.

Zum Schlusse möge nicht unerwähnt bleiben, dafs ein Vergleich dieser Sonderbatterien mit jenen grofsen Batterien napoleonischer Taktik nahe liegt. So unähnlich in allem Übrigen, so ähnlich in ihrem Zweck und ihrer Bedeutung. Möge ein kommender Krieg sie auch in ihren Erfolgen ähnlich machen. 35.

VII. Schiffspanzer und Schiffsartillerie.

Es giebt kein Übel, gegen welches es nicht ein mehr oder weniger wirksames Präventivmittel gäbe. So griff man im Kriegsschiffbau gegen die Karronaden und die darauffolgende Kalibersteigerung zu dickerem Holz in den Schiffswänden; gegen die Wirkung der gezogenen Geschütze zur Verstärkung des Panzers; mit dem einen das andere aus dem Felde zu schlagen, ist jedoch nicht gelungen und wird nicht gelingen. Wenn man auch zu keiner Unverwundbarkeit der Schiffe gelangt, wird man eines relativen Schutzes gegen die schwerste Artillerie doch immer sicher sein; aber ebenso sicher wird sich mehr als ein relativer Schutz nicht erreichen lassen.

Der fortwährende Wechsel in den Angriffs- und Verteidigungsmitteln macht für die mafsgebenden Marineorgane die Entscheidung

*) Nachdem in Rufsland vor einiger Zeit die Einführung eines 15 cm Feldmörsers bereits erfolgt war, sind 8 Feld-Batterien mit dem erwähnten neuen Geschütz versehen worden. Diese 8 Mörser-Batterien sind unlängst zu 2 Mörser-Regimentern zusammengezogen worden.

über die Schiffstypen und Armierungen zu einer sehr schwierigen; von einem Innehalten kann nicht die Rede sein; die Weltverhältnisse gestatten auch in dieser Hinsicht keinen Stillstand, weil dies Rückschritt wäre; während ein sprungweises Vorwärtsschreiten auf der Basis von unsicheren resp. nicht gehörig erprobten Daten und Voraussetzungen fast immer zu Fehlern führt, deren finanzielle Tragweite eine ungeheure ist. Die Folge davon ist, daſs nicht bloſs die Schiffstypen sich ändern, sondern auch, daſs mit dem Aufwande ungeheurer Summen Schlachtschiffe entstehen, welche kaum fertiggestellt, bereits als veraltet und minderwertig angesehen werden müssen. Solange man an die Möglichkeit glaubte, Schiffe gegen die Artillerie vollkommen unverwundbar machen zu können, waren die gröſsten Opfer zur Erreichung dieses Zweckes wohl gerechtfertigt. Die heutige Erfahrung gestattet aber bereits die Behauptung, daſs eine vollkommene Unverwundbarkeit nicht denkbar ist. Der Panzer ist nicht bloſs dem Torpedo und dem Sporn gegenüber machtlos, sondern jede Vergröſserung seiner Widerstandsfähigkeit hatte auch regelmäſsig einen entsprechenden Fortschritt im Geschützwesen zur Folge. Man kann daher heute nicht voraussagen, welchen Wert eine jetzt gebaute, noch so vortreffliche Schlachtflotte für die Stärke einer Seemacht in zehn Jahren haben wird. Schnell zu leben und mit dem Erlebten schnell aufzuräumen ist einmal das Zeichen unserer Zeit. Und so giebt es auch nichts kurzlebigeres als die ihrer Haltbarkeit nach unverwüstlichen Panzerschiffe. Ihre unerhörte Kostspieligkeit ist ein ebenso hoher Preis für die Technik auf Erfindung billigerer Schiffe sowohl als eines den Panzer überwindenden Zerstörungsmittels. Es würde in der Geschichte der Technik eine auffallende Erscheinung sein, wenn eine dieser Erfindungen nicht über kurz oder lang gemacht würde.

Von so mancher Seite wurde der Versuch gemacht, inne zu halten, aber immer wieder vergegenwärtigte man sich, daſs die Konkurrenz in Schaffung von Kriegsmitteln den Standpunkt der Abstraktion nicht gestattet, daſs man dem Rennen zu folgen, oder die Rennbahn zu verlassen hat. Das Verlassen der Rennbahn in solchen Dingen bedeutet aber für eine Groſsmacht die Aufgabe ihrer Groſsmachtstellung. Keine der europäischen Groſsmächte darf daher unter dem Druck der jetzigen unsicheren politischen Konstellationen bei diesem wohl kostspieligen, aber doch unblutigem Kampfe ruhiger Zuschauer bleiben. Der Gedanke an die eigene Zukunft zwingt selbst Deutschland, sich thätig an der allgemeinen Bewegung zu beteiligen, wenn auch nicht in hastig überstürzender Weise, um im

geeigneten Moment seinen Nachbaren gegenüber, zur See nicht ganz wehrlos zu sein.

Zum wirklichen Ausdruck kam der Gedanke der Panzerung von Schiffen erst, als die 1822 vom französischen Oberst Paixhans erfundene Karronade in die Schiffsartillerie zur Einführung gelangte, deren Hohlgeschosse die Schiffswände durchschlagend, im Augenblicke des Krepierens ungeheure Verheerungen im Innern der Schiffe anrichteten, oder aber, sobald die Explosion in der Nähe der Wasserlinie erfolgte, dieselben zum Sinken brachte. Von den Karronaden gelangte man zu den Bombenkanonen, und die Überzeugung von der fürchterlichen Wirkung einer mitten zwischen der zusammengedrängten Batteriemannschaft krepierenden Granate und die Besorgnis, dafs der durch eine solche Explosion im gedeckten Raum entstehende Rauch und Verwirrung die Geschützbedienung unmöglich macht, haben mehr als irgend ein anderer Grund zu der Einführung des Panzers beigetragen.

Dem Oberst Paixhans, dem Erfinder der Bombenkanone gebührt die Priorität der Erfindung der Schiffspanzerung, und Napoleon III., dem sie allgemein zugeschrieben wird, darf nur das Verdienst ihrer ersten Ausführung beanspruchen. Von den 10 mit Eisenpanzer versehenen Batterien, welche Napoleon für die Pläne der Alliierten im Krimkriege als notwendig erachtete, wurden 5 von Frankreich und eine gleiche Zahl von England erbaut. Der Panzer bestand aus $3^1/_2$zölligen Eisenplatten, die bis unter die Wasserlinie reichten und auf den 26zölligen Holzwänden des Schiffsrumpfes befestigt waren. Jede dieser Batterien war mit einer Schraubenmaschine von 150 Pferdekräften versehen und führte 16 Stück fünfzigpfündige Bombenkanonen. Es gelang, die drei französischen Batterien, Devastation, Lave und Tonnante bis vor Kinburn zu bringen. Die Hauptfrage war, ob sie sich als Kriegsmaschinen bewähren und im Kampfe gegen Landbatterien,*) wo bis dahin Schiffe fast immer der unterliegende Teil gewesen, Sieger bleiben würden. Der Ausgang des Kampfes von Kinburn, welcher drei Stunden dauerte und mit der Einnahme des Platzes endete, entschied diese Frage zu Gunsten der Panzerfahrzeuge. Die Schufsweite betrug 2500 Schritt, und die Russen schossen aus Vierundzwanzig- und Zweiunddreifsigpfündern mit Vollkugeln und Granaten. Die

*) Wir verweisen hierbei auf das Gefecht bei Eckernförde (5. April 1849), wo sechs Geschütze von weit kleinerem Kaliber ein Linienschiff (Christian VIII.) und eine Fregatte (Gefion) von zusammen über 100 schweren Kanonen zerstörten.

Tonnante erhielt 66, die Devastation 64 Kugeln, die Lave dagegen wurde nur 17 mal getroffen. Erstere hatte durch zwei in die Geschützpforten schlagende Kugeln 9 Verwundete, die Devastation 13 Tote und Verwundete durch drei Granaten, die ebenfalls durch die Pforten kamen, die Lave dagegen verlor keinen einzigen Mann. Bei Verwendung dieser ersten Panzerfahrzeuge dachte aber wohl Niemand daran, zu welchen Konsequenzen jene ersten schüchternen Versuche führen, zu welcher Umwälzung auf den Gebieten der Schiffs-Technik und Artillerie sie den ersten Anstoſs geben würden. Zu jener Zeit prädominierte das glatte Geschütz sowohl zu Lande als in der Armierung der Kriegsschiffe aller Nationen.

Gezogene Geschütze waren nur in einzelnen Versuchs-Exemplaren vorhanden und das Streben nach Vervollkommnung desselben beschränkte sich lediglich auf die Herstellung eines zuverlässigen Verschlusses und die Erzielung einer möglichst groſsen Trefffähigkeit.

Von solchen Versuchen, durch welche die Möglichkeit schwere Eisenmassen mit Erfolg zu bekämpfen, angestrebt wurde, war damals kaum die Rede, man begnügte sich eben vorläufig damit, in dem gezogenen Geschütz eine weittragende Präcisionswaffe gewonnen zu haben, und die vielen, ihre weitere Ausbildung als solche noch bedingenden Fragen einer befriedigenden Lösung entgegenzuführen.

Gegen diese gezogenen Geschütze, sowie gegen sämtliche, die Armierung sowohl der Küstenbefestigungen als auch der Kriegsschiffe hauptsächlich bildenden glatten Geschütze — Zweiunddreiſsig-, Sechsunddreiſsig- bis Achtundsechzigpfünder, und, in einzelnen Fällen Zehnzöller — gewährte eine 4½ bis 5zöllige Panzerung hinreichenden Schutz.

Es kam zunächst darauf an, festzustellen, ob sich die unbehülflichen, wenig seefähigen schwimmenden Batterien in Fahrzeuge verwandeln lieſsen, welche in Form, Segel- und Manövrierfähigkeit mit den Modellen der besten Holzschiffe rivalisieren könnten, und sodann, ob der Eisenpanzer, den solche Schiffe zu tragen im Stande wären, dem Feuer der schwersten gebräuchlichen Marine- und Landgeschütze unter den für den Panzer ungünstigsten Umständen erfolgreichen Widerstand zu leisten vermöchte.

Die erste Frage entschied der berühmte französische Schiffbau-Konstrukteur Dupuy de Lôme in bejahendem Sinne. Er erbot sich, den neu zu erbauenden Panzerschiffen alle die notwendigen nautischen Eigenschaften zu geben, um sie in dieser Beziehung den hölzernen ebenbürtig zu machen.

Bereits im Jahre 1858 wurde die französische Flotte durch 2, aus unrasierten Linienschiffen hergestellte Panzerschiffe »Gloire« und »Invincible« vermehrt und ein Jahr später trat England mit »Royal Oak« und »Caledonia« in die Schranken. Es folgte nun eine Reihe von Neubauten, in denen namentlich England den stets besorgten Blick auf Frankreich gerichtet, Erstaunliches leistete.

Die trotz der Waffenbrüderschaft, welche erst kürzlich die beiden gröfsten Seemächte verbunden hatte, nimmer verschwindende Furcht vor einer französischen Invasion erzeugte in England eine wahrhaft fieberhafte Hast, den gefürchteten Freund »on the other side of the water« auf diesem neu eröffneten Felde maritimer Thätigkeit zu überbieten, und so entsand den französischen Schiffen »Magenta« und »Solferino« (hölzern gepanzerte Zweidecker) u. s. w. gegenüber, in England eine ganze Flotte von Panzerschiffen, welche viele Millionen kostete, aber damals schon als gröfstenteils veraltet und unpraktisch erkannt wurde und deren Panzerungen zur Zeit nicht einmal mehr dem deutschen leichtesten Breitseitgeschütz, der langen 15 cm Ringkanone Widerstand zu leistsn vermögen. Allerdings gab es besonders in England eine Partei, welche sich gegen diese Neuerungen sträubte, und besonders trug hierzu bei, dafs die neuen Schlachtschiffe in technischer Beziehung grofse Mängel zeigten und ihre Seeeigenschaften vieles zu wünschen übrig liefsen.

Doch das drohende Gespenst einer französischen Invasion, diesmal aber in unangreifbarem Eisenpanzer und unaufhaltsam, tauchte wieder mit aller Macht auf, und die öffentliche Meinung rief dringend und laut nach der Umformung der Flotte und dem Bau gepanzerter Schiffe; Hunderte von Vorschlägen bestürmten die Admiralität, in den Zeitungen entspannen sich die heftigsten Kontroversen. Endlich im Juni 1859 setzte man die ersten vier Panzerfregatten auf Stapel. Frankreich war indes mit seiner Flotte dem eifersüchtigen England über ein Jahr voraus. Zum zweitenmale in 10 Jahren hatte Frankreich dem Nebenbuhler den Rang abgelaufen. Nachdem man sich aber in England einmal für die Panzerschiffe entschieden, nahm man auch mit der ganzen, dem englischen Charakter innewohnenden Energie die Sache in Angriff und suchte das Versäumte nachzuholen.

Die Entwickelung des Panzerschiffbaues weist zwei Hauptperioden auf. In der ersten Periode, welche sich vom Jahre 1854 bis 1860 erstreckt, hatte die Panzerung ausschliefslich den Zweck,

den Kampf zwischen Schiffen und Landbefestigungen weniger ungleich zu gestalten.

In der zweiten Periode wurde der Panzer dazu ausersehen, um die eigenen Schiffe vor dem Feuer der feindlichen Schiffs-Artillerie zu schützen.

Die erste Periode charakterisiert sich dadurch, dafs während derselben nur Schiffe gebaut wurden, deren Seiten mit einem vom Oberdeck bis etwa einen Meter unterhalb der Wasserlinie reichenden Panzerschutz versehen waren, dessen Stärke sich nach beiden Enden verringerte. Sie heifsen Breitseit- oder Batterieschiffe, weil sie die Geschütze, ähnlich wie die Holzfregatten, in gedeckten Batterien führten. Zu dieser Kategorie gehören die im Jahre 1866/67 erbauten Panzerfregatten »Friedrich Carl«, »Kronprinz« und »König Wilhelm« der deutschen Marine. Die beiden ersteren mit einem Panzergürtel von 127 mm Stärke, etwa 6000 Tons Deplacement, Maschinen von 3 500 resp. 4 800 indizierter Pferdekraft, die den Schiffen eine Fahrgeschwindigkeit von 14 Knoten verleihen, und einer Armierung von sechszehn 21 cm Geschützen. Der »König Wilhelm« mit einer Länge von 108 m, einem Deplacement von 9757 Tons, einer Maschinenkraft von 8000 indizierten Pferden, die dem Schiffe eine Fahrgeschwindigkeit von 14,7 Knoten geben und einem Panzergürtel von 203 mm starken Eisenplatten. Die Armierung besteht aus achtzehn in der Batterie aufgestellten 24 cm Geschützen, die durch zwei gepanzerte Querwände gegen Enfilierfeuer gedeckt werden und aufserdem aus fünf 21 cm Geschützen auf dem Oberdeck u. s. w., für welche beim Bau des Schiffes Panzerschilde hergerichtet wurden. — Alle drei Schiffe sind mit einem Sporn versehen.

Das Charakteristische des zweiten Abschnittes des Panzerschiffbaues ist, die eigenen Schiffe vor dem Feuer der feindlichen Schiffs-Artillerie zu sichern, welche durch die Vermehrung der Wirkung der Artillerie sowohl als der Panzerstärken hervorgerufen ist. Gleichzeitig machten sich andere Faktoren — der Torpedo und das Torpedoboot — geltend, durch welche eine Erhöhung der Schiffsgeschwindigkeit u. s. w. notwendig wurde. Man panzerte nur die vitalsten Teile des Schiffes: Wasserlinie, Maschine, Munitionskammern, Steuervorrichtung, Geschützstände und einzelne Decks, während das lebende Werk durch doppelte Bodenkonstruktion, sein Inneres durch zahlreiche eiserne wasserdichte Längs- und Querwände auf vorteilhafte Weise in gröfsere und

kleinere Abteilungen geteilt, das Schiff gegen plötzliches Sinken schützen soll.

In diesem Zeitabschnitt, der bis zum Jahre 1885 dauerte, haben die Panzerschiffe eine wesentliche Veränderung erfahren. Man kam zunächst zu den Kasemattschiffen. Hier sind die Geschütze, statt in der grofsen langen Batterie, in einem kleinen gepanzerten Raum in der Mitte des Schiffes, der Kasematte, aufgestellt. Die Geschützzahl mufste mit dem Raume notwendig abnehmen, und um nicht an Offensivkraft zu verlieren, wurde das Kaliber erhöht; dagegen, abgesehen vom Gürtelpanzer, die kleine Fläche für den Schutz der Geschütze, möglichst stark gepanzert. Aufserdem sind bei den Kasemattschiffen für die Aufstellung der Bug- und Heckgeschütze die verschiedensten Einrichtungen mit und ohne Panzerdeckung geschaffen.

Zu dieser Klasse von Schiffen gehören die Panzerfregatten: »Kaiser« und »Deutschland«. Diese beiden, jetzt noch stärksten Panzerschiffe der deutschen Flotte, wurden in den Jahren 1873/74 in London gebaut. Ihre Länge beträgt 85,34 m mit einem Deplacement von 7676 Tons. Der Panzergürtel reicht von 1,68 m unter der Wasserlinie bis etwa 1,8 m über dieselbe. Die Dicke desselben an der Wasserlinie beträgt 254 mm. Die Kasematte ist bis zu den Geschützpfortentrempeln mit 224 mm starken Platten gepanzert, die sich bis 178 mm verjüngen. In der Kasematte sind auf diesen Schiffen 8 kurze 26 cm Ringkanonen aufgestellt; als Heckarmierung dient eine 21 cm Ringkanone. Sie haben Maschinen von 8000 indizierten Pferdekräften, welche den Schiffen bis 14,5 Knoten Fahrgeschwindigkeit geben.

Ganz verschieden von den Breitseitschiffen (Batterie- und Kasemattschiffen) sind die Turmschiffe. — Bei diesem System besteht die Grund-Idee darin, dafs die Geschütze in niedrigen, cylindrischen, gepanzerten, in der Mittellinie des Schiffes stehenden Türmen aufgestellt werden, deren Durchmesser nicht gröfser, als zur Aufnahme eines oder zweier Geschütze erforderlich ist. Die zum Schutze der Geschütze zu panzernde Fläche ist mithin eine minimale, der Panzer der Turmwände kann daher möglichst stark gemacht werden. — Die Türme (gewöhnlich hat jedes Schiff deren zwei, kleinere nur einen) sind entweder fest im Schiff eingebaut, die Geschütze feuern über Bank und sind im Turme beweglich, oder die Türme mit den Geschützen in denselben, welche dann im Turme nicht bewegt werden können und aus kleinen Scharten feuern, sind drehbar. —

Von der deutschen Flotte gehören zu Schiffen mit drehbaren Panzertürmen »Preufsen« und »Friedrich der Grofse«, die im Jahre 1873 und 1874 vom Stapel liefen. Sie haben eine Länge von etwa 94 m, ein Deplacement von 6770 Tons, Maschinen von 5400 Pferdekräfte, die den Schiffen 14 Knoten Fahrgeschwindigkeit geben. Die Panzerung der Wasserlinie beträgt im Maximum 235 mm, die der Brustwehr an den Seitenwänden 208 mm, an den Querwänden 131 mm und die der Türme bis 262 mm. Ein Teil des untersten Decks ist mit 16 mm Platten gepanzert.

Bei den sogenannten Brustwehr-Turmschiffen stehen die resp. Türme wieder in einem zweiten ovalen Turme (der Brustwehr). Bei den inneren Türmen feuern die Geschütze durch Scharten, bei den äufseren über Bank.

Die neuesten Turmschiffe haben nicht mehr einen vollen Gürtelpanzer in der Wasserlinie, sondern sind nur bis auf ein Drittel der Schiffslänge gepanzert. Die Panzerwände, bis zum Oberdeck hinaufgeführt, bilden eine geschlossene, rund herum gepanzerte Art Citadelle, in welcher die Türme — in neuester Zeit diagonal zur Mittellinie des Schiffes gestellt — stehen (Inflexible englisch; Duilio italienisch). Der fehlende Seitenpanzer an den Schiffsenden ist bei diesen Schiffen durch ein unter der Wasserlinie befindliches gepanzertes Deck ersetzt, so dafs die gepanzerte Fläche nicht nur über, sondern auch unter der Wasserlinie auf ein Minimum reduziert ist. Diese Art Turmschiffe werden auch Citadellschiffe genannt.*)

Die Panzerschiffe neuester Konstruktion der deutschen Flotte sind die der »Sachsen-Klasse«: »Bayern«, »Sachsen«, »Württemberg«, »Baden«, »Oldenburg«. Die Länge der ersteren ist 91 m, das Deplacement 7400 Tons. Die Fortbewegung der Schiffe erfolgt durch zwei vollständig von einander getrennte Maschinen von je 2800 indizierten Pferdekräften, welche denselben eine Geschwindigkeit von 14 Knoten geben. Die Armierung besteht aus sechs langen 26 cm Mantel-Ringkanonen, welche à babette hinter Panzerwänden aufgestellt sind. Zwei dieser Geschütze stehen auf Drehscheiben in einem gröfseren Turme im Vorderschiffe, vier Geschütze auf Pivot-Laffeten in einem offenen Raum hinter der Mitte des Schiffes. Der Seitenpanzer zum Schutz der Maschinen, Kessel

*) Siehe das schwimmende Flottenmaterial der Seemächte von J. F. v. Kronenfels, k. k. Hauptmann der Reserve. Wien 1881.

und Munitionsräume beträgt 254 + 152 = 406 mm. Das letzte der Sachsenklasse, »Baden«, lief 1880 vom Stapel. Das neueste Schiff, die »Oldenburg«, welche 1882 vom Stapel lief, ist 2000 Tons kleiner und hat auch weniger Fahrgeschwindigkeit; die Armierung ist dieselbe. Den obigen neuesten deutschen Panzerschiffen gegenüber haben die neueren englischen und französischen Panzerschiffe folgende Offensiv- und Defensivstärke: Das englische Panzerschiff »Victoria«, wurde am 9. April 1887 vom Stapel gelassen. Dasselbe hat eine Länge von 103,6 m, einen mittleren Tiefgang von 8,15 m, ein Deplacement von 10,470 Tons und eine Maschinenleistung von 14,244 indizierten Pferdekräften, welche dem Schiffe eine Geschwindigkeit von 17,3 Knoten auf der abgesteckten Meile gegeben haben. Der Vertikalpanzer besteht aus einem Gürtel von 457 mm starken Compoundplatten, welcher sich nahezu über die halbe Schiffslänge erstreckt und bis auf 762 mm über die Wasserlinie reicht. Vor und hinter diesem Panzer bis zu den Schiffsenden ist ein Unterwasserpanzerdeck von 76 mm angeordnet.

Die Turmplatten sind 432 mm stark, der Unterbau des Turmes ist durch eine Citadelle geschützt.

Der Kommandoturm trägt 254 mm und 305 mm starke Compoundplatten; die vordere spitz zulaufende Querwand des Aufbaues hinter dem Geschützturm ist mit 152 mm Platten gepanzert, im Aufbaue achter ist ein Querschott mit 254 mm Panzerplatten zum Schutze gegen Enfiladeschüsse von hinten angebracht.

Die zwei Hauptgeschütze, 110 Tonner sind in einem Drehturme installiert. Das 110 Tons Geschütz ist 13,30 m lang und schiefst mit 363 kg Pulverladung ein Geschofs von 816 kg Gewicht, 1041 mm Länge und 406 mm Durchmesser, welches auf 914 m eine 889 mm dicke Schmiedeeisenplatte glatt durchschlägt.

Auf dem hinteren Manöverdeck ist ein 30 Tons Hinterlader durch Panzerschilde geschützt, aufgestellt, welcher ein volles Rundfeuer nach achter und den beiden Bordseiten gewährt. Auf dem Oberdeck befinden sich auf jeder Seite sechs Stück 5 Tons Geschütze (15 cm), und aufserdem zwölf sechspfünder und neun dreipfünder Schnellfeuerkanonen. Das Schiff ist in eine grofse Anzahl wasserdichter Abteilungen geteilt, zu welchen 569 wasserdichte Thüren, Schleusen und Ventile vorhanden sind. —

Aufser den Hauptmaschinen sind an Bord der Victoria noch über 50 unabhändige Dampfmaschinen für verschiedene Zwecke

aufgestellt. — Der Kohlenvorrat reicht aus, um mit ganzer Maschinenkraft 2000 Seemeilen zurückzulegen.*)

Das französische Panzerschiff, »Formidable«, das Ende 1888 seine Probefahrten beendet hat, gehört zu den stärksten, vorhandenen Panzerschiffen, dessen Deplacement nur von wenigen englischen Schlachtschiffen und den italienischen Monstreschiffen übertroffen wird. Die Hauptdaten über dieses Schiff sind folgende: Totale Länge 104,6 m; gröfste Breite in der Wasserlinie 21,2 m; Abstand des Innen- vom Aufsenboden 1,1 m; Feuerhöhe der Hauptgeschütze über Wasser 8,5 m; Deplacement des Schiffes 11 400 Tons. — Der Schiffskörper ist ganz aus Stahl gebaut und partiell gepanzert; er hat einen Panzergürtel von vorn bis hinten, auf dessen Oberseite sich ein Panzerdeck befindet. Die Stärke des Gürtelpanzers beträgt in der Ausdehnung der Maschine und der Kesselräume 550 mm und nimmt nach vorne bis 400 mm, nach hinten bis 350 mm ab. — Die Panzerstärken auf den schwersten englischen Schiffen erreichen 480 mm nicht; ähnliches ist auch auf den italienischen Kolossen, wie »Italia« und »Duilio« der Fall! Der Schiffskörper besteht aus drei verschiedenen Teilen: dem lebenden Werke, dem gepanzerten Gürtel und dem leichten Oberbau. — Das Gewicht des Schiffskörpers beträgt 4200 Tons; das Gesamtgewicht des Panzers nahezu 4000 Tons. — Die Maschinen dieses Schiffes sind zwei vertikale Drei-Cylinder-Compound-Maschinen, welche bei natürlichem Zuge 6400, bei künstlichem Zuge 8300 indizierte Pferdekräfte produzieren, und dem Schiffe voraussichtlich 16 Knoten Fahrgeschwindigkeit geben werden.

Die Armierung besteht aus drei Stück 37 cm Geschützen in Barbetttürmen, zwölf 14 cm Geschützen in der Breitseite auf einem Batteriedeck aufgestellt, sowie einer grofsen Anzahl von Schnellfeuerkanonen und Mitrailleusen. Die drei Hauptgeschütze ruhen in hydraulischen Lafetten und werden mittels hydraulischer Maschinen bedient. Die Türme der 37 cm Geschütze ruhen in 450 mm starken Platten gepanzert, das Panzerdeck, welches von den Geschossen nur unter sehr spitzen Winkeln getroffen werden kann, ist 80 mm stark. Der Panzer des Schiffes besteht aus weichem Stahl und wurde von Creuzot geliefert. Die schwersten Platten wiegen nicht weniger als 44 Tons.

---

*) Siehe S. 208—211 aus der Mitteilung auf dem Gebiete des Seewesens Nr. III und IV 1889.

Der »Formidable« ist mit Bullivant'schen Schutznetzen und einer Zahl Torpedolancier-Apparaten versehen.*)

Über den Bau des am 20. Mai 1889 vom Stapel gelassenen russischen Panzerschiffes »Imperator Nikolai I.« entnehmen wir den Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens Vol. XVII Nr. X, 1889 folgende Daten: Die ganze Länge des Schiffes incl. Sporn beträgt rund 106 m, Tiefgang 7 m, Breite 20,4 m, Deplacement 8440 Tons. Das Baumaterial zum Schiff ist Stahl. Der Gürtelpanzer ist durchgehend und hat die Breite von 2,49 m. Die Stärke der Compoundplatten am oberen Rande beträgt 356 mm und verjüngt sich nach dem unteren Rande auf 203 mm. Der Kommandoturm ist mit Stahlplatten von 203 mm, der Geschützturm durch solche mit 254 mm gedeckt. Letzterer, in welchem die beiden zwölfzölligen, 30 Kaliber langen Geschütze Aufstellung finden, wird in Analogie mit den Änderungen, die sich für »Imperator Alexander II.« nach dessen Stapellauf herausstellten, bedeutende Vervollkommnungen erfahren.

Als Motor erhält »Imperator Alexander II.« eine dreifache Expansions-Maschine, die 8000 indizierte Pferdekräfte entwickeln soll u. s. w. und eine Fahrgeschwindigkeit von 16—17 Knoten erzeugen wird. Das italienische Panzerschiff »Italia« hat eine gröfste Länge von 124,7 m (einschliefslich des Sporns), eine gröfste Breite von 22,54 m, einen Tiefgang von 7,72 m und 9,24 m. Das Deplacement des Schiffskörpers beträgt 13 851 Tons. Die Maschinen und Munitionsräume sind durch 43 cm Compoundplatten geschützt, deren Widerstandsfähigkeit eisernen Panzerplatten von 65 bis 66 cm Dicke entsprechen. Armiert ist die »Italia« mit vier Hinterladungsgeschützen, jedes von 100 Tons, welche auf drehbaren Plattformen aufgestellt, je zwei in einem gepanzerten Reduit eingeschlossen sind; aufserdem führt das Schiff noch 18 Hinterladungsgeschütze von 4 Tons. Ein doppelter Boden von 1 m Höhe erstreckt sich über den ganzen von der Maschine und den Kesseln eingenommenen Teil, d. h. durch eine Länge von 77,6 m, resp. den mittleren Teil des eigentlichen sogenannten Schiffsraumes. Das gepanzerte Deck besteht aus einer Beplattung von 15 mm Eisen und den darauf befestigten Compoundplatten von 7 cm Dicke. Das Schiff hat Doppelschrauben von je 4500 indizierten Pferdekräften, welche demselben eine Fahrgeschwindigkeit von 16 Knoten geben u. s. w.

*) Den Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens Vol. XVII Nr. III und IV, 1889 entnommen.

Nach den Entwürfen für die 8 neuen englischen Schlachtschiffe sollen dieselben ein Deplacement von 14 000 Tons erhalten und teils als Turm-, teils als Brustwehrschiffe gebaut werden; Maschinen, welche unter gewöhnlichen Verhältnissen 9000 bei verstärktem Zuge 13 000 indizierte Pferdekräfte entwickeln, sollen den Schiffen eine Fahrgeschwindigkeit von 16—17½ Knoten geben. Auf ⅔ der Länge werden die Schiffskörper einen Panzergürtel von 18 Zoll Dicke tragen. Mit dem oberen Rand des Panzergürtels in gleicher Höhe liegt das horizontale Panzerdeck von 3 Zoll Dicke. Die Hauptarmierung besteht bei den Turmschiffen aus vier Hinterladern von 13½ Zoll Kaliber (34,29 cm), deren Panzergranate 567 kg, die Pulverladung 285,77 kg wiegt. Die Panzerstärke des Drehturms ist 18 Zoll, der unteren deckenden Brustwehr 17 Zoll u. s. w.

Den Panzer selbst betreffend, so bestand derselbe anfangs aus schmiedeeisernen Platten von etwa 12 bis 20 Fuſs Länge, 4 Fuſs Breite und 3 bis 4 Zoll Dicke, welche auf eine Teakholz-Hinterlage festgebolzt wurden; dann folgten Platten aus gewalztem Eisen bis zu 10 Zoll Dicke. Zur Zeit sind es auch in dieser Branche zwei Systeme, die sich einander den Rang streitig zu machen suchen; der weiche Stahl und das sogenannte Compound-System, d. h. Schmiedeeisen mit einer Stahlschicht, bei welchem letzteren die äuſsere harte Stahlschicht zur Zertrümmerung des auftreffenden Projektils nutzbar gemacht, die gröſsere Zähigkeit und Weichheit der schmiedeeisernen Fundamentalplatte die etwa berstende Stahllage zusammenhalten, die gänzliche Zertrümmerung der Platte möglichst verhindern soll. Die beiden Metalle werden bei der Erzeugung aneinandergeschweiſst, wobei der Stahl auf die zur Schweiſsglut erhitzte schmiedeeiserne Platte aufgegossen wird. Nach hinreichender Abkühlung wird die so gebildete Doppelplatte abermals gewalzt und dadurch deren Dicke bedeutend verringert. Welches dieser beiden Systeme den Sieg davon tragen wird, muſs die Erfahrung lehren, jedes derselben sucht dem anderen auch heute noch den Rang streitig zu machen und fast täglich bringen die technischen Zeitschriften Schieſsversuche gegen Stahl- sowohl wie gegen Compoundplatten. Wir verweisen in dieser Beziehung auf Seite 201 Nr. III und IV und Seite 616 und 617 Nr. X der Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens, Pola 1889.

Der Wettkampf zwischen Geschütz und Panzer hat in der neuesten Zeit Erfolge auf dem artilleristischen Gebiete zu Tage gefördert, an welche die Gewalt der Breitseiten der früheren hölzernen

Schlachtschiffe, die Geschofswirkung aus ganzen Reihen von Feuerschlünden nicht mehr hinanreicht. — Während zu Nelsons Zeiten ein Linienschiff von 100 Kanonen eine Breitseite von 600 kg und noch bei Lissa die des »Ferdinand Max« 236 kg, die des »Kaiser« 1013 kg Eisen warf, betrug das Geschofsgewicht einer Breitseite des italienischen Turmschiffes »Affondatore« mit nur zwei schweren und acht leichten Geschützen 270 kg, das des in den Grund gerannten »Ré d'Italia« 823 kg. Das deutsche Panzerschiff »König Wilhelm« mit 23 Geschützen vermag aus einer Breitseite 1447 kg, »Sachsen« mit 6 Kanonen 1100 kg zu schleudern; die englischen Panzer »Sultan« 968 kg, »Alexandra« 1200 kg und »Invincible« 3084 kg; die italienischen Schiffe »Duilio« u. s. w. (4 schwere und 4 leichtere Geschütze) 3682 kg und »Italia« (4 schwere und 18 leichtere Geschütze) 4072 kg einmaliges Geschofsgewicht zu entsenden.

Für die Abschätzung der Geschofswirknng und damit zugleich der Widerstandskraft der Panzerwände legt man als praktischen Mafsstab dasjenige Kraftmoment zu Grunde, welches aus der gesamten dem Geschosse innewohnenden sogenannten lebendigen Kraft resultiert (totale Energie gleich dem Produkt aus Masse und Geschwindigkeit) und zwar reduziert entweder auf einen Längenzoll des Geschofs-Umfanges oder einen Quadratzoll des Geschofsquerschnitts. Man rechnet z. B. 22 Metertonnen lebendige Kraft als erforderlich, um eine 11,8 Zoll (30 cm) starke Eisenplatte zu durchschlagen. Die Unterschiede, welche sich in den Resultaten zeigen, z. B. dafs ein Geschofs von 22 Metertonnen pro cm seines Umfanges das eine Mal eine Platte von 12,4, das andere von 12,8 Zoll durchdrungen hat, finden ihre Erklärung zumeist in der Wahl der bei den Scheiben als Hinterlage verwendete Holzart.

Deutschlands schwerstes Schiffsgeschütz ist die 35,6 Tonnen schwere 30,5 cm Gufsstahlringkanone mit Hinterladung, von 35 Kaliber Länge, 329 kg Geschofsgewicht und 2 × 46 kg Pulverladung. Aufserdem werden gezogene Rohre von 28, 26, 24, 21, 17 und 15 cm Seelendurchmesser aus Bronce oder Gufsstahl geführt, sämtlich Erzeugnisse der Fabrik Krupp in Essen.

Englands schwerstes Schiffsgeschütz ist der 110 Tonner von 13,3 m Länge, das mit einer Pulverladung von 363 kg ein Geschofs von 816 kg Gewicht und mit einem Durchmesser von 406 mm auf 914 m Distance eine 889 mm dicke Schmiedeeisenplatte durchschlägt. Aufser diesem 16½ zölligen Geschütze führen die englischen Kriegsschiffe noch 16, 13, 12, 11, 10 zöllige gezogene Hinter- resp. Vorderlader.

In Frankreich schritt man 1875 zur Herstellung der 27 cm und später der 34, 42 und 45 cm Rohre aus geschmiedetem Gufsstahl von 70 bis 100 Tonnengewicht. Die 42 cm Rohre sollen Stahlgeschosse von 780 kg feuern. Von den 100 Tons Geschützen sollen 3 für die neueren Panzerschiffe »Admiral Baudin« und »Formidable« bestimmt sein. Die französischen Geschütze sind Hinterlader nach dem System Bange.

Italien verwendet in seiner Marine meist Artilleriematerial aus der Fabrik Armstrong, welche auch die acht 45 cm Geschütze (100 Tonnen) für »Duilio« und »Dandalo« geliefert hat. Diese Riesenkanonen haben ein Rohrgewicht von 103 Tons und feuern Geschosse von 1000 kg. Ebenso sind von der Firma Armstrong die acht gleich schweren 43 cm Geschütze für »Italia« und »Lepanto« geliefert, welche noch wirksamer als die vorigen sein sollen.

Wenn auch die vorstehenden Daten davon Zeugnis geben, mit welcher Hartnäckigkeit der Kampf zwischen Angriff und Verteidigung auf dem Schiefsplatz geführt wird, so bleibt die Entscheidung im Ernstfalle doch von vielen der Berechnung sich entziehenden Umständen abhängig. Selten wird sich dem Geschofs ein senkrecht zu seiner Bahn stehendes Panzerziel im Laufe der Seeschlacht darbieten, selten wird in Anbetracht der heut zu Tage in so grofser Schnelligkeit ausführbaren und notwendigen Schiffsbewegung ein Ziel sicher ins Auge gefafst werden können, es sei denn, dafs man vor Anker oder in mäfsiger Fahrt gegen Landbefestigungen zu operieren hätte. Ein sicherer Anhalt für den praktischen Erfolg aller der modernen grofsartigen Evolutionen in der maritimen Welt ist bis jetzt noch nicht gewonnen worden. Der letzte Seekampf, die Schlacht bei Lissa (20. Juni 1866), hat vollgültige Resultate nicht zu Tage gefördert.

Wir sehen aus dem Obigen, dafs die letzten Schlachtschiffe der deutschen Flotte im Jahre 1882 gebaut worden sind, während England, Frankreich, Italien, Russland noch bis zum Jahre 1888 Monstreschiffe wie »England«, »Victoria«, »Benbow«, »Sanspareil«, »Trafalgar« u. s. w. mit 18—20 Zoll Panzer und $16^1/_2$ zölligen Geschützen, Frankreich, »Neptune« und »Magenta«, »Admiral Baudin«, »Formidable« mit 22 Zoll (559 mm) Panzer etc. hergestellt haben. Die deutsche Flotte ist also in ihrer maritimen Wehrkraft seit 1882 zurückgegangen und hat das Ziel einer Marine zweiten Ranges noch lange nicht erreicht. Die, in der dem Marine-Etat pro 1888/89 beigefügten Denkschrift, bezüglich der Panzerschiffe gemachte

Bemerkung: »Ein den Anforderungen der Neuzeit vollkommen entsprechendes Schlachtschiff besitzt die deutsche Flotte nicht,« dürfte daher auch bei der Beratung des jetzt vorliegenden Marine-Etats von den gesetzgebenden Faktoren wohl zu beherzigen sein.

v. H.

VIII. Der Perseval'sche Entfernungsmesser.*)

Dieses den »Jahrbüchern« zur Begutachtung vorgelegte, neu erfundene, nur für Friedenszwecke bestimmte kleine Instrument soll bei den Übungen der Infanterie im Entfernungsschätzen, auf deren kriegsmäſsige Ausführung nicht genug Wert gelegt werden kann, den Leitenden der Übung unabhängig von vorher im Gelände festgelegten Punkten machen, an denen er den markierenden Gegner auftreten läſst. — Indem es nichts verlangt, als daſs die gegnerischen Abteilungen unter Anwendung je einer zwischen den beiden Flügelleuten gespannt gehaltenen Leine stets eine ganz bestimmte Ausdehnung innehalten, ermöglicht das Instrument zum Beispiel, 2 Abteilungen vollkommen kriegsgemäſs, beliebig gegen einander manövrieren zu lassen, und giebt dabei doch in jedem Augenblicke den beiden Führern das Mittel in die Hand, die Entfernung der gegnerischen Abteilung mit hinreichender Genauigkeit festzustellen. — Läſst man, anstatt die Leine zwischen die beiden Flügelleute zu spannen, zwei Signalrahmen oder Flaggen an ihren Enden anknüpfen und diese dann mit gespannter Leine in der Linie der Schützen sichtbar tragen, so kann man auſserdem noch die Schützenkette selbst bald dichter

*) Erfinder dieses praktischen Instrumentes ist der kgl. bayerische Sekonde-Lieutenant v. Perseval im k. b. 3. Inf.-Regt. Prinz Karl v. Bayern. — Augsburg. Der Preis beträgt mit Zirkel 2,50, ohne solchen 2 Mk. Das Instrument wurde bereits vom kgl. bayerischen Kriegsministerium im Verordnungsblatte des Jahres 1889, Notiz auf Seite 336, den Truppenteilen empfohlen und hat sich bei den in der königl. Militär-Schieſsschule im Lager Lechfeld damit angestellten Versuchen als verlässiges, leicht handliches Meſs-Instrument bewährt. D. L.

bald dünner gruppieren und die Kriegsmäfsigkeit des Bildes noch erhöhen.

Der Gedanke des Instrumentes an und für sich ist nicht neu, sondern schon bei anderen Entfernungsmessern in Anwendung gekommen; doch ist Alles in bequeme, und für die Zwecke handliche Form gebracht, und der geringe Preis des Instruments gestattet einem Jeden, sich im Bedarfsfalle in den Besitz eines solchen zu setzen. Was die Genauigkeit der Messungen anlangt, so haben wir auf einem Schiefsplatz mit abgesteckten Entfernungen gegen zwei Signalrahmen mit 20 m Abstand bis über 1500 m Entfernung Beobachtungen angestellt und nach einiger Übung keine gröfseren Fehler mehr, als etwa 2 vom Hundert in der zu messenden Entfernung gemacht. 58.

IX. Umschau in der Militär-Litteratur.

I. Ausländische Zeitschriften.

Organ der militär-wissenschaftlichen Vereine. XXXIX. Bd. 4. Heft: Das neue Exerzier-Reglement für die k. k. Fufstruppen. Die Umgestaltung des Exerzier-Reglement, sagt Verfasser, entsprang, wie in den anderen grofsen Militärstaaten, dem Bedürfnisse nach Vereinfachung des formellen Exerzitiums, sowie demjenigen, die Lehre vom modernen Gefechte in gebührender Weise zum Schwerpunkte der „rein taktischen" Vorschriften zu machen. Das (österr.) Reglement ist demnach ebenfalls aus dem Drange der Umstände hervorgegangen, es hat in sich aufgenommen, was die mafsgebenden Geister militärischer Fachlitteratur seit Dezennien lehren. — Das Übungsprogramm des Infanterie-Truppen-Kommandanten. — Massenübergänge. Eine taktisch-technische Studie. — **(5. Heft):** Die transportable Feld-Eisenbahn im Dienste des Krieges. Eine höchst gedankenvolle Studie, welche darauf hinweiset, dafs die Feldbahnen berufen sind, in künftigen Kriegen eine hervorragende Rolle zu spielen; sie sei ein wesentliches Mittel, das rasche Vordringen der Heere zu fördern, weil sie den grofsen Wagenballast beseitigt und im Betriebe unabhängig vom Wetter bleibt.

Streffleur's österreichisch-militärische Zeitschrift. (Oktober): Über den Angriff auf Feldbefestigungen, vom Oberst R. Musil. Dieser äufserst gehaltvolle Vortrag bezieht sich besonders auf die russisch-türkischen Kämpfe des Jahres 1877 vor Plewna und meint, man sei fehlerhafter Weise auf russischer Seite dahin gekommen, auch das Durchdenken eines Gefechtsplanes vom taktischen Standpunkte, die allerwichtigste Aufgabe des Kommandanten, zu jenen Details zu werfen, um die sich der Kommandant nicht mehr zu kümmern habe; der Gefechtsverlauf sei doch stets von einem anderen Standpunkte aufzufassen als von jenem eines Wettkampfes zwischen toten Formen, Schiefsmaschinen und Fortifikationen, welcher der taktischen Leitung entraten könnte. — Die Belagerung und Einnahme der Citadelle von Tortona durch die Österreicher 1799. — Gefecht auf der Majavica planina am 21. September 1878. — (November): Der Sicherheitsdienst bei Festungs-Verteidigungen (Schlufs). — Wir möchten jedem Festungs-Kommandanten die Lesung dieses Aufsatzes dringend empfehlen; er enthält treffliche, auf geschichtliche Beispiele gestützte Betrachtungen über den Sicherungsdienst in den Werken, Beobachtungsdienst, die Militär-Polizei,

den Meldedienst, das Verkehrswesen, den Garnisons-Wachtdienst, ferner die Einübung der Besatzung im Verteidigungsdienste. — Die Konserven-Verpflegung im Kriege. — Unsere Infanterie-Pioniere. — Unsere Kadettenschulen.

Armeeblatt (österreich.). **Nr. 45**: Über Felddienstübungen der Kavallerie. Urteilt abfällig über die theoretischen Mannschaftsschulen; im Terrain müsse man den Reitern das Wesen des Krieges erklären in einfach verständlicher Weise, selbstverständlich dürften Fremdworte garnicht gebraucht werden. — **Nr. 47**: Über die Versorgung der Wittwen und Waisen von Offizieren, welche vor dem Jahre 1887 in den Ruhestand getreten sind, wird bittere Klage geführt; es müsse das Ansehen der Armee schädigen, wenn Generals- und Obersten-Wittwen ihr Leben nur durch Bettel zu fristen imstande seien!!

Militär-Zeitung (österreichisch). **Nr. 80**: Die rationelle Mannschafts-Menage. — Honvédtruppe: Dieselbe zählt nach dem Grundbuchstande 14 Generale, 32 Oberste, 33 Oberstlieutenants, 70 Majore u. s. w.; insgesamt 3430 Offiziere, 209,663 Mann und 7399 Pferde. Der Mangel an Infanterie-Offizieren beträgt noch immer 616, an Kavallerie-Offizieren 51. Während an Mannschaften bedeutender Überschufs ist, fehlen der Kavallerie noch 5296 Pferde. — **Nr. 81**: Zur Neugliederung des deutschen Heeres. — **Nr. 83**: Unser Heer im Jahre 1888. Auszug aus dem „Militär-statistischen Jahrbuch", von welchem wir an anderer Stelle Kenntnis geben werden. — Verlegung der Kasernen Wiens. Selbige steht unmittelbar vor der Entscheidung durch den Reichsrat. — — **Nr. 84**: Zahl und Gehalt. Verfasser befürchtet, dafs es den riesigen Heeresmassen, welche im nächsten Kriege erscheinen werden, an moralischem Gehalt zum Teil fehlen werde; dies sei früher, zur Zeit der kleineren Armeen, besser gewesen, zu dem müsse der Soldat gegenwärtig gröfsere moralische Kraft besitzen als ehedem. — **Nr. 86**: Zur Unteroffizier-Frage.

Journal des sciences militaires. (November): Die Taktik der Verpflegung (Fortsetzung). — Die französische Remontierung (Fortsetzung). — Das Oberkommando unseres Heeres. — Bemerkungen über die Reorganisation der Armee (Fortsetzung). — Die Reserve-Corps bei den Feld-Armeen (Schlufs). — Verproviantierung bei der Belagerung von Paris. — Verteidigung von Compiègne 1814.

Le Spectateur militaire. (1. November): Ein Feldzug Turennés und Condés in Flandern und Artois (1654). — Die Manöver des 6. Corps (Fortsetzung). — Sind wir bereit? Dieser vom zügellosesten Chauvinismus durchsetzte Aufsatz sagt: „wenn es sich darum handele, Revanche zu nehmen, vereinfache sich die Kriegsvorbereitung, da man in Rücksicht auf diese die Organisation und Taktik des Gegners probiere, welchen man auf den Schlachtfeldern der Zukunft treffen werde." Ferner: „es sei schwer zu sagen, ob wir (Franzosen) bereit seien, gegen

unsern Gegner von 1870 zu Felde zu ziehen; indessen die öffentliche Meinung scheine auf diese Frage gerichtet zu sein; Beweis dafür, dafs die Regierung bei den Wahlen eine Majorität gegen die Revisionnisten erhalten habe, welche das Gesetz vom 16. Juli einer Reform unterziehen wollen;" u. s. w. Sp. m. bezeichnet demnach das neue französische Rekrutierungs-Gesetz ziemlich unverhohlen als ein „Revanche-Gesetz". Es ist zweckmäfsig, hiervon Akt zu nehmen. (15. November): Die Belagerung von Paris und die erste Loire-Armee. Besprechung dieses kürzlich erschienenen Buches, dessen Verfasser den Mut hat, Bazaine rechtfertigen zu wollen. „Unklug" sei dies, äufsert der Sp. m. wenn es nicht gelänge! — Die Manöver des 6. Corps (Schlufs). — Sind wir bereit? (Fortsetzung). Hier finden wir folgende bemerkenswerte Äufserung: „Der Kriegsminister hat begriffen, dafs das Geschenk welches die letzte Legislatur-Periode Frankreich mit einer neuen Million Streiter gemacht hat, nur ein leeres Truggebilde und eine Quelle der Störungen und Unordnung sein würde, wenn man sie ohne Cadres liefse; es wäre gerade herausgesagt: eine levée en masse, d. h. ein lärmender, undisziplinierter und ohnmächtiger Haufen!"

Revue du Cercle militaire. Nr. 44: Schufs-Korrektur einer Feld-Batterie durch Beobachtung des Einschlagens der Geschosse. — Die Expedition im südlichen Oran 1881 (Schlufs). — Remontierung der Offiziere und Pferde-Aushebung in Italien, nach den neuesten Reglements. Die Zahl der dienstbrauchbaren Pferde hat bedeutend zugenommen. Sie betrug 1882 nur 105,000, nach der letzten Schätzung 206,000, also das Doppelte. — **Nr. 45/46**: Strategische Transporte. — Die Schlachtenrufe (Cris de guerre). Verfasser giebt eine Zusammenstellung sämtlicher Schlachtenrufe älterer und neuerer Zeit, mit besonderer Berücksichtigung der französischen provinziellen Rufe, wie das „En avant, Navarre sans tâche" und das „Dieu nous garde" der Normannen. — Ein Kriegsjahr in Annam. — Die Infanterie-Taktik. Grundsätze derselben gemäfs den Werken der berühmtesten Militär-Schriftsteller. — **Nr. 47**: Die unteren militärischen Grade. — Eine Episode des Rückzugs von Moscau. — National-Gesänge und Militär-Musik.

Revue de cavalerie. (November): Für die Lanze. Die Bewaffnung der gesamten Linien- (also Schlachten-)Kavallerie mit der Lanze wird befürwortet; doch möge man den Typus der polnischen Lanzenreiter bei Seite lassen, „der Lanzenreiter soll nicht plänkeln." — Das neue italienische Kavallerie-Exerzier-Reglement (Fortsetzung). — Studien über den Patrouillendienst. — Kritische Studien über die verschiedenen Systeme der Zäumung.

Revue d'Artillerie. (November): Marsch, Gefecht und Verpflegung des Armee-Corps. Eine Studie der angewandten Taktik, nach Art der Verdy'schen „Studien über Truppenführung", unter Zugrundelegung einer bestimmten Kriegslage, durch Plan erläutert. — Die

Artillerie auf der Aufstellung 1889. — Beitrag zur positiven Taktik. Eine Generalstabs-Reise der Kriegs-Akademie 1885.

Revue du Service de l'Intendance militaire. (September-Oktober): Die vormaligen Zöglinge der Militärschulen von 1803 bis 1848.

L'Avenir militaire. Nr. 1421: Die militärische Thätigkeit der Republik. Dieser Aufsatz wendet sich gegen die neuerdings eingeführte 3jährige Dienstzeit, deren Folgen sich bereits fühlbar machen, nämlich ungenügende militärische Ausbildung, Unmöglichkeit, die subalternen Cadres in geeigneter Weise zu rekrutieren, Sinken des militärischen Geistes! — **Nr. 1422:** Die neue Kammer und die Armee. A. m. sagt, die Kammer von 1885 habe die 3jährige Dienstzeit nur zu Wahlzwecken angenommen und erwartet von der neuen Kammer eine Abänderung dieses Gesetzes!! — **Nr. 1423:** Die Reorganisation der Infanterie. A. m. schlägt vor, die Zahl der bei den Stäben und den Büreaus thätigen Offiziere zu verringern und den sogenannten „cadre complémentaire“ aufzulösen. Man wisse nicht wie man den letzteren verwenden soll, schiebe ihn von einer zur andern Kompagnie, von einer Verwendung zur anderen; dies empöre den gesunden Menschenverstand und widere die Offiziere an, es sei denn, dafs Müfsiggang deren Lieblings-Beschäftigung sei. — Die Abkürzung der Dienstzeit hat den Kriegsminister veranlafst, an die kommandierenden Generale ein Schreiben zu erlassen, des Inhalts, dafs alle Übungen, welche nicht in unmittelbarer Beziehung zu einer kriegsgemäfsen Ausbildung stehen, thunlichst beschränkt werden sollen, desgleichen die Zahl der Abkommandierten. — **Nr. 1424**: Das Ausbildungsjahr. A. m. sagt zum Schlufs dieses Aufsatzes, die Kavallerie werde die Schläge, welche ihr die Einführung der 3jährigen Dienstzeit zugefügt habe, grausam empfinden.

La France militaire. Nr. 1657: F. m. befürwortet an Stelle der jetzigen 6monatlichen eine nur 28 Tage dauernde Rekruten-Ausbildung! Dafür solle aber das Ausbildungsjahr nicht in eine Soldaten-Kompagnie-Bataillons- und Regiments-Schule geteilt werden, sondern die Übungen in den verschiedenen Truppeneinheiten sollen gleichmäfsig in jeder Woche stattfinden, desgleichen allwöchentlich einmal Schiefsen nach der Scheibe; auf diese Weise würde die Truppe das ganze Jahr in Athem erhalten und die National-Armee an das Wesen des modernen Krieges gewöhnt werden. — **Nr. 1659**: Im chinesischen Indien: F. m. bestätigt, dafs die Lage in Tonkin eine sehr ernste sei, ernster als man glaube; Tonkin sei nicht pazifiziert, nicht nur die „Piraten“ ständen im Felde, sondern eine stets wachsende Zahl von chinesischen „Regulären“ — **Nr. 1665**: „Friedliche Invasion“. F. m. meint, „dafs in Paris von 10 „sogenannten Elsafs-Lothringern 7 Preufsen oder Deutsche seien, deren Pässe in Metz oder Strafsburg visiert seien; diese Deutschen seien sark in der Vermehrung begriffen! Man möge sich das merken.“ — Deutschen-

hetze und Spionenriecherei scheinen demnach jenseits der Vogesen wieder hübsch im Flor zu stehen!!

Le Progrès militaire. Nr 939: Generale und Hauptleute. Die Herbstmanöver haben die Unfähigkeit vieler Generale im Gebrauch der anderen Waffen an den Tag gelegt, wie ein kriegsministerielles Schreiben kundgiebt. Der Kriegsminister hätte taktische Kurse für Generale einführen soleln, bemerkt P. m. ironisch: statt dessen hat er solche für — Hauptleute angeordnet! — **Nr. 940:** Die Belgische Neutralität. Das Erscheinen der Broschüre „l'invasion allemande par la Belgique" giebt P. m. Anlafs, den belgischen Staat für ernstlich bedroht durch die Deutschen zu erklären. Die Thorheit dieser Annahme liegt auf der Hand; das wollen eben nur Franzosen nicht Wort haben! — **Nr. 943:** P. m. berichtet von einem neuen Projekt Freycinets, demzufolge statt der in dem Jahre 1890/91 neu zu bildenden 4 Husaren-Regimenter, 2 Kürassier- und 2 Dragoner-Regimenter gebildet werden sollen. Die französische Kavallerie werde dann die Stärke von 91 Regimentern mit 445 Eskadrons erreichen, nämlich 70 Kürassiere, 160 Dragoner, 105 Chasseurs, 70 Husaren, 20 Chasseurs d'Afrique und 20 Spahis. — **Nr. 945:** Das gleichartige Armee-Heer. Es wird der völligen Verschmelzung der aktiven und der Territorial-Armee das Wort geredet.

La Belgique militaire. Nr. 971: Die Lanze und die Kavallerie. — **Nr. 972:** Belgien und der nächste Krieg. Besprechung der so betitelten Broschüre des Majors Girard. — Die belgische Armee. Besprechung eines gleichartigen Aufsatzes der „Kölnischen Zeitung" vom 23., 24., 27. und 28. September, welcher als sehr „interessant" bezeichnet wird. — **Nr. 973.** Die belgische Neutralität. Dieser Anfsatz betont, dafs die Neutralität nicht eine passive Haltung bedinge, sie lege Pflichten auf, welche nur durch eine Armee erfüllt werden könnten, es sei dies besonders der Schutz der Grenzen, und dieser erfordere bedeutende Kräfte. — Die Kanonen-Frage. — **Nr. 974:** Die Zwecklosigkeit der Neutralität. Dieser auf die Broschüre des Major Girard bezugnehmende Aufsatz schliefst mit den Worten: „Keine Verhandlungen mehr über diplomatische Akte der Vergangenheit, sondern gute Kanonen, gute Gewehre und gute Soldaten."

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. Nr. 44: Der heutige Stand des italienischen Heeres. — **Nr. 46:** Ein neues englisches Kriegsspiel. — Eidgenössisches Budget für 1890. Dasselbe enthält an aufserordentlichen Mehrausgaben für Militärzwecke 8,734,600 Fr., bestimmt zur Beschaffung von Handfeuerwaffen und kleinkalibriger Munition. — **Nr. 47:** Divisions- und Brigade-Übungen 1889.

Revue militaire suisse. Nr 11: Tragbare Verschanzungen. Besprechung der bei den Manövern des preufsischen VII, und X. Corps angestellten Versuche mit den Schumann'schen Panzertürmen. — Die Befestigungen des Gotthard.

Schweizerische Monatsschrift für Offiziere aller Waffen. (November): Unser neues Gewehr. Wir erfahren, dafs das neue Gewehr einen Rundschaft mit hölzernem Laufdeckel zum Handschutz bei Erhitzung des Laufes hat, und dafs das Magazin 12 Patronen fafst; die Präzision der neuen Waffe übertrifft sowohl das jetzige Ordonnanz-Gewehr, als auch Rubin und Hebler bei weitem, wie die mitgeteilten Versuche auf 300 und 1200 m darthun. Das neue Gewehr ist, was von Wichtigkeit, auch als Einzellader zu gebrauchen; Referent meint, es entspreche allen von der heutigen Taktik und Technik an eine Infanteriewaffe gestellten Anforderungen.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. (November): Die neuen Schiefsregeln der deutschen Artillerie. — Deutsche Ansichten und Grundsätze für die Verwendung der Artillerie im Festungskriege (Schlufs). — Der Dienst in der Feldbatterie.

The Army and Navy Gazette. Nr. 1550: Schwache Punkte an der indischen Grenze. Der schwächste Punkt an der indischen Grenze ist der Goomul-Pafs, der ohne jede Verteidigung ist, und von Russland aus mit der Transkaspischen Bahn über Samarkand-Kabul und Ghuzni erreicht werden kann. Der Pafs ist für Lasttiere gangbar und bildet die wichtigste Handelsstrafse des Landes. Beim Heraustritt aus dem Pafs hat man den breiten Indus mit seinen vielen Nebenarmen vor sich. Zur Verteidigung des Passes ist eine von Pishin in nordwestlicher Richtung führende Eisenbahn erforderlich, die sich Goomul bis auf 180 Meilen nähern würde. Diese Bahn würde von grofser strategischer Bedeutung sein, da sie Pishin Quetta und Bolnu mit dem Pafs verbinden würde. Der Pafs selbst, wie auch die ganze Gegend ist bis jetzt sehr wenig bekannt. Aufser diesem bedürfen auch der Tochee-Pafs, gegenüber Bunnoo und das Thal Koorum der militärischen Aufklärung. — Die Umwälzung in der Bewaffnung. Lord Armstrong erklärt in einem Vortrage, dafs das rauchlose Pulver in der Leistungsfähigkeit der schweren Geschütze einen gewaltigen Umschwung herbeiführe. Die Feuergeschwindigkeit kann bis auf 10 Schufs in der Minute gebracht werden. Die Anfangsgeschwindigkeit der Geschosse der 12 cm Geschütze ist auf 2300 Fufs, die der 15 cm Geschütze auf 2500 Fufs erweitert. Da das gegenwärtige rauchlose Pulver nur raucharm ist, und beim Schnellfeuer immer noch das Zielen behindert, so sind Versuche mit einem vollständig rauchlosen Pulver genannt „Cordite“ im Gange, die aber noch zu keinem Abschlufs geführt haben. — **Nr. 1551:** Radfahrer-Manöver. Auf Veranlassung des Kriegsministeriums hat eine Lagerübung, ausschliefslich zum Zweck der Verwendung der Radfahrer im Kriege bei Chepston stattgefunden. 5 Offiziere, 60 Mann waren hier vereinigt. Die Übungen erstreckten sich auf Verbesserung mangelhafter Karten, Aufklärungs-, Vorposten- und Etappen-Dienst. Man ist mit den gemachten Erfahrungen sehr zufrieden gewesen. — Der Feld-Telegraph und seine Beziehungen zu den militärischen Operationen. Ein Vortrag des Oberst Jelf, früher Commandeur des Telegraphen-Bataillons. Die beiden Divisionen des

Telegraphen-Bataillons sind im Stande, ein Hauptquartier und 8 Unter-Abteilungeu, im Ganzen 800 Meilen, telegraphisch zu verbinden. Die Kriegsreserve besteht aus 2 Sektionen mit 200 Meilen langer Leitung. In Bezug auf Telegraphen-Wesen sei die englische Armee den übrigen europäischen Militärmächten überlegen. — **Nr. 1552**: Die pneumatischen Geschütze. Es wird behauptet, dafs die pneumatischen Geschütze, eine Art von Raketen mit Dynamit-Sprengladung, nur bei Küstenverteidigung Verwendung finden können.

The Admiralty and Horse Guards Gazette. Nr. 258: Berittene Infanterie. In den beiden Lagern zu Aldershot und Cunnagh sind je 2 neue Compagnien berittener Infanterie aus den verschiedensten Regimentern zusammengestellt, und haben einen Ausbildungs-Kursus durchzumachen. — **Nr. 259**: Landes-Verteidigung Indiens. Enthält einen Vorschlag für die Organisation der in Indien vorhandenen kampffähigen Europäer und Eurasier,*) so weit sie nicht zum stehenden Heere gehören. Die Zahl derselben wird auf 87,000 Mann geschätzt, von denen nur 13,000 zu den Freiwilligen gehören. Es wird verlangt, diese sämtlich als Freiwillige auszubilden, um dadurch einen Aufstand sofort unterdrücken zu können, und gleichzeitig einen Teil des stehenden Heeres entbehrlich zu machen. Die Organisation dieser Freiwilligen müsse der der englischen Miliz gleich sein. Dem Verfasser, Kapitän Duff, ist für diese Schrift die goldene Medaille verliehen. Gefechtsmäfsiges Abteilungsschiefsen in Verteidigungsstellungen. Die Vorschriften, wie die Gefechtsübungen mit scharfen Patronen im Lager zu Aldershot gehandhabt werden sollen, sind mitgeteilt. Die Schiedsrichter haben besondere Befehle für die Anschlagsarten, die Befehls-Erteilung, die Beobachtung der Schüsse, die Verwendung von Ferngläsern und Entfernungsmessern zu geben. Dem Munitions-Ersatz im Gefecht ist besonderer Wert beigelegt.

Wajennüj Ssbornik. (November): Swidsinski beendet seinen Artikel über die taktischen Beschäftigungen mit den Offizieren, dies in der russischen Armee viel umstrittene Thema. Als Grundlage für die taktischen Beschäftigungen mit den Offizieren dient bekanntlich die 1882 zum Leitfaden für dieselbe erklärte „Instruktion". Nach derselben, welche — wie Sw. sagt — dem Leiter der Beschäftigungen genügenden Spielraum läfst — umfassen dieselben im Winter a) das Lesen von Plänen und Karten, b) mündliche Lösungen taktischer Aufgaben auf dem Plane, c) mündliche Lösungen taktischer Aufgaben in einzelnen Gruppen, d) schriftliche Lösungen takt. Aufgaben, e) militärische Vorträge. — Der Verf. betont die Notwendigkeit, die spezielle Ausbildung des Offiziers im engsten Anschlufs an die Übungen der Truppen zu betreiben. Doch solle man nie vergessen, dafs für jeden mit derselben Betrauten die erstere die hauptsächlichste Aufgabe sei. — Die neue österreichische Felddienstordnung vom Jahre 1887 wird eingehend in der Übersetzung wiedergegeben und als grofser Fortschritt gegen das Dienstreglement von 1874 bezeichnet. —

*) Eine Abkürzung aus Europ-Asier.

Morskoi Ssbornik (russ. Marine-Journal). Nr. 10: Der in der „Revue des deux mondes“ vom 15. August 1889 enthaltene Artikel über die „Strategie zur See“ wird in der Übersetzung gegeben. Als Resultat der Erwägungen ergiebt sich, dafs für die Flotten wie für die Heere im grofsen Kriege notwendig: 1. Ein Hauptziel, dem alle unwichtigeren untergeordnet werden müssen, 2. die vorsichtig auszuwählenden und zu erweiternden Operations-Basen und 3. die Operationslinien und Verbindungen mit der Basis. —

Russisches Artilleriejournal 1889. Nr. 11: Gefecht der Feld-Artillerie (Fortsetzung). — Übersetzung eines in der „Revue des deux mondes“ vom 1. November 1888 erschienenen Artikels „über die französische Feld-Artillerie“. Verf. fand die Veranlassung zu seinem Aufsatze in der nach seiner Ansicht zu geringen Würdigung der franz. Artillerie seitens der in Frankreich so mächtigen öffentlichen Meinung, im Verhältnis zu den anderen Waffen. Sein Ziel ist, die Vortrefflichkeit der Artillerie zu zeigen — namentlich die in neuester Zeit zu ihrer Hebung getroffenen Mafsnahmen. Mit Vorliebe citiert Verf. die anonym erschienene Broschüre „Die Artillerie der Zukunft“ — um eine deutsche Feder als Beweis für die Überlegenheit der franz. Artillerie über die deutsche anzuführen. — Auf Grund der Aussprüche des anonymen Verf. der ersteren sucht er zu beweisen, dafs die französische Feld-Artillerie nicht nur durch die weit gröfsere Bespannung der deutschen an Kriegsbereitschaft überlegen ist, sondern dafs auch der Mannschaftsstand der letzteren im Frieden ungenügend sei. Als Beweis dafür, dafs die Disziplin der Artillerie nicht etwa die Schwäche der Cadres ausgleicht, führt er wieder den Verf. der deutschen Broschüre an, welcher sich in ziemlich absprechender Weise über die militärische Tüchtigkeit der auf Nebenverdienst angewiesenen Trompeter ausspricht. — Wir sehen, wie vorsichtig der Offizier an die Kritik der eigenen Armee herangehen sollte, die oft nur geeignet ist, die Armee in der öffentlichen Meinung herabzusetzen und beim Gegner Unterschätzung hervorzurufen. Sogar dem deutschen Artillerie-Offizier-Corps spricht er die Ebenbürtigkeit mit dem französischen ab, dies Urteil in der geschichtlich gegebenen Stellung und Ergänzung desselben in Preufsen begründend. Ob dieser ganze Aufsatz, der mehr wie eine „Rechtfertigungsschrift“ erscheint, auch in Rufsland viele gläubige Leser gefunden, erscheint daher zweifelhaft.

Russisches Ingenieur-Journal. Nr 8: Die in früheren Nummern erwähnten Artikel von Welitschko: „Untersuchung der neuesten Belagerungs- und Verteidigungsmittel der Landfestungen werden fortgesetzt. — Hierbei wird die Bedeutung des Betons als Verstärkungsmittel der heutigen Festungsbauten betont und eingehend gewürdigt, ebenso die Konstruktionen der „gegen die neuen Sprenggeschosse (Bomben-Torpedos hier genannt) gesicherten Kasematten“ entwickelt. — Engmann bringt die Fortsetzung des „Kampfes mit Flufsflottillen“. Die Operationen im Grant-Golf, bei Viksburg und um Port Hudson sind durch sauber

gearbeitete Karten erläutert. — Als Auszug aus den Berichten über die praktischen Sommer-Beschäftigungen der Ingenieurtruppen sind diejenigen über die Kaukasische Sappeur-Brigade und das Turkestanische Sappeur-Halbbataillon. — **Nr. 9**: Fortsetzung der Artikel von Welitschko und Engmann. Ersterer stellt ein Projekt des Festungsbaues nach den neuen Prinzipien auf; letzterer schildert den Charakter der Operationen auf dem Missisippi nach dem Falle Vicksburgs und Port Hudsons bis zum Ende des Krieges. — Das Schanzzeug der Infanterie in einigen europäischen Staaten. (Frankreich, Österreich, Deutschland, Italien, England, Holland und Schweiz.) Der Artikel, welcher durch eingehende graphische Darstellungen des Infanterie-Schanzzeugs erläutert ist, bildet die Ergänzung eines 1882 im Ingenieur-Journal erschienenen Artikels.

Beresowski's Raswiedtschik 1889. Nr. 13: Enthält die Besprechung des litterarischen Nachlasses des in diesem Jahre gestorbenen General-Lieutenants Kossinski. Derselbe ist bekannt als der fleifsige Verfasser des Ssistematitscheski Ssbornik; d. i. der Sammlung aller für den Offizier wichtigen und zu diesem Zwecke systematisch geordneten Prikase vom Jahre 1869 bis heute. Gen. K. ist der „Helldorf“ der russ. Armee. Sein Werk ist bis zum Jahre 1888 vollendet, bei der letzten Ergänzung überraschte ihn der Tod. General Hasenkampf, eine Autorität auf dem Gebiete der Verwaltung, widmet ihm einen ehrenden Nachruf. Unter den Besprechungen finden wir noch die „Memento du soldat“ betitelte, 1889 in Paris erschienene Übersetzung des „Ssoldatskaja Pamjutka“ des Generals Dragomiroff — vom Grafen de Rochas. — Dieser Soldaten-Katechismus ist bekanntlich in der russ. Armee in mehr als 100 000 Exemplaren verbreitet. — In der Zahl der inhaltlich erwähnten periodischen Zeitschriften befinden sich auch „Die Jahrbücher“.

Rivista militare italiana. (November): Vergleichende Studie über die Schiefs-Vorschriften Frankreichs, Deutschlands und Italiens (Fortsetzung). Die Fortsetzung des Aufsatzes wird besonders interessant durch die Beigabe von vergleichenden Tabellen der einzelnen Bedingungen in den 3 genannten Staaten und der für dieselben ausgeworfenen Munition. Der Vergleich der Schulen veranlafst den Verfasser zunächst festzustellen, dafs man beim Einzelschiefsen in Deutschland und Frankreich höhere Anforderungen stellt, als in Italien (einem Rechteck von 2 × 1,7 m in Deutschland steht auf 400 m Entfernung ein solches von 2,50 × 1,80 Fläche gegenüber). Der Vergleich der Zuweisung von Schiefsständen an die einzelnen Truppenteile giebt ihm Veranlassung, darauf hinzuweisen, dafs lokale und finanzielle Verhältnisse in dieser Beziehung in Italien noch sehr viele Wünsche unerfüllt lassen. Für das Einzelschiefsen werden in Italien für die Unteroffiziere, einen Teil der Korporale und die sämtlichen Subaltern-Offiziere nur 17 Patronen ausgeworfen. In den 3 Jahren der Dienstzeit verfeuert der Mann im Einzelschiefsen in Italien 100, in Frankreich 198, in Deutschland 254 Patronen. Bedenklich er-

scheint, dafs in Italien die ganze Schiefsausbildung sich auf 6 Wochen (für Rekruten und 3. Schiefsklasse) zusammendrängt. 10 Monate nahezu kein Schiefsen stattfindet. Die Schiefs-Instruktion von 1888 hat in Italien auch die sogenannten „Vorbereitungsschiefsen" gestrichen, die sich in den Schiefs-Vorschriften von 74, 81 und 85 fanden. Der italienische Soldat giebt im ersten Jahre im Einzelschiefsen 66, der französische 88, der deutsche mindestens 59 (wie der Verfasser meint im Durchschnitt aber doch 66) Schufs ab, im 2. und 3. stellt sich das Verhältnis 17 : 88 : 48, wobei bemerkt wird, dafs die letztere Zahl ein äufserstes Minimum bedeutet. Bezüglich der Schulung im Gefechtsschiefsen wird in der italienischen Schiefs-Vorschrift von 1888 ein sehr grofser Fortschritt erkannt, sowohl wegen der gröfseren Patronenzahl, die dafür ausgeworfen wird, als wegen der vergröfserten Ziffer von Übungen und der reichen Abwechselung. Der italienischen Schiefs-Vorschrift Klarheit und Präcision zuerkennend hält der Verfasser es für nicht zweckmäfsig, dafs die Übungen im Gefechtsschiefsen gewissermafsen zu Wettschiefsen zwischen den einzelnen Compagnien werden, bei denen nur die Prozentzahl an Treffern den Ausschlag giebt und dadurch in etwas der Zweck verloren ginge, dieselben als Mittel besonders zur Sicherstellung der Feuerleitung, Feuerdisziplin und zur Schulung in dem Gebrauch der Waffen unter möglichst der Wirklichkeit ähnlichen Verhältnissen zu benutzen. Es fehlt uns an Raum, die Bemerkungen des Verfassers zu den 12 Übungen im Gefechtsschiefsen, welche die italienische Schiefsvorschrift genau festsetzt, wiederzugeben. Die Munition, die für das Gefechtsschiefsen in den 3 Staaten ausgeworfen ist und die charakteristischen Unterschiede in den Bedingungen machen die Tabelle anschaulich, für das deutsche Heer nur andeutungsweise. Bemerkenswert sind auch die Angaben über die Patronen-Ziffer, die in Frankreich die Reservisten und die Leute der Territorial-Armee während ihrer Übungen zu verfeuern haben und die Bedingungen, unter welchen dies geschieht. Erstere verfeuern 18 Patronen in 3 Übungen auf Entfernungen von 200—350 m stehend, kniend, liegend bezw. auch im Schnellfeuer, im Einzelschiefsen, 3 Patronen in Gruppen auf 600 m gegen einen feindlichen Halbzug, 6 Patronen im Zuge auf 300 m gegen einen feindlichen Zug in 30" Magazinfeuer, letztere im Ganzen 20 Patronen in 3 Übungen, darunter eine von 40" Magazinfeuer auf 200—350 m Entfernung.

Esercito Italiano. Nr. 123: Das neu zu bildende Marine-Cabinet wird aus dem gegenwärtigen Cabinet, einer Abteilung für Schiffsbewegung und Armierung und einer Abteilung für Kriegsvorbereitung bestehen. Chef des Cabinets wird ein Contre-Admiral, der als Chef des Admiralstabs fungiert, beigegeben werden demselben ein Kapitän zur See und ein Fregatten-Kapitän. Esercito wirft die Frage auf, ob es nicht zweckmäfsig sein werde, eine gemeinsame Abteilung zu bilden, in welcher der Chef des Generalstabes der Armee und der Chef des Admiralstabes alles das zu beraten hätten, was sich auf die Vorbereitung auf den Krieg bezöge. — Die Aufstellung von Kavallerie für die Territorial-

Miliz war bisher für die Mobilmachung nicht planmäfsig. Nunmehr, nachdem das Pferde-Aushebungsgesetz erlassen worden, soll dieselbe zunächst mit 3 Schwadronen im Bezirk des Corps Rom versucht werden. — **Nr. 124:** Die Kommission für die Änderung des Exerzier-Reglements für die Kavallerie hat, nachdem die provisorischen Änderungen im Laufe des Sommers gründlich erprobt sind, in den ersten Tagen des November wieder ihre Sitzungen begonneu. — **Nr. 125:** Im Kriegsministerium ist durch Dekret vom 23. Oktober 1889 eine neue Einteilung insofern eingetreten, als die 2. Sektion für „Aushebungen“ einging und eine Sektion für Kapitulationen eingerichtet wurde. — **Nr. 132:** Ein Erlafs des Kriegsministeriums hat jüngst die Frage der Beförderung der Unteroffiziere geregelt, indem er die in besonderen Diensten verwendeten Unteroffiziere (Fechtlehrer, Trompeter u. s. w.) an der Beförderung nach dem Dienstalter zugleich mit den in der Front stehenden teilnehmen läfst. — **Nr. 133:** Dem oben zusammengetretenen Parlament dürften, aufser einigen besonderen Fragen im Budget, darunter eine besondere Ausgabe für die Errichtung einer Fabrik für rauchloses Pulver (das sich übrigens, wie wir hier nochmals bemerken wollen, in jeder Beziehung gut bewährt) und für Eisenbahnen, nur das Beförderungsgesetz und das Gesetz über die Naturalleistungen der Gemeinden für einquartierte Truppen vorgelegt werden. — **Nr. 135:** Die Einstellung der Rekruten (Jahrgang 1889) hat am 19. November begonnen. — **Nr. 136:** Band II des neuen Exerzier-Reglements für die Infanterie, enthaltend Ausbildung der Compagnie und des Bataillons und das Feuergefecht der Infanterie ist in der letzten Dekade des November in die Hand der Truppen gelangt. Da beabsichtigt wird, das neue Reglement in diesen Blättern eingehender in einem besonderen Aufsatze zu beleuchten, so sei hier nur darauf hingewiesen, dafs wesentliche Vereinfachungen auf der einen, besondere Betonung der Schulung im Gelände und der Initiative der Unterführung auf der anderen Seite das Reglement gleich einem roten Faden den Gedanken der Vorbereitung auf den Krieg durchziehen lassen. Jedes Schema ist für den Kampf aus dem Reglement verschwunden. Für die Kommunalmiliz ist durch königliches Dekret vom 19. Oktober eine neue Dienst-Instruktion herausgegeben worden, welche ein Ministerial-Erlafs bezüglich der Listenführung dahin ergänzt, dafs diese Listen enthalten sollen: 1. Die Leute 1. Kategorie des jüngsten Jahrganges des Beurlaubtenstandes, 2. die 2. Kategorie von dem jüngsten Jahrgang aufwärts, 3. die 3. Kategorie vom jüngsten Jahrgang aufwärts, soweit die Leute schon geübt haben, naturgemäfs nur die Leute, die in den betreffenden Gemeinden Domizil haben. Die wichtigste Neuerung liegt in der Bestimmung, dafs bei der Mobilmachung nur die Territorialmiliz für Einbeorderungen zur Kommunalmiliz in Frage kommt. Genannte Miliz hat bekanntlich die Aufgabe, beim Ausrücken der Garnisonen den Wachtdienst und die Aufrechterhaltung der Ordnung zu übernehmen. Die letzten Einbeorderungen, bei denen auch noch nicht ausgebildete Wehrpflichtige herangezogen wurden,

hatten schwere Mifsstände ergeben. — **Nr. 137**: Das Oberkommando in Massaua ist an Stelle des auf sein Gesuch aus Gesundheitsrücksichten abberufenen Generalmajors Baldissera dem Generalmajor Orero übertragen worden.

Revista scientifico-militar. (Spanien). Nr. 21: Anfangsgeschwindigkeiten und Gasdruck bei den Handfeuerwaffen. Betrachtungen über die Kavallerie. Zur Geschichte des Krieges auf Cuba (Fortsetzung). — **Nr. 22**: Die Verteidigung des Reiches (Beleuchtung eines gleichlautenden Aufsatzes in der Revue der Cercle militaire). Betrachtungen über die Kavallerie (Fortsetzung).

Memorial de Ingenieros de Ejercito (Spanien). Nr. XXI u. **XXII**: Gebirgsforts. Die Küstenverteidigung in Europa (Fortsetzung). Frankreichs Küsten.

Revista militar (Portugal). Nr. 20: Dom Luiz I. Hebt die grofsen Verdienste des verstorbenen Königs um die Hebung von Armee und Marine und dessen oft bewiesenen Mut im Kampfe mit den Elementen als Marine-Offizier hervor. Ergebnisse der Rekrutierung 1889: Gemustert wurden 58,000, davon 12,670 dem Heere, der Fiscalwache und den Municipalgarden überwiesen (Heer speziell 12,000), 680 der Marine zugeteilt, 3000 der II. (Ersatz-)Reserve zugeschrieben.

Revista militar de Chile. Nr. 36: Die Handfeuerwaffen in den verschiedenen Staaten.

Krigsvetenskaps-Akademiens-Handlingar (Schweden). 19. u. 20. Heft: Die Schlacht bei Helsingborg am 28. Februar 1710 (Fortsetzung). — Feldmanöver in Schonen (mit Karte). — Schwedische Reiterei und schwedisches Gelände. Weist nach, dafs das Gelände in den meisten Teilen Schwedens eine Verwendung der Kavallerie in gröfseren Verbänden ausschliefst und vielfach auch bei kleineren Verbänden nicht die Möglichkeit einer Attacke bietet.

Norsk militaert Tidsskrift (Norwegen). 10. Heft: Schwedische Manöver 1889 (Schlufs). Enthält u. A. die Besprechung durch König Oscar.

De Militaire Gids (Holland). 6. Lieferung: Gefechte in waldigem Gelände. Übersicht über die Infanterie-Bewaffnung in den europäischen Staaten (Schlufs).

De Militaire Spectator (Holland). Nr. 11: Die Schlacht bei Noisseville (Schlufs). Mit Skizzen im Text. — Die Verstärkung der niederländischen Seemacht. Weist die Notwendigkeit einer Vermehrung und Modernisierung der Flotte, einer Verstärkung der Küstenbefestigungen und der Konzentration gröfserer Flottenkräfte in den Kolonien nach.

II. Bücher.

Mitteilungen des k. k. Kriegsarchivs (Abteilung für Kriegsgeschichte). Herausgegeben von der Direktion des k. k. Kriegsarchivs. Neue Folge. 1.—3. Band. Wien 1887 bis 1889. L. W. Seidel & Sohn. Preis bezw. 7, 7, 8 Mark.

Durch ein Versehen, welches die Redaktion der Jahrbücher lebhaft bedauert, sind derselben die drei ersten Bände der „Mitteilungen des k. k. Kriegsarchivs", welche seit dem Jahre 1887 — unter Aufrechterhaltung ihrer früheren Bestimmung, auf Grund archivalischer Forschung Kenntnis zu geben von der Vergangenheit des österreichisch-ungarischen Heeres — in Buchform erschienen, erst jetzt zugegangen. — Die Berichterstattung ist dadurch in den Stand gesetzt, den Lesern einen Gesamtüberblick über das bisher Veröffentlichte zu bieten. Das Bild ist höchst mannigfaltig und anziehend; die Mitteilungen beschäftigten sich mit den verschiedensten Zeiten und Ländern, von denen den Leser im Reiche die einen mehr interessieren mögen und näher angehen als die anderen, deren Behandlung aber überall eine höchst würdige und geschickte, vor allem auch eine unparteiische und nach Wahrheit strebende ist. Vortreffliche Karten und Pläne, meist den zeitgenössischen nachgebildet, tragen zum Verständnis bei; an einer Stelle veranschaulichen landschaftliche Bilder die Schauplätze der geschilderten Ereignisse. — Den Reigen eröffnet ein Aufsatz, dessen Inhalt der regsten Teilnahme eines jeden Soldaten sicher ist: Aufzeichnungen über das Leben des Feldmarschall Graf Radetzky, zum Teil Selbstbiographie, zum Teil aus der Feder eines langjährigen treuen Begleiters des Helden, des Feldzeugmeister Graf Thun. Von gleich grofsem Interesse für das preufsische Heer wie für dessen damalige Gegner sind die mitgeteilten „Militärischen und politischen Aktenstücke zur Geschichte des Ersten Schlesischen Krieges 1741", die Veröffentlichung ist bis zum 30. Juni gediehen, die wichtigste der darin enthaltenen Urkunden ist der amtliche Bericht des Feldmarschall Graf Neipperg über die Schlacht bei Molwitz, zu dessen Auffindung in dem Familien-Archive das Erscheinen des Aufsatzes Veranlassung gab. — Einen Beitrag zur Geschichte des dreifsigjährigen Krieges bildet „Der Feldzug am Oberrhein 1638 und die Belagerung von Breisach." Die Darstellung endet damit, dafs der standhafte Verteidiger Reinach die Schlüssel zu „des Reiches Pforte" dem Herzog Bernhard von Weimar und damit an Frankreich ausliefern mufs. — Der Schauplatz von Vorgängen und Zuständen, deren Schilderung den Inhalt von drei verschiedenen Aufsätzen bildet, liegt im Südosten der österreichisch-ungarischen Monarchie: „Die Kaiserlichen in Albanien 1639", eine Episode aus den Türkenkriegen; „Serbien unter der kaiserlichen Regierung 1717 bis 1739", also von der Zeit an, zu welcher durch den Prinzen Eugen das Land für das Erzhaus gewonnen wurde bis zu jener, deren schwächliche Kriegführung dasselbe wieder in Verlust geraten liefs; „Zur Geschichte der Ereignisse in Bosnien und Montenegro

1853", ein Vorspiel zu den bald folgenden weiteren Verwickelungen auf der Balkan-Halbinsel. — Nach dem äufsersten Süden Europas führt uns der Feldzug gegen die neapolitanische Revolution 1821". — Eine Sonderstellung nimmt die mit eigenen Seitenzahlen versehene, als Einzelschrift durch den Buchhandel zu beziehende „Kriegs-Chronik Österreich-Ungarns. Militärischer Führer auf den Kriegsschauplätzen der Monarchie" ein. Sie betrachtet in der Ordnung der Zeitfolge die Vorgänge auf den verschiedenen Kriegstheatern und wird noch fortgesetzt. 14.

Heerwesen und Kriegführung der Griechen von Dr. Hans Droysen, Gymnasiallehrer und Docent an der Königlichen Universität zu Berlin. Mit 1 Tafel und 7 Abbildungen im Text. Freiburg i. B. 1889. Akademische Verlagsbuchhandlung von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). VIII und 324 Seiten. Preis M. 10.

Die Schrift des durch anderweite Veröffentlichungen auf dem hier von ihm behandelten Gebiete vorteilhaft bekannten Verfassers bildet einen Teil einer Neuausgabe von „K. F. Hermann's Lehrbuch der griechischen Antiquitäten", eines in den Kreisen der Altertumsforscher als klassisch angesehenen Werkes. Dr. Droysen bezeichnet als die Grundlage seiner eigenen Arbeit die von Rüstow und Köchly verfafste „Geschichte des griechischen Heerwesens", Aarau 1852; er erweitert die Grenzen derselben durch die Aufnahme des Seewesens in den Kreis seiner eigenen Arbeit und durch die Ausdehnung der letzteren bis auf die Zeiten, in denen König Pyrrhos in Italien Krieg führte und in denen die Reiche Makedonien, Syrien und Ägypten noch eine militärische Wirksamkeit entfalteten, während Rüstow und Köchly bei den Diadochen Halt machten. Dafs das viele Licht, welches Forschung und Nachgrabung seit dem Erscheinen der Schrift der letzteren verbreitet haben, für die vorliegende Arbeit voll ausgenutzt wurde, ist selbstverständlich; es hat dazu beigetragen, dafs manches Dunkel aufgeklärt ist und dafs dem Verfasser Vieles anders erscheint als seine Vergänger es ansahen.

Den Inhalt des Buches bilden zunächst eine Übersicht über die Waffen und eine Schilderung der Truppengattungen und ihrer Elementartaktik. Dann folgen Heerwesen und Kriegführung, wobei drei Perioden unterschieden sind. Die erste reicht bis zu Philipp von Makedonien; die zweite begreift die makedonische Zeit, sie ist wieder in zwei Abschnitte, die Zeit Philipps und Alexanders und die nachalexandrinsche Zeit geteilt, unter welcher letzterer die Zeit der Diadochen und der Epigonen und diejenige begriffen ist, in welcher König Pyrrhos in Italien Krieg führte. Die dritte und letzte ist die hellenistische Zeit genannt, daran schliefst sich ein Abschnitt, der Festungskrieg, Geschütze, Angriff und Verteidigung befestigter Plätze. Den Schlufs machen die Kriegsmarine und der Seekrieg. — Das Buch ist nicht leicht zu lesen; die Darstellung könnte über-

sichtlicher sein; der Inhalt der Fufsnoten ist räumlich mindestens ebenso bedeutend wie der des eigentlichen Textes; Kenntnis der griechischen Sprache ist für das Verständnis der vom Verfasser geübten Quellenkritik unerläfslich. Diese Quellenkritik aber, in welcher der Hauptwert der Arbeit steckt, ist mit Scharfsinn und Sachkenntnis geübt, so dafs die Schrift in hohem Grade die Beachtung aller derjenigen verdient, welche Belehrung über die in ihr behandelten Gegenstände und Ereignisse suchen. Für das Zusammenheften der Druckbogen hat die Verlagshandlung in der Weise der guten alten Zeit Sorge getragen: Wenn die Blätter aufgeschnitten sind, flattern sie lose umher. 14.

Das Leben des Generals der Infanterie Grafen August v. Werder. Nach handschriftlichen und gedruckten Quellen bearbeitet von E. v. Conrady, General der Infanterie z. D. Berlin 1889. E. S. Mittler & Sohn. 6 M.

Der Herr Verfasser hat sich einer dankenswerten Aufgabe unterzogen, indem er uns des Näheren bekannt macht mit einem der volkstümlichen Helden des letzten grofsen Krieges, dessen Name einen ehrenvollen Platz in den Blättern der Geschichte einnimmt, dessen hohe Verdienste um König und Vaterland von Alt und Jung, von Hoch und Niedrig gekannt sind und mit Recht bewundert werden. Aus handschriftlichem Nachlasse, wie Briefen und Tagebuchaufzeichnungen des General v. Werder, ist mit gewandter Feder und anziehender Frische ein treffliches Lebensbild gezeichnet. — Gläubiger Christensinn, reiches, innerliches Empfinden, bescheidene Zurückhaltung, vereinen sich in demselben mit einer ächten Soldatennatur, die mit ernstem Streben, in treuer Gewissenhaftigkeit und hingebendster Pflichterfüllung ihrem Berufe lebt und zu allen Zeiten, im Krieg wie Frieden, gleich bewährt befunden wird. An der Hand der beigefügten Übersichtskarte sind die einzelnen Phasen des harten Waffenganges im südlichen Frankreich klar dargelegt, die Berührungen mit dem Feinde, wenn auch soldatisch kurz, so doch deutlich beschrieben. Das gelungene Werk stellt ein würdiges Denkmal dar, welches einem Toten aus seiner eigenen geistigen Arbeit errichtet worden. 54.

Lebensbeschreibung des General-Feldmarschalls Keith. Bearbeitet von v. Paczynski-Tenczyn, Sek.-Lieutenant Berlin 1889. E. S. Mittler & Sohn. Preis 60 Pf.

Das kleine 63 Seiten zählende Buch soll den Unteroffizieren und Mannschaften des Regiments, welches Keith's Namen trägt (Nr. 22) eine Lebensbeschreibung dieses berühmten Waffengefährten Friedrichs des Grofsen bieten. Verfasser sagt: „Ein Nachweis der zur Bearbeitung benutzten Quellen befindet sich im Archiv des Regiments.“ Unter den letzteren dürfte vornehmlich das „Leben des Feldmarschalls Jacob Keith“ von Varnhagen von Ense, benutzt worden sein, wie sich mit ziemlicher Sicherheit nachweisen läfst. Die Darstellung ist eine recht geschickte

und wird dem beregten Zwecke entsprechen. — Wir möchten bei dieser Gelegenheit darauf aufmerksam machen, dafs Keith's Standbild auf dem Wilhelmsplatze in Berlin fälschlich die Inschrift trägt: „Feldmarschall von Keith. Als schottischer Edelmann führte er dieses Adelsprädikat nicht, er nannte sich allzeit nur Jacob Keith; auch ist er, durchaus unhistorisch, mit einem unter dem Rocke sichtbaren Brustpanzer abgebildet, den er zweifellos niemals getragen hat; der Künstler hat wohl nicht bedacht, dafs die auf alten Porträts des vorigen Jahrhunderts sichtbaren Rüststücke dem Brauche der Zeit entsprechend lediglich als Zeichen der Ritterbürtigkeit gelten; getragen wurde der Panzer nur von den Offizieren der Kürassier-Regimenter. Auch bei einigen Büsten der Ruhmeshalle ist hiergegen gefehlt worden, Prinz Heinrich erscheint dort sogar mit Armschienen und Schulterdecken. — Etwas mehr geschichtliche Treue wäre auch in diesen Punkten erwünscht. 1.

Les Russes en 1877/78 (Guerre d'Orient) par le Major Osman Bey. Berlin. F. Luckhardt. 1889.

Verfasser giebt in grofsen Zügen die Ereignisse wieder, an denen er nach seinem Übertritt aus türkischen in russische Dienste, in letzteren teilgenommen hat. In Bezug auf die Streitkräfte der Russen sagt er, die reguläre Armee habe an die Stelle des früheren „wenig aber gut" das „viel und schlecht" gesetzt, dennoch sei die Kavallerie die beste (?) der Welt. Bezüglich der türkischen Armee sei die Ansicht, „ausgezeichnete Soldaten und schlechte Offiziere", nicht ganz zutreffend, da das Offizier-Corps seit dem Krimkriege Vieles gelernt habe, nur die Kavallerie sei schlecht gewesen. — Dem Oberbefehlshaber der türkischen Armee wird es hoch angerechnet, dafs er den strategisch wichtigen Punkt Plewna „entdeckt" und Osman Pascha die Verteidigung übertragen habe; gegen letzteren wird der Vorwurf erhoben, er habe Plewna nicht, wie er gekonnt, noch fernere 2 Monate gehalten, da dann der Feldzug für die Russen ein verlorener gewesen wäre; der russische Angriff auf Plewna habe nicht auf der Höhe der Verteidigung gestanden; alles anerkannte Thatsachen. Die weit verbreitete Ansicht, dafs das Erscheinen der englischen Flotte Konstantinopel vor dem Einmarsch der Russen bewahrt habe, versucht Verfasser richtig zu stellen. Das unthätige Verhalten der Türken nach deren erstem Erfolge über die Russen bei Zevire auf dem kleinasiatischen Kriegsschauplatz findet befremdenderweise keinen Tadel, dagegen wird das weitere Verhalten Muckhtar-Pascha's, welcher mit seiner Armee die Besatzung von Kars hätte verstärken sollen, ebenso scharf getadelt, wie dasjenige des Siegers bei Aladja-Dagh, Generals Obroutscheff, gelobt. — Für die Nacht vom 18./19. November wurde die Erstürmung von 5 völlig unversehrten Forts der Festung Kars beschlossen, namentlich in Erwägung, dafs in den Reihen des russischen Heeres der Typhus zahllose Opfer forderte und die türkische Besatzung aus den schlechtesten Elementen des Reiches bestand; der Widerstand der letzteren war gegenüber dem

energischen Angriff sehr wenig hartnäckig. Als um 4 Uhr morgens die Flucht des Kommandanten (ein in der Kriegsgeschichte beispielloser Vorgang) bekannt wurde, folgten 10,000 Mann der Besatzung seinem Beispiel! Die Schilderung der Ereignisse von Kars bildet den lehrreichsten Teil dieses Buches, welches aufserdem noch eine Anzahl höchst interessanter Charakterschilderungen russischer und türkischer Generale, sowie der inneren Zustände des türkischen und russischen Heeres enthält, die manches Neue bieten. In Ermangelung einer offiziellen russischen Darstellung des russisch-türkischen Krieges müssen wir uns an den vorhandenen, schon ziemlich zahlreichen Einzelschriften über denselben, deren Wert natürlich nach dem Standpunkte und Können der Verfasser ein sehr verschiedener ist, genügen lassen. Das in Rede stehende Werk kann den besseren dieser Art beigezählt werden und empfiehlt sich als eine anziehende, leichte Lektüre. 42.

1. Leitfaden für den Unterricht in der Taktik auf den Königlichen Kriegsschulen. 7. umgearbeitete Auflage; mit 40 Abbildungen. **2. Leitfaden für den Unterricht in der Dienstkenntnis auf den Königlichen Kriegsschulen.** 4. Auflage. — Auf Veranlassung der General-Inspektion des Militär-Erziehungs- und Bildungs-Wesens ausgearbeitet. Berlin 1889. E. S. Mittler & Sohn Preis 4 M. bezw. 1,50 Mk.

Diese in 7. bezw. 4. Auflage erscheinenden Leitfäden bedürfen eigentlich, auch abgesehen von ihrem offiziellen Charakter, einer abermaligen Empfehlung nicht. Sie gelten längst als ein unentbehrliches Hülfsmittel bei Vorbereitung zum Offizier-Examen. Doch nicht Offizier-Aspiranten allein, sondern auch dem mit kriegswissenschaftlichen Arbeiten beschäftigten jüngeren Offizier überhaupt werden sie jederzeit ein zuverlässiger Ratgeber sein und bleiben. — Der taktische Leitfaden behandelt in klassischer Form und Kürze (162 Seiten) die Taktik der einzelnen Waffen, dann diejenige der verbundenen, unter Zugrundelegung der neuesten Reglements, giebt sodann im „Anhang" eine „Geschichtliche Entwickelung der Taktik"; zahlreiche Figuren erläutern den Text. Wenn die taktischen Folgerungen der Einführung eines rauchschwachen Pulvers noch keine Berücksichtigung finden konnten, so ist dies fraglos damit zu begründen, dafs man sich an mafsgebender Stelle über dieselben noch nicht durchaus im Klaren sein kann, denn über das Stadium wertvoller Manöver-Erfahrungen greifen dieselben noch nicht hinaus. — Der Leitfaden in der Dienstkenntnis behandelt die „Allgemeinen Dienstverhältnisse", den „Garnisondienst", den „Dienst aufserhalb der Garnison", dann den „Schiefsdienst", mit Ausnahme desjenigen der Feld-Artillerie. Wir glauben beide Leitfäden noch besonders einer Klasse von Offfzieren zur Fortbildung und zum Selbst-

studium besonders warm empfehlen zu sollen, unseren Reserve-Offizieren, deren Ausbildung ja bekanntlich leider noch zu wünschen übrig läfst.

4.

Das Nachtgefecht im Feld- und Festungskrieg. Kriegsgeschichtliche und taktische Studien von Cardinal v. Widdern, Oberstlieutenant. Mit 8 Planskizzen. Berlin 1889. Eisenschmidt. Preis 3,50 M.

Die Bedeutung, welche man in allen Armeen neuerdings dem Nachtgefecht gegenüber der erhöhten Wirkung der Fernwaffen beimifst, tritt in den Erzeugnissen der Militärlitteratur in die Erscheinung. Vor kurzem berichteten wir über eine in Hannover von einem ungenannten Verfasser erschienene Studie, welche das Wesen des Nachtgefechts darlegt und die Kriegsgeschichte gewissermafsen als Erläuterung für die gewonnenen Entschlüsse zu Rate zieht. Heute liegt eine Schrift des oft genannten Verfassers vor uns, in welchem derselbe aus einer Reihe von kriegsgeschichtlichen Beispielen Schlüsse für diese Kampfart, und zwar im Feld- und Festungskriege, zu gewinnen sucht.

Hochkirch 1758, Grofs-Görschen 1813, Laon 1814, Podol 1866, Servigny 1870, die Kämpfe um Belfort und Villersexel 1871 und der Sturm auf Kars 1877 werden unter verschiedenen Gesichtspunkten zum Gegenstand der Betrachtung gemacht. — Aus den Resultaten derselben, mit welchen wir im allgemeinen einverstanden sind, heben wir folgende Sätze hervor:

„Da das Nachtgefecht aufserordentlich auflösend wirkt, die mit der eigentlichen Überrumpelung betrauten Abteilungen in der Regel sehr bald in Auflösung geraten, so ist bei jeder der verschiedenen Angriffskolonnen eine erste Reserve erforderlich, welche einem weiteren Vordringen der vordersten Abteilungen zu folgen hat, aber möglichst erst einzusetzen ist, sobald der Gegner sich wieder setzen will und durch Aufnahme von Verstärkung geordneten Widerstand versucht. Eine zweite Reserve folgt jeder Angriffskolonne vornehmlich zu dem Zweck, um zur Abweisung eines lokalen feindlichen Gegenstofses verwendet zu werden. Jede Angriffskolonne bedarf der Tiefengliederung in mindestens 3, besser aber noch in mehr Staffeln. Eine allgemeine Reserve, zugleich als Rückhalt für alle Angriffskolonnen, mufs so rechtzeitig nachgeschoben und nahe genug bei der Hand gehalten werden, dafs sie — bei einem in der Morgendämmerung unternommenen Angriff mit Beginn des Tageslichts — zur Ausnutzung der Erfolge sofort mitzuwirken im Stande ist. Zu ihr gehört die Artillerie". — „Ein gegenseitiges Unterstützen kooperierender Abteilungen im Nachtgefecht ist nicht durchführbar, sofern diese Abteilungen weiter als nur hundert Meter von einander getrennt sind." — „Die offensive Ausnutzung der Erfolge eines nächtlichen Angriffs ist nur denkbar, wenn letzterer kurz vor Sonnenaufgang unternommen wird, die Ausnutzung desselben also schon das Tageslicht begünstigt." Wir empfehlen

die Schrift, welche in gut gewählten und gut kritisch betrachteten kriegsgeschichtlichen Beispielen uns zwar nichts neues bringt, wohl aber die auch im Leser zur Überzeugung gewordene Wahrheit neu befestigt, den Kameraden der deutschen Armee, die ein kommender Feldzug dem Nachtgefecht gegenüber sicher vorbereitet treffen möge! 17.

Das rauchfreie Pulver. Ergebnisse seiner Anwendung im Manöver. Berlin 1889. Eisenschmidt.

Die kleine Broschüre gewinnt besonderes Interesse dadurch, dafs sie im Gegensatze zu den bisher erschienenen nicht Phantasiegemälde zur Darstellung bringt, oder ihre Resultate durch mehr oder minder gewagte Kombinationen erreicht, sondern zum erstenmale auf praktischen Erfahrungen aufgebaute Anschauungen giebt. Freilich sind es nur die Erfahrungen der Friedensmanöver des letzten Sommers — aber es sind doch Thatsachen, mit denen wir rechnen dürfen.

Verf. charakterisiert das neue Pulver zunächst dahin, dafs es nicht absolut rauchfrei sei, dafs sich aber der Rauch des künftigen Gewehrschusses für den die Waffe Abfeuernden nur als ein leichtes, vollkommen durchsichtiges, blaues Wölkchen darstellt, das unmittelbar nach seinem Erscheinen schon zerstiebt und vom Gegner über 300 m nicht mehr zu bemerken ist. Wenn auch die Erscheinung beim Geschützdampf etwas mehr hervortritt, so könne man doch den letzteren auf Artillerieentfernungen nicht mehr erkennen. — Knallfrei ist nach des Verf. Ansicht das neue Pulver nicht; ist der Knall auch wohl geringer, so ist er doch schärfer und kürzer. Alle Kombinationen nach dieser Richtung hin sind also hinfällig. Als Gesamtresultat seiner Untersuchungen, welche übrigens mehrfach auf die früheren Ausführungen in den „Jahrbüchern“ Bezug nehmen, kommt Verf. zu der Anschanung, dafs für die Truppe selbst und die niedere Führung ganz neue Elemente nicht in die Kriegführung hereingetragen werden; nur zwei Fragen erklärt er als in den Vordergrund des Interesses gestellt: Den Munitionsersatz im Gefecht und eine praktischere, d. h. nicht auffällige Uniformierung, da diese nunmehr das einzige Mittel sei, sich bei Fortfall der Raucherscheinung dem Gegner zu verraten. — Was Verf. über das Verhältnis von Verteidigung und Angriff sagt, erscheint uns doch nicht so ohne weitere Beweisführung unbedingt einleuchtend. — Wir glauben doch, dafs der Verteidiger noch stärker geworden ist, — d. h. vom rein technischen Standpunkte des Feuergefechtes. Die moralischen Vorzüge des Angriffs, wie sie Verf. — auf v. d. Golz gestützt — hervorhebt, bleiben selbstverständlich bestehen. —

Die höhere Führung soll nach der Ansicht des Verf. durch das rauchfreie Pulver so viele Erschwerungen des Beobachtungs- und Meldewesens finden, dafs er sogar „Vermehrung des Personals der höheren Stäbe verlangt. Ob diese Anschauung in diesem Umfange berechtigt ist, scheint uns doch nicht ganz bewiesen. — Zum Schlufs empfehlen wir die sehr durchdachte Schrift dem militärischen Leserkreise. 17.

Neuheiten der infanteristischen Litteratur.

1. Leitfaden für den Dienst-Unterricht des Infanteristen, durchweg neu bearbeitet von A. Graf v. Waldersee, General der Kavallerie u. s. w. und Chef des Generalstabes der Armee. 118. Auflage. Berlin 1889. Berthol & Comp. Preis 60 Pf. Zweifellos hat dies älteste unserer „Instruktions-Bücher" gewonnen, — sich verjüngt, so zu sagen, — durch wesentliche Umgestaltung ganzer Abschnitte, besonders aber durch Darangabe der unpraktischen und unhaltbaren Einteilung des Stoffes nach Unterrichts- und Dienstperioden für Rekruten und für ältere Mannschaften getrennt. Das Buch, dem mehrere Tafeln und Muster, auch ein neues Kapitel über das Exerzieren, gegeben sind, steht ganz auf dem Wortlaut und Sinn der Reglements und Vorschriften. Aber — wenn es für den Unteroffizier und den immerhin bescheidenen Bruchteil von Gefreiten und Gemeinen mit etwas besserer Schulbildung im Ganzen verständlich ist, so enthält es doch für die Masse der Infanteristen ein Zuviel an Stoff und würde Verf. gut thun, ein erkleckliches Teil abzustofsen. Was frommt es „dem Infanteristen" zu wissen, dafs „der Inspektion der Feld-Artillerie die Leitung und Beaufsichtigung der artilleristisch-technischen Ausbildung der Feld-Artillerie obliegt;" — dafs „den drei Landwehr-Inspektionen diejenigen Landwehr-Bezirke unterstehen, welche keinen Infanterie-Brigaden zugeteilt sind;" u. s. w. Zahlreiche Streichungen würden, unseres Erachtens, den Wert des sonst trefflichen Leitfadens erhöhen, der in seiner jetzigen Fülle etwas über das Ziel hinausschiefst. 34.

2. Anhaltspunkte für den Ausbildungsgang der Rekruten der Infanterie, in zwölf Wochenzetteln. Für Offiziere und Unteroffiziere zusammengestellt von A. v. B., Major und Bataillons-Commandeur. Berlin 1889. Liebel'sche Buchhandlung. Preis: 1 Mark. Die neue Schiefs-Vorschrift und das neue Exerzier-Reglement erheischen, während sie eine Menge überlebter Formen und Übungen ausscheiden, eine erheblich andere Ausbildung — (und also auch: Besichtigung) des Infanteristen, als solche noch vor 2 Jahren zu Recht bestand. Von Hause aus, — so grundlegend und eingehend, als nur möglich, — mufs schon die Ausbildung des Rekruten sein, welche die hohen Ziele im Auge behält: straffste Exerzier-Disziplin des Einzelnen und der Truppe zu verbinden mit der Schulung in den Formen und im Wesen des Schützengefechtes, in der kriegsmäfsigen Schiefsausbildung und im Gebrauch der Waffe seitens des — selbstständigen oder geleiteten — Mannes. Die kleine Schrift des Major A. v. B., welche mit Recht nur Anhaltspunkte giebt, kein „Muster", keine Regel oder Vorschrift, — sie hat vor andern „Leitfaden" oder dergl. das Verdienst voraus, dafs sie am eingehendsten und folgerichtigsten, vom ersten Übungstage des Rekruten an, die Schiefs- und Gefechtsausbildung desselben als Leitsterne nimmt: in dieser Hinsicht ist die Arbeit von mustergültiger Sorgsamkeit, Klarheit — und praktischer Brauchbarkeit. Nicht minder zu loben ist die Art der Heranziehung der

Instruktions- und der Putzstunden zur Vorbereitung, Begleitung und Verarbeitung des im praktischen Dienste jeweilig Gelernten: man mufs, da die Zeit knapp und der Stoff umfänglich ist, diese Wechselbeziehungen auszunützen verstehen. — Nicht einverstanden bin ich u. A. damit, dafs Major A. v. B. in die Rekruten-Ausbildung nnd -Besichtigung einbezieht die Aufgaben, die dem „Zug“ gestellt sind, die also nach dem Wortlaut und Sinn des Exerzier-Reglements erst nach der Rekruten- (für mich gleichbedeutend mit Einzel-)Ausbildung in Frage kommen dürften; ferner, dafs bereits mit der 7. Woche die Rekruten praktisch und theoretisch in die Geheimnisse des Garnison-Wachtdienstes eingeführt werden sollen u. s. w. Andere werden Anderes auszusetzen finden. Das beeinflufst mein Gesamturteil in nichts: der unbestreitbare Wert der „Anhaltspunkte“ liegt eben auf dem eingangs beschriebenen Gebiete. 34.

Die deutschen Kriege von 1864, 1866, 1870/71 in wohlfeiler Bearbeitung nach den Grofsen Generalstabswerken. Mit zahlreichen Karten, Schlachtenplänen und Porträts. 3 Bände. Berlin 1889. Verlag von W. Pauli.

Von den zahlreichen, meistens in volkstümlichem Tone gehaltenen Werken über die drei Kriege unterscheidet sich das vorliegende in bemerkenswerter Weise. Es beabsichtigt, in gedrängter Form eine rein militärische Berichterstattung dieser Kriege zu geben, wendet sich also an ein Lese-Publikum, dem es um ernsthafte Belehrung über die betreffenden Ereignisse zu thun ist, dem es aber an Mufse zum Studium der breit veranlagten, umfangreichen Generalstabswerke, als auch an den Mitteln zur Beschaffung derselben fehlt. Es bedurfte zur Herausgabe dieses Werkes, welches sich als ein Auszug aus den Werken des königlich preufsischen Generalstabes darstellt, selbstverständlich der Genehmigung desselben. Verfasser hat dieselbe nachgesucht und erhalten. —

Es ist ja leider Thatsache, dafs es einem nicht kleinem Teile unserer jüngeren Offiziere gar sehr an den nötigsten kriegsgeschichtlichen Kenntnissen mangelt; diesem fühlbaren Mangel in Etwas abzuhelfen, ist das vorliegende Werk bestrebt, zumal seine Billigkeit Jedem die Beschaffung desselben möglich macht. Da dasselbe nicht mehr geben will und kann, als eine Darstellung beregter Kriege in allgemeinen Umrissen, so wird derjenige, welcher den genauen Verlauf der Gefechte und Schlachten mit allen taktischen Einzelheiten studieren will, freilich nach wie vor auf die grofsen Werke angewiesen bleiben, neben welchen als Nachschlage-Handbuch das vorliegende immerhin seine Berechtigung hat. Die Einzelheiten der Gefechts-Darstellungen greifen nur bis zur Thätigkeit der Bataillone hinab, anderen Falles wäre es wohl nicht möglich gewesen, den umfangreichen Stoff der Originalwerke bis auf 641 Seiten zu beschränken. Die in den Text gedruckten Plan-Skizzen mögen genügen für den im Auge gehabten Zweck; die Beigabe besserer, folglich kostspieliger Karten verbot sich bei der erforderlichen Wohlfeilheit dieses Werkes wohl

von selbst. Gern würden wir die zahlreichen, ebenfalls in den Text eingefügten Porträts der Heerführer vermissen, es sind geringwertige Holzschnitte, von denen manche etwas geradezu Unschönes haben. — Hin und wieder wird die Lesung des Textes, welcher eine kundige und federgewandte Hand verrät, durch zahlreiche, zum Teil sinnentstellende Druckfehler gestört — Irrungen der Nummerbezeichnung der Regimenter, fehlerhafte Schreibweise von Orts- und Eigennamen u. dergl. — welche sorglichere Korrektur hätte vermeiden können. Das „kleine Generalstabswerk", wie wir es nennen dürfen, wird in seiner Eigenart auch auf Beachtung in nicht-militärischen Kreisen Anspruch erheben dürfen und kann Jedem, welcher sich über den Verlauf der in Rede stehenden Kriege schnell einen Überblick verschaffen will, empfohlen werden. 1.

Deutschlands Einigungskriege 1864—1871. Von W. Müller, Professor. Leipzig. Verlag von R. Voigtländer. 1889. Lieferung 2—10. Preis jeder Lieferung 50 Pf.

Das vorstehende Werk, welches nunmehr abgeschlossen vorliegt, hat sein Versprechen, eine zusammenhängende, von einheitlichem Gesichtspunkte aufgefafste, volkstümliche und nicht zu umfangreiche Schilderung der drei deutschen Kriege zu geben, unseres Erachtens in vollem Umfange erfüllt. Wir ergreifen gern die Gelegenheit, dasselbe nicht allein der reiferen Jugend und dem gebildeten Laien, sondern auch zur Beschaffung für Mannschafts-Bibliotheken zu empfehlen, und glauben, dafs dasselbe der nationalen Sache und Belebung vaterländischer Gesinnung gute Dienste leisten werde. Der Preis von 5 M. für sämtliche 10 Lieferungen ist ein erstaunlich geringer, namentlich in Rücksicht auf die zahlreichen Karten-Skizzen im Texte. 3.

Die französische Armee in Krieg und Frieden. Von Exner, Major z. D. Berlin 1889. E. S. Mittler & Sohn. Preis: 3 M.

Das vorliegende Werk entspricht dem Bedürfnis aller derjenigen, welche sich mit der französischen Armee eingehend zu beschäftigen haben, in hohem Grade. Es giebt, auf Grund der neuesten Reglements und des Wehrgesetzes vom 15. Juli 1889 eine erschöpfende Übersicht der Entwickelung des französischen Heerwesens seit 1871, dann die Organisation im Frieden und Kriege, behandelt sodann in gesonderten Kapiteln: Inneren Dienst und Ausbildung; Formelle Taktik der drei Waffen; die Märsche, Aufklärung, Sicherung und Unterkunft; Bewaffnung und Artillerie-Material; Eisenbahn- und Etappenwesen, Feldtelegraphie, Luftschiffahrt; endlich Truppeneinteilung und Dislokation der französischen Armee vom 1. Oktober 1889. Das Exner'sche Werk ist ein vorzügliches Nachschlagebuch, dessen gröfster Wert in seiner Zuverlässigkeit besteht. Es fehlte bisher an einem solchen. Bei der Bedeutung, welche der genauen Kenntnis des französischen Heerwesens beigemessen werden mufs, verdient

es volle Beachtung und bedarf einer besonderen Anpreisung nicht. Ein „Alphabetisches Sachregister“ ist in dankenswerter Weise beigefügt. 4.

Unsere Zeit. Deutsche Revue der Gegenwart. Jahrgang 1889. 11. Heft. Leipzig. F. A. Brockhaus. 1889.

Dieses Heft der bekannten Zeitschrift enthält einen Aufsatz, auf welchen wir die Aufmerksamkeit unserer Leser lenken wollen. „Die neue Wehrgesetzgebung in Frankreich von Joseph Schott, Major a. D.“ Von den zahlreichen bezüglichen Aufsätzen in politischen und militärischen Zeitschriften hebt sich dieser auf das Vorteilhafteste ab durch seine gründliche, durchaus sachliche, auf genauester Kenntnis des französischen Heerwesens beruhende Behandlung dieser wichtigen Tagesfrage. Die sämtlichen Artikel des neuen Gesetzes werden einer scharfen Prüfung unterworfen, das Wissenswerteste aus denselben mitgeteilt. Die hohe Bedeutung des neuen Gesetzes, welches „zum ersten Male (von Seiten einer Grofsmacht) den Grundsatz der allgemeinen Wehrpflicht schon im Frieden durch die militärische Ausbildung aller Wehrfähigen verwirklicht,“ wird zum Schlusse dargelegt. Wir stehen nicht an, bei dem Widerstreit der Ansichten über das neue Gesetz, diesen Aufsatz als den, unseres Erachtens, wertvollsten zu bezeichnen; er sei Jedem, welcher Belehrung über die sich anbahnende, grofsartige Umgestaltung der französischen Wehrgesetzgebung begehrt, dringend empfohlen. 2.

Militär-Statistisches Jahrbuch für das Jahr 1888. Über Anordnung des k. k. Reichs-Kriegs-Ministeriums bearbeitet und herausgegeben von der III. Sektion des technischen und administrativen Militär-Comité. Wien. Druck der k. k. Hof- und Staatsdruckerei. 1889.

Dieses Jahrbuch behandelt in erschöpfendster Weise auf Grund statistischen Materials die Stellung (Rekrutierung), Standesverhältnisse und Sanitäts-Verhältnisse des k. k. Heeres und der Marine, es bietet eine Fülle der interessantesten Daten bezüglich der Ergebnisse des politisch-militärischen Geschäftes der Rekrutierung, der ärztlichen Untersuchung, der Zahl der Schreibkundigen, der Morbidität und Mortalität, welche zu Vergleichen mit unseren entsprechenden Verhältnissen auffordern, daher besonders unserem militär-ärztlichen Personale nur empfohlen werden kann. Für den Bildungsstand der Bevölkerung bezeichnend ist es, dafs von 101,675 Rekruten 32,713 deutsch, 37,642 in einer anderen Landessprache lesen und schreiben konnten, erübrigen also 31,320 des Lesens und Schreibens Unkundige, folglich etwa 32 Prozent! 4.

III. Seewesen.

Annalen der Hydrographie. Heft X: Windstärke und Windgeschwindigkeit auf norwegischen Leuchtfeuerstationen. Die Skala, nach der die Stärke des Windes dort notiert wird, reicht von 0 bis 5. 0 = still, 1 = sehr flau, 2 = frische Briese, 3 = frische Köhlte, 4 = stark, 5 = Sturm; während in der 6 teiligen (halben Beaufort) Skala 1 leicht; 2 mäfsig; 3 stark; 4 stürmisch; 5 voller Sturm; 6 Orkan bezeichnet. — Aus einer Mitteilung der deutschen Seewarte über die Reise eines deutschen Schiffes von Hamburg nach Port Pirie, das im indischen Ocean von einem Orkan heimgesucht worden ist, hat die Verwendung von etwa 20 Liter Petroleum, welches teils in Lee über Bord gegossen, teils in einen Sack geschüttet, an den Luw-Kranbalken gehängt wurde, viel dazu beigetragen, die überstürzenden Seen weniger gefährlich für das Schiff zu machen. Übrigens wird Öl oder Petroleum bei heftigen Stürmen zur Beruhigung der Wellen auch in einigen Einfahrten der Häfen an der schottischen Küste mit gutem Erfolge verwendet.

Army and Navy Journal. Nr. 7: Der lange aufgeschobene Versuch der Dynamit-Geschütze auf dem „Vesuvius" fand am 9. Oktober 1889 in dem Delaware-Kanal östlich von Pitty Island statt. Derselbe soll ein befriedigendes Resultat ergeben haben. Die meisten Schüsse wurden mit ungeladenen Geschossen (dummy) aus Holz und Eisen bestehend, mit etwas gröfserem Gewicht als die wirklichen, abgegeben. Die drei vorschriftsmäfsigen Geschosse, welche abgefeuert wurden, waren 7 Fufs lang, hatten einen Durchmesser von 10 Zoll, mit einer Sprengladung von 200 Pfd. und ein Gewicht von 483, 504 und 505 Pfd. Das erste Geschofs fiel 32 Yards innerhalb des Ziels (1 engl. Meile), das zweite ging 250 Yards über das Ziel hinaus, das dritte fiel 100 Yards zu kurz. Die Flugzeit dauerte 11 bis 12 Sekunden. Innerhalb etwa 4½ Minuten wurden 4 Schufs gefeuert, so dafs man etwa 1¼ Minute pro Schufs rechnen kann. Die drei Rohre auf dem „Vesuvius" sind im Bug nebeneinander aufgestellt. Das mittlere der drei Geschütze kann nur in der Kielrichtung des Schiffes, die beiden anderen je 15 Grad nach rechts, bezw. links — Schüsse abgeben. Seitlich drehbar ist keins derselben, dagegen kann man alle drei innerhalb enger Grenzen höher oder niedriger richten. Um einen Schufs auf ein bestimmtes Ziel abgeben zu können, mufs demnach der „Vesuvius" dasselbe in seine Kielrichtnng bringen. Die Hauptnachteile des Geschützes sind seine nichts weniger als einfache Konstruktion; grofser Raumbedarf; mangelnde oder nur geringe Richtbarkeit; kurze Tragweite, und schwierige, umständliche Bedienung u. s. w. — **Nr. 8:** Die nordamerikanische Regierung wird in nächster Zeit ein Evolutions-Geschwader, bestehend aus den neuen Stahlkreuzern: Chicago, Boston, Atlanta und Yorktown nach Europa senden, während ein zweites an der amerikanischen Ostküste manövrieren wird, ein Beweis, dafs die Nord-Amerikaner mit der Schaffung eines neuen Flottenmaterials auch die Absicht haben, als Seemacht auf-

treten zu wollen. — Nach Mitteilung der „United Service Gazette" sollen bei den Versuchen der für die Panzerschiffe Sanspareil und Victoria bestimmten 110 Tons-Geschütze sich so arge Übelstände bemerklich gemacht haben, dafs man mit der Absicht einer anderen Schiffskonstruktion umgeht. Von den 4 für jene Schiffe bestimmten Geschütze soll nur eines von Elswick Work erst geliefert worden sein. Die Kosten für so einen mifslungenen 110 Tonner sollen 20,000 Pfd. Sterling betragen, während ein mifslungener 67 Tonner, welcher in der englischen Marine sehr beliebt ist, nur 11,000 Pfd. Sterling kostet. Die englische Technik ist einfach in der Kanonenbranche zurückgeblieben. Deutschland hat in der Stahlfabrikation England überflügelt und heute ist der Standpunkt der englischen schweren Artillerie lediglich der zurückgebliebene Standpunkt der Technik daselbst.

Admiralty and Horse-Guards Gazette. Nr. 260: Urteile von amerikanischen Seeoffizieren über die Verwendung der Zalinski'schen Dynamit-Kanone an Bord des Kreuzers Vesuvius, welche im Allgemeinen in der Ansicht gipfeln, dafs qu. Geschütz sich besser zu Defensivzwecken am Lande, als zum Gebrauch auf Kriegsschiffen eignet, besonders mit Rücksicht auf die Treffunsicherheit bei hohem Seegange. Das Blatt bemerkt am Schlufs: Aus den obigen Bemerkungen dürfte mit Sicherheit hervorgehen, dafs der Vesuvius noch nicht das Todtengeläut über Englands Suprematie zur See angestimmt haben dürfte. — **Nr. 261:** Die früher erwähnten günstigen Berichte über die 110 Tons-Geschütze an Bord des Panzerschiffes Victoria scheinen verfrüht gewesen zu sein, wie überhaupt aus verschiedenen Äufserungen des Blattes hervorgeht, dafs man auch in England zu der Überzeugung gekommen zu sein scheint, dafs sowohl die Monstregeschütze, wie überhaupt die Geschütz-Konstruktion der Schiffs-Artillerie von zweifelhaftem Werte sei, wie das viele Mifslingen (faitures) der aus den Fabriken hervorgehenden Geschütze bezeuge. Als ein grofser Übelstand wird es bezeichnet, dafs fertige Panzerschiffe, wie Trafalgar, Nile, Howe und Galatea noch auf ihre Armierung warten müfsten. Ein Artikel: „Graydon versus Zalinski" stellt zu Anfang nächsten Jahres einen Versuch mit einem verbesserten Dynamite-Torpedowerfer bei der Firma Taunton & Co. in Birmingham in Aussicht, welcher Projectile 3 englische Meilen weit schleudern soll und zwar bei einem Druck von 5000 Pfd. pro Quadratzoll. — **Nr. 262:** Mangelhafter Ersatz des Heizerpersonals auf der englischen Flotte. Es wird vorgeschlagen, dasselbe in ähnlicher Weise heranzubilden, wie die Matrosen aus den Schiffsjungen. Zum Heranschaffen von Kohlen in den Kesselraum könnten wohl Mannschaften der Besatzung kommandiert werden, allein vor die Feuer gehören Heizer von Beruf. — Es werden ferner die Dimensionen des am Clyde gebauten Kreuzers Phönix aufgeführt. Derselbe hat ein Deplacement von 2580 Tons, Maschinenkraft von 7500 indizierter Pferdekraft und soll mit letzteren $17\frac{1}{2}$ bis 19 Knoten Fahrgeschwindigkeit erzielen. Das gepanzerte in der

Wasserlinie liegende Deck ist von Stahl. Unter diesem liegen Maschine, Kessel, der Gefechtsfeuerapparat; die Kohlenbecken liegen um die Maschine und Kessel. Das Schiff hat einen zellenartigen Doppelboden. Auf Deck befindet sich ein Kommandoturm von 3 Zoll Stahlumhüllung. — **Nr. 263** bestätigt den ungünstigen Verlauf der Schiefsversuche mit den Monstregeschützen von 110 Tons. — Auch finden einige Äufserungen der deutschen Presse über den Bau einer Kaiserlichen Yacht Erwähnung. Das Blatt findet den Bau gerechtfertigt, da die Hohenzollern plump und veraltet sei. Dagegen erfährt der russische Kreuzer „Admiral Korniloff", welcher während der Hochzeitsfeierlichkeiten in Athen, sich im Piräus befand, eine günstige Beurteilung. Er hat 5000 Tons Deplacement mit Maschinen von 8360 Pferdekräften, mit denen das Schiff 18½ Knoten Fahrgeschwindigkeit erzielen soll. Das Schiff ist auf der Reise nach Vladivostock zur Verstärkung der dortigen Seestreitkräfte. — **Nr. 264**: Die Raddampf-Fregatte „Valorous", das letzte Schiff dieser Klasse, welches seit dem russisch-engl.-türkischen Kriege immer noch gute Dienste geleistet hat, ist in die 4. Abteilung der Dampf-Reserve gestellt, und wird hiermit wohl ihre Dienstleistung abgeschlossen haben.

Army and Navy Gazette. Nr. 1552 vergleicht die Dimensionen, Konstruktionen, Armierung uud Fahrgeschwindigheit des englischen gepanzerten Kreuzers Medea mit denen des von Elswick Works für die italienische Regierung gebauten Kreuzers Piemonte. Danach hat Medea 2800 Tons Deplacement gegen 2500 des Piemonte; die Länge des ersteren ist 265 Fufs gegen 300 Fufs, Maschinenkraft 9000 Pferdekräfte gegen 12,000 des letzteren, Schnelligkeit 20 Knoten gegen 22.3 Knoten. Armierung hat die Medea 6 sechszöllige 5 Tons-Geschütze, 10 Schnellfeuerkanonen und 3 Maxim-Geschütze. Piemonte 6 sechszöllige Schnellfeuer-, 6 vierdreiviertelzöllige Schnellfeuer-Geschütze. 10 Sechspfünder, 4 Revolverkanonen. Die Medea hat einen Doppelboden, kann die doppelte Quantität Kohlen und Ausrüstungsgegenstände stauen, während die Piemonte diese Einrichtung nicht hat. Mit einem Worte: beide Schiffe sind für verschiedene Zwecke erbaut. Gleichzeitig kommt die Gazette zu der Überzeugung, was übrigens allgemein bekannt ist, dafs fast kein Dampfschiff jemals wieder unter gewöhnlichen Umständen eine solche Fahrgeschwindigkeit erreicht, als auf der abgesteckten Meile. Schiffe, welche dort 18 Knoten leisten, haben unter gewöhnlichen Verhältnissen eine Geschwindigkeit von 16 bis 17 Knoten. — **Nr. 1554**: Das Für und Wider des Heizens der Schiffskessel mit forzierter Zugluft wird besprochen und von den verschiedenen Autoritäten ihre Ansichten vertreten. Im Allgemeinen scheint man gegen dies Experiment eingenommen zu sein.

The Army and Navy Journal. Nr. 9 enthält einen offiziellen Bericht an den Sekretär des Marine-Amts in Washington über den letzten Schiefsversuch der Dynamit-Geschütze an Bord des Vesuvius von der hiermit beauftragten Kommission. Derselbe spricht sich eingehend über das Funktionieren der Geschütze, der einzelnen Geschosse u. s. w. aus und ist

interessant zu lesen. — **Nr. 10** bringt die von dem amerikanischen Marine-Amt ausgeschriebenen Offerten für drei 2000 Tons Kreuzer. Danach würden dieselben von den einzelnen Privatfirmen für 2,025,000 resp. 2,050,000 £ hergestellt werden. Auch wird Seitens des Marine-Amts die Erweiterung des Personals des Schiffs-Konstruktions-Bureaus beabsichtigt.

The illustrated naval and military magazine. (Oktober) enthält die Fortsetzung einer Serie von Artikeln über die Kriegführung zur See, deren Prinzipien und Praxis historisch beleuchtet vom Contre-Admiral P. H. Colomb. Kapitel IV den Kampf über die Herrschaft des Meeres zwischen England und Holland während der Jahre 1665—1667. Ferner von demselben Verfasser die Manöver der englischen Flotte vom Jahre 1889. — Beides höchst interessante Artikel.

Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. Nr. X.: Studie „über die drei Waffen der modernen Seekriegsschiffe und die Grundzüge der durch die sie bedingten Taktik von F. Attlmayer.

Revista marittima. (November): 1. Unter dem Namen l'Unione militare italiana soll in Rom ein Offizier-Verein ins Leben gerufen werden, der neben der Beschaffung von Waaren auch die Gewährung von Kredit an seine Mitglieder zu niedrigem Zinsfuſse bezweckt. (Wir haben schon an anderer Stelle über denselben berichtet.) 2. Am Nordpol v. S. Caccioppoli (Fortsetzung und Schluſs). 3. Die Häfen von Liverpool und Birkenhead (Fortsetzung). 4. Mobilmachung der Seemacht. In diesem einer amerikanischen Studie entlehnten Artikel werden die Mobilmachungseinrichtungen der deutschen Kriegsmarine als mustergültig hingestellt. 5. Meeresgeographie v. C. A. 6. Über Torpedoboote v. P. S. (der Revue du cercle Militaire entlehnt). 7. Die Kessel der neuen englischen Schiffe v. D. G. Über das spanische unterseeische Boot Peral findet sich eine dem Correo militar entlehnte Notiz, der eine Illustration (scheinbar nach einer Photographie) beigegeben ist. Danach hat der Peral bei 82 Tons Deplacement unter Wasser bei Verwendung von 250 Accumulatoren 6,5—8 Knoten Fahrt gemacht. Bei Verwendung der vollen Zahl von 600 Accumulatoren hofft man die Geschwindigkeit auf 11 Knoten zu steigern.

IV. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

1. **Oliver Cromwell.** Von Fritz Hoenig. Dritter Band. Vierter Teil: 1650—1658. Mit drei Plänen. Berlin. Verlag von Friedrich Luckhardt. Preis 10 M.

2. **Die Königlich Preuſsische Garde-Artillerie,** insbesondere Geschichte des 1. u. 2. Garde-Feld-Artillerie-Regiments. Auf dienstliche Veranlassung verfaſst von Beutner, Hauptmann à la suite des 2. Garde-Feld-Artillerie-

Regiments. Erster Band. Mit 4 Bildnissen, einem Gesamtbild der Commandeure, 3 Uniformbildern und 5 Karten. Berlin 1889. E. S. Mittler & Sohn. Preis 10 M.

3. **Winke für die Leitung des Infanteriefeuers gegen Infanterie, Kavallerie und Artillerie** von Heckert, Hauptmann und Compagnie-Chef im Inf.-Regt. Graf Kirchbach (1. Niederschles.) Nr. 46. Berlin 1889. E. S. Mittler & Sohn. Preis 70 Pf.

4. **Kommandobuch** für jüngere Offiziere, für Reserve- und Landwehr-Offiziere, sowie für Offizier-Aspiranten und ältere Unteroffiziere der deutschen Infanterie. Nach den neuesten Bestimmungen bearbeitet von Transfeldt, Oberstlieutenant a. D. 4. Auflage. Berlin 1889. E. S. Mittler & Sohn. Preis 1 M.

5. Praktische **Bajonett-Fechtschule** auf Grund der Bajonettier-Vorschrift für die Infanterie vom 15. August 1889. Mit 17 in den Text gedruckten Abbildungen. Berlin 1889. E. S. Mittler & Sohn. Preis 80 Pf.

6. **Der Felddienst des Kavalleristen**. Leitfaden für den Unterricht des Kavalleristen im Felddienst. Heft I. Zweite Auflage. Mit Skizzen und Beilagen. Berlin 1889. E. S. Mittler & Sohn. Preis 70 Pf.

7. **Lebensbeschreibung des Generalfeldmarschalls Keith**. Bearbeitet von v. Paczynski-Tenczyn. Mit einem Porträt in Lichtdruck. Berlin 1889. E. S. Mittler & Sohn. Preis 60 Pf.

8. **Die französische Armee in Krieg und Frieden**. Von Exner, Major z. D. Berlin 1889. E. S. Mittler & Sohn. Preis 3 M.

9. **Heldenthaten Deutscher Offiziere und Mannschaften** in den Feldzügen der Jahre 1864, 1866 und 1870/71 von Hans v. Bülow. 1. Lieferung. 10 Lieferungen à 30 Pf. Verlag von J. Brehse. Leipzig.

10. **Graf Moltke**. Ein Bild seines Lebens und seiner Zeit. Von Herrmann Müller-Bohn. 9.—11. Lieferung. Berlin. Verlag von P. Kittel. Preis à 50 Pf.

11. **Russische Soldatengeschichten**. I. Band. Ins Deutsche übersetzt von J. Brendel. Berlin. Verlag von M. Schorfs. Preis 1 M.

12. **Mitteilungen des K. u. K. Kriegs-Archivs**. Herausgegeben von der Direktion des K. u. K. Kriegs-Archivs. Neue Folge. IV. Band. Mit 8 Tafeln, 2 Skizzen und 6 Bildern. Wien 1889. Verlag von L. W. Seidel & Sohn. Preis 7 M.

13. **Eine Schlacht der Zukunft** von H. v. Broizem, Major im königl. sächsischen Generalstabe. Dresden. Wilhelm Baensch Verlagshandlung 1890.

14. **Die Ausbildung im Meldedienst** nach Art des Kriegsspiels. Ein Hülfsmittel beim Unterricht zur Ausbildung der Unteroffiziere, Patrouillenführer und der ersten Instruktionsklasse der Infanterie und Kavallerie im Felddienst, von Lewien, Hauptmann a. D. Mit zwei Beilagen in Steindruck. Berlin 1889. E. S. Mittler & Sohn. Preis 60 Pf.

15. **Reitende und fahrende Batterien**. Eine vergleichende Studie von Lubow. Rathenow. Verlag von M. Babenzien. Preis 60 Pf.

16. Der Krieg von 1870/71 dargestellt von Mitkämpfern. Sechster Band: Belfort, Dijon, Pontarlier von Dr. J. Steinbeck. Siebenter Band: Die Belagerung von Paris. Von Carl Tanera, Hauptmann z. D. München 1890. Beck'sche Verlagsbuchhandlung.

17. Unsere Festungen. Von A. Henning, Ingenieur-Hauptmann z. D. Berlin. Verlag von A. Bath. 1890.

18. Die Schlacht bei Lobositz am 1. Oktober 1756. Von Hermann Granier. Mit einer Terrainskizze. Breslau. Verlag von Ed. Trewendt. 1890.

19. Français et Russes vis à vis la Triple Alliance. Paris. Librairie militaire de L. Baudoin. 1890. Preis 5 M.

20. Feldzugs-Erinnerungen eines Fünfunddreifsigers 1870/71 von H. Ehrenberg. Mit 3 Karten. Rathenow. Verlag von Max Babenzien. Preis broch. 2 M., cart. 2,50 M.

21. Deutschlands grofse Jahre 1870/71 geschildert in Liedern von Heinrich Bork mit Bildern von Christian Speyer. München 1890. Beck'sche Verlagsbuchhandlung. Preis geheftet 3,50 M., eleg. geb. 4,80 M.

22. All Deutschland hie! Patriotisches Liederbuch für jeden Deutschen, der sein Vaterland und vaterländischen Gesang liebt, insbesondere Deutschlands Kriegervereine und das ruhmreiche deutsche Heer u. s. w. bestimmt. Herausgegeben von Carl Appel und Oscar Hauck. 2. vielfach vermehrte und verbesserte Auflage. Weilburg a. d. Lahn. Verlag von Carl Appel. Preis 1,25 M.

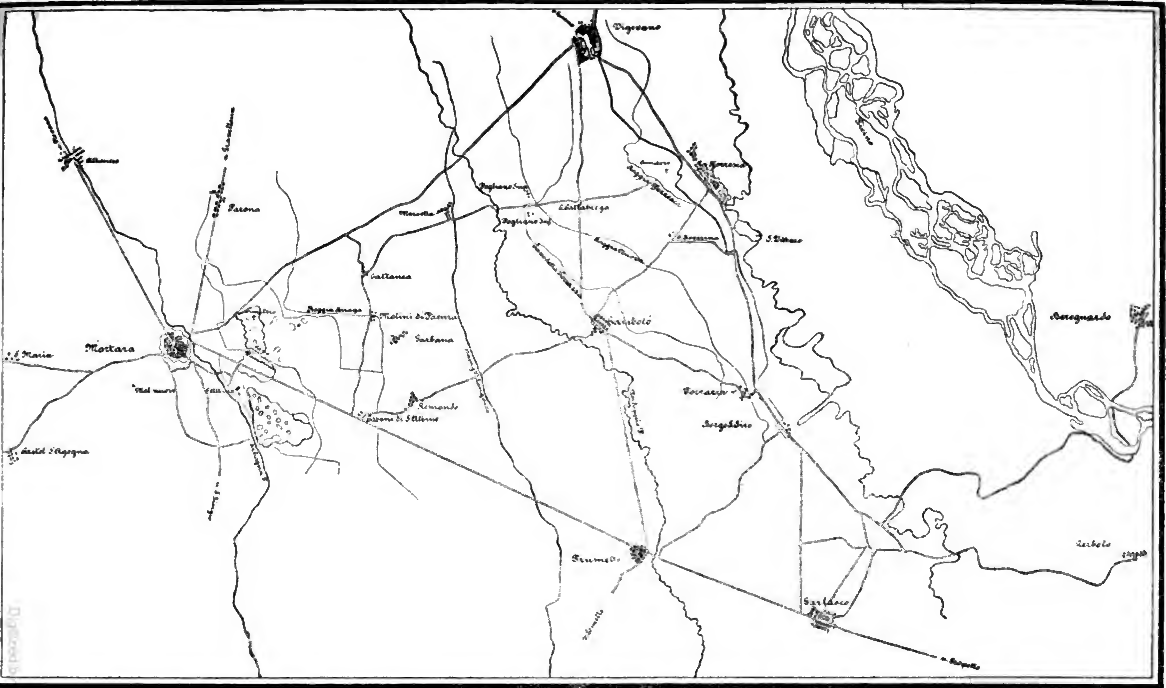
23. Rang- und Quartierliste der Kaiserlich deutschen Marine für das Jahr 1890. (Abgeschlossen am 25. November 1889.) Auf Befehl Sr. Majestät des Kaisers und Königs. Berlin. E. S. Mittler & Sohn. Preis 2,50 M.

Druck von A. Haack in Berlin NW. Dorotheenstr. 55.



Uebersichts-Skizze zum Feldzuge von 1849




Uebersichts-Skizze zu den Gefechten von Mortara und Vigevano.
Vigevano
Mortara
Parona
Cattanea
Gambolò
Remondo
Trumello
Garlasco
Borgo S. Siro
Bereguardo
Zerbolo
Ticino
Maaßstab 1:50000

X. Die Feldzüge des Feldmarschalls Radetzky in Oberitalien, 1848 und 1849.

Eine taktische Studie von Major a. D. **Kunz.**

(Schlufs.)

3. Die Schlacht von Novara am 23. März.

Am Morgen des 23. März war die ganze piemontesische Armee, bis auf die am südlichen Poufer abgezweigten Teile, bei Novara vereinigt. Sie hatte nicht blofs durch die Gefechte, sondern auch durch Desertionen stark gelitten und zählte in runden Zahlen:

1. Division: 6000 Gewehre, 650 Säbel, 10 Gesch. — 2. Division: 9000 Gewehre, 600 Säbel, 16 Gesch. — 3. Division: 8500 Gewehre, 700 Säbel, 16 Gesch. — 4. Division: 11,000 Gewehre, 700 Säbel, 16 Gesch. — Reserve-Division: 7500 Gewehre, 1200 Säbel, 32 Gesch. — Brigade Solaroli: 4000 Gewehre, 150 Säbel, 8 Gesch. — Artillerie-Reserve: 12 Gesch. — Hauptquartier: 1000 Gewehre. Zusammen: 47,000 Gewehre, 4000 Säbel, 110 Geschütze.

Novara war im Jahre 1849 mit Mauern und Erdwällen umgeben. Die Stadt liegt zwischen dem Terdoppio und der Agogna. Südlich von Novara erhebt sich eine wellenförmige Hochfläche, welche auf der einen Seite von der Valle Ombrosa, auf der anderen, westlichen Seite vom Cavo Dassi begrenzt wird. Auf der höchsten Erhebung dieser Hochfläche, etwa 2500 Schritte von Novara entfernt, liegt la Bicocca. Am Fufse dieser letzteren Anhöhe entspringt die Arbogna, welche zwischen ziemlich steilen Thalrändern nach Süden fliefst. Nach der Valle Ombrosa senkt sich die Hochfläche steil, nach Westen dagegen allmählich und sanft. Eine Menge von Kanälen verbinden die Arbogna mit dem Cavo Dassi, der bedeutendste

unter ihnen ist der Cavo di Prina. Zahlreiche massiv gebaute Gehöfte bedecken das Gelände, welches von vielen Baumreihen durchzogen wird. Die Thalränder der Valle Ombrosa, wie auch die Senkungen zwischen dem Cavo Dassi und der Agogna gestatten geschlossene Truppenbewegungen nicht.

Chrzanowski stellte die piemontesische Armee folgendermafsen auf: Die 1. Division, verstärkt durch 2 vierte Bataillone aus Novara, stand von Cortenova am Cavo Dassi bis C. Arasari. Hier fuhr eine Batterie der Armee-Artillerie-Reserve auf. Eine Schwadron befand sich einige hundert Schritte vor Torrione Quartara vorgeschoben. — Die 2. Division stand von C. Arasari bis zur Arbogna. — Die 3. Division besetzte mit der Brigade Savona die Gehöfte südlich von la Bicocca, besonders stark Cavallotta und Castellazzo; Brigade Savoyen besetzte la Bicocca. Die Artillerie dieser Division fuhr vor letzterem Gehöfte auf. — 3 Bataillone Bersaglieri standen auf der ganzen Front verteilt, längs des Cavo di Prina bis vor Olengo. Die 4. Division stand in Reserve bei S. Nazzaro; die Reserve-Division vor Porta Vercelli; Brigade Solaroli bei Borgo S. Agabio; eine Kavallerie-Abteilung der Reserve-Division war jenseits der Agogna gegen Vercelli vorgeschoben. —

Radetzky erhielt am Morgen des 23. März falsche Meldungen. Feldzeugmeister d'Aspre bekam nämlich zwar von den Vorposten der Division des Erzherzogs Albrecht die ganz richtige Meldung, dafs die Piemontesen sich bei Novara eng versammelten, glaubte aber nicht dieser richtigen Meldung, sondern falschen Kundschafterberichten und meldete daher, der Feind sei im Marsche nach Vercelli. — Am Abend des 22. März hatte Radetzky befohlen, das II. Armee-Corps solle aufklären, ob der Feind bei Novara stehe oder nicht. Nun nahm auch er an, der Feind sei im Marsche auf Vercelli und befahl auf Grund dieser, wie wir wissen, irrigen Annahme am 23. März um 8 Uhr früh folgendes: Das II. Armee-Corps nimmt Novara in Besitz; sobald dies erreicht ist, marschiert das IV. und hinter demselben das III. Armee-Corps über Confienza und Borgo Vercelli nach Vercelli, beide Armee-Corps lassen aber jedenfalls die Strafse über Robbio frei, weil auf dieser das I. und das I. Reserve-Armee-Corps marschieren sollen. Das I. Armee-Corps tritt um 9 Uhr früh den Marsch nach Vercelli an, um 1 Uhr nachmittags folgt das I. Reserve-Armee-Corps. Die Division Wimpfen (aus den rückwärts der Armee befindlichen Brigaden Liechtenstein und Wimpfen zusammengestellt) rückt gegen Casale vor.

Das IV. Armee-Corps entsendete, um seinen Marsch nach

Vercelli sicher zu stellen, den Oberst Freiherrn v. Zobel mit vier Compagnien und 2 vom I. Reserve-Armee-Corps überwiesenen Schwadronen, nebst 2 Geschützen, nach 9 Uhr früh auf Confienza. Zobel sollte wegen einer eventuellen Mitwirkung beim Angriffe auf Novara Weisungen von d'Aspre einholen. Dieser General lehnte jedoch die Mitwirkung des IV. Armee-Corps ab, welches in Folge dessen um $10^1/_2$ Uhr früh den Marsch nach Confienza antrat. Das I. Armee-Corps brach nicht, wie befohlen war um 9 Uhr früh, sondern erst nach 10 Uhr auf, weil die Verpflegung wieder einmal Schwierigkeiten gemacht hatte. Das III. und das I. Reserve-Armee-Corps blieben in ihren Lagern in Bereitschaft; das II. Armee-Corps marschierte um 10 Uhr früh gegen Novara vor.

An der Spitze befand sich die Brigade Kolowrat. Zur Sicherung der linken Flanke wurde Oberst Graf Kielmannsegge mit 7 Compagnien, $^1/_2$ Schwadron und 2 Geschützen von Nibbiola auf Torrione Quartara entsendet. Um 11 Uhr früh stieſs die Vorhut der Brigade Kolowrat, 1 Bataillon Jäger und 1 Schwadron, vor Olengo auf die piemontesischen Vorposten, welche in leichtem Gefechte zurückgingen. Feldzeugmeister d'Aspre wurde dadurch nur noch mehr in dem Glauben bestärkt, er habe nur eine Nachhut vor sich und griff sogleich mit der einen, zunächst allein verfügbaren Brigade an. Östlich der Straſse gingen unter Kolowrat 3 Bataillone und 6 Geschütze, westlich derselben unter dem Erzherzog Albrecht 2 Bataillone und 6 Geschütze vor, in der Mitte standen 6 Zwölfpfünder. — Erzherzog Albrecht nahm Cavalotta und drang mit seiner Kolonne bis C. Visconti vor, obschon die piemontesische Artillerie ein heftiges Kreuzfeuer unterhielt. Nun brachen aber 2 Bataillone der Brigade Savona und 4 Bataillone der Brigade Savoyen vor, warfen die Österreicher zurück und erstürmten alle Gehöfte bis Cavalotta wieder. Gleichzeitig drangen Abteilungen der 2. piemontesischen Division durch das Arbognathal gegen die linke Flanke des Erzherzogs Albrecht vor. In Folge dessen wurde die Brigade Stadion dem Erzherzoge zu Hilfe geschickt, nach der Abzweigung der Abteilung des Obersten Kielmannsegge noch $3^2/_3$ Bataillone und 4 Geschütze stark. Die beiden Bataillone des Erzherzogs hatten sich fast ganz verschossen und muſsten abgelöst werden. Um 12 Uhr marschierte die Division Schaaffgotsche bei Olengo auf; da der Brigade Simbschen noch immer diejenigen Truppenteile fehlten, welche am Ticino auf Vorposten gestanden hatten, zählte sie noch 6 Bataillone, 12 Geschütze. Hinter Olengo hielt die verfügbare Kavallerie, 10 Schwadronen. Dem Erzherzoge gelang es jetzt mit

seinen 16 Geschützen die feindliche Artillerie niederzukämpfen, worauf dann die Brigade Stadion alle verlorenen Gehöfte wieder nahm, auch C. Visconti. Während dessen war Kolowrat östlich der Strafse mit seinen 3 Bataillonen gegen Castellazzo vorgegangen. Er liefs gegen 16 piemontesische Geschütze nur 3 seiner Geschütze auffahren, was zur Folge hatte, dafs sehr bald 2 derselben demontiert wurden, worauf dann die andere halbe Batterie zur Ablösung vorgehen mufste. Die österreichische Infanterie kam aber trotzdem gut vorwärts, das hier gegenüberstehende 15. piemontesische Regiment wich zurück, die Österreicher nahmen Castellazzo. — Nunmehr erfolgte aber ein Gegenstofs der ganzen Brigade Savoyen; alle Gehöfte zu beiden Seiten der Strafse wurden von den Piemontesen zurückerobert, östlich bis Castellazzo, westlich bis Cavalotta. Erst bei letzterem Gehöfte gelang es den Österreichern, das weitere Vordringen der Piemontesen zu hemmen. Die Lage wurde jetzt sehr bedenklich. D'Aspre erkannte nun endlich, dafs er eine bedeutende Übermacht vor sich habe und rief die Hilfe des III. Armee-Corps an, auch ersuchte er das IV. Armee-Corps gegen die rechte Flanke der Piemontesen vorzugehen; dem Feldmarschall erstattete er Meldung über die Sachlage. Zunächst wurde nun die Division Schaaffgotsche vorgezogen, 2 Bataillone wurden dem Erzherzoge Albrecht, 2 Bataillone der Kolonne Kolowrat's zu Hilfe geschickt, 1 Bataillon besetzte Olengo; 2 frische österreichische Batterien fuhren auf. — Die Folge des Eingreifens dieser frischen Kräfte war ein neues siegreiches Vordringen der Österreicher. Erzherzog Albrecht nahm alle verlorenen Gehöfte wieder und drang sogar in la Bicocca ein. Auch Kolowrat erstürmte abermals Castellazzo, drang dann bis C. Fersada vor und erzwang das Eindringen in dies Gehöft. — Nun war die Kraft der 3. piemontesischen Division gebrochen. Allein jetzt trat die 4. piemontesische Division frisch in den Kampf; sie ging in 2 Kolonnen vor, der Herzog von Genua östlich, der Generalmajor Passalacqua westlich der Strafse. Der letztere General stürmte durch das Thal der Arbogna gegen Bicocca vor, nahm das Gehöft wieder, warf die Truppen des Erzherzogs Albrecht über Visconti zurück und konnte in seinem Siegeslaufe erst vor Cavalotta von den Österreichern aufgehalten werden. Nicht besser erging es den Österreichern östlich der Strafse; hier warf der Herzog von Genua die Österreicher aus C. Fersada und Castellazzo heraus, drängte unaufhaltsam hinter ihnen nach und griff sogar um 2½ Uhr Nachmittags Olengo an. Man sieht hier so recht den Einflufs frischer Truppen auf den Gang eines methodisch geführten Infanteriegefechtes.

Die Besatzung von Olengo (ein Bataillon Kaiser-Jäger) hielt sich ganz vorzüglich; 2 Angriffe der Piemontesen scheiterten; eben sollte ein dritter Angriff mit gröfseren Streitkräften erfolgen, als der Herzog von Genua den Befehl erhielt, nach Castellazzo zurückzugehen. — Um $2^1/_2$ Uhr nachmittags konnte d'Aspre der Einsicht sich nicht länger verschliefsen, dafs er die ganze piemontesische Armee vor sich habe. Er bat nun nochmals um schleunigstes Vorrücken des III. Armee-Corps, meldete auch die Sachlage aufs Neue an Radetzky. Der Feldmarschall hatte schon lange die Gefechtslage erkannt, nicht allein das III. sondern auch das I. Reserve-Armee-Corps zum Vorgehen auf der Strafse gegen Novara befehligt und aufserdem an das IV. Armee-Corps den Befehl gesendet, den Piemontesen in die rechte Flanke zu fallen. Das I. Armee-Corps sollte von Robbio aus dem IV. Armee-Corps nachfolgen. Das III. Armee-Corps war sogleich nach der ersten Aufforderung d'Aspres abmarschiert, etwas nach 1 Uhr. Das an der Spitze befindliche Bataillon der Division Lichnowsky kam um 3 Uhr bei Olengo an und konnte hier noch sehr wirksam in den heftigen Kampf eingreifen, welcher zu dieser Zeit noch um den Ort tobte. Zur Unterstützung Kolowrat's gingen demnächst 2 Bataillone und 6 Geschütze vor, während dem Erzherzog Albrecht 4 Bataillone und 6 Geschütze zu Hilfe kamen. Division Taxis, 5 Bataillone und 12 Geschütze, blieb zunächst noch bei Olengo in Reserve. — Um 4 Uhr nachmittags erfolgte ein neuer Angriff der so verstärkten Österreicher. Östlich der Strafse wurde der Herzog von Genua bis C. Fersada zurückgeworfen; allerdings wurden dabei 3 österreichische Geschütze demontiert, allein die zwölfpfünder Batterie der Geschütz-Reserve III. Armee-Corps und 6 Geschütze II. Armee-Corps stellten den Kampf wieder her. Der Angriff der Österreicher blieb im Gange; C. Fersada wurde erstürmt, 2 Geschütze erobert; später wurden noch weitere 5 Geschütze von den Österreichern hier genommen. Gegen 5 Uhr wurden die Piemontesen bis Bicocca zurückgeworfen. —

Unterdessen hatte noch vor 4 Uhr nachmittags westlich der Strafse die 2. piemontesische Division ihrerseits den Angriff begonnen. 4 Bataillone rückten zur Verstärkung nach Visconti, General Bes selbst ging mit 7 Bataillonen über die Arbogna vor, während 4 Bataillone bei C. Pisani als Reserve zurückblieben. Die Batterien der 2. Division bereiteten diesen Flankenangriff durch kräftiges Feuer vor. Gleichzeitig rückte die Brigade Cuneo der Reserve-Division nach Bicocca ab.

Österreichischerseits waren bisher ins Feuer gebracht worden: sämtliche verfügbaren 40 Geschütze des II. Armee-Corps und 18 Geschütze des III. Armee-Corps, zusammen also 58 Geschütze. Die Piemontesen scheinen nur die 6 Batterien der 2., 3. und 4. Division im Feuer gehabt zu haben, mithin 48 Geschütze, von denen jedoch bereits 7 von den Österreichern erobert worden waren. —

Während des Artilleriekampfes traf Erzherzog Albrecht seine Vorbereitungen zu einem neuen Angriffe. Zur Deckung seiner linken Flanke sendete er 1 Bataillon des III. Armee-Corps an den Thalrand der Arbogna; es gelang diesem Bataillon, den östlichen Thalrand vom Feinde zu säubern und sogar die Truppen der 2. piemontesischen Division von jedem weiteren Angriffe abzuhalten. 3 Bataillone des III. Armee-Corps gingen nun zum Angriffe vor, Teile der Brigade Simbschen II. Armee-Corps griffen ein, die Österreicher drangen bis Visconti vor, wurden aber hier durch die, wie wir wissen, inzwischen durch 4 Bataillone der 2. Division verstärkten Piemontesen zurückgeworfen. Die Österreicher sammelten sich jedoch schell wieder, gingen aufs Neue vor und erstürmten, verstärkt durch 2 Bataillone der Brigade Stadion II. Armee-Corps alle Gehöfte bis Bicocca. Gegen 5 Uhr waren mithin auch westlich der Strafse die Piemontesen endgültig bis zu diesem Gehöfte zurückgedrängt. Hier aber bot das piemontesische Geschützfeuer den Österreichern zunächst Halt. —

Gegen 6 Uhr traf das I. Reserve-Armee-Corps bei Olengo ein. Nun wurde auch die Division Taxis III. Armee-Corps vorgezogen und ein letzter entscheidender Angriff unternommen. 24 österreichische Geschütze fuhren vor Bicocca auf und überschütteten den Ort mit einem Hagel von Geschossen. Etwa 12 österreichische Bataillone aller 6 im Feuer gewesenen Brigaden, zum Teil bunt durcheinander gewürfelt, führten einen kräftigen Offensivstofs aus. Die Piemontesen, welche zu dieser Zeit schon unter dem lähmenden Einflusse des Flankenangriffs Seitens des IV. österreichischen Armee-Corps standen, wurden von Gehöft zu Gehöft geworfen; schliefslich fiel auch la Bicocca, in welches Gehöft die Österreicher von der Ost- und Südseite eindrangen. — Es war jetzt 6 Uhr; die eben vorgezogene frische Division Taxis ging nun zur Verfolgung vor. Vergeblich versuchten der König und Chrzanowski die fliehenden Truppen wieder zu ordnen. Nur dem Herzoge von Genua gelang es, 3 Bataillone zu sammeln; er ging sofort mit ihnen zum Angriffe vor, derselbe scheiterte jedoch an dem Feuer von 12 österreichischen

Geschützen, welche bereits bei Bicocca aufgefahren waren. Der Rückzug der Piemontesen artete nun in Flucht aus. 12 piemontesische Schwadronen mufsten die Deckung des Rückzuges unternehmen, obwohl die Bodenverhältnisse der Verwendung der Reiterei äufserst ungünstig waren; sie prellten mit grofser Tapferkeit zu wiederholten Malen in kleinen Abteilungen vor, mufsten aber vor dem Feuer der Österreicher bald weichen. — Eine starke österreichische Abteilung, 8 Compagnien der Brigade Maurer III. Armee-Corps und die Brigade Thun desselben Armee-Corps, zusammen $4^1/_3$ Bataillone, drangen über Capucina und Dosso hinter den weichenden Truppen der 2. piemontesischen Division unaufhaltsam vor und stellten bei Cittadella und Crosa die Verbindung mit dem IV. Armee-Corps her. — Um 8 Uhr abends machten die Dunkelheit und ein heftiger Regen dem Kampfe ein Ende.

Während des heftigen Ringens um das Höhengelände von la Bicocca war Graf Kielmannsegge mit seinen 7 Compagnien, $^1/_2$ Schwadron und 2 Geschützen um $12^1/_2$ Uhr bei Torrione Quartara auf die piemontesischen Vorposten gestofsen. Er ging über den Ort hinaus vor, traf aber auf so bedeutende Übermacht, dafs er wieder nach demselben zurückgehen mufste. Die Österreicher besetzten nun Torrione Quartara, Casa Prina und Casa Belocchio, täuschten den Feind über ihre geringe Stärke und behaupteten sich bis gegen 5 Uhr erfolgreich gegenüber den weit überlegenen Piemontesen. Gegen 5 Uhr ging die Brigade Aosta zum Angriffe vor. Ein hartnäckiger Kampf entspann sich, schliefslich mufsten aber die Österreicher der Übermacht weichen und die Piemontesen eroberten alle Gehöfte. Kielmannsegge wurde selbst schwer verwundet; seine Truppen mufsten auf Nibbiola zurückgehen, wo sie um Mitternacht ankamen. —

Das IV. Armee-Corps hatte um 12 Uhr mittags Confienza erreicht. Der Kanonendonner schallte von Novara her immer stärker herüber; Feldmarschall-Lieutenant Graf Thurn gab daher die Marschrichtung nach Vercelli auf und beschlofs über Casalino nach Cameriano und von hier auf Novara zu marschieren. Unterwegs erhielt Thurn die Aufforderung d'Aspres das II. Armee-Corps zu unterstützen, den Befehl des Feldmarschalls dagegen erhielt er nicht, weil der betreffende Offizier sich verirrt hatte. Vor Cameriano stiefs die Vorhut auf ein piemontesisches Reiterpiket, welches sofort geworfen wurde. Bald nach 5 Uhr stiefs die Vortruppe bei der Agognabrücke auf eine Abteilung piemontesischer Lanciers. Eine halbe Schwadron Windischgrätz-Chevaulegers griff die Piemontesen an und jagte sie

bis unter die Mauern Novaras. Man erkannte deutlich, dafs die Piemontesen auf der Strafse Vercelli—Novara keinen Angriff erwartet hatten. — Das IV. Armee-Corps hatte folgende Truppen zur Stelle: Brigade Grawert $3^5/_6$ Bataillone, 6 Geschütze, Brigade Degenfeld 3 Bataillone, 4 Geschütze, aufserdem 3 Schwadronen und 12 Geschütze der Geschütz-Reserve, also zusammen $6^5/_6$ Bataillone, 3 Schwadronen, 22 Geschütze.

Um $5^1/_2$ Uhr überschritt 1 Zug österreichischer Reiter die Brücke und prellte auf der Strafse gegen 2 eben auffahrende piemontesische Geschütze vor. Gleichzeitig eröffneten aber die Piemontesen heftiges Artilleriefeuer aus schweren Geschützen vom Stadtwalle her. Die österreichischen Reiter jagten zurück. Es trat nun bei dem vordersten Bataillon der Brigade Degenfeld für den Augenblick Unordnung ein. Allein bald wurde die Ordnung wiederhergestellt. Gegen 6 Uhr waren in Folge des Anmarsches des IV. Armee-Corps von der 1. piemontesischen Division 4 Bataillone und 4 Geschütze an den Cavo Dassi vorgeschoben worden; sie besetzten die dortigen Gehöfte und eröffneten das Feuer auf die Österreicher. — General Degenfeld ging daher mit 2 Bataillonen seiner Brigade, welchen 1 Bataillon der Brigade Grawert folgte, gegen C. Liberata zum Angriffe vor. Das noch übrige Bataillon der Brigade Degenfeld und $^5/_6$ Bataillone der Brigade Grawert marschierten an der Strafse auf. Der Rest des Armee-Corps, 2 Bataillone, 3 Schwadronen und 18 Geschütze, blieb als Reserve an der Brücke. Die Österreicher setzten sich rasch in den Besitz von C. Liberata und C. Nuova, erstürmten die starke Stellung der Piemontesen, eroberten 2 Geschütze, nahmen auch noch die Gehöfte Spezziana, Borgina und Nobla. Als die Dunkelheit hereinbrach, vereinigten sich die 3 Bataillone Degenfelds bei C. Nobla. Die Abteilung an der Strafse war mit 2 Zwölfpfündern auf 1500 Schritte an die piemontesische Garde-Brigade herangegangen und hatte bis 8 Uhr abends ein lebhaftes Feuergefecht unterhalten.

Die Österreicher lagerten auf dem eroberten Schlachtfelde und zwar: Das II. und III. Armee-Corps bei Bicocca, das IV. Armee-Corps bei Cittadella und an der Strafse von Vercelli, das 1. Reserve-Armee-Corps bei Olengo. — Das I. Armee-Corps war aus eigenem Antriebe gegen 4 Uhr Nachmittags von Robbio aufgebrochen und auf Novara marschiert; es gelangte bis eine Meile südwestlich von Novara, woselbst es bei Monticello lagerte; die letzten Truppen desselben erreichten jedoch erst am folgenden Morgen um 5 Uhr das Lager. Bei den Piemontesen sah es traurig aus. Schrecken

und grenzenlose Verwirrung herrschten in Novara; die Soldaten plünderten und zerstreuten sich nach allen Seiten. Mehr als 20,000 Vermifste aufser den Toten, Verwundeten und Gefangenen, zeigen am besten, wie sehr sich alle Bande der Ordnung gelöst hatten. Die 2. Division wurde von ihren eigenen Landsleuten in der Dunkelheit für den Feind gehalten und von den Stadtwällen her mit Kartätschen beschossen. —

Noch in der Nacht bat der König Karl Albert um Waffenstillstand, er entsagte dem Throne und trat Krone und Land dem Herzoge von Savoyen, Viktor Emanuel, ab.

Die Piemontesen verloren: 135 Offiziere, 2804 Mann tot und verwundet, 2387 Mann gefangen. Zusammen 135 Offiziere, 5191 Mann; aufserdem mehr als 20,000 Vermifste, welche meistens, vom Schlachtfelde weg, sich nach allen Richtungen zerstreut hatten. — Wenn man die Brigade Solaroli abrechnet, welche an der Schlacht gar keinen Anteil genommen hatte, so brachten die Piemontesen rund 49,000 Streitbare ins Feuer, sie büfsten rund 26,000 Mann in Folge der Schlacht ein, verloren also 53 Prozent ihrer Gefechtsstärke. Übrigens gaben die Piemontesen ihre Stärke am 23. März früh selbst zu 54,429 Mann an, was mit unserer Berechnung stimmen würde, während die Österreicher ihren Gegner auf 60,000 Mann berechnen.

Die Österreicher erschienen auf dem Schlachtfelde von Novara in folgender Stärke: II. Armee-Corps 12,300 Gewehre, 1020 Säbel, 42 Gesch.; III. Armee-Corps 9000 Gewehre, 540 Säbel, 42 Gesch.; IV. Armee-Corps 5600 Gewehre, 290 Säbel, 22 Gesch.; I. Reserve-Armee-Corps 3300 Gewehre, 1100 Säbel, 36 Gesch. Zusammen: 30,200 Gewehre, 2950 Säbel, 142 Gesch.

Das I. Armee-Corps, in der Stärke von 13,200 Gewehren, 550 Säbeln und 36 Geschützen, erreichte das Schlachtfeld nicht mehr. — Die Österreicher verfügten also bei Novara nur über etwa 36,000 Mann Streitbare. Davon kam jedoch das Reserve-Armee-Corps gar nicht ins Feuer, ein Teil des IV. Armee-Corps auch nicht, ferner nahm die Kavallerie nur äufserst geringen Anteil am Kampfe, so dafs die Verluste fast ausschliefslich auf der Infanterie und Artillerie lasteten, also auf rund 26,500 wirklich zur Thätigkeit gelangten Streitbaren. Die Österreicher verloren: 117 Offiziere, 2143 Mann tot und verwundet, 3 Offiziere, 954 Mann vermifst und gefangen. Zusammen 120 Offiziere, 3097 Mann, also mehr als 12 Prozent der Gefechtsstärke. Sehr viel höher stellt sich aber der Verlust beim II. Armee-Corps, welches die Hauptlast des

Kampfes trug, nämlich auf 21 Prozent. 12 Geschütze fielen den Siegern in die Hände.

Die Schlacht von Novara ist für den Taktiker in hohem Grade interessant. Die piemontesische Stellung hatte von der Agognabrücke bei C. S. Marta bis Castellazzo eine Ausdehnung von 7000 Schritten; zu ihrer Besetzung standen rund 53,000 Streitbare zur Verfügung, also fast 8 Mann auf den Schritt. Da es jedoch leicht war, durch einige Bataillone und Batterien die Agognabrücke bei S. Marta, sowie die etwa 1400 Schritte südlich gelegene Brücke dem IV. österreichischen Armee-Corps zu versperren, so verringerte sich die Ausdehnung der Stellung auf etwa 4500 Schritte, nämlich von Castellazzo bis über Torrione Quartara hinaus. Die Reserve-Division mit 2 ihrer Batterien genügte mehr als reichlich, um das IV. Armee-Corps abzuwehren. Da aber die Piemontesen ausreichende Zeit hatten, um künstliche Verstärkungen des Geländes vorzunehmen, konnten sie auch mit der Brigade Garden und 2 Batterien die Agognabrücken erfolgreich verteidigen, die Brigade Cuneo aber als Reserve für die Hauptstellung verwenden. Dann hatte man rund 48,000 Streitbare für die Verteidigung der Hauptstellung verfügbar, also Kräfte genug, um das vereinzelte II. österreichische Armee-Corps zu zermalmen, ehe ihm Hülfe gebracht werden konnte. —

Wir denken uns die piemontesische Armee am Morgen des 23. März folgendermafsen verteilt: Von Castellazzo bis Cavalotta die 3. Division, verstärkt durch die beiden Bersaglieri-Bataillone des Hauptquartiers und die 12 Geschütse der Armee-Reserve = 9500 Gewehre, 28 Geschütze. Dahinter in zweiter Linie bei la Bicocca die 4. Division = 11,000 Gewehre, 16 Geschütze. In Reserve bei S. Nazzaro die Brigade Solaroli = 3500 Gewehre, 8 Geschütze; ein Bataillon dieser Brigade = 500 Gewehre an der Terdoppiobrücke auf der Strafse Novara—Trecate. — Von C. Arasari bis zur Arbogna die 2. Division = 9000 Gewehre, 16 Geschütze. Dahinter in Reserve bei la Capucina die Brigade Cuneo = 3000 Gewehre, 16 Geschütze. Von C. Liberata bis C. Arasari die 1. Division = 6000 Gewehre, 10 Geschütze. An der Agognabrücke auf der Strafse Novara—Vercelli die Brigade Garden = 4500 Gewehre, 16 Geschütze, 1 Bataillon dieser Brigade an der 1400 Schritte weiter südlich gelegenen Agognabrücke. Auf allen Strafsen endlich Kavallerie-Abteilungen weit gegen den Feind vorgeschoben. — Dann standen gegen den österreichischen Hauptangriff zur Ver-

fügung: 24,000 Gewehre, 52 Geschütze, während 12,000 Gewehre, 32 Geschütze den Österreichern in die linke Flanke gehen konnten.

Bis 3 Uhr nachmittags war das II. österreichische Armee-Corps auf seine eigenen Kräfte angewiesen, d. h. nach der Abzweigung des Obersten Kielmannsegge auf 11,300 Gewehre und 40 Geschütze. Um 3 Uhr kam das III. Armee-Corps an = 9000 Gewehre, 42 Geschütze, um 6 Uhr Abends das I. Reserve-Armee-Corps = 3300 Gewehre, 36 Geschütze. Bei einer auch nur einigermafsen geschickten Führung auf Seite der Piemontesen, konnte dann eine Katastrophe der österreichischen Armee nicht erspart bleiben. Von 11 Uhr früh bis 3 Uhr nachmittags mufsten 36,000 Gewehre und 84 Geschütze der Piemontesen im Stande sein, die 11,300 Gewehre und 40 Geschütze d'Aspres vollkommen zu zertrümmern. Ebenso mufsten die 1000 Gewehre und 2 Geschütze Kielmannsegges von den ihnen gegenüberstehenden 6000 Gewehren und 10 Geschützen der Piemontesen vernichtet werden. Den 5600 Gewehren und 22 Geschützen des IV. österreichischen Armee-Corps standen freilich nur 4500 Gewehre und 16 Geschütze der Piemontesen gegenüber, allein diese letzteren hatten den Agognaflufs vor ihrer Front, sie hatten im wesentlichen nur eine einzige Brücke zu verteidigen und wenn sie die Mittel der Feldbefestigungskunst nur einigermafsen geschickt ausnutzten, so mufste es ihnen leicht fallen, jene Brücke auch gegen Übermacht erfolgreich zu verteidigen, und zwar um so mehr, als das IV. Armee-Corps erst um 5 Uhr nachmittags an der Agognabrücke erschien, also zu einer so späten Stunde, dafs das Schicksal des Tages längst entschieden sein mufste. Den Österreichern konnte die Hartnäckigkeit, mit welcher Feldzeugmeister d'Aspre an den falschen Kundschafterberichten festhielt, obgleich er von seinen Vorposten ganz richtige Meldungen erhalten hatte, aufserordentlich teuer zu stehen kommen.

Wir sehen mithin, dafs noch am 23. März das Schicksal den Piemontesen reichliche Gelegenheit bot, einen glänzenden Sieg zu erfechten. Wenn trotzdem die Schlacht von Novara eine geradezu furchtbare Niederlage für die Piemontesen wurde, so war nicht das Schicksal daran schuld, welches im Gegenteil den Piemontesen sich sehr günstig gezeigt hatte, sondern vielmehr die vortreffliche Tapferkeit und Tüchtigkeit der Österreicher einerseits und der Mangel an geschickter Führung der Piemontesen andererseits.

Um 11 Uhr früh greifen 3900 Mann österreichischer Infanterie die 8500 Gewehre der 3. piemontesischen Division an. Natürlich

konnte dieser Angriff keinen Erfolg von Dauer haben. Dennoch gelingt er anfangs. Der unvermeidliche Rückschlag wird durch das Eingreifen der 2800 Gewehre Stadions wieder ausgeglichen. Als jedoch die Piemontesen die volle Kraft ihrer 3. Division einsetzen, müssen die Österreicher weichen. Jetzt werden die 4600 Gewehre der Division Schaaffgotsche vorgezogen. Die Österreicher dringen sogar bis la Bicocca vor. Die Kraft der 3. piemontesischen Division ist nun gebrochen. 11,300 Österreicher haben 8500 Piemontesen niedergekämpft. — Da tritt die 4. piemontesische Division mit 11,000 Gewehren frisch in den Kampf ein. Ein gewaltiger Rückschlag ist die Folge, welcher sich östlich der Strafse sogar um $2^1/_2$ Uhr bis Olengo ausdehnt. Nur mit äufserster Mühe behaupten sich die 11,300 Mann des II. österreichischen Armee-Corps. Jetzt wird die Division Lichnowsky III. Armee-Corps vorgezogen. 4700 Mann frischer österreichischer Infanterie stellen den Kampf wieder her. Vergeblich greifen 6500 Gewehre der 2. piemontesischen Division in das Gefecht ein. Zwar gelingt es noch einmal, die Österreicher westlich der Strafse zu werfen, allein nur auf kurze Zeit. Als nun auch noch die 4300 Gewehre der Division Taxis III. Armee-Corps vorgezogen worden, ist den Österreichern der Sieg gesichert. Daran ändert auch das Eintreffen der 3000 Gewehre der Brigade Cuneo nichts. Als dann gegen 6 Uhr abends die 3300 Gewehre des I. Reserve-Armee-Corps auf dem Schlachtfelde erscheinen, erfolgt der letzte entscheidende Angriff. Es stehen jetzt 29,000, oder wenn man die beiden Bersaglieri-Bataillone des Hauptquartiers mitrechnet, sogar 30,000 Gewehre der Piemontesen gegen 23,600 Gewehre der Österreicher im Kampfe. Nach kurzem Ringen löste sich der letzte Widerstand der Piemontesen in Flucht auf. Ein herrlicher Sieg belohnt die Anstrengungen der Österreicher. Wahrscheinlich würde allerdings der Widerstand der Piemontesen in dem letzten Stadium der Schlacht hartnäckiger und vielleicht auch erfolgreicher gewesen sein, wenn nicht das Vorgehen des IV. österreichischen Armee-Corps so lähmend auf die Führung der Piemontesen gewirkt hätte. Allerdings lag hier die Sache durchaus nicht so trostlos, wie sie den Piemontesen erschien. Das IV. Armee-Corps zählte nur 5600 Gewehre und 22 Geschütze; ihm konnten die Piemontesen die Brigade Garden = 4500 Gewehre und die Brigade Regina = 2000 Gewehre entgegenstellen, zusammen also 6500 Gewehre. Das Gelände begünstigte dabei die Piemontesen. Allein der Eindruck des Gefechtes von Mortara scheint sowohl auf die 1. als auf die Reserve-Division einen unheilvollen Einflufs

geübt zu haben. Zu thatkräftigem Handeln konnte sich keine der beiden genannten piemontesischen Brigaden mehr aufraffen. —

Am 23. März sehen wir fast alle guten soldatischen Eigenschaften und kriegerischen Tugenden bei den Österreichern vereint. Kühne Initiative, Entschlossenheit und Geschick der höheren Führung, heldenmütige Tapferkeit der Truppen, richtige Verwendung der Artillerie, zähes unerschütterliches Festhalten der Infanterie, alles dies finden wir auf österreichischer Seite. Auf Seite der Piemontesen können wir nur das Verhalten der 3. und 4. Division rühmend anerkennen. Die Brigade Solaroli nutzte bei Borgo S. Agabio gar nichts. Der Sicherheits- und Nachrichtendienst scheint bei den Piemontesen aufserordentlich mangelhaft eingerichtet gewesen zu sein, sonst hätte Chrzanowski wissen müssen, dafs auf der Strafse von Trecate nicht ein Mann österreichischer Truppen vorging. Wollte man dennoch nach dieser Richtung noch eine besondere Sicherung haben, dann war es besser, etwas Kavallerie über Trecate hinaus vorzuschieben und allenfalls an der Brücke über den Terdoppio ein Bataillon zurück zu lassen, Bei la Bicocca hätte die Brigade Solaroli vielleicht noch einen Umschwung herbeiführen können, während sie in Wirklichkeit gar nichts nützte. — Der Flankenangriff der 2. piemontesischen Division scheint mit sehr geringer Thatkraft durchgeführt worden zu sein; das Verhalten dieser Division am 23. März erscheint um so auffallender, als wir dieselbe bei Vigevano 2 Tage vorher recht wacker haben kämpfen sehen. Die Brigade Cuneo scheint entweder zu spät nach la Bicocca herangezogen worden zu sein, oder aber ihr Eingreifen in das Gefecht hat sehr viel zu wünschen übrig gelassen.

Dafs die schwache Abteilung des Grafen Kielmannsegge sich mehrere Stunden lang einer sechsfachen Übermacht gegenüber behaupten konnte, spricht für die Thatkraft ihres Führers und für die Tapferkeit der Truppen. Der Angriffsstofs der Brigade Aosta mufste hier schliefslich die dünne Linie der Österreicher über den Haufen werfen, traf aber im Übrigen völlig in die Luft und hatte auf den Gang der Schlacht gar keinen Einflufs. — Die Brigade Garden begnügte sich mit einem Feuergefechte und machte ebenso wenig einen Versuch, die Österreicher über die Agogna zurückzuwerfen, wie es die Brigade Regina that.

Besonders hervorzuheben ist der sehr richtige Gebrauch, welchen die Österreicher von ihrer Artillerie machten. Die Verteidiger von la Bicocca wurden durch Artilleriefeuer erst völlig niedergeschmettert, ehe der Sturm erfolgte, der nunmehr sofort gelang. — Die Öster-

reicher haben alle Ursache, auf den Tag von Novara stolz zu sein.

Man sieht übrigens bei der Betrachtung dieser Schlacht, wie es keineswegs nur darauf ankommt, möglichst viele Truppen zur Entscheidungsschlacht heranzuziehen, sondern vielmehr, dieselben dann auch richtig zu verwenden. Der ersten Bedingung hatten die Piemontesen völlig genügt; sie hatten auf dem Schlachtfelde von Novara alle Truppen versammelt, welche sie bei ihrem ganz verfehlten Aufmarsche an der Grenze überhaupt zur Entscheidungsschlacht heranziehen konnten. Allein sie verwendeten einen grofsen Teil derselben gar nicht, wie z. B. die Brigade Solaroli und wahrscheinlich auch einen grofsen Teil der Reserve-Division, oder sie thaten dies in sehr schwächlicher Weise, wie bei der 2. und den übrigen Teilen der Reserve-Division. — Den Österreichern gelang es nicht, alle verfügbaren Truppen zur Entscheidungsschlacht heranzuziehen. Aufser den sehr bedeutenden Abzweigungen der Brigaden Cavriani III., Liechtenstein IV. und Wimpfen I. Reserve-Armee-Corps, fehlte das ganze I. Armee-Corps auf dem Schlachtfelde. Wir haben gesehen, wie Radetzky den Feldzug am 20. März mit 55.000 Gewehren, 4900 Säbeln und 226 Geschützen eröffnete. 3 Tage später brachte er nur 30,200 Gewehre, 2950 Säbel und 142 Geschütze auf das Schlachtfeld von Novara, also nur etwa 56 Prozent seines Heeres. Wir kennen bereits die Ursachen hierfür. Wenngleich nun auch Radetzky nur etwas mehr als die Hälfte seiner Truppen am Schlachttage von Novara verfügbar hatte, so war die Art, wie er diese Truppen verwendete, so meisterhaft, dafs der glänzendste Sieg dennoch nicht ausblieb. —

Als Endergebnis müssen wir folgendes aufstellen: 36.000 Österreicher gingen in mehreren Kolonnen gegen eine gute Stellung vor, welche von 53,000 Piemontesen besetzt war. Die österreichischen Kolonnen hatten keine Verbindung unter einander und waren in sehr ungleicher Stärke verteilt, so dafs die letzten Abteilungen der Hauptkolonne erst um 6 Uhr abends das Schlachtfeld erreichten. Trotzdem wurden die Piemontesen bis zur Vernichtung geschlagen. In 4 Tagen war der Feldzug entschieden. Eine ähnliche Leistung hat kein Heer der Welt aufzuweisen.

4. Schlufs des Feldzuges.

Wir müssen uns jetzt zu denjenigen Truppenteilen wenden, welche an der Schlacht von Novara keinen Anteil nahmen. — Feldmarschall-Lieutenant Wimpfen marschierte am 23. März mit

den Brigaden Liechtenstein und Cavriani, in der Stärke von $6^1/_6$ Bataillonen, 2 Schwadronen und 12 Geschützen nach Candia, wo er abends eintraf und noch in der Nacht die Sesiabrücken von Terranuova und Frassinetto besetzen liefs. Die Brigade Wimpfen und $1^2/_3$ Bataillone der Brigade Cavriani marschierten am 23. März von Pavia nach Garlasco, mit dieser Kolonne marschierte auch die Armee-Artillerie-Reserve. — Am 24. März brach Feldmarschall-Lieutenant Wimpfen gegen Casale auf. In dieser Stadt befanden sich nur das Depot des Garde-Jäger-Regiments, 60 Versprengte und die Nationalgarde von Casale. Um $12^1/_2$ Uhr mittags eröffnete Wimpfen mit 18 Geschützen das Feuer. Als jedoch die Nachricht von dem Abschlusse eines Waffenstillstandes eintraf, wurde gegen 3 Uhr das Feuer eingestellt. Am folgenden Tage hatten Neckereien Seitens der Piemontesen zur Folge, dafs 4 österreichische Compagnien einen Sturm auf den Brückenkopf unternahmen. Die Österreicher drangen in denselben ein und gelangten bis zur Mitte der Brücke, mufsten hier aber wieder umkehren, weil die Brücke inzwischen nach der piemontesischen Seite hin ungangbar gemacht worden war. Der Brückenkopf wurde jedoch behauptet und von hier aus die Stadt mit 12 Geschützen beschossen, bis nach 4 Uhr nachmittags der Befehl eintraf, die Feindseligkeiten einzustellen.

Vor Novara hatten die Waffenstillstandsunterhandlungen bereits in der Nacht zum 24. März begonnen. Die Bedingungen, welche Radetzky stellte, waren hart, aber den Besiegten blieb nichts übrig, als darauf einzugehen. Das IV. österreichische Armee-Corps begann inzwischen am 24. März schon mit Tagesanbruch die Stadt Novara zu beschiefsen, worauf die Piemontesen schon in aller Frühe die Stadt räumten und nach Norden abzogen. Schon am Nachmittage wurde die Einstellung der Feindseligkeiten verabredet und am 26. März abends der Waffenstillstand abgeschlossen. — Der Krieg mit Piemont war zu Ende.

Was die Belagerung Venedigs betrifft, so verweisen wir auf das bereits früher gesagte. Auch auf die Ereignisse in Brescia wollen wir nicht näher eingehen. Es sei nur kurz folgendes erwähnt. Eine siebentägige Beschiefsung der Stadt, aus dem von den Österreichern besetzten Kastell, erwies sich als fruchtlos. Erst nach einem zweitägigen Strafsenkampfe wurde der sehr erbitterte Widerstand der Insurgenten gebrochen. Die Österreicher zählten etwa 3500 Gewehre, 120 Säbel; sie verloren fast 10 Prozent ihrer Gefechtsstärke. Die Revolutionspartei hat dem Feldmarschall-Lieutenant v. Haynau, dem kommandierenden General der Österreicher bei der

Niederwerfung des Aufstandes, den Beinamen: »Hyäne von Brescia« gegeben, ohne jeden Grund. Bekanntlich ist gerade die Unterdrückung eines Aufstandes stets von Scenen der gröfsten Erbitterung, Rohheit und Grausamkeit begleitet, welche aber fast immer viel weniger den Truppen zur Last fallen, als vielmehr der Zügellosigkeit der Rebellen. Man braucht hierbei nur an die Gräuelthaten der Pariser Kommune 1871 zu denken. Wenn siedendes Öl von den Dächern auf die Truppen herabgegossen wird, so kann man leicht ermessen, dafs die Sanftmut der Mannschaften durch solche Rohheiten nicht gerade gesteigert wird. Zwar wird von der Presse einer gewissen politischen Richtung sofort grofser Lärm gemacht, wenn die Kugeln sich gelegentlich eine neugierig aus dem Fenster sehende Frau oder ein unschuldiges Kind zum Opfer aussuchen, aber jeder Soldat, der einen Strafsenkampf mitgemacht hat, weifs, dafs solche Dinge einfach unvermeidlich sind und dafs am allerwenigsten der kommandierende General dafür verantwortlich zu machen ist. — In unseren Augen ist Feldmarschall-Lieutenant v. Haynau ein braver, energischer, pflichtgetreuer Soldat gewesen, nicht mehr aber auch nicht minder.

5. Rückblick.

Im März 1848 stand Radetzky mit 70,000 Mann im lombardisch-venetianischen Königreiche. Fast der dritte Teil dieser Truppen bestand aus Italienern, deren Unzuverlässigkeit sich bald genug in augenfälligster Weise zeigen sollte. Der Feldmarschall wurde keineswegs durch den Ausbruch der Empörung überrascht; er hatte lange vorher eindringlich gewarnt, aber man hatte ihm nur halbes Gehör geschenkt. Als der Aufstand ausbrach, war die Armee Radetzkys viel zu schwach, ihn gewaltsam niederzuschlagen. Nach fünftägigem Strafsenkampfe mufsten die Österreicher Mailand verlassen. In ganz Oberitalien errangen die Insurgenten Erfolg auf Erfolg; binnen wenigen Tagen gingen dem Heere Radetzkys 22,000 Mann verloren, welche zum grofsen Teile die Reihen der Empörer verstärkten. Kaum war Mailand in den Händen der Rebellen, da brach Piemont den Krieg vom Zaune und überschritt mit 45,000 Mann wohlgeschulter Truppen den Ticino. Die Lage Radetzkys wurde dadurch fast zu einer verzweifelten. Toskana, Modena, Parma, der Kirchenstaat, selbst Neapel schlossen sich dem Aufstande an, eine Art von Kreuzzug wurde gegen Österreich gepredigt. — Wir schauen mit aufrichtiger Bewunderung auf den

81jährigen Heldengreis, welcher diesem Meere von Unheil, dessen Wogen ihn umtosten, ruhig entgegentrat, ohne auch nur einen Augenblick zu verzagen, obschon die gleichzeitigen Ereignisse in Wien wahrlich dazu angethan waren, auch den Mutigsten wankend zu machen. — Die Piemontesen konnten in jenen Tagen grofse Erfolge erringen, wenn sie kühn und verwegen die Vorteile auszunutzen verstanden, welche das Schicksal fast spielend ihnen in die Hand gab. Wir haben gesehen, wie Anfangs April Radetzky höchstens über 50,000 Mann gebot, während König Karl Albert ihm zur selben Zeit 45,000 Mann Piemontesen, 47,000 Lombarden, Romagnolen, Toskaner, Modenesen, Parmesaner und Neapolitaner entgegen zu setzen vermochte und Venedig 20,000 Mann aufstellte. Es verfügten also die Gegner Österreichs über rund 110,000 Mann gegen 50,000 Österreicher, welche nur das berühmte Festungsviereck noch ihr eigen nannten und noch dazu nur eine einzige sichere Verbindungslinie nach dem Innern des österreichischen Kaiserstaates besafsen, nämlich diejenige von Verona über Trient durch Tirol.

Die piemontesische Heeresleitung verstand es nicht, aus der Gunst der Umstände Nutzen zu ziehen. Erst am 26. April überschritten die Piemontesen den Mincio, es folgten die dreitägigen Kämpfe bei Pastrengo vom 28. bis 30. April, welche den Piemontesen zwar den Besitz des westlichen Ufers der Etsch verschafften, ohne aber dem österreichischen Heere irgend wie ernstlich Abbruch zu thun. Die Unthätigkeit der Piemontesen wurde dann durch die Schlacht von S. Lucia am 6. Mai unterbrochen, in welcher die Österreicher mit 14,800 Streitbaren eine Übermacht von 28,000 Streitbaren zum Rückzuge zwangen. Auf diese Schlacht folgten wieder Wochen der Unthätigkeit. Radetzky wartete sehnlichst auf die Ankunft der erbetenen Verstärkungen, während Nugent, der Oberbefehlshaber des vom Isonzo her vordringenden Reserve-Armee-Corps seinen Vormarsch mit ungewöhnlicher Langsamkeit ausführte. Endlich am 22. Mai stellte das Reserve-Armee-Corps die Verbindung mit der Armee Radetzkys her. Ein gegen Vicenza am 24. Mai unternommener Angriff führte zu keinem günstigen Ergebnisse. — Ende Mai verfügte Radetzky für Operationen im freien Felde über 33,000 Gewehre, 4900 Säbel und 153 Geschütze; während König Karl Albert zur selben Zeit einschliefslich der toskanischen Division und der römischen Truppen über 55,000 Gewehre, 4500 Säbel und 130 Geschütze gebot. Obgleich nun dieses Kräfteverhältnis noch immer den Österreichern recht ungünstig war, entschlofs sich

Radetzky dennoch zur Aufnahme der Offenvive. In meisterhafter Weise führte er in der Nacht zum 28. Mai und am folgenden Tage jenen denkwürdigen Flankenmarsch aus, welcher das österreichische Heer an der Front der Piemontesen vorbei von Verona nach Mantua führte. Am 29. Mai zertrümmerte Radetzky mit einem einzigen wuchtigen Schlage die toskanische Division in den Gefechten von Curtatone und Montanara. Am 30. Mai lieferte er das Treffen von Goito, in welchem das vereinzelte I. österreichische Armee-Corps mit 12,800 Streitbaren sich tapfer, aber erfolglos mit 18,000 Piemontesen herumschlug und schliefslich zurückgehen mufste. Der am 30. Mai erfolgte Fall der Festung Peschiera, ein mehrtägiges ununterbrochenes Regenwetter und ernste politische Ereignisse in Wien, zwangen den Feldmarschall dazu, vorläufig die Offensive aufzugeben. Ehe aber der »alte Löwe« in seine Höhle Verona zurückkehrte, marschierte er mit 27,800 Streitbaren gegen Vicenza, lieferte hier den päpstlichen Truppen am 10. Juni ein glückliches Treffen, in Folge dessen General Durando am folgenden Tage kapitulierte. Etwa 18,000 Mann päpstlicher Truppen und Freischärler wurden durch diesen Schlag auf 3 Monate unschädlich gemacht. Während dessen blieben die Piemontesen unthätige Zuschauer. Ein am 13. Juni geplanter Angriff gegen Verona kam nicht zur Ausführung. Das Schicksal wendete seine Gunst immer mehr und mehr den Österreichern zu. Die Neapolitaner zogen in ihre Heimat ab. Am 14. Juni fiel Treviso, mehr als 4000 Mann italienischer Truppen wurden auf 3 Monate unschädlich gemacht; am 24. Juni fiel Palmanuova und mit ihm eine Besatzung von 1800 Mann. — Mitte Juli erlaubten eingetroffene Verstärkungen endlich dem Feldmarschall aufs Neue die Offensive zu ergreifen. Er verfügte zu dieser Zeit für Operationen im freien Felde über 43,800 Gewehre, 4300 Säbel und 204 Geschütze, welchen die Piemontesen 56,500 Gewehre, 4000 Säbel und 134 Geschütze entgegenzustellen vermochten; allein Radetzky hatte in Verona mehr als 44.000 Streitbare vereinigt, während die Piemontesen auf eine Ausdehnung von etwa 10 deutschen Meilen zersplittert standen. — Die Versuche der Österreicher von Tirol her gegen Pastrengo Boden zu gewinnen, waren bisher immer gescheitert, so am 29. Mai, am 18. Juni und am 22. Juli. Der Überfall von Governolo am 18. Juli glückte den Piemontesen und wiegte sie noch mehr in trügerische Sicherheit ein. Am 23. Juli brach Radetzky mit 37,800 Streitbaren überraschend aus Verona vor, rannte die 8000 Piemontesen, welche ihm auf der Linie S. Giustina—Sommacampagna heldenmütig entgegen-

traten, vollständig über den Haufen und erreichte mit seinen Spitzen noch am selben Tage den Mincio. Am 24. Juli überschritten starke Abteilungen des österreichischen Heeres diesen Flufs und brachten die neugebildete piemontesische Division Visconti zu übereiltem Rückmarsche. König Karl Albert beschlofs mit allen Truppen, welche er hatte sammeln können, also mit etwa 21,800 Streitbaren einen energischen Flankenstofs gegen die österreichische Armee zu unternehmen. Dieser Flankenstofs traf die vom Po her noch im Anmarsche befindliche Brigade Simbschen, zersprengte sie vollständig und brachte den Österreichern schweren Verlust bei.

Radetzky dadurch über die wahre Lage der Dinge aufgeklärt, machte sofort mit seiner Armee Kehrt und schlug am 25. Juli die Piemontesen in der Schlacht von Custozza vollständig auf das Haupt. Die Verfolgung nach diesem Siege war sehr matt, allein das Nachtgefecht von Volta vollendete die Niederlage der Piemontesen. Verhandlungen über einen Waffenstillstand gewährten den Piemontesen, einen kurzen aber sehr nützlichen Vorsprung. Dann trat die Verfolgung des geschlagenen piemontesischen Heeres ein, welches jedoch erst vor Mailand von den Österreichern erreicht wurde. Das siegreiche Treffen vor der lombardischen Hauptstadt beendete den Feldzug von 1848. —

Die piemontesische Regierung gab trotzdem die Hoffnung nicht auf, das lombardisch-venetianische Königreich zu gewinnen. Der Waffenstillstand wurde zu ganz grofsartigen Rüstungen benutzt. Am 12. März 1849 wurde dieser Waffenstillstand in übereilter Weise gekündigt. Die Piemontesen verfügten über 71,000 Gewehre, 4850 Säbel, 156 Geschütze; Radetzky über 55,000 Gewehre, 4900 Säbel, 226 Geschütze. Gleich von Anfang an wurde das piemontesische Heer in unerhörter Weise zersplittert. Radetzky beschlofs den Feind zu täuschen, indem er scheinbar den Rückzug hinter die Adda einleitete, dann aber überraschend sein Heer bei Pavia zu versammeln, hier den Ticino zu überschreiten und demnächst über das zersplitterte piemontesische Heer herzufallen. Das Glück begünstigte diesen kühnen Plan in wohlverdienter Weise. Der Offensivgeist der Piemontesen versagte schon wenige Schritte jenseits der Ticinobrücke von Boffalora, die Versammlung des österreichischen Heeres bei Pavia glückte dagegen vollständig. Am 21. März schlug das 2. österreichische Armee-Corps sehr bedeutend überlegene piemontesische Truppenmassen bei Mortara, während das 1. Armee-Corps ein hartnäckiges, aber schliefslich glücklich endendes Gefecht bei

Sforzesca durchfocht. Schon am 23. März machte der glänzende Sieg von Novara dem Kriege ein Ende. —

Benutzte Quellen.

1. Österreichische militärische Zeitschrift (Streffleur). Jahrgang 1864, 1865, 1866. — 2. Poten. Handwörterbuch der Militärwissenschaften. 3. Rüstow. Der italienische Krieg 1848/49. — 4. Freiherr v. Welden. Episoden aus meinem Leben. — 5. Von Willisen. Der italienische Feldzug des Jahres 1848. — 6. General Bava. Bericht über die militärischen Operationen im lombardischen Feldzuge vom Jahre 1848. — 7. Ulloa. Guerre de l'indépendance italienne en 1848 et en 1849. — 8. Der Feldzug der österreichischen Armee in Italien 1848. Wien 1854.

XI. Erinnerungen eines deutschen Offiziers an Manövertage in Britisch-Indien.

Anfang Januar 1889 kam ich auf meiner Reise durch Britisch-Indien nach Lucknow; die durch die Aufstandsjahre 1857—1858 bekannte Hauptstadt des ehemaligen Königreiches Audh-Lucknow ist jetzt ein Hauptwaffenplatz für die englisch-indische Armee in den Nord-West-Provinzen und zählt eine für indische Verhältnisse starke Garnison an englischen Regimentern. Zur Zeit meiner Ankunft fanden hier Manöver verschiedener englischer und indischer Regimenter statt. Ich hatte auf Grund verschiedener Empfehlungen seitens eines englischen Kameraden und auf Grund der persönlichen Bekanntschaft mit dem Commandeur eines aus Feyzabad beorderten Native Regiments die besten Aussichten, den Truppenübungen beiwohnen zu können. Meine Aussichten bestätigten sich nicht nur, es wurden sogar meine kühnsten Erwartungen in Betreff der Aufnahme durch die liebenswürdigste Bereitwilligkeit und Zuvorkommenheit der englischen Offiziere übertroffen. Ich

hatte kaum den mir befreundeten Oberst von meiner Ankunft schriftlich benachrichtigt, als er mich auch schon in der Stadt aufsuchte und mich in sein Lager einlud; selbstverständlich nahm ich an und fuhr gleich mit ihm hinaus. Unterwegs orientierte mich der Oberst über die Zahl, Art u. s. w. der hier zusammengezogenen Regimenter und ich erfuhr, dafs ich glücklicherweise gerade rechtzeitig angekommen war, um der Besichtigung der Truppen durch den Höchstkommandierenden in Indien, den commander in chief General Sir Roberts beizuwohnen.

Das Lager des Regiments (11. bengal. Infanterie-Regiment) lag ziemlich weit aufserhalb der Stadt, wir passierten zunächst die Kasernements der englischen Garnison, welche in Folge ihrer weitläufigen Bauart und ihrer Zahl einen eigenen Stadtteil ausmachen, — ich hatte später noch Gelegenheit bei der Besichtigung dieser »baracks« durch den Höchstkommandierenden zugegen zu sein. Aufserhalb der Stadt begannen die Lager der auswärtigen Regimenter; jedes Regiment — Infanterie beiläufig so stark ungefähr wie ein preufsisches Bataillon, dabei zu 8 Compagnien; Kavallerie etwa 400 Mann in 6 Schwadronen — hatte sein eigenes, abgesondertes Lager, die einzelnen Regimenter lagen mindestens 1 km von einander entfernt, wahrscheinlich eine dem Klima angepafste Mafsnahme, die jedoch nur im Frieden üblich ist.

Interessant waren die Lager der eingeborenen Kavallerie-Regimenter: In erster Reihe die Zelte der englischen Offiziere, deren jedes Regiment ungefähr ein halbes Dutzend besitzt, dazu die Mefszelte, in zweiter Reihe die Zelte der eingeborenen Offiziere, dahinter in langen Reihen hat jeder Soldat sein besonderes kleines Zelt, vor welchem sein Pferd, mit der Nase dem Eingang zugekehrt, angebunden ist: so hat der Reiter jeder Zeit sein Pferd vor Augen und überwacht ins Besondere die Fütterung. Statt des in Indien nicht wachsenden Hafers füttert man allgemein eine indische Getreideart, eigentümlich runzelige hellbraune Körner mit rauher Oberfläche. — Je zwei Pferden ist noch ein Grasschneider zugeteilt, der mit einem Pony den ganzen Tag herumstreift, um in weitester Umgebung notdürftig das zum Füttern nötige Gras aufzutreiben; den gröfsten Teil des Jahres über ist der Graswuchs der herrschenden Dürre wegen aufserst spärlich; neuerdings soll die Militär-Verwaltung mit dem Gedanken umgehen, Magazine anzulegen, in denen das während der Regenzeit üppig wuchernde Gras als Heu aufgespart werden kann.

Gegen ein Uhr mittags waren wir im Lager des Obersten; wir

kamen gerade zum Frühstück (tiffin) zurecht und begaben uns sofort in das Meſszelt, in welchem sich die englischen Offiziere des Regiments, einschlieſslich des Arztes, zweier Stabsoffizieren und des Adjutanten, sieben an der Zahl, eingefunden hatten. Nach Tisch ein kurzer Aufenthalt im »Lesezimmer« der Offiziere, einem zweiten, geräumigen Zelte, und dann besichtigte ich das Lager, das in der Anordnung dem Kavallerielager ähnlich war, doch lagen hier stets mehrere Gemeine in einem Zelt zusammen. Die Zelte der englischen Offiziere, deren Jeder eins besitzt, sind recht geräumig, sogar mit einer Abteilung für Badeeinrichtung u. s. w. versehen. Diese groſse Anzahl von Offizier- und Kasino-Zelten wird nur im Frieden benutzt, wo ja die Regimenter einen groſsen Teil des Jahres im Lager zubringen; im Felde ist jedem Offizier nur ein sehr kleines, gerade die nötige Unterkunft gewährendes Zelt gestattet. Trotzdem bleibt der Troſs der mobilen Regimenter immer noch sehr groſs durch die Zahl des mitgeführten Gepäcks, der Diener und der zur Beförderung nötigen Lasttiere.

Als Lasttiere benutzt man nicht nur Kamele und Maultiere, sondern auch die Elephanten spielen eine groſse Rolle in den indischen Trains. Ich sah später das Lager einer solchen Train-Kolonne; etwa 30 Elephanten standen auf festgestampftem Lehmboden in zwei Reihen, mit einem Hinterfuſs gefesselt, im Lager; ihre Wärter produzierten die verschiedensten Kunststückchen mit ihnen, z. B. auf »Salam«, was ziemlich dem Deutschen »Achtung« entspricht, erhoben die gelehrigen Tiere die Rüssel: eine imposante Ehrenbezeugung!

Auf meinen Wunsch wurde mir ein eingeborener Offizier vorgestellt, dieser war freilich ebenso wie fast alle eingeborenen Soldaten der englischen Sprache völlig unkundig, so daſs die wenigen Worte, welche ich mit ihm wechselte, erst durch den Oberst verdolmetscht werden muſsten. Die eingeborenen Offiziere nehmen eine recht untergeordnete Stellung ein, sie ergänzen sich ja auch aus dem gemeinen Soldatenstande und werden zur Belohnung für langjährige ausgezeichnete Dienste befördert. Wie mir berichtet wurde, ist die aktive Dienstzeit der eingeborenen Soldaten durchschnittlich dreijährig, obwohl sie bei der Anwerbung zu vierzigjähriger Dienstzeit verpflichtet werden; die Besten dienen ähnlich wie unsere Kapitulanten und steigen über die verschiedenen Stufen der Korporale bis zum Offizier. Trotzdem ihnen auch die Möglichkeit offensteht, in höhere Offizierstellen befördert zu werden — ich sah z. B. in Bombay einen eingeborenen Stabsoffizier und

sogar einen eingeborenen General — so erreichen sie doch niemals das Ansehen, welches der englische Offizier geniefst, und der jüngste englische Lieutenant sieht auf den ältesten eingeborenen Offizier herab. So sind auch die eingeborenen Offiziere in den Regimentern vollständig von den Offiziermessen ausgeschlossen, wobei freilich religiöse Vorurteile der Hindus ein grofses Wort mitreden. Die Sprache in den Native-Regimentern ist, wie schon oben angedeutet, die eingeborene Sprache, speziell in Lucknow das Hindostani, nur die reglementarischen Kommandos sind englisch und werden von den Eingeborenen auswendig gelernt. Einzelne Leute lernen auch das englische Alphabet, um bei dem Heliographendienst verwendet zu werden. — An einem späteren Tage sah ich in demselben Lager den Heliographen in Thätigkeit, als gerade die Prüfung der für diesen Dienst ausgebildeten Leute abgehalten wurde. Der Heliograph, ein optischer Telegraph, ist ein unter dem wolkenlosen, sonnigen Himmel Indiens äufserst brauchbares Instrument. Auf einem dreifüfsigen Stativ, ähnlich dem unserer topographischen Instrumente, ruht der aus zwei kleinen runden Spiegeln bestehende Apparat; der eine Spiegel, im Kugelgelenk beweglich, wird so eingestellt, dafs das Sonnenlicht auf ihn fällt und durch ihn auf das Centrum des zweiten Spiegels zurückgeworfen wird. Der zweite Spiegel, mittelst einer Tastvorrichtung beweglich, ist in der Mitte durchbohrt, so dafs der Reflex des Sonnenlichtes durch ihn hindurchgeht. Der Apparat ist so gestellt, dafs der durchfallende Strahl in die Richtung des Beobachters fällt, welcher seinen Apparat ebenso nach dem ersten Apparat eingerichtet hat. Durch Druck auf die Taste wird der zweite Spiegel verschoben, so dafs der Strahl nicht mehr durch die Öffnung hindurchfallen kann, also dem Beobachter entrückt wird. Für die Handhabung der Taste besteht ein dem Morse-Telegraphensystem ähnliches Alphabet, so dafs der Beobachter aus kurzen und langen Lichtreflexen die Buchstaben herauslesen kann. Zur Selbstkontrolle des Telegraphierenden ist in der Mitte des ersten Spiegels ein kleiner Papierstreifen angebracht, auf welchem sich durch den Gegenreflex die Öffnung des zweiten Spiegels beim Gebrauch als kleiner schwarzer Punkt abzeichnet, welcher seine Lage entsprechend dem Druck auf die Taste verändert. Dieser Apparat wirkt besonders von Höhenstellungen aus auf unglaublich weite Entfernungen. Bei jedem Regiment sind eine Anzahl Leute mit diesem Apparat ausgebildet, und arbeiten bei den Native-Regimentern so mechanisch, dafs ihnen die Buchstaben diktiert werden, resp. sie dieselben aus den telegraphischen Signalen

ablesen, ohne den Sinn der englischen Meldung zu verstehen. — Ein englischer Offizier ist mit der Überwachung der Ausbildung in den verschiedenen Regimentern betraut und bereist inspizierend die Garnisonen.

Am 5. Januar, dem folgenden Tage, fand grofse Parade statt; ich fuhr um 9 Uhr morgens auf das dicht bei der Stadt gelegene grofse Paradefeld. In der Parade stand die Division des Generals Charles Gaff. — In zwei Treffen waren die Truppen aufgestellt; zunächst im ersten Treffen auf dem rechten Flügel eine abgeprotzte reitende Batterie, daran sich schliefsend die Infanterie in Regimentsfront: das 8. englische Infanterie-Regiment, das 11. bengalische Infanterie-Regiment (natives), darauf ein Regiment schottischer Schützen, das 23. englische Füsilier-Regiment, das 5. bengalische Infanterie-Regiment (natives), schliefslich wieder ein englisches Regiment. Im zweiten Treffen auf dem rechten Flügel stand eine fahrende Batterie, daran schliefsend das 17. englische Ulanen-Regiment und die bengalischen Kavallerie-Regimenter Nr. 3, 4, 2 (natives). Vor der Mitte der Front hielt der Divisions-Commandeur mit seinem Stabe; als der General Roberts heransprengte, schofs die reitende Batterie Salut (mehr wie 20 Schüsse), protzte auf und stand in dem Augenblicke fertig gerichtet in der Parade-Aufstellung, als der Divisions-Commandeur den Front-Rapport überreichte: ein hervorragend schneidig und exakt ausgeführtes Manöver!

Nachdem der Höchstkommandierende die Front abgeritten hatte, entfaltete sich das glänzende Schauspiel des Vorbeimarsches. Zunächst die Infanterie in Compagnie-Front; vorauf die Musik-Corps von je 2 englischen und 1 eingeborenen Regiment so vereinigt, dafs die Native-Musik in der Mitte marschierte. Der Parademarsch war recht gut, besonders wurde in der späteren Kritik das eine der Native-Regimenter lobend hervorgehoben; überhaupt machte der Marsch der Eingeborenen einen strafferen Eindruck als der der Engländer, was wohl damit zu erklären ist, dafs die Ersteren die stechende Sonnenhitze nicht so empfinden, als die immerhin vom Klima schon angegriffenen Europäer. Die grell bunten Uniformen pafsten recht gut in die orientalische Umgebung, wenn sie auch für die Eingeborenen wenig praktisch sein sollen. Dem an äufserst weite Gewänder oder gar sehr spärliche Bekleidung gewöhnten Indier können der enge rote Uniformrock und die Beinkleider, unter denen er stets noch sein nationales Lendentuch trägt, niemals bequem sein; besonders empfindlich ist der indische Soldat gegen das europäische Schuhwerk, und die Regimenter haben bei andauernden

Märschen stets einen grofsen Prozentsatz an Fufs-Kranken. — Sehr gut präsentierte sich das Regiment der schottischen Schützen in schwarzen Röcken und schwarzen Tropenhelmen. Abweichend von den übrigen schottischen Infanterie-Regimentern, welche eine aus der schottischen Nationaltracht herausgebildete Uniform tragen, trägt dieses Regiment lange dunkel-schottisch karrierte Hosen, und nur die Dudelsackpfeifer erscheinen in der leichtfüfsigen Tracht der Heimat. Ein absonderlicher Anblick war der wundervoll seidenhaarige, weifse Angora-Ziegenbock mit langen geschwungenen Hörnern, der als Sinnbild des 23. Füsilier-Regiments vor der Front seines Regiments in der Parade vorbeigeführt wurde.

Es folgten die berittenen Waffen. Tonlos zog das Musikchor der Ulanen vorüber, schwenkte ein und begann dann erst den Parademarsch zu blasen, beiläufig gesagt, dieselben Klänge wie unsere vierte Post. — Die eingeborenen Kavallerie-Regimenter haben keine Musik; die Musik des Artillerie-Regiments ist bekanntlich in England. Den Vorbeimarsch begann die in Lucknow garnisonierende reitende Batterie, eine prächtige Fuchs-Batterie, auf die ich von den Engländern mit besonderem Stolz aufmerksam gemacht wurde. Sie hatten auch allen Grund stolz zu sein, denn die vorzügliche Bespannung, die tadellose Beschirrung, das schmucke, stolze Aussehen der Reiter und Führer, die ansprechende Uniform, kurz alles trug dazu bei, um den flotten Parademarsch zu einem hervorragend militärischem Bilde zu gestalten. — Die Bedienung ritt in 2 Gliedern vor den Geschützen, auf jeder Geschützprotze safsen noch zwei Kanoniere, hinter den sechs Geschützen folgten die Reservepferde. — Jedes Reitpferd der Batterie war mit vollständigem Brustblattgeschirr ausgerüstet. — So imposant die Elitetruppe sich darstellte, um so befremdender war es zu sehen, dafs das Geschützmaterial immer noch der Vorderlader ist. Ich habe nirgends in Indien Hinterlader gesehen, weder bei der Feld-Artillerie, noch in den verschiedenen Forts; es sollen in der indischen Armee im Ganzen nur zwei Feld-Batterien mit Hinterladern ausgerüstet sein, obwohl die Hinterlader mit französischem Verschlufs schon seit längeren Jahren offiziell für die Feld-Artillerie eingeführt sind.

Dann zogen die Ulanen in Schwadronsfront vorbei, ebenso musterhaft wie die Batterie, darauf die drei indischen Regimenter, besonders durch ihre rein indische Uniform auffallend. — Das Bestreben, die Regimenter so indisch national wie möglich erscheinen zu lassen, geht sogar so weit, dafs auch die europäischen Offiziere die indische Tracht tragen, selbst der Turban erschien bei einem

Regiment als Kopfbedeckung der europäischen Offiziere. Hohe Reitstiefel sah ich nur bei einem Regiment, bei den beiden anderen hatten die Reiter nach indischer Sitte die Unterschenkel mit wollenen Zeugstreifen bewickelt. Das Aussehen der dunkelbraunen, schwarzbärtigen Reiter war äufserst kriegerisch. — Seltsamerweise sah ich bei keinem dieser Regimenter Lanzen, es fiel mir dies um so mehr auf, als ich immer nur gehört hatte, dafs gerade die bengalischen Kavallerie-Regimenter durchweg mit der Lanze ausgerüstet wären, und andererseits die Lanze die indische Nationalwaffe ist, welche selbst den berittenen Leibgarden der eingeborenen Fürsten nicht fehlt. Den Schlufs bildete die fahrende Batterie, in erster Linie die sechs Geschütze, in zweiter Linie sechs Munitionswagen, auf diesen die Geschützbedienung, dahinter Reservepferde. Auch diese Batterie machte einen recht guten Eindruck.

Dem ersten Vorbeimarsch folgte ein Parademarsch mit »Augen links«, die Infanterie in Regiments-Front. Nach diesem die berittenen Waffen im Trabe; dabei zeigte sich nun, wie wenig die eingeborenen Reiter, die in den ersten Vorbeimärschen recht gut aussahen, Herren ihrer Pferde waren; während die englisehen Truppenteile in gutem, wenn auch ziemlich kurzem Tempo vorbeikamen, waren bei den Native-Regimentern die meisten Pferde trotz des kurzen Tempos im Galopp und man sah deutlich, wie schwer es der Mehrzahl der Reiter wurde, die Pferde in ruhiger Gangart und in der Richtung zu halten. In dem darauf folgenden Parademarsch im Galopp, den die fahrende Batterie nicht vorstellte, zeigte sich die Unfertigkeit der eingeborenen Regimenter noch deutlicher. Der Galopp wurde ruhig angesetzt, dann fortwährend gesteigert, so dafs die Regimenter im hellen »Marsch — Marsch« vorbeikamen, wobei sich die reitende Batterie mit geöffneten Zwischenräumen und die Ulanen vorzüglich präsentierten. Auch die Native-Regimenter kamen in wilder Attacke vorüber, aber ohne jegliche Ordnung und Richtung, die Mehrzahl der Pferde ging einfach durch. Wie ich späterhin hörte, soll ich gerade nicht die besten Native-Kavallerie-Regimenter gesehen haben, doch liegen die Gründe dafür, dafs englische Kavallerie sich besser präsentiert als die indische auf der Hand: für die englischen Regimenter wird das Pferde-Material zum gröfsten Teil aus Australien bezogen, woselbst ein das indische Klima gut vertragendes, kräftiges Pferd mit viel englischem Blute eigens für die indische Armee gezüchtet wird, auch ist der Engländer ein geborener Reiter, der sich im Sattel heimisch fühlt und sein Pferd leicht und geschickt zu führen weifs. Anders die eingeborenen

Regimenter. Englischer Seits wird die Schwäche dieser Regimenter ganz besonders ihrem Pferde-Material zugeschrieben, sie sind auf indischen Landpferden beritten. — In diesem Sinne urteilt ein englischer in Indien stationierter Offizier bei der Besprechung des Exerzierens eines preufsischen Dragoner-Regiments, dem er beiwohnte. Er spricht seine Bewunderung aus, dafs bei einem Parade-Marsch im Trabe dieses Regiments kein Pferd galoppierte, obwohl ein richtiger »Acht Meilen-Trab« (englische) geritten wurde, und die Truppen nicht in erbärmlich schleichender Gangart (shambling crawl) »welche oft mit dem Namen Trab beehrt wurde« vorbeikamen. — Begründet wird diese Gleichmäfsigkeit der Gangart mit dem Charakter der Pferde. Das preufsische Pferd sei ungleich ruhiger, gelehriger und leichter zu arbeiten als das indische Landpferd, auf letzterem zu reiten sei ein trauriges Vergnügen. Das Pferd ist boshaft, falsch, schlägt, bockt, quietscht und entzieht sich, wo es kann, der Einwirkung des Reiters. »Wenn preufsische Reiter morgen auf indische Pferde gesetzt würden, hätte sicherlich am Abend der Totengräber viel Arbeit.« — Mir scheint diese an sich richtige Begründung nicht zu genügen und in Beziehung auf den letzten Satz glaube ich, das indische Pferd würde, in preufsischen Remonte-Abteilungen gearbeitet, mit der Zeit »militärfromm« werden.

Über den Indier als Reiter will ich kein Urteil aussprechen, doch traue ich ihm nach Allem, was ich von einzelnen Reitern gesehen, in der Beziehung nicht allzuviel zu. Ich schreibe die Schuld an der mangelhaften Ausbildung der indischen Kavallerie hauptsächlich dem Klima zu. In der den gröfsten Teil des Jahres ausfüllenden heifsen Zeit, die auch auf die eingeborenen Mannschaften und Pferde äufserst erschlaffend wirkt, ist der Dienst naturgemäfs auf die frühesten Morgen- und spätesten Abendstunden beschränkt, die kurze kühle Jahreszeit mufs notwendigerweise zu gröfseren Truppen-Übungen verwandt werden. — Daher kommt es, dafs die indische Kavallerie lang andauernde Übungen in den kleinsten Ausbildungs-Abteilungen nicht kennt, dafs ihren von Natur hitzigen Pferden keine Gelegenheit gegeben wird, ihr Naturell in langer, ruhiger Trainirungsperiode zu verbessern. So wird auch über den Mangel an Ausdauer des indischen Pferdes geklagt, welches gröfser und schneller als das leichte preufsische Kavallerie-Pferd, im Gegensatz zu diesem bei andauernder Inanspruchnahme sich sehr schnell abarbeitet. Sollte sich gröfsere Ausdauer nicht erreichen lassen durch Besserung des Temperaments im Training?

Am Nachmittage gab ich meine verschiedenen Empfehlungsbriefe ab und erhielt an dem folgenden Tage, einem Sonntage, vom Divisions-Commandeur eine Einladung zu Montag früh 8 Uhr mit dem Bemerken, dafs ich im Gefolge des Generals der Truppenübung beiwohnen dürfe.

Rechtzeitig war ich am Montag, den 7. Januar, in der Wohnung des Generals, welcher, ein Junggeselle, mit seinem ebenfalls unverheirateten Adjutanten einen schönen grofsen Bungalow*) bewohnt. Ich wurde äufserst liebenswürdig empfangen, wir nahmen das Frühstück und stiegen kurz nach 9 Uhr zu Pferde; für mich hatte die reitende Batterie ein recht gutes australisches Pferd gestellt; der General ritt einen vorzüglichen Araber. — Man sieht sehr viel Araber als Offizier- und Luxuspferde in Indien, besonders in der Bombay-Präsidentschaft, wo sie direkt importiert werden, während in Calcutta mehr die dorthin importierten Australier in Gebrauch sind. — Gegen 10 Uhr waren wir auf dem Manöverfelde, wo sich der Divisionsstab um die Standarte des Generals schaarte. Als dann um zehn Uhr der commander in chief auf dem Felde erschien und seine Standarte entfalten liefs, war dies das Zeichen zum Beginn des Manövers. Die Stäbe hielten zunächst kurze Zeit in der Stellung, welche etwa die Hälfte der Division gegen die andere Hälfte verteidigen sollte. Es handelte sich für den Verteidiger darum, Lucknow gegen einen feindlichen Anmarsch zu sichern; derselbe hatte in diesem Sinne für das Gros eine recht gut übersichtliche Stellung senkrecht zu einer nach Lucknow führenden Chaussee, der wahrscheinlichen Anmarschlinie des Gegners, auf einem Hügel gewählt, welcher auf den linken Flügel ziemlich schroff unmittelbar gegen die Chaussee abfiel. Die Truppen standen, bis auf die Posten und Patrouillen in und vor der Stellung, in Bereitschaft gedeckt hinter der Höhe, die Feld-Batterie placierte ihre Geschütze auf der Höhe in flachen Gruben, natürlichen Geschützeinschnitten. Das Gelände vor der Stellung war auf etwa 2 km recht übersichtlich, nur durchschnitten von einigen ziemlich tiefen, steilen und breiten Erdspalten, welche der Truppenbewegung recht hinderlich waren, andererseits dem Angreifer auch wieder den Vorteil boten, in ihnen unbehelligt durch feindliches Feuer seine Reserven sammeln zu können. Vor die Stellung mindestens 2 km vorgeschoben, hatte

*) Bungalow nennt man in Indien die meist einstöckigen Häuser der Europäer, welche den Anforderungen des Klimas entsprechend luftig und zweckmäfsig gebaut sind.

die Avantgarde, ein Infanterie-Regiment, ein Dorf besetzt, welches ebenfalls hochgelegen die Chaussee und das Vorgelände beherrschte. Die Kavallerie hatte den Vorposten-Dienst übernommen und kam sehr bald in Fühlung mit dem Feinde. Zwar gelang es dem Angreifer die gegnerische Kavallerie mit seiner Kavallerie zurückzuwerfen, doch wurde er gezwungen, seine Avantgarde und die Batterie gegen das Dorf zu entwickeln. Das Dorf räumte der Verteidiger sehr bald und zog sich auf den linken Flügel der Hauptstellung zurück, unmittelbar gefolgt vom Angreifer, welcher nun auch das Gros gegen die feindliche Front und den linken Flügel entwickelte. Das Vorgehen unterstützte die reitende Batterie, welche nach der Einnahme des Dorfes in Höhe desselben auf dem linken Flügel Stellung nahm, wo sie sofort das Feuer der Verteidigungs-Artillerie auf sich zog.

Unaufhaltsam ging die Infanteric des Angreifers vor, auf dem linken Flügel von der Kavallerie begleitet, welche verschiedentlich die feindliche Kavallerie glücklich attackierte, bis die schon erwähnten Erdspalten den Kavallerie-Gefechten ein Ende machten. Die Avantgarde des Verteidigers wurde endlich um den linken Flügel der Stellung zurückgenommen, als der Angreifer in den wirksamen Schufsbereich der Infanterie der Hauptstellung kam. Als die Schützenlinien des Angreifers bis auf circa 200 m an die Stellung vorgedrungen waren, wurde die Übung gegen 1 Uhr beendigt.

Ohne mir eine Kritik der allgemeinen Dispositionen anmafsen zu wollen, sollen in Folgendem nur kurz die Einzelheiten erwähnt werden, die mir besonders auffielen. Was zunächst die Besetzung der Stellung anlangt, so war dieselbe augenscheinlich für die Stärke des Detachements viel zu ausgedehnt, so dafs zuletzt, als alle Reserven in die Schützenlinie eingesetzt waren, letztere doch sehr schwach und locker erschien; dabei hatte die Infanterie den Fehler gemacht, nicht einmal den vorderen Rand der ziemlich steil abfallenden Höhe zu besetzen, wo sie Zeit genug gehabt hätte, sich mit Hülfe des Spatens eine Deckung herzustellen. So kam es, dafs vor der Stellung ein bedeutender toter Winkel entstand, diesen suchte die Infanterie dadurch zu beseitigen, dafs sie zugweise aufstand, im Stehen feuerte und darauf sich wieder zum Laden hinlegte — von einem ruhigen, sicheren Zielen kann bei einer derartigen Praxis wohl kaum die Rede sein. Die Batterie des Verteidigers hatte auf dem äufsersten rechten Flügel Stellung genommen, wo sie, da obendrein der Rand der Höhe ein wenig convex verlief,

gerade dann, als es ihre Aufgabe war den Infanterie-Angriff zu beschiefsen, viel von ihrer Wirkung einbüfsen mufste. — Einem in Erkenntnis des Fehlers unternommenen Versuch, im heftigen Infanterie-Feuer mit 2 Geschützen dem angegriffenen Flügel zu Hülfe zu kommen, wurde bei der gänzlichen Aussichtslosigkeit dieser Mafsregel noch rechtzeitig von höherer Stelle Einhalt gethan.

Die Artillerie des Angreifers war dem Angriff richtig gefolgt, freilich auch in sehr lockerem Verbande mit der Infanterie auf dem äufsersten linken Flügel, richtiger wäre wohl ihr Platz in der Mitte des Angriffs gewesen. Die Kavallerie hatte beiderseits den Schutz der Artillerie übernommen. Obige Verwendung der Artillerie schreibt sich wohl hauptsächlich von der ängstlichen Vorsicht her, mit welcher man das Überschiefsen eigener Truppen vermeidet, und auch mit Rücksicht auf die Art der Munition, speziell der Zünder, vermeiden mufs. Ein englisches Urteil geht noch weiter und sucht den Grund dieses lockeren Zusammenhanges der Artillerie mit den übrigen Truppen darin, dafs den einzelnen Waffengattungen zuviel Kastengeist innewohne; die Überzeuguug sei noch nicht durchgedrungen, dafs eine Waffe nur für die andere da sei und dafs die Erfolge im Gefecht nicht die Summe sondern das Produkt der Thätigkeit aller drei Waffen sei.

Bei der Infanterie des Angreifers fiel ebenfalls die grofse Ausdehnung auf, auch machte sich das Bestreben geltend, so bald wie möglich die geschlossenen Trupps in Schützen aufzulösen, man scheint die Schwierigkeit der Führung aufgelöster Truppen zu unterschätzen; mag auch der englische Soldat und auch der Eingeborene recht gut diszipliniert sein, so bezweifle ich doch, dafs sie die preufsische Infanterie an Disziplin übertreffen; jeder bei uns weifs, wie schwer es ist, aufgelöste Truppen in der Hand zu behalten und wie sehr unser Reglement Nachdruck darauf legt, so lange wie möglich und wo irgend angängig die Truppen geschlossen vorzuführen. Andererseits stand dieses frühzeitige Auflösen der Truppen nicht recht im Einklang mit der Bewaffnung des Verteidigers und der schon geschilderten Art, wie die Waffe gehandhabt wurde; es macht den Eindruck, als ob die englische Taktik der Bewaffnung weit voraus wäre. Schon früher ist erwähnt worden, dafs die Artillerie mit ihrem Geschütz nicht auf der Höhe der Zeit steht, bei der Infanterie ist es ebenso. — Das Henry-Martini Gewehr ist nur in den Händen der englischen Regimenter, die Natives sind mit dem Snider-Gewehr bewaffnet und zwar aus demselben Grunde,

welcher den Engländern das Aufstellen von Native-Artillerie bedenklich erscheinen läfst. Eine Bewaffnung der Native-Infanterie mit Martini-Gewehren ist im Gange, gleichzeitig mit ihr wird dann wohl die Ausrüstung der englischen Infanterie mit modernen kleinkalibrigen Magazin-Gewehren vorgenommen werden.

Eine weitere Schwierigkeit im Gefecht bereitet sich der Engländer dadurch, dafs er um keinen Preis eindoublieren will, so hat jede einzelne Compagnie (etwa halb so stark wie unsere) nicht nur ihren Unterstützungstrupp, sondern sogar ihre eigene Reserve; wie wird es möglich sein, dafs im Gefecht diese drei räumlich so weit getrennten Unterabteilungen in der Hand ihres Compagnie-Führers bleiben, und dafs dieser, der in der Schützenlinie vollauf zu thun hat, rechtzeitig seine Reserve zur Stelle hat oder überhaupt wiederfindet.*) — Das sprungweise Vorgehen machte einen ziemlich schwerfälligen Eindruck, die Sprünge waren recht kurz und wurden immer nur von kleinen Abteilungen ausgeführt. —

Die Kavallerie erfüllte ihre Aufgabe im allgemeinen; abgesehen davon, dafs einmal, ob in Folge gänzlichen Fehlens oder mangelhafter Aufmerksamkeit der Aufklärer, von Seiten des Angreifers zwei Regimenter zur Attacke angesetzt wurden, die dann plötzlich abstoppen mufsten, weil sie sich, noch dazu im Feuer der Artillerie vor einer Erdspalte sahen, die kaum für einzelne Reiter passierbar war. Am nächsten Besichtigungs-Tage fand ein Kavallerie-Manöver statt, ich möchte dieses lieber als Kavallerie-Exerzieren bezeichnen. Auf einer weiten, völlig übersichtlichen Ebene wurde die Kavallerie-Division, unterstützt von der reitenden Batterie, gegen einen markierten Feind geführt. Es kamen dabei Bewegungen vor, die man im Gefecht jedenfalls unterlassen hätte, wenn man nicht teilweise schulmäfsiges Exerzieren hätte darstellen wollen. — Die Kavallerie-Division war in drei Treffen formiert, im ersten und dritten Treffen je ein Regiment, im zweiten, rechts überflügelnden Treffen zwei Regimenter. Ein Regiment markierte die feindliche Kavallerie-Division. Wenn auch das erste Treffen dem zweiten numerisch unterlegen war, so bestand es dafür aus dem englischen Ulanen-Regiment, welches auch heute ganz besonders vorteilhaft gegen die eingeborenen Regimenter abstach: Da waren durchgearbeitete Pferde und ausgewählte in langjähriger Dienstzeit vorzüglich ausgebildete Reiter, so war auch jede Bewegung, jede Schwenkung, jede Gangart tadellos und mustergültig; es war eine Freude, dem Exerzieren und den Attacken dieses Regiments zu folgen, letztere wurden besonders

*) Diesen Mängeln ist durch das neue Reglement zum Teil abgeholfen worden. D. L.

schneidig geritten. — Anders dagegen sah das zweite Treffen aus, der Vergleich mit Murat'schen Reiterhorden lag nahe; da war keine Ordnung im Vorgehen, keine Stetigkeit in der Bewegung, bald lockerten sich die Glieder, bald gab es ein Drängen und Vorprellen, keine Gangart mit Ausnahme des Marsch — Marsch wurde rein geritten. Einen grofsen Teil der Schuld an dieser Unordnung trifft wohl die Pferde, dazu kommt aber folgendes: Der Engländer verwirft das Bügel — an Bügel — Reiten, er glaubt darin die Ursache für das Drängen zu finden; die Folge davon ist, dafs die Reiter beständig die Augen, statt nach ihrem Zugführer, nach dem Richtungsflügel nehmen müssen, um einigermafsen in der Linie zu bleiben. Dadurch entstehen die ewigen Schwenkungen beim Geradeausreiten und darum gerade das Drängen, besonders bei Schwenkungen, und schliefslich bei der Attacke kommen die Reiterlinien nicht geschlossen wie ein Wall, sondern ohne Zusammenhalt an den Feind, sich dadurch schon eines wichtigen Moments zum Erfolge begebend.

Während des Handgemenges hatten die eingeborenen Reiter augenscheinlich zu viel mit ihren Pferden zu thun, um ihre Waffen mit Erfolg brauchen zu können. Das Ralliieren dauerte aus demselben Grunde auch ziemlich lange. Das dritte Treffen kam nicht zur Aktion; wenn ich nicht irre, war es zur Bedeckung der auf den linken Flügel verwiesenen reitenden Batterie bestimmt. Das Exerzieren der Batterie war in jeder Hinsicht hervorragend gut.

Den Beschlufs der Inspizierung bildete die Besichtigung des Kasernements der englischen Truppen. Es ist bekannt, wie sehr England für die Wohlfahrt und Gesundheit seiner Truppen in Indien Sorge trägt, und wie sehr man bemüht ist, durch zweckmäfsige Einrichtungen die in der heifsen Zeit enorm hohe Ziffer an Dyssenterie-Erkrankungen herabzusetzen. Wo irgend es die Verhältnisse angängig erscheinen lassen, werden ganze Regimenter im Sommer nach Höhenstationen entsandt, wo sie weniger von dem Klima zu leiden haben; andererseits sind in den Garnisonen die Baracken äufserst zweckmäfsig eingerichtet. Eine lange Reihe von einstöckigen Gebäuden dient zur Aufnahme der Mannschaften, in grofsen Sälen sind verhältnismäfsig wenig Betten aufgestellt, über jedem Bette hängt die Punkha, jener grofse Tropenfächer, der von eingeborenen Dienern in der heifsen Zeit Tag und Nacht in Bewegung gehalten wird. — In einem besonderen Gebäude befindet sich die Küche, worin eingeborene Köche die Mahlzeiten zubereiten. Das Essen entspricht ungefähr dem unserer Menagen, vielleicht ist es dem Klima entsprechend stärker gewürzt: durch sorgfältige

Ausbildung der indischen Köche hat man auf diesem Gebiet jeden Grund zur Klage beseitigt. — Andere Häuser enthalten die Wohnungen der Verheirateten (jeder Soldat darf nach einer gewissen Reihe von Dienstjahren heiraten), wieder andere Gebäude fassen die Speisesäle und Meſsräume der Mannschaften. Das Kasino der Unteroffiziere besteht aus Speise-, Spiel-, Billard- und Lesezimmer, in letzterem liegen die verschiedensten Zeitschriften aus, in einem anderen zu Schulzwecken benutztem Saale befindet sich eine Theaterbühne; auch für die groſse Zahl von Temperenzlern unter den Soldaten ist gesorgt, sie haben eine eigene Kaffeemesse. — Alle Räume sind luftig und weit, Fensterscheiben giebt es nirgends, statt dessen hölzerne Gitterfenster. —

In den Meſsräumen fällt der angeschlagene Befehl auf, daſs vor der Mittagszeit keine Spirituosen verschenkt werden dürfen, in den Mannschaftsräumen sind die für Trunkenheit angedrohten Geldstrafen bekannt gemacht. — Ebenso zweckmäſsig wie die Mannschaften sind die Pferde untergebracht: in groſsen Ställen hat jedes Pferd seine eigene Box, aus welcher ihm der direkte Zugang zu seiner ebenso groſsen Box auf der Auſsenseite des Stalles in die freie Luft jederzeit freisteht.

Ein freistehendes, hohes Gebäude ohne Dach dient zu einer besonderen Art von Ballspiel; lowntennies — Plätze sieht man vielfach auf den weiten Kasernenhöfen abgesteckt. Man sucht in jeder Weise die Leute zu beschäftigen, besonders in der heiſsen Zeit, wo naturgemäſs nur sehr wenig Dienst abgehalten wird; immerwährende leichte Beschäftigung und Unterhaltung gelten für das beste Mittel, die Leute gesund zu erhalten. — Ich wohnte an diesem Abend einer Theatervorstellung in der Kaserne der Ulanen bei, wo von Soldaten und Frauen eine von einem englischen Offizier verfaſste Posse »Blaubart« vor der versammelten Gesellschaft Lucknows ausgezeichnet gespielt wurde. Die Vorstellung stand bedeutend über dem Niveau der Theater-Vorstellungen, wie sie bei uns anläſslich der Feier des Geburtstages Sr. Majestät üblich sind und fand bei allen Anwesenden auch den verdienten Beifall.

Während meines Aufenthaltes in Lucknow wurde ich verschiedentlich durch Einladungen von Seiten der Offizier-Corps ausgezeichnet. Ich hatte so völlig Gelegenheit den in den geschmackvoll eingerichteten Kasinos herrschenden kameradschaftlichen Geist kennen und schätzen zu lernen; ganz besonders fiel mir das Interesse auf, welches der englische Offizier in Indien an seinem Dienst nimmt. Sehr groſs ist die Zahl der Offiziere, welche

sich eingehend mit militärischen Fragen beschäftigen, welche über Einrichtungen und Neuerungen in fremden, speziell im deutschen Heere vollständig orientiert sind. Bei diesem Eifer in den Offizier-Corps kann es nicht Wunder nehmen, daſs die indische Armee von Jahr zu Jahr groſse Fortschritte zu verzeichnen hat; und die Zeit liegt nicht fern, in welcher diese den äuſseren und inneren Feinden in Indien völlig gewachsene Armee auch auſserhalb Indiens als ultima ratio mit Erfolg wird verwandt werden können. F.

XII. Das neue Exerzier-Reglement für die italienische Infanterie.

I.

Unter dem 11. Oktober 1889 hat der italienische Kriegsminister eine Neuausgabe des Exerzier-Reglements für die Infanterie unterzeichnet.

Zur Vorgeschichte dieses Reglements sei bemerkt, daſs es an die Stelle des »Reglements für das Exerzieren und die Evolutionen der Truppen zu Fuſs« vom Jahre 1869 tritt, in welchem die Vorschriften für Turnen und Bajonettieren mit enthalten waren. Diese Abschnitte wurden 1876 durch den damaligen Kriegsminister, Generallieutenant Mezzacapo, unter Änderung verschiedener Einzelheiten im übrigen Teil des Reglements ausgeschieden. Auch hieſs der Titel jetzt: »Reglement für das Exerzieren und die Evolutionen der Infanterie.« Nach Einführung des schnellfeuernden Vitali-Gewehrs wurden die erforderlichen Abänderungen dem Heere in der Gestalt von Nachträgen bekannt gegeben. Als nun aber das deutsche Infanterie-Exerzier-Reglement vom 1. September 1888 erschienen war, setzte der Kriegsminister Bertolè-Viale einen Ausschuſs ein, der die Abänderung des alten Reglements nach taktischen Gesichtspunkten beraten sollte. Vorsitzender war Generallieutenant Kosenz, Chef des Generalstabes. — Die Arbeit dieses Ausschusses liegt jetzt vor, freilich nur zum Teil, da zunächst

(Anfang November) als erstes Bändchen die Abschnitte über die Ausbildung des einzelnen Mannes, des Gliedes und des Zuges, dann einige Wochen später ein zweites Bändchen, enthaltend die Compagnie- und Bataillonsschule, sowie das Feuergefecht der Infanterie, herausgegeben sind. Man hat sich in Italien zur stückweisen Herausgabe des Reglements entschlossen, um die neuen Vorschriften bereits bei der Ausbildung der Anfang November eingestellten Rekruten zu Grunde legen zu können.

Da der bereits vorliegende Teil die wichtigen einleitenden Bemerkungen enthält, welche den Geist des ganzen Reglements kennzeichnen, treten wir schon heute in die Erörterung, bevor noch das Reglement vollendet vorliegt. Ganz von selber drängt sich uns dabei der Vergleich mit unserem neuen Exerzier-Reglement für die Infanterie auf! — (Im Nachfolgenden werden wir der größeren Kürze halber das italienische Exerzier-Reglement mit »It. E.-R.«, das deutsche mit »D. E.-R.« bezeichnen).

Das neue It. E.-R. hat das Wort »Evolutionen« im Titel gestrichen; im Übrigen ist die Bezeichnung »neu« nicht ganz zutreffend, denn es nennt sich ausdrücklich eine Erneuerung (ricompilazione) des alten Reglements vom 30. Juni 1876. »Sie läßt die bisherigen Kommandos und die Bestimmungen über die Ausbildung des einzelnen Mannes und des Gliedes unverändert und vervollständigt sie nur durch neue, welche das Gewehr M. 70/87 betreffen. Die übrigen Teile, welche von der Ausbildung der verschiedenen Einheiten handeln, sind abgeändert worden und zwar ist besonders das hervorgehoben, was wegen seiner häufigen Anwendung im Gefecht besonders wichtig erscheint und daher von der Truppe wiederholt geübt werden muß.« —

Als Anhang werden dem Reglement beigegeben: a) Anhang 1, welcher die Turn- und Bajonettierübungen zum Gegenstand hat; und b) Anhang 2, der die Vorschriften für das Gefechtsexerzieren enthält. — Weiterhin besagt die Vorbemerkung, daß nunmehr die taktischen Regeln und Erwägungen, welche in der »Instruktion für die taktische Ausbildung der Infanterie« enthalten sind, zum Teil im It. E.-R. Aufnahme gefunden haben. — Darin ist man in Italien dem deutschen Beispiel gefolgt. Das Exerzier-Reglement wird auch dort das wichtigste Lehrbuch für die Taktik der Infanterie werden. Eine bemerkenswerte Verschiedenheit der beiden Reglements ist aber, daß das D. E.-R. als ein neues, endgültiges und mit der Unterschrift Sr. Majestät des Kaisers versehenes auftritt, während das It. E.-R. nur versuchsweise eingeführt ist und — vielleicht

gerade deshalb — nur die Unterschrift des Kriegsministers trägt. Ohne Bedeutung für die Wirksamkeit des Reglements ist das nicht.

Ähnlich wie bei uns sind dem It. E.-R. einleitende Vorbemerkungen (avvertenze) vorangeschickt. Sie betreffen die Aufgaben und den Gegenstand des Reglements, die Einwirkung der Vorgesetzten, den Gebrauch der Pfeife nnd den Anzug beim Dienst. — Wir führen wörtlich an: »I. Das Reglement erläutert nur die einfachen und wenigen Grundformen und Entwickelungen, die im Kriege für gewöhnlich gebraucht werden. Alle Anderen, welche in Ausnahmefällen zweckmäfsig sein können, deren sorgfältige Einübung aber nur auf Kosten der Zeit und der auf die notwendigen zu verwendenden Sorgfalt geschehen könnte, finden keine besondere Erwähnung und mufs es dem Ermessen und der Initiative der Führer überlassen werden, sie in analoger Weise anzuwenden, wenn die Verhältnisse es fordern oder rätlich erscheinen lassen.

II. Das Reglement giebt die Eigentümlichkeiten der einzelnen Formationen an und entwickelt taktische Betrachtungen, die bei der Anwendung der Formen und Entwickelungen auf die verschiedenen Arten des Geländes und die verschiedenen Gefechtslagen als Führer dienen. — Daraus geht klar hervor, dafs man wohl unterscheiden mufs zwischen dem, was einen zwingenden Charakter trägt und ohne die geringste Abänderung ausgeführt werden mufs, und dem, was den Charakter der einfachen Belehrung trägt und nach den Umständen auszulegen bleibt. — Die Vermischung (fusiòne) des formalen Teils mit dem taktischen zeigt deutlich das innige Band, welches zwischen Theorie und Praxis besteht, und während sie einerseits dazu dient, die Berechtigung der reglementarischen Vorschriften nachzuweisen und die Bedeutung der Lehren zu vermehren, gerade weil sie in den Vorschriften Bekräftigung finden, so eignet sie sich andrerseits ganz besonders, um durch die Einübung der Formen und reglementarischen Bewegungen, sogleich deren Anwendung im Gelände und für das Gefecht folgen zu lassen.

III. Die Griffe (movimenti con l'arme) und Bewegungen (atti di manovra) bei denen die strengste Genauigkeit und Gleichzeitigkeit verlangt werden, sind auf diejenigen beschränkt, welche zur Sammlung von Truppen dienen, deren Ordnung sich gelockert hat, oder welche bei den Paraden Verwendung finden. Solche Bewegungen können und müssen, gerade weil sie nur gering an Zahl und für den beabsichtigten Zweck von der gröfsten Wichtigkeit sind, stets ganz vollkommen und mit der gröfsten Genauigkeit ausgeführt

werden. Dagegen schliefst das Reglement für Gefechtshandlungen die Strammheit (rigidezza) und Gleichzeitigkeit aus, weil diese nur mit Zeitverlust für die Ausbildung, Schwächung der Kräfte, Verminderung der Schnelligkeit in den Bewegungen und weniger zweckmäfsige Ausnutzung der Eigentümlichkeiten des Bodens erreicht werden könnten.

IV. Das moralische Element findet in den Grenzen des behandelten Stoffes seine entsprechende Berücksichtigung. Militärische Ausbildung ohne die Ergänzung durch eine gesunde moralische Erziehung des Soldaten hat keinen sicheren Untergrund und bereitet nicht auf den Krieg vor; häufiges Exerzieren, um erstere zu erreichen, ist eine vergebliche Anstrengung, wenn nicht gleichzeitig unablässig an der Entwickelung der letzteren gearbeitet wird.

V. Das Reglement betrachtet den Grundsatz der Initiative als Bedingung für das gute Gelingen militärischer Operationen und heifst ihn gut; aber es begrenzt ihn auch, um sicher zu stellen, dafs die Thätigkeit des Einzelnen, ohne über das Mafs zu gehen, sich frei im Bereich des Wirkungskreises jedes Führers und im Verhältnis zu seiner Verantwortlichkeit äufsern und zum Vorteil des erstrebten Zieles die gröfstmöglichste Wirkung erreichen kann.

Pflichten und Verantwortlichkeit der Truppenbefehlshaber für die Ausbildung: VI. Der Brigade-Commandeur wacht über den Gang der Ausbildung in den ihm unterstellten Regimentern, überzeugt sich davon und ist den vorgesetzten Behörden für ihr ordnungsmäfsiges Fortschreiten verantwortlich. — Durch geeignete vergleichende praktische Prüfungen auf dem Exerzier-Platz und in wechselndem Gelände stellt er den Grad der von den Regimentern seiner Brigade erreichten taktischen Ausbildung fest.

VII. Hinsichtlich der Ausbildung ist jeder Regiments-, Bataillons- und Compagnie-Commandeur verantwortlich für seine Truppe. Daher läfst der Regiments-Commandeur, nachdem er die Zeitgrenzen für jede Ausbildungsperiode festgesetzt, dem Bataillons-Commandeur, dieser wieder dem Compagnie-Chef, volle Freiheit in der Wahl der Mittel zur Erreichung seines Zieles, wobei er sich darauf beschränkt, jeden Verstofs gegen das Reglement abzustellen und sich am Schlufs jeder Dienstperiode von dem erzielten Erfolg zu überzeugen. Dies dient auch zur Gewinnung eines Urteils über die Fähigkeiten seiner Untergebenen.

VIII. Die hierarchische Gliederung findet mit vollem Recht ihre Anwendung auf die Ausbildung, wie auf jede andere Thätigkeit militärischen Charakters. Hieraus folgt, dafs jeder Truppenbefehlshaber

nur auf die Commandeure der ihm unterstellten Abteilungen direkt einwirken und auch nur seinem nächsthöheren Vorgesetzten verantwortlich sein soll. Handelt er anders, so schädigt er unbedingt die Ausbildung, weil dann das Eingreifen der verschiedenen Commandeure ein weniger wirksames wird und ihr Pflichtenkreis und ihre Verantwortlichkeit aus dem richtigen Verhältnis gebracht werden.

IX. Wenn wegen der beschränkten Ausdehnung des Exerzier-Platzes oder sonstiger zum Exerzieren geeigneter Örtlichkeiten die Truppen eines Regimentes nicht gleichzeitig mit Vorteil demselben Dienst obliegen können, so bestimmen die Regiments-Commandeure für die Bataillone und der Bataillons-Commandeur für die Compagnien die Reihenfolge in der Benutzung.

X. Der Compagnie-Chef sorgt durch beständiges persönliches Eingreifen für die Ausbildung seiner Compagnie. Alle Übungen, welche im Compagnie-Verbande ausgeführt werden können, finden unter seiner unmittelbaren Leitung statt.

XI. Die geringe Zahl der verfügbaren Leute rechtfertigt nie das Fortbleiben eines Commandeurs und am wenigsten eines Compagnie-Chefs und der zur Compagnie gehörigen Offiziere von einer Übung, welche die so wichtige taktische Ausbildung bezweckt. Kann man nicht viele Leute der Compagnie zusammenbringen, so werden die wenigen anwesenden mit demselben Eifer vorgenommen, damit in Folge des Vorhandenseins eines Stammes von vorzüglich ausgebildeten Leuten die taktische Schulung der grofsen Menge durch ein paar gemeinsame Übungen in der gewünschten Weise gefördert werden kann.

XII. Die ganze Ausbildung der Rekruten erfolgt innerhalb der Compagnie, mit Ausnahme des Falles, wenn die Compagnie auf mehrere Orte verteilt steht und am Aufenthaltsorte ihres Chefs nicht genügendes Personal für die Ausbildung besitzt. In diesem Falle werden die Rekruten bei dem Bataillon, dem die Compagnie angehört, ausgebildet.

Hinsichtlich der Rekrutenausbildung hat der Compagnie-Chef die wichtigsten Pflichten und die gröfste Verantwortlichkeit. Er behält sich in besonderer Weise ihre moralische Erziehung vor und wohnt der militärischen Ausbildung, die er ihnen durch seine Offiziere und Unteroffiziere (graduati) erteilen läfst, fleifsig bei. Auch sorgt er dafür, dafs letztere vor dem Eintreffen der Rekruten im Kommandieren vervollkommnet und für ihre Thätigkeit als Rekruten-Ausbilder praktisch wohl vorbereitet werden.

XIII. Über die bei der Ausbildung der Neueingestellten erzielten Erfolge weist sich der Compagnie-Chef gelegentlich der vergleichenden praktischen Prüfungen aus, die von den Bataillons-Commandeuren in Gegenwart der Regiments-Commandeure vorgenommen werden, bevor die Rekruten zu einem, vom Regiments-Commandeur festgesetzten Zeitpunkt, zu den alten Leuten übertreten.

XIV. Die Subaltern-Offiziere stehen zur direkten Verfügung ihres Compagnie-Chefs und unterstützen ihn in der Leitung (?), Überwachung und Erteilung der Ausbildung. Sofern es möglich, überträgt der Compagnie-Chef die Ausbildung der Züge denselben Offizieren, die organisch dazu gehören.

XV. Unteroffiziere und Korporale sind die Lehrer der Soldaten bei denjenigen Übungen, welche der Zugschule vorangehen. Bei diesen wie auch später treten sie als Gruppen- und Patrouillenführer ein und unterstützen die betreffenden Offiziere bei der Ausbildung.

XVI. Es ist vorteilhaft, wenn die erste Anleitung für die Übungen der verschiedenen Einheiten unter dem unmittelbaren Kommando der Befehlshaber dieser Einheiten erfolgt, oder dafs, wenn mehrere Einheiten zu einem Verbande verschmolzen werden, der Kommandierende diejenige Charge bekleidet, die einer solchen Einheit von Rechtswegen zukommt. Später empfiehlt es sich, gelegentlich Offiziere und Unteroffiziere die im Verhältnis zu ihrem Grade nächsthöheren Einheiten befehligen zu lassen, weil derartige Wechsel im Kommande während des Gefechts häufig vorkommen und es daher nützlich ist, wenn Offiziere und Unteroffiziere langer Hand dafür vorgeschult sind.« —

Wir haben in Vorstehendem den gröfsten Teil dieses Abschnitts wörtlich wiedergegeben: einmal weil er, wie bereits erwähnt, die Ziele des neuen Reglements kennzeichnet; dann als Probe für die Fassung desselben in diesen einleitenden Bemerkungen. Was die Ziele angeht, so finden wir, wenn wir sie uns herausschälen, im Wesentlichen dieselben, die auch das deutsche Reglement in kurzen kernigen Worten angiebt. Nur die anbefohlenen »vergleichenden« Prüfungen entsprechen unserer Auffassung nicht ganz. Wir wollen uns bei den Besichtigungen überzeugen, dafs allerorts etwas Befriedigendes geleistet wird. Ein Vergleichs-System, auf den ganzen Dienstbetrieb angewendet, wird nur allzu leicht zur Quelle von allerhand unkameradschaftlichen Eifersüchteleien, wenn nicht von schlimmeren Dingen. Vergleiche werden von

besichtigenden Vorgesetzten stets bis zu einem gewissen Grade angewandt werden. Das liegt einmal in der menschlichen Natur. Wir halten es aber für gefährlich, sie ausdrücklich und allgemein vorzuschreiben. Wir sprachen soeben von den »kurzen, kernigen Worten« des D. E.-R. Damit ist schon angedeutet, dafs wir uns mit der Fassung der italienischen Vorbemerkungen nicht ganz befreunden können. Nr. IX könnte nach unserer Ansicht sehr wohl ganz fortfallen; weitere Kritik wird der Leser mit Leichtigkeit selbst üben können. Gröfsere Knappheit in der Fassung würde dem raschen Verständnis wie der Einprägung solcher Vorschriften und Wahrheiten zu Statten kommen.

Weiterhin beschäftigen sich die Vorbemerkungen zum It. E.-R. mit dem Gebrauch der Schützenpfeife und dem Anzuge der Offiziere. — Die Schützenpfeife wird in Italien abweichend von unseren Einrichtungen, nicht nur von den Lieutenants und Hauptleuten, sondern auch von den Bataillons-Commandeuren getragen und dient: 1., um von einem Kommando, einer Unterweisung u. s. w. die Aufmerksamkeit der Leute auf sich zu lenken. (kurzer Pfiff.) 2. Zum Abstopfen des Feuers (gedehnter Pfiff). — Bei uns gilt der Pfiff, wenn wir Nr. 7 der Einleitung zum D. E.-R. richtig verstehen, nur zum Einstellen des Feuers. Wie sehr übermäfsiges Gepfeife an allen Ecken die Feuerleitung stört, haben wir auf dem Exerzier-Platze wiederholt erlebt; im Übrigen dürfte die Schützenpfeife erfunden sein, um das Geknatter der Gewehre zu übertönen, birgt andererseits eine ernste Gefahr in sich, die eigene Stellung dem Gegner zu verraten und ihn im Voraus auf beabsichtigte Bewegungen aufmerksam zu machen.

Bei dem »Anzuge« fällt uns auf, dafs die Offiziere bei allen Marsch- und Gefechtsübungen der alten Leute in Schärpe zu erscheinen haben, deren Verwendung aufserhalb der Garnison bei uns bereits die Felddienstordnung vom 23. Mai 1887 beseitigt hat. Für die Mannschaften gilt die Vorschrift, dafs stets umgeschnallt wird, sobald mit Gewehr exerziert wird. Beim Üben des zerstreuten Gefechts, einzeln (wir können das nicht für praktisch halten), sowie in der Gruppe bei Übungen in gröfseren Verbänden, bei Marsch- und Gefechts-Übungen mufs stets der Marschanzug getragen werden. Bei der Einzel- und Glied-Ausbildung kann das Lehrpersonal ohne Tornister erscheinen u. s. w. Wir führen das nur an, um zu zeigen, wie sehr das Reglement in Einzelheiten eingeht, die bei uns zum Teil dem Ermessen des Kompagnie-Chefs anheimgestellt werden.

Einen weiteren Beweis hierfür liefert der erste Abschnitt des Reglements: Ausbildung des einzelnen Mannes und des Gliedes. Hier ist z. B. angegeben, dafs die Rekrutenabteilungen nicht stärker als 8—10 Mann sein dürfen, dafs der Rekruten-Unteroffizier sich vor die Mitte seiner Abteilung stellen soll, dafs den Kommandos deutliche Erklärungen vorangehen müssen, dafs den Rekruten zunächst die Griffe und Bewegungen einzeln zu zeigen sind, u. s. w. Vorschriften, die wir für so selbstverständlich erachten, dafs wir sie nicht in unsere Reglements aufnehmen. Die Bedeutung einer sorgfältigen Einzelausbildung wird in gleicher Weise wie bei uns betont und gesagt, dafs Anfangs zur Gewohnheit gewordene Fehler sich später schwer abstellen lassen. Desgleichen wird, wie bei uns, auf eine stramme Kommando-Abgabe grofser Wert gelegt.

Dieser erste Abschnitt enthält 4 Unterabteilungen: Die Ausbildung ohne Gewehr; die Ausbildung mit Gewehr; die Einzelausbildung in zerstreuter Ordnung; die Ausbildung der Gruppe in zerstreuter Ordnung. — Wenn er auch unverändert geblieben, so müssen wir doch des Gesamtbildes wegen kurz auf den Inhalt eingehen.

Zu den bei uns reglementsmäfsigen Wendungen auf der Stelle kommt noch das Kommando: »Halbrechts (halblinks) — um.« Bewegungen sind: Schritt, Laufschritt (corsa), und rasches Laufen (corsa veloce). Der Schritt ist 0,75 (Infanterie und Alpini), beziehungsweise 0,86 m (Bersaglieri) lang; die Schrittzahl beträgt in der Minute 120 beziehungsweise 140. Bei uns lauten die Zahlen bekanntlich 0,80 m und 114. Der Laufschritt verlangt von den Leuten bei einer Schrittlänge von 0,90 beziehungsweise 1,00 m, in der Minute 170 beziehungsweise 180 Schritte; bei uns etwa 1 m und 165—170 Schritte. Der Laufschritt soll nach dem It. E.-R. auch in unebenem und durchschnittenem Gelände geübt werden. Die zurückzulegenden Strecken sind allmählich bis auf 2 km ohne und 1 km mit Gepäck zu steigern (Bersaglieri 3 und 1½ km.) Für das rasche Laufen — wir würden es etwa mit »Marsch-Marsch« bezeichnen — sind keine Grenzen in Schrittlänge und Schrittzahl gesetzt. Jeder läuft so rasch er kann; der erste am Ziel wird belohnt. Diese Bewegungsart ist bis zu 200 m auszudehnen.

Beim Rückwärtsrichten wird, abweichend von unserem Verfahren, die Schrittzahl angegeben. Richtung wird bei einem Ellenbogenabstande von 5 cm nur nach 3 Rotten und auch so, dafs die Leute zurücktreten müssen — im Übrigen nach denselben

Grundsätzen wie bei uns — geübt. Das It. E.-R. bezeichnet ein gewandtes Richtungnehmen als von der gröfsten Wichtigkeit.

Die Griffe sollen lebhaft und gleichzeitig korrekt ausgeführt werden. Das Reglement führt auf: 1. das Gewehr über (Spale' Arm; Gewehr wird auf rechter Schulter getragen). 2. Gewehr ab (Pied' Arm — vom übergenommenen Gewehr). 3. Präsentiert das Gewehr. (Presentet' Arm, vom Gewehr bei Fufs.) 4. Gewehr ab; (vom präsentierten Gewehr). 5. Bracc'-Arm (vom Gewehr bei Fufs; das Gewehr wird griffmäfsig am Riemen, Lauf nach hinten, über die rechte Schulter gehängt. 6. At-tenti (sonst Kommando zum Stillstehen; die rechte Hand greift mit einer genau vorgeschriebenen Fingerlage an das umgehängte Gewehr.) 7. Braci-Arm (von Attenti; die rechte Hand wird wieder losgelassen.) 8. Gewehr ab (vom umgehängten Gewehr.) 9. Bilanc'-Arm (vom Gewehr bei Fufs; das Gewehr wird mit der rechten Hand im Schwerpunkt erfafst und horizontal getragen, Mündung nach vorn, Lauf oben. Ist das Seitengewehr aufgepflanzt, so wird aus der horizontalen Lage eine beinahe vertikale, wie bei unserem Gewehr zum Sturm. Mit Bilanc'-Arm hält der Schütze — ähnlich wie bei uns — das Gewehr bei den Bewegungen in zerstreuter Ordnung.) 10. Gewehr ab (vom Gewehr in der rechten Hand). 11. Bilanc'-Arm (vom Gewehr über). 12. Das Gewehr über (vom Bilanc'-Arm). 13. Braci-Arm (vom Gewehr über.) 14. Das Gewehr über (vom Braci-Arm). 15. Bilanc'-Arm (vom Braci Arm). 16. Braci-Arm (vom Bilanc'-Arm). 17. Seitengewehr pflanzt auf (Baionett-Cann. 18. Seitengewehr am Ort (Levat'-Et.) 19. Fällt das Gewehr (Crociat'-Et. vom Gewehr bei Fufs). Ein Mittelding zwischen »fertig« und in Schulterhöhe gefälltem Gewehr; später die Grundstellung für das Laden. — 20. Gewehr ab (vom gefällten Gewehr.) 21. Ispezion'-Arm (Ein Vorzeigen des Gewehrs mit geöffnetem Schlofs, das von selber wieder in Gewehr bei Fufs übergeht.) 22. A terr'-Arm (vom Gewehr bei Fufs. Das Gewehr wird senkrecht zur Front hingelegt; der Mann steht wieder still). 23. Lassial'-Arm. (Die Gewehre werden vorsichtig an den dazu bestimmten Ort gesetzt.) 24. Ripigliàt'-Arm (die Gewehre werden wieder zur Hand genommen.)

24 Griffe gegen 7, und mit »fertig« 9 im D. E.-R., wenn wir das »Gewehr zum Sturm rechts« und »Setzt die Gewehre zusammen«, (wofür das It. E.-R. kein entsprechendes Kommando enthält) dazu rechnen! Das Bestreben, die erforderlichen Befehle möglichst in reglementarisch vorgeschriebener Kommando-Sprache abzugeben, zeigt sich

auch darin, dafs die Kommandos »Nieder!« »Hinlegen!« und »Auf!« unter den Griffen angeführt sind; ebenso schreibt dieser Abschnitt bestimmte Kommandos für das Ab- und Umhängen vor. Freilich lautet Nr. 49 des It. E.-R.: Die Griffe, »das Gewehr über«, vom Gewehr bei Fufs, »Gewehr ab«, vom übergenommenen Gewehr, »Präsentiert das Gewehr«, vom Gewehr bei Fufs und »Gewehr ab«, vom präsentierten Gewehr sind in Tempos (bei uns nach I. 20 des D. E.-R. untersagt) zerlegt, damit sie von den Rekruten mit der höchsten Präzision erlernt werden. Sie müssen von jeder Truppenabteilung stets mit vollendeter Gleichzeitigkeit ausgeführt werden. Die übrigen Griffe sind nicht zerlegt, weil sie Genauigkeit, aber nicht völlige, gleichzeitige Ausführung verlangen.« — Die Lage der Arme, der Hände, des Gewehrs u. s. w. ist bei jedem Griff genau vorgeschrieben; da das vom »Reglement« geschieht, so müssen auch diese Griffe entsprechend ausgeführt werden und erfordern zur Erlernung eine Menge Zeit. Aufserdem handelt es sich kaum um disziplinierende Griffe, um den bei uns abgeschafften Griff »Gewehr auf!« Ist es nötig, das auch bei uns angewandte Überhängen des Gewehrs am Riemen als Griff zu üben? Desgleichen das Hinreichen der Gewehre zur Revision? — Das Niederlegen der Gewehre? — Die in Nr. III der Vorbemerkungen betonte Vereinfachung der Griffe können wir in diesem Abschnitt nicht erkennen.

Das Laden erfolgt vom Gewehr bei Fufs, spall'-arm, bilanc'-arm und crociàt'-et. Letzteres ist die eigentliche Ladestellung, die von jeder anderen Gewehrlage aus zunächst eingenommen wird. Für das Entladen ist wiederum ein besonderes Kommando vorgeschrieben. Vom »Fertig« wird auf jedesmaliges besonderes Kommando wieder in eine der vorher angenommenen Stellungen übergegangen. Im Übrigen decken sich für Laden und Schiefsen Kommandos wie Ausführung so ziemlich mit denen des D. E.-R.

Die Anschlagsarten finden im It. E.-R. bei den Ladegriffen Erörterung; im D. E.-R. unter »Ausbildung als Schütze«. Es folgen sodann Griffe mit Säbel (für Offiziere und Unteroffiziere) und Fahne, dann die Ausbildung für das zerstreute Gefecht; zunächst die Einzelausbildung.

In den allgemeinen Bemerkungen wird auch hier als Regel aufgestellt, dafs das Infanterie-Gefecht durch die Feuerwirkung entschieden wird. Daraus wird die Notwendigkeit einer gründlichen Ausbildung im zerstreuten Gefecht gefolgert. Schon die Rekruten sollen, abwechselnd auf dem Exerzierplatz und im Gelände in den Anfangs-

gründen der zerstreuten Ordnung unterwiesen werden und zwar, sobald sie eine »gewisse Sicherheit im Marsch und genügende Kenntnisse in der Handhabung und im Laden des Gewehrs« erlangt haben. Das D. E.-R. schreibt den Beginn dieser Übungen für die 2. oder 3. Woche der Dienstzeit vor; in Italien wird man also etwas später damit anfangen. Im Übrigen deckt sich Nr. 65. I. des D. E.-R. dem Inhalt nach genau mit Nr. 131 des It. E.-R. Die weiteren Vorschriften für die Einzelausbildung im zerstreuten Gefecht sind im It. E.-R. wiederum weitläufiger, da dasselbe in die Materie selbst — die Benutzung des Geländes — eingeht. Ein grundsätzlicher Unterschied besteht sodann darin, dafs das D. E.-R. bei diesen Übungen stets die Gegenüberstellung eines Gegners verlangt, — das It. E.-R. aber auch Bewegungen des einzelnen Schützen auf Kommando vorschreibt und zwar Marsch! Kehrt marsch! Halbrechts (halblinks)! Rechts (links) um! Halt! Zunächst im Schritt, später abwechselnd im Schritt und im Laufschritt. Das erinnert an die Schützenbewegungen nach Signalen auf den Exerzier-Plätzen, wie sie noch vor wenigen Jahren bei uns in Gebrauch waren, jetzt aber glücklicherweise verschwunden sind.

Bei der Ausbildung der Gruppe in der zerstreuten Ordnung kommt natürlich in erster Linie das Schwärmen in Betracht. Das It. E.-R. unterscheidet eine dünne, gewöhnliche und dichte Schützenlinie, je nachdem der Ellenbogenabstand über einen Schritt, einen Schritt und weniger als einen Schritt beträgt. (Bei uns 1—2 Schritt; jede anders gewollte Dichtigkeit wird besonders befohlen.) Soll nun 5 cm Abstand (Stellenabstand in geschlossener Ferne) genommen werden, so heifst das Kommando: »Rechts (links) zum Gliede schwärmen (riga).« Bei der dünnen Schützenlinie wird die Schrittzahl des Abstandes kommandiert. — Als Abweichungen des It. E.-R. von dem deutschen haben wir zu verzeichnen: Die Bildung der Schützenlinie erfolgt in der Regel im Laufschritt und nur ausnahmsweise im Schritte; bei uns grundsätzlich im Schritt. Das Schwärmen findet (in der Gruppe) nach rechts oder links statt, bei uns ist auch hier und nicht erst beim Zuge die Mitte mafsgebend und bedarf es keiner besonderen Ansage im Kommando. Die stehende Gruppe schwärmt, wenn nicht anders befohlen, auf der Grundlinie; die marschierende nach vorwärts; bei uns wird immer nach vorwärts geschwärmt, wenn nicht befohlen »Auf der Grundlinie«. Das zweite Glied tritt links neben den Vordermann des ersten Gliedes; bei uns rechts. Die Schützenlinie

bewegt sich, wie oben für den einzelnen Schützen gesagt; bei uns ist der Marsch mit rechts (links) um in der Schützenlinie unstatthaft. (Vergl. weiter unten über den Zug.) Die Bewegungen der Schützen erfolgen in einem beschleunigten Schritt, bei uns in der gewöhnlichen Marschgeschwindigkeit. Die Richtung beim Frontmarsch ist nach dem rechten beziehungsweise linken Flügel; bei uns nach der Mitte (vergl. Zug). Es sind bestimmte Kommandos für die Erweiterung und Verminderung der Abstände während der Bewegung nach rechts oder links und auch nach der Tête (beim Flankenmarsch) vorgeschrieben; bei uns nicht. Frontwechsel werden durch auf Kommando ausgeführte Schwenkungen hergestellt; bei uns nur durch neue Richtungspunkte oder durch Entwicklung neuer Abteilungen in der neuen Front und Einziehen der alten; das unkriegsgemäfse Schwenken mit Schützenlinien ist — auch in der Gruppe — nicht statthaft. Für das sprungweise Vorgehen, das eines strammen, mitreifsenden Kommandos so sehr bedarf, ist kein bestimmtes Kommando angegeben (vergl. unter »Zug«); ebenso fehlt das Ziehen der Schützenlinie nach angesagten Marschrichtungspunkten.

Die Einteilung des Feuers nach Feuerarten ist die unserer Schiefsvorschrift vor der durch das neue Reglement bedingten Abänderung: Salven, Schützenfeuer (langsames und lebhaftes) Magazinfeuer; bei uns jetzt Salven- und Schützenfeuer. Beim Kommando zum Beginn des Feuers beziehungsweise zur Abgabe der Salve sind die Richtung des Feuers und das Ziel nicht im eigentlichen Kommando enthalten, sondern nur die Entfernung. Jedoch soll das Ziel stets genau bezeichnet werden. Beim langsamen Schützenfeuer darf nur 1 Schufs pro Minute(!) beim lebhaften dürfen nicht mehr als 5 Schufs pro Minute vom einzelnen Mann abgegeben werden. Nach dem Kommando »Stopfen« füllen die Leute erst noch das Magazin (das italienische Gewehr M. 70/87 hat Bündelladung, so dafs das Magazin mit einem Griff gefüllt ist) und sichern dann.

Auf die Ankündigung »Kavallerie« werden die Seitengewehre von selbst aufgepflanzt. Zur Gewöhnung der Leute an Kavallerie-Angriffe wird empfohlen, dünne Schützenlinien von Reiter-Schwärmen durchreiten zu lassen.

Für den Anlauf und Gegenanlauf in der Defensive (assalto e contrassalto) schreibt das It. E.-R. vor, dafs der Gruppenführer seine Leute im Laufschritt (die Schützenlinie wird geschlossen und die Bajonette werden während dessen auf-

gepflanzt) bis auf 150—200 m an den Feind heranführt, Magazinfeuer abgeben läſst und kommandiert: »Achtung für den Anlauf!« »Alla baionetta!« Beim ersten Ton seiner Stimme hört das Schieſsen auf und mit dem wiederholten Rufe: Savoia! Savoia! stürzt sich Alles mit dem Bajonette auf den Gegner. Einzelheiten des Schützengefechts, die wir nicht erwähnt, stimmen in beiden Heeren überein.

Wir kommen zum 2. Abschnitt des I. Bändchens: zur Zugschule. Später, bei Besprechung der Leitung des Infanterie-Gefechts werden wir auf die Ansichten des It. E. - R. über die Verwendung der geschlossenen und der zerstreuten Ordnung eingehen. Hier aus den allgemeinen Erörterungen über den Zug nur Folgendes: »Die Gleichmäſsigkeit und Genauigkeit, die absolute Stille und vollendete Gleichzeitigkeit, welche die geschlossene Ordnung verlangt, lassen sich in gröſseren Abteilungen nicht erreichen, wenn sie nicht in den kleineren und namentlich im Zuge, dem ersten Element dieser Ordnung, erzielt waren. Bei den Übungen ist daher zu fordern, daſs alle Bewegungen in geschlossener Ordnung mit der strengsten Genauigkeit und mit der gröſsten Ordnung ausgeführt werden.« — Es soll auch jede Übung im zerstreuten Gefecht mit einigen Bewegungen in geschlossener Ordnung beschlossen werden. — Häufig soll ein Vorbeimarsch die Übungen beschlieſsen. Anfänglich wird meist im Schritt exerziert; später sollen die »verschiedenen Bewegungen« mit »einiger Häufigkeit« im Laufschritt ausgeführt werden, »damit sich die Truppe daran gewöhnt, auch in dieser Gangart Ordnung und Zusammenhalt zu bewahren«. Auch hierin zeigt sich wieder — wie schon oben beim Schwärmen — die Neigung des It. E.-R. für das Laufen, während es bei uns Grundsatz ist, die Lungen der Leute überall, wo zulässig, nach Möglichkeit zu schonen.

Der italienische Zug setzt sich zusammen aus: 1 Offizier oder Unteroffizier als Führer; 2—4 Chargierte (graduati; es können das Unteroffiziere oder Korporale sein) als Gruppenführer; 24—48 Korporale und Gemeine. — Die Gruppen oder Sektionen (squadre) zählen 8—12 Mann; der Zug hat also 2—4 Sektionen. Der Zug wird ebenso nach der Gröſse in 2 Gliedern aufgestellt wie bei uns. Rottenzwischenräume 5 cm; Gliederabstand 2 Schritt im Stehen, 1,30 m im Marsch. Bei uns lose Ellenbogenfühlung und ein Abstand von 0,64 im Tritt und 0,80 cm ohne Tritt. Die italienische geschlossene Ordnung ist also, auch wenn man in Betracht zieht, daſs der Gliederabstand von Brust zu Brust gerechnet wird, nach

jeder Richtung hin lockerer, als die unsere: eine Erleichterung für den flotten Marsch, eine Erschwerung für die Aufrechthaltung der Ordnung und Strammheit bei den Bewegungen. Auf jedem Flügel des Zuges befindet sich ein Flügel-Unteroffizier; die Sektionsführer schliefsen mit Gliederabstand hinter dem 2. Gliede ihrer Sektion. Der Zugführer steht bei dem in Frontlinie aufgestellten Zuge neben dem rechten Flügel-Unteroffizier. Zugführer wie schliefsende Unteroffiziere begeben sich beim Wechsel ihres Platzes immer laufend nach dem neuen.

Ausgenommen besondere Verhältnisse im Gelände wird stets die genaueste Richtung verlangt; Richtung nach Points wird nicht eingeübt. Sektionen in unserem Sinne und Abschwenken mit Sektionen kennt das It. E.-R. nicht; statt dessen bildet es eine viergliedrige Kolonne. In der Frontlinie tritt auf das Kommando »Zu Vieren!« Nr. 1 des ersten Gliedes vor Nr. 2 des ersten, und Nr. 1 des zweiten Gliedes hinter Nr. 2 des zweiten Gliedes. Auf besonderes Kommando wird dann rechts oder links angeschlossen. Bei der Wendung nach der Flanke treten die Nummern 1 stets ohne Weiteres neben die Nummern 2, mit denen sie ein quadriglia bilden. Aufgeschlossen wird hierbei nicht, so dafs der Zug auf besonderes Kommando auch 2 Glieder bilden kann. Auf »Rechts (oder Links) — Front,« wird die Linie zu 2 Gliedern hergestellt, wenn nicht durch besonderes Kommando die Linie zu 4 Gliedern verlangt war. Ebenso im Marsch. Für den sehr empfohlenen Frontmarsch des Zuges gelten dieselben Grundsätze wie bei uns. Gleichfalls für den Marsch halbrechts und halblinks.

Die Zugschule ist für den Soldaten sehr viel einfacher als die unsrige. Keine Aufmärsche in Sektionen, kein Abbrechen der Sektionen; kein Herstellen von Marschsektionen und anders abgeteilten Exerzier-Sektionen.

Die Feuerarten des Zuges sind dieselben wie für die Gruppe (s. o.). Aufser in unseren Anschlagsarten für geschlossene Ordnung (stehend, kniend, viergliedrig) wird noch mit dem ersten Gliede kniend, mit dem zweiten stehend gefeuert. Das Feuer kann vom ganzen Zuge, gliederweise oder — bei der viergliedrigen Aufstellung — mit je 2 Gliedern abgegeben werden. Gliederweises Feuer, das nur den Zweck haben kann in jedem Augenblick über eine zum Feuern bereite Abteilung zu verfügen, haben wir seit Einführung des schnellfeuernden Gewehrs abgeschafft Wenn der Zug in die Lage kommt, geschlossen Feuer abzugeben, so kann er nie zu viel Kugeln gleichzeitig an den Feind bringen. Auch das Schützenfeuer

kann nach dem It. E.-R. — in geschlossenem Zuge — gliederweise kommandiert werden. Beim Magazinfeuer sollen die 5 Schufs des Bündels in 25 Sekunden verfeuert werden.

Auch für das Verhalten beim Kavallerie-Angriff sowie für den Anlauf gelten dieselben Bestimmungen, wie für die Gruppe (s. o.). Sammeln geschieht wie bei uns. Diese Vorschrift, dafs im feindlichen Feuer befindliche Abteilungen im Tritt marschieren sollen, haben wir im It. E.-R. nicht gefunden.

Für das zerstreute Gefecht des Zuges gilt wiederum in der Hauptsache das für die Gruppe Gesagte. Ein bestimmter Platz für den Zugführer ist nicht angewiesen. Wiederholung der Befehle durch die Gruppenführer findet nicht statt. Es schwärmen stets (bei uns in der Regel) ganze Züge. Zwischen den Gruppen sind bei der gewöhnlichen Schützenlinie keine besonderen Abstände. Bei einer sehr dünnen Schützenlinie wird ein näheres Aneinanderlegen der Schützen und dafür ein gröfserer Abstand zwischen den Gruppen empfohlen. Die Bildung der Schützenlinie mufs aus jeder Formation und nach jeder Richtung hin geschehen können. Das Schwärmen kann — was im Kommando ausgedrückt sein mufs — von der Mitte aus, nach rechts und nach links geschehen; beim Vorrücken ist die Richtung nach der Mitte, wenn sie nicht ausdrücklich nach rechts oder links befohlen ist. Letztere Möglichkeit giebt es bei uns nicht. Der Zugführer ist seinem Zuge um einige Schritte voraus; die Gruppenführer folgen hinter ihrer Gruppe und versehen dort ausgesprochener Mafsen u. A. das Amt des Polizei-Unteroffiziers. Im feindlichen Feuer ist das breiter oder schmäler Machen der Schützenlinie für den im Verbande stehenden Zug ausgeschlossen; aufserhalb des feindlichen Feuers erfolgt es wie bei der Gruppe angegeben. Flankenbewegungen sind der Schützenlinie grundsätzlich (in massima) untersagt. Geringe Frontveränderungen der ausgeschwärmten Linie sind statthaft und werden in der Weise ausgeführt, dafs erst eine Gruppe angesetzt wird und sich die anderen auf Befehl des Zugführers danach richten.

Für das Feuer in zerstreuter Ordnung ist hier auch die Bezeichnung des Zieles in das Kommando mit aufgenommen. Warum nicht auch für den geschlossenen Zug? Warum nicht schon für die ausgeschwärmte Gruppe? Es erscheint uns da noch nicht völlige Übereinstimmung unter den einzelnen Abschnitten herbeigeführt zu sein. — Der Zugführer kommandiert Ziel, Visier und Feuerart, nicht aber direkt den Beginn des Feuers. Diesen kommandieren die Gruppenführer: eine sehr einschneidende und von

unseren Vorschriften — namentlich Angesichts der schwachen Züge der Italiener (4 Züge bei 200 Mann Compagnie-Stärke) nicht vorteilhaft abweichende Bestimmung. Auch kann der Zugführer, was bei uns aus ballistischen Gründen längst zu den abgethanen Dingen gehört, die besten Schützen (tiratori scelti) allein feuern lassen. Er kann, nachdem er abgepfiffen, einzelne Gruppen vom Feuern ausschliefsen, die anderen weiter feuern lassen. Alles in Allem gewinnen wir den Eindruck, als ob das It. E.-R. im Zuge nicht die kleinste Feuereinheit sieht. —

Beim Kavallerie-Angriff pflanzt die Schützenlinie ohne Weiteres das Seitengewehr auf; bei Flügelzügen können die äufsersten Gruppen vor- oder zurückgebogen werden: auch das gilt bei uns für veraltet und im feindlichen Feuer — und ohne solches wären die Schützen nicht ausgeschwärmt — für unausführbar. Beim sprungweisen Vorgehen wird kommandiert: Zum Sprung (A sbalzi) und Avanti. Die Sprünge sollen im Allgemeinen 100 Schritt lang sein (bei uns »selten mehr wie 80 m«). — Anlauf: wie für den geschlossenen Zug.

Der isoliert auftretende Zug soll stets nur nach Mafsgabe der Verhältnisse handeln. Insbesondere kann dort von einem sofortigen Schwärmen des ganzen Zuges nicht die Rede sein. Lediglich der Gefechtszweck ist für ihn bestimmend.

Wir haben mit unserer Ansicht über den Inhalt des It. E.-R. im Einzelnen nicht zurückgehalten und werden nach Besprechung des II. Bändchens auf den Geist des neuen Reglements im Allgemeinen zurückkommen. Hier möge nur noch die Bemerkung Platz finden, dafs bei gleichem Format das I. Bändchen des It. E.-R. 100 Seiten und 295 Nummern stark ist, während das D. E.-R. für dieselben Abschnitte 57 Seiten und 142 Nummern gebraucht. Die einleitenden Bemerkungen, welche beim It. E.-R. XXI, beim D. E.-R. VIII Nummern umfassen, sind hierbei nicht mitgerechnet.

K. v. Br.

(Fortsetzung folgt.)

XIII. Kavalleristische Ausbildung.

Alles Reiten überhaupt besteht in der sicheren Anwendung ganz bestimmter einzelner Fertigkeiten. Es ist selbstverständlich, dafs durch die klare und gleichmäfsige Anweisung dieser Fertigkeiten das rasche Verständnis wachsen mufs. Diese Fertigkeiten werden in der Reitersprache im Allgemeinen Hülfen genannt und zerfallen in die Hülfen des Sitzes, der Beine und der Zügel. Die wichtigste Grundlage ist natürlich der Sitz, da ohne ganz richtigen Sitz eine klare Ausführung der übrigen Hülfen nicht denkbar ist.

Der richtige Sitz mufs vor Allem das Gewicht des Reiters in die Mitte des richtig aufgepafsten Sattels bringen; er mufs ermöglichen durch vermerte Anspannung (Schlufsfassen) dieses Gewicht dort zu fixieren, ebenso nach einer Seite zu verlegen, durch die einseitige Anspannung (Gewichtsverlegung). Die einfachste Methode, diesen richtigen Sitz mit den eben genannten Fertigkeiten zu erzielen, besteht in der Anweisung des Sitzes aus der Kniestütze, deren geringster Grad allein einen richtigen Begriff des Schlufsfassens herbeiführt. Bei weiterem Nachlassen der Anspannung in den Beinen gewinnt der Reiter die natürliche Haltung; bei Nachlassen dieser Anspannung in einem Beine wird derselbe das Gewicht auf den korrespondierenden Gesäfsknochen bringen; es ist dies wohl die einfachste und klarste Anweisung für die Gewichtsverlegung. Die Hülfen der Beine werden vorherrschend mit dem Ober- und Unterschenkel gegeben. Die einseitige Anspannung bringt das Gewicht nach der entgegengesetzten Seite, das angespannte Bein in die Lage hinter der Gurte, und legt die Hauptkraft in den Oberschenkel; das nachgelassene Bein bringt den Unterschenkel an die Gurte. Beim Schlufsfassen schliefsen sich die Muskeln der Schenkel vom Knie aufwärts an den Sattel; der ganze Körper hebt sich etwas von diesen Muskeln ausgehend und der Reiter kann in dieser Haltung allein jeder Bewegung des Pferdes leicht folgen, mit der Zeit die weitere Fertigkeit erlangen, das Gewicht nach Bedürfnis vor- oder rückwärts zu bringen.

Die Zügelhülfen werden nur dann leicht befolgt, wenn sie durch die entsprechenden Hülfen des Sitzes unterstützt sind. Die

geraden Zügelanzüge — halbe und ganze Paraden — bedürfen der vermehrten Anspannung des Sitzes, alle Wendungen, gebogenen Stellungen und Seitengänge der entsprechenden Gewichtsverlegung. Die Hülfe des Sitzes mufs also insbesondere anfänglich der Zügelhülfe direkt vorangehen, um mit der Zeit in der Vereinigung wirken zu können. Bei den geraden Zügelanzügen wird der Vorarm an den vermehrt angespannten Körper herangenommen, schon hierdurch und durch die verstärkte Anspannung der Oberschenkel wird das Pferd versammelt und in der Regel wird es nur einer ganz geringen Faustdrehung nach der Richtung des Leibes bedürfen, um die entsprechende Wirkung zu erzielen.

Die Funktionen der Zügelfaust bestehen aufserdem in dem Seitwärtsführen der Vorhand nach der inneren Seite (Wendungen), und in dem Seitwärtsverhalten der Vorhand nach der äufseren Seite (Einführen in die Ecken). — Es ist selbstverständlich, dafs diese Zügelhülfen nur dann in einer ganz geringen Faustdrehung bestehen können, wenn der Reiter die Zügel vorher nicht fest angespannt hält, und wenn sie durch die Hülfen des Sitzes gut vorbereitet d. h. unterstützt sind. — Die jungen Reiter wie nicht minder die jungen Pferde werden sie am leichtesten verstehen, wenn sie je weniger verhaltend je besser, gegeben werden. Wird der führende Arm so gedreht, dafs die Nägel der Faust nach Aufwärts stehen, der Vorarm leicht und erneuert seitwärts sich bewegt, so wird, die entsprechenden Hülfen des Sitzes vorausgesetzt, das Verständnis sehr rasch kommen und manche Fehler vermieden.

Die Trense hat eigentlich nur besonderen Wert bei Dressur der Remonten, weil die Reiter im Stande sind jeden einzelnen Zügel zu gebrauchen. Junge Pferde verstehen anfänglich z. B. beim Wenden nur den inneren Zügel und lernen durch die Dressur auch den äufseren Zügel und die übrigen Hülfen kennen und befolgen. So bald sie so weit vorgeschritten sind, können die Pferde sodann auf Kandare geritten werden. — Beim Wenden führt der innere Zügel die Vorhand in die Wendung, der äufsere Zügel hilft durch erneuertes weiches Anlegen mit. Es ist leicht begreiflich, dafs die Pferde weniger leicht verstehen, je mehr der innere Zügel nach Rückwärts wirkt, je mehr auch der äufsere verhalten wird. Beim Seitwärtsverhalten der Vorhand legt sich der innere Zügel in der gleichen Anlehnung geschmeidig und erneuert an den Hals, während der äufsere noch entschiedener vorherrschend nach seitwärts führt.

Bei der Führung mit Kandare mufs der Reiter wie das Pferd

schon vermehrtes Verständnis für die Hülfen des Sitzes haben und die Zügelhülfen, welche nach seitwärts wirken sollen, müssen noch weniger verhaltend ausgeführt werden. Es ist notwendig, die sämtlichen Hülfen jedem einzelnen Reiter und zwar aufser dem eigentlichen Reitunterrichte und so lange fortgesetzt anzuweisen, bis er sie auch während der Bewegung richtig anwenden kann. Alle Schwierigkeiten, welche im Unterrichte nicht so selten vorkommen, beruhen zum bei weitem gröfsten Teil auf dem Verkennen dieser wenigen Grundsätze.

Zuerst werden Reiter wie Pferde in den Mittelgängen sicher gemacht; aus diesen werden sodann im Wechsel die abgekürzten, wie die verstärkten Gänge geübt. Die ersteren lediglich aus der vermehrten Anschauung, die letzteren werden so geritten, dafs jeder Schritt resp. Sprung ganz allmählich räumiger wird.

Der Galopp möge anfänglich stets aus dem Mitteltrab durch die Gewichtsverlegung und bei tief gestellter Faust durch die Pferde »gefunden« werden. Sind Pferde und Reiter in diesem Mittelgalopp sicher, so wird es ohne Mühe erreicht werden, dafs die Abteilung den Galopp sofort aus dem Schritte reitet, denselben verstärkt, dafs der abgekürzte Galopp durch die stets vermehrte Anspannung der Reiter ohne Anstand geritten wird.

Je mehr das Verständnis für Übereinstimmung der Hülfen wächst, um so mehr sind Reiter wie Pferd befähigt, alle übrigen Lektionen der Reitschule richtig auszuführen, »denn alle Reitfertigkeit beruht allein auf dieser Übereinstimmung,« so zwar, dafs der geübte vortreffliche Reiter sehr häufig kaum mehr sagen kann wie er seine Hülfen verwendet, dafs insbesondere aus diesem Grunde die verschiedensten Anschauungen und Erklärungen bestehen. Lange Zeit war man bemüht, die Pferde in Genick und Ganaschen zu biegen und zu brechen und mitunter sogar jeden einzelnen Halswirbel zu arbeiten; die Pferde wurden hierbei nicht selten gequält und recht oft verdorben; die Leute nicht minder, weil recht oft Gefühl und Sicherheit der verschiedenen Hülfen fehlte, weil aller Zwang und jedes Gewaltmittel das feinere Gefühl für die Hülfen verdirbt.

Mit und bei dieser Schulvorbereitung wird es uns von grofsem Nutzen sein so oft wie thunlich — etwa 2—3mal wöchentlich — Übungen im Freien vorzunehmen. Der Trab möge auf keinen Fall das Mafs von 300 Schritten überschreiten; es ist für Konservierung der Pferde für Ruhe und Ordnung sehr förderlich, wenn er recht ruhig geritten wird. Täglich in kürzeren Reprisen den

»stärkeren« Trab einzulegen hält Reiter und Pferde frisch. Der Galopp möge anfänglich in der natürlichen Haltung geübt werden. Sind die Pferde ruhig und gestreckt, bewahren die Reiter sichere und schöne Haltung, so mufs getrachtet werden, durch ruhige Avertissements den »längeren Sprung« in unveränderter Haltung zu gewinnen, diesen Sprung sofort anzunehmen und festzuhalten. Es bietet keinerlei Schwierigkeit, diesen Galopp auf solche Art in kurzer Zeit auf 500 Schritt zu bringen und bei voller Sicherheit auf das Avertissement »stärker« in kurzen Reprisen und bei vollkommenster Ruhe stets noch räumiger bis an die Grenze der Carriere zu reiten. Auch die Reitinstruktion gestattet dies ganz ausdrücklich; die Anweisung der Gewichtsverlegung bringt die Beine mit Sicherheit in jene Lage, welche dort verlangt ist.

Man wird auf diese Art und Weise schon im Winter das Material so vorbereiten, indem man successive vorschreitend zu den Übungen in der auf einem Gliede formierten Eskadron übergeht, dafs jeder grelle für die Ausbildung und das Material so verderbliche Übergang zum Exerzieren vermieden werden kann. Bei Beachtung solcher im Grofsen Ganzen höchst einfacher Grundsätze wird es nie an ausreichendem Lehrerpersonal fehlen und ein jährliches Voranschreiten der Ausbildung ist mit Sicherheit zu erwarten, was bei komplizierteren Ausbildungssystemen, namentlich bei den nicht zu verhütenden Ungleichheiten im Abrichtungstalente nicht zu vermeiden ist.

Es kann nicht unerwähnt bleiben, dafs Alles hier Angegebene in den Instruktionen und den verschiedenen Reglements zu finden ist, und dafs somit auch nicht ein Gedanke den dort gegebenen Sätzen widerspricht, wohl aber in so ferne dieselben leichter verständlich machen kann, da diese Sätze in gedrängter Form und einer gewissen Reihenfolge zusammengestellt, da wo Erklärungen fehlen diese gegeben sind. — Es ist in jeder Reitinstruktion der richtige Sitz klar beschrieben und die Wichtigkeit dieses Sitzes wiederholt betont, nicht minder ist von Schlufsfassen und Gewichtsverlegung die Rede; die Hülfen sind so angegeben wie sie nur unter Voraussetzung der vollen Übereinstimmung ausgeführt werden können und wird z. B. nur kurz erwähnt, dafs man die Zügelhülfen anfänglich nicht in dieser Vollkommenheit fordern kann; unser Bemühen mufs natürlich dahin gehen, bewährte Erklärungen und Methoden anzugeben, um bei einer möglichst grofsen Anzahl von Reitern dahin gelangen zu können, dafs dieselben alle verschiedenen reglementären Hülfen klar erfassen und wohl nur unter

dieser Voraussetzung auch in Übereinstimmung anwenden lernen, dafs alle Reiter die gleichen Hülfen geben und auch in dieser Hinsicht allein jene Reitfertigkeit erlangen können, welche eben durch die gleichmäfsige übereinstimmende Anweisung und Ausführung der Hülfen für Abrichter, Reiter und Pferd ein stets leichteres Verständnis herbeiführen.

Die hohen Leistungen, welche nun einmal absolut von der Kavallerie gefordert werden müssen, können ohne bedenkliche Schädigung des Materiales nur dann erreicht werden, wenn die richtige Grundlage in die Truppe gelegt wird, wenn die Reitfertigkeit nach einfachen klaren Prinzipien betrieben und erhöht, die Truppe mit jedem Jahre sicherer und befähigter macht, diesen höheren Anforderungen zu entsprechen. Nur unter dieser Voraussetzung ist es endlich denkbar, dafs die taktischen Formen in jeder Gangart beibehalten werden, dafs Ruhe und Geschlossenheit in steter Zunahme bis zu dem Momente unerschüttert bleiben, in welchem der Führer sein Marsch! Marsch! ertönen läfst. Nur unter diesen Voraussetzungen ist es überhaupt denkbar, jene zermalmende Stofskraft zu erzielen, in welcher die Waffenwirkung der Kavallerie vor allem begründet ist, welche durch die Bewaffnung mit der Lanze, aber wohlbemerkt, nur unter diesen Voraussetzungen, noch ganz wesentlich erhöht wird.

Wenn wir auf eine lange Reihe von Jahren zurückblicken, so kann es nicht schwer sein, zu bemerken, dafs einfache klare Grundsätze der Ausbildung nur selten zu finden waren, dafs wiederholt geforderte gröfsere Leistungen sehr oft daran scheiterten, dafs die Basis für dieselben, »die Reitfertigkeit« fehlte und in Folge davon das Material geschädigt wurde, dafs die Anforderungen herabgemindert wurden, anstatt dafs man bemüht gewesen wäre, die Reitfertigkeit des Einzelnen nach praktischen einfachen Grundsätzen zu erhöhen. Zahlreiches statisches Material beweist aber zur Genüge — wenn ein Beweis hierfür noch notwendig wäre — dafs nur ein System hier helfen kann, nach welchem die Truppe in diese Bahn geleitet wird, selbst unter weniger talentvollen Führern, dafs selbst solche durch konsequentes Festhalten an einfachen Grundsätzen ihrer Aufgabe stets mehr gewachsen sein werden. —

Die Reitinstruktionen beschreiben, wie bereits erwähnt, den richtigen Sitz und betonen wiederholt und eingehend die grofse Wichtigkeit desselben. Von den Hülfen des Sitzes — Schlufs fassen und Gewichtsverlegung — wird mehrfach Erwähnung gethan. — Was wir aber sehr häufig finden, ist Folgendes: Nicht nur in den

Regimentern, sondern selbst in den einzelnen Eskadrons sitzen Mannschaften und Unteroffiziere ganz verschieden und zeigen eine wahre Musterkarte des Sitzes; um die wichtigsten Fehler hervorzuheben: »hohle Rücken und Anklemmen der Unterschenkel oder Zurücksetzen nach dem hinteren Zwiesel und hinaufgezogene Oberschenkel«. Hierdurch wird schon jedes Gefühl des Reitens um so mehr untergraben, je flacher der Sattel konstruiert ist. Die richtige Sattellage wird unmöglich, einseitige Sitze sind nicht zu vermeiden und jeder Sattel wird verrutschen oder Druckschäden hervorrufen. Die Hülfen des Sitzes können nicht zur Ausführung gelangen, selbst wenn sie noch klarer und einfacher gegeben wären. Hierdurch fehlt nicht nur die richtige Haltung der Reiter, sondern es können auch die reglementären Zügelhülfen nicht zur Durchführung gelangen, weil dieselben eben allein in Übereinstimmung mit den Hülfen des Sitzes richtig zur Ausführung zu bringen sind. Die Folge davon wird sein, dafs eine gewisse Programmarbeit zur Durchführung gelangt, bei welcher alle möglichen Kunststücke eingedrillt werden, die aber nur dazu beitragen können, die wahre Reitfertigkeit und Leistungsfähigkeit der Truppe noch weiter zu beeinträchtigen. Man war unglücklich, wenn im Winter mitunter ein Tag kam, an welchem die Pferde etwas anderes thun sollten, als während einiger Viertelstunden ihr bezügliches Programm abzulaufen, oder durchzutaumeln. Im Frühjahre und Sommer giebt es zahlreiche krumme Pferde, im Herbste zeigen sich dieselben in noch höherem Grade, gedrückte Rücken kommen dazu, man kann die ersehnte Winterarbeit kaum erwarten, um den unkavalleristischen, törichten Kreislauf von neuem zu beginnen, man bildete sich mitunter ein, derartige Arbeit sei durch die Instruktionen und Reglements verlangt und die zu Tage tretenden Schäden wären in übertriebenen Anforderungen begründet!

Die Felddienstordnung bestimmt ausdrücklich, dafs die taktische Ausbildung der Truppe auch im Winter nicht vernachlässigt werden soll und eine Reitinstruktion war mit aller Bestimmtheit nicht dazu gegeben, um auf solche Art aufgefafst zu werden. — Während der Exerzierzeit begann oft erst der Übergang zu den räumigeren Tempos. Man sollte glauben, dafs hier kaum eine nennenswerte Schwierigkeit erwachsen könnte, wenn man die Reitinstruktion in ihrem Wesen auffassen würde, denn sie hat ja nur den Zweck, das Material für die taktische Aufgabe vorzubereiten.

Die Exerziervorschriften bestimmen die Räumigkeit der Gangarten, Trab zu 300, Galopp zu 500 Schritt; sie bestimmen überdies, dafs auf das Avertissement »stärker«, diese Gangart noch räumiger geritten werde und die Reitinstruktionen geben die Anhaltspunkte, »wie« dies zu geschehen hat. — Der Trab ist jene Gangart, in welcher die Kavallerie in der Regel gröfsere Strecken zurücklegen wird, in welcher die Formationen dann ausgeführt werden, wenn es eben nicht besonders pressiert. Sehr oft schon ist man in den Fehler verfallen, den Trab recht frisch zu reiten, als Regel. Dies ist verderblich für die Pferde wie für die Ruhe. Merkwürdig galt dies für weniger fehlerhaft, als wenn eine andere Abteilung den Trab vielleicht um ein Geringes unter 300 Schritten übte, dabei vollständige Ruhe und Sicherheit bewahrte, überdies im Stande war, diese Gangart bei gleicher Ruhe wesentlich flotter zu reiten und hierdurch kleinere Verschiebungen ohne Veränderung der Gangart zu bewältigen.

Galopp wird geritten bei allen Formationen zum Gefechte und bei den Angriffen. Die Reitinstruktion verlangt ausdrücklich eine Gewohnheitshaltung der Pferde in dieser Gangart; solche Haltung aber kann nur erreicht werden bei guter und ganz entsprechender Vorbereitung von »Mann« wie »Pferd«. Jede Vernachlässigung der vollständig richtigen Haltung des Reiters stört das Pferd und ruiniert dasselbe um so intensiver auf Sehnen und Gelenken, je weniger die systematische in der Reitinstruktion ganz klar gegebene Vorbereitung beachtet worden ist. Ohne fortlaufende konsequente Beachtung dieser Punkte kann es nicht ausbleiben, dafs der richtige Blick für Haltung von Reiter wie Pferd vollständig verloren geht.*)

Noch vor nicht übermäfsig langer Zeit galt als gutes flottes Exerzieren, wenn die Truppe in möglichst vielen Formations-Veränderungen herumgehetzt und geworfen wurde; hierbei war es Usus, dafs der Führer stets seine Truppe im Auge behalten wollte und womöglich auch jeden Detail-Fehler sofort korrigierte. Ruhe, Sicherheit und Ordnung wurde auf diese Art und Weise natürlich keineswegs gefördert, wohl aber das Material und die Reitfertigkeit noch weiter geschädigt. Erst seit einiger Zeit machte sich eine

---

*) Der Galopp aber ist unsere wichtigste Gangart. Der räumige Galopp schafft rasch vom Flecke; bei gehöriger Ruhe und Räumigkeit liegen in ihm die zwei wichtigsten Faktoren aller Kavallerie-Angriffe, „Überraschung und geschlossene Attacke“, wird derselbe heftig geritten, ist er der Ruin der Pferde, der Ordnung, Geschlossenheit, der Ruin der Kavallerie. —

begründete Reaktion gegen dieses Verfahren geltend, welche in der Bewegung auf möglichst langen Linien sehr schöne Resultate förderte.

Auch für die Kavallerie ist es genügend, wenn das eigentliche Exerzieren nur so lange stattfindet, bis die verschiedenen taktischen Formen klar erfaſst wurden, was füglich auch in ruhigeren Gangarten geschehen kann. Sofort aber muſs dieses Exerzieren in die Bewegungen auf möglichst langer Linie übergehen, bei welcher jede Korrektur zu vermeiden ist. Der Kommandeur wird die Führung öfters einem anderen Offizier übertragen, die Bewegungen ruhig beobachten und am Schlusse derselben seine Kritik geben, wenn nötig, durch neue Exerzierbewegungen die beobachteten Fehler zum Verständnisse bringen. Nur auf diese Art werden Truppe wie Führer das richtige Nach- wie Vorreiten erlernen.

Mit der Gröſse der Truppe gewinnen solche Grundsätze erhöhte Bedeutung.

Nachdem solche Grundsätze sich mitunter nur schwer Bahn zu brechen scheinen, in jedem Falle aber nicht allgemein zur Anwendung gelangen, muſs es irgend eine Ursache hierfür geben. Festhalten an dem Altgewohnten, an einem oder dem anderen Satz der Instruktionen, die zumeist nicht richtig aufgefaſst wurden, dürfte der wahre Grund sein. Verschiedene Ansichten und Anforderungen bei öfterem Personal-Wechsel mögen dazu beitragen, diese Angelegenheit noch weiter zu treiben. Die technische Vorbereitung der Kavallerie wird nur gefördert werden können, wenn sie nach einfachen und praktischen, unabänderlich feststehenden, wenigen Grundsätzen ins Leben geführt und nach den gleichen Grundsätzen beurteilt und gefördert wird. Diese Grundsätze in den Instruktionen und Reglements zu finden und sie in erste Linie zu stellen, ist geboten, damit sie allgemein und gleichmäſsig erfaſst werden können, damit sich alle übrigen Bestimmungen an diese Grundsätze gruppieren können.

Es wird wohl nicht nötig sein, darauf hinzuweisen, daſs lediglich mit der Zeit und bei stets gleicher Beurteilung diese Basis für gedeihliches Fortschreiten der kriegstüchtigen Ausbildung der Kavallerie gewonnen werden kann, daſs nur unter dieser Bedingung wirklich bedeutende Leistungen der Waffe zu erhoffen sind. Ebenso wichtig bleibt sodann ein praktisches System der Ausbildung in gröſseren Körpern (Brigade und Division); die jährlichen Brigade-Übungen stammen aus einer Zeit, in welcher die Kavallerie-Brigaden

ein ständiger Bestandteil der Divisionen waren und blieben. Versuche, diese gut oder schlecht ausgebildeten Brigaden im Bedarfsfalle zu Kavallerie-Divisionen zu vereinigen, konnten einigermafsen entsprechende Resultate nicht bringen, es fehlte die Praxis, solche Körper zu bewegen, die Praxis der Führer und Unterführer. Nachdem die Kavallerie wieder grundsätzlich in Divisionen vereinigt wird, ist deren Übung mindestens ebenso nötig, wie jene der Brigaden. Die Zeit für die Brigade-Übungen mufs eben abgekürzt werden und dafür einige Tage Schulübungen der Division stattfinden, nach dem reglementären Grundsatze: »je mehr diese Übungen für die Unterführer Gelegenheit zu selbstständigen Entschlüssen bieten, je vorteilhafter werden sie sein.« So vorbereitete Kavallerie-Divisionen sollten sodann bei den gröfseren Truppen-Übungen wieder formiert und verwendet werden. Wie selten auch dieser Satz und einige wenige andere Sätze der bezüglichen Reglements-Abschnitte für die ausgesprochen wichtigsten; mit ihrer vollkommensten Berücksichtigung und Verwertung gewinnt alles Übrige erst Leben und Geist. Ein tägliches Vorführen der verschiedenen Formen, hier wie bei jedem anderen Sporte, wird dagegen vielleicht recht glatt verlaufen, aber nur wenig oder nichts helfen — wenn es nicht am Ende ausgesprochen schadet. In solchen Sätzen der Vorschriften liegt eine Fülle geistiger Anregung, lebensfrischer Übungen, was unmöglich ein Grund sein darf, dieselben nicht zu kennen. In einer Waffe, in der alles Bewegung und Geist ist, in welcher Entschlufs, Handlung und die Folgen derselben ineinandergreifen, mufs die todte Form sich den Verhältnissen anschmiegen; Brigaden, Regimenter und Eskadrons müssen es verstehen, günstige Verhältnisse auszunützen, rücksichtslos auszunützen.

Alle Fortschritte, welche die Kavallerie in den letzten 20 Jahren erzielte, verdankt dieselbe lediglich einer durch und durch kavalleristischen höchsten Persönlichkeit, welche der Waffe leider viel zu früh entrissen wurde. Diese Umstände weisen darauf hin: »wie hier geholfen werden kann«, namentlich, wenn in Zukunft solcher Persönlichkeit auch der direkteste und mafsgebendste Einflufs auf die ganze Erziehung der Waffe zugestanden wird! — Mit diesem persönlichen Einflusse, bei festgehaltenen klaren und einfachen Hauptprinzipien der Ausbildung wird sich wohl allein in kürzerer Zeit das richtige Verständnis für praktische Erziehung der Kavallerie in weiteren Kreisen einbürgern und nur hierdurch wird sich die Waffe so stellen können, dafs sie ihren Aufgaben nach jeder

Richtung vollkommen gewachsen ist, sie in ihrer kriegstüchtigen Ausbildung und Verwendung in stetem Voranschreiten verharrt, dafs verderbliche Rückschläge vermieden werden, wie solche in der Geschichte der Waffe, nach mehrfachen Schwenkungen wiederholt vorgekommen sind. — Alle Erfindungen und Verbesserungen der Feuerwaffen haben der Kavallerie weit weniger geschadet, wie das Verkennen ihres Wesens in Ausbildung und Führung. Rauchloses Pulver und Magazin-Gewehre werden an dieser Wahrnehmung auch nichts ändern können.

Tüchtige Ausbildung der Eskadrons ist die Aufgabe für die Eskadrons-Chefs, gleichmäfsige taktische Verwendbarkeit der Eskadrons ist die Aufgabe der Regiments-Commandeure; Brigaden sind für die Kavallerie-Division nur dann technisch gut vorbereitet, wenn ihre sämtlichen Eskadrons diesen Anforderungen entsprechen und mit jedem Jahre sicherer werden. Die Führung und Verwendung der Kavallerie-Division fordert aufserdem in unserer Zeit mehr wie zu einer jeden anderen, dafs alle Unterführer die oben angegebene, im Reglement geforderte Übersicht und rasche, entschlossene, rücksichtslose Ausführung sich aneignen und in dem reglementären Rahmen nach dem jeweiligen Gefechtszwecke anwenden. Jene Kavallerie, welche dahin gelangt, diesen schwierigen und nur bei Anwendung der denkbar einfachsten Grundsätze zu lösenden Aufgaben fortschreitend näher zu rücken, nur diese Kavallerie wird, in dem Gefühle und Bewufstsein ihrer Kraft, durch rasche Bewegungen mehr oder weniger überraschen, durch geschlossene vehemente Angriffe den Gegner niederwerfen.

Alle Theorien mit verbesserten Feuerwaffen und schwierigerem Terrain sind dagegen nicht stichhaltig. Gewehre, welche überhaupt losgegangen sind, Infanterie, welche im Stande war, auf nähere Distanzen ruhige, sichere Dechargen abzugeben, waren für die Kavallerie zu allen Zeiten schwierige Angriffsobjekte. Dort, wo die Kavallerie überhaupt reihenweise niedergeschossen werden kann, sind die Mittel zu ungleich; in diesen Fällen ist es wohl gleichgültig ob mit oder ohne Rauch; die neuere und neueste Kriegsgeschichte zeigt uns oben genügende Momente, in welchen einige Kavallerie-Divisionen wohl unberechenbare Erfolge hätten haben müssen. Allerdings mufs ein solcher Reiterangriff wie ein gut lenkbarer Gewittersturm heranbrausen und Alles niederwerfen, was ihm in den Weg kömmt, jeder einzelne Unterführer mufs seine Truppe so verwenden, wie es die Umstände erfordern; vorbereitende Formationen, Dispositionen, ja selbst Befehlserteilung oder Überbringung

wird recht oft ausgeschlossen sein und doch mufs jeder Führer das Richtige treffen: erstere verraten zu früh den beabsichtigten Angriff, letztere verzögern in jedem Falle die Bewegung und werden durch die rasch wechselnden Situationen überholt. Der zumeist weit voraus befindliche Führer beobachtet, und auf sein Zeichen gehen die Brigade-Commandeure nach bestimmten einfachen Prinzipien — wie sie die Reglements enthalten — mit ihrer Truppe zum Angreifen über, jede Eskadron, jedes Regiment, jede Brigade mit gröfster Sicherheit ihrem Führer folgend. Nur wenn diese Gesichtspunkte Berücksichtigung finden, werden Friedensübungen in der Kavallerie-Division den Zweck erfüllen, wie derselbe im Reglement angegeben. Ein Vorführen bestimmter Formen und nach Befehlsüberbringung bethätigtes Eingreifen der Unterführer ist hierbei nicht ausgeschlossen. Wird dagegen eine Division nur auf diese Art geübt, kann der mehrfach angegebene reglementäre Zweck der Übung nie erreicht werden und die Verwendung im Ernstfalle wird ungeahnte Schwierigkeiten bieten. Man sagt zwar: »Die Verhältnisse beim Gegner sind zumeist nur schwer zu erkennen« — wird die Kavallerie zweckmäfsig erzogen, so wird ganz unzweifelhaft allein die Zukunft zeigen, in wieweit dies möglich ist. D i e V e r g a n g e n h e i t h a t n u r g a n z u n w i d e r l e g b a r b e w i e s e n, d a f s e i n ü b e r r a s c h e n d e s E i n g r e i f e n ü b e r h a u p t n u r d e n k b a r s e i n k a n n b e i z w e c k e n t s p r e c h e n d e r V o r b e r e i t u n g u n d Ü b u n g d e r T r u p p e w i e d e r F ü h r e r.

Die Kavallerie kennt ihre Stärken wie ihre Schwächen, sie ist seit Jahrzehnten bemüht, sich zweckentsprechend vorzubereiten; ohne Unterlafs wollen wir arbeiten und thätig sein, bis wir das uns gesteckte Ziel erreichen. Am allerwenigsten aber kann dies der Fall sein, wenn wir uns in Formenwesen vertiefen wollten, wenn wir uns an den Buchstaben kleben und den Geist verkennen. 8.

XIV. Die artilleristischen Neuformationen in Frankreich und das neue französische und deutsche Exerzier-Reglement für die Feld-Artillerie.

(Fortsetzung.)

Einnehmen der Feuerstellung. Im Vorgehen abprotzen. Aus der Formation en bataille protzt der Zug in folgender Weise ab: Auf das letzte der beiden Kommandos »feu en avant — en batterie« gehen Geschütze und Zugführer im Trabe (wenn der Zug im Schritt oder Trabe war) 15 m (bei den reitenden Batterien 30 m) vor, während die Munitionswagen sofort halten. Der auf den Munitionswagen befindliche Teil der Bedienung sitzt ab, 2 der Leute verbleiben am Wagen, während der dritte sich im Laufschritt an die Geschütze begiebt. Bei der reitenden Batterie hält auf das Kommando »en batterie« aufserdem noch die Bedienung, springt von den Pferden und die beiden ersten und zweiten Kanoniere eilen im Laufschritt an das Geschütz u. s. w. Auf Kommando »Halt«, welches gegeben wird, wenn die Geschütze noch 15 m (reitende 30) vorgegangen sind, bleiben dieselben halten, die Geschützführer richten sie ein und sitzen dann ab. Das letztere thun auch die auf den Protzen sitzenden Leute. Die an der Lafette befindlichen 4 Leute protzen dann das Geschütz ab. Die Protzen machen 2 Linkswendungen im Trabe, gehen durch die Mitte der Zwischenräume bis 24 m hinter die Munitionswagen und setzen sich durch erneute zweimalige Linkswendung so hinter die letzteren, dafs die Vorderpferde 10 m Abstand von ihnen haben. Die Tiefe des schufsbereit stehenden Zuges beträgt dann etwa 52 m. Bei den reitenden Batterien verfahren die Protzen anfänglich in gleicher Weise, sie machen die letzte zweimalige Linkswendung aber schon, wenn sie bis auf 4 m an die Reitpferde herangekommen sind, nehmen Vordermann auf ihre Lafette und halten auf 15 m Entfernung vom Lafettenschwanz. Nach erfolgtem Abprotzen kommandiert der Zugführer: »à (tant de) mètres commencez le feu«. Der Zugführer sitzt ab, giebt sein Pferd ab und zeigt den sich um ihn versammelnden Geschützführern und Richtkanonieren das Ziel. Auf

das Kommando »cessez le feu« sitzen Zug- und Geschützführer wieder auf, letztere und die Führer der Munitionswagen reiten an ihren Vorderreiter heran. Soll aus dem Halten abgeprotzt werden, so gehen Zugführer und Geschütze 15 m im Trabe vor, die Munitionswagen bleiben halten, soll aus dem Galopp abgeprotzt werden, so fallen die ersteren in den Trab, um langsamer parieren zu können.

Zum Vorgehen aufprotzen. Nach Einstellung des Feuers kommandiert der Zugführer »amenez les avant-trains en avant — caissons en avant!« Hierauf sitzen die beiden an den Munitionswagen befindlichen Kanoniere auf denselben, die der reitenden Batterie auf ihre Pferde auf. Dann werden die Lafetten herumgedreht, die Protzen fahren rechts an den Lafetten vorbei, es wird aufgeprotzt und die Munitionswagen ziehen sich bis auf 1 m Abstand heran. Die Bedienung sitzt auf oder nimmt ihren Platz am Geschütz beziehungsweise Wagen ein. Da das Aufprotzen sich nicht stets durch 4 Mann wird leicht bewerkstelligen lassen, so sollen auf ein Zeichen des Geschützführers, wenn nötig die am Munitionswagen stehenden beiden Kanoniere im Laufschritt herbeieilen und helfend eingreifen. Unseres Erachtens nach wird sich das schon im Manöver als stets notwendig erweisen. Bei den reitenden Batterien zumal wird dann das Aufprotzen lange Zeit erfordern, weil die beiden an Munitionswagen eingeteilten Kanoniere erst wieder von ihren Pferden, die sie schon bestiegen hatten, absitzen müssen.

Im Zurückgehen abprotzen. Der Zug geht in der Weise zurück, dafs die Munitionswagen die erste Linie bilden. Auf Kommando »feu en arrière — en batterie halte!« macht der Zugführer kehrt und reitet bis in Höhe der Geschütze vor; der Zug hält, die Geschützführer richten die Geschütze ein, sitzen ab und geben die Zügel ihrer Pferde an die Mittelreiter ab. Die Bedienung sitzt ab und protzt ab. Dann traben bei den fahrenden Batterien Munitionswagen und Protzen wieder an; erstere gehen 20, letztere 40 m vor, machen nach einander etwa auf derselben Stelle eine Kehrtwendung, nehmen Vorderrichtung auf die Lafetten und halten 15 m vom Lafettenschwanz beziehungsweise 10 m vom Munitionswagen entfernt. Bei den reitenden Batterien gehen die Munitionswagen 40, die Protzen 25 m vor, machen gleichzeitig kehrt und halten mit gleichen Abständen wie oben. Bei Einnahme der Feuerstellung dürfen die Zwischenräume zwischen den Geschützen höchstens

bis auf 10 m (12,5 Schritt) verkleinert werden; bei uns ist das geringste zulässige Mafs 10 Schritt.

Zum Zurückgehen aufprotzen. Nach Einstellen des Feuers sitzen die bei den Munitionswagen befindlichen Kanoniere der reitenden Batterien auf, dann machen die Munitionswagen der fahrenden Batterien kehrt und halten. Die Protzen traben 15 m vor, führen eine Halbrechtswendung aus, bis sie 6 m Zwischenraum von den Lafetten gewonnen haben, gehen wieder gradeaus und gelangen durch eine zweimalige Linkswendung vor den Lafettenschwanz. Bei den reitenden Batterien traben die Protzen sofort halbrechts vor und verhalten sich dann entsprechend. Die Munitionswagen gehen 15 m vor, machen dann kehrt und halt. Die Pferdehalter folgen anfänglich den Protzen, gehen dann aber über die Lafetten hinaus und stellen sich durch eine zweimalige Linkswendung hinter dieselben. Nach dem Aufprotzen und Aufsitzen der Bedienung gehen die Geschütze bis auf 1 m Abstand an die Munitionswagen heran.

Die Kolonne zu Einem führt dieselben Bewegungen aus, wie der Zug »en bataille«. Soll aus ersterer die Front senkrecht zur Bewegungsrichtung hergestellt werden, so geschieht diese Bewegung entsprechend dem Deutschen »links (rechts) marschiert auf — Marsch«. Findet der Aufmarsch aus dem Halten oder im Schritt statt, so führen alle Fahrzeuge denselben in Schritt aus; auf das Kommando »Halt« rücken sie also nach einander in die Front ein. Befindet die Kolonne sich dagegen im Trabe oder Galopp (letzterer allein bei den reitenden Batterien angewendet) so fallen der Zugführer und die beiden vordersten Fahrzeuge in die nächst niedere Gangart, während die anderen in der bisherigen aufmarschieren. Da, wie schon angegeben, in der Kolonne jedem Geschütz der zugehörige Munitionswagen folgt, so mufs es ziemlich lange dauern, bis die 6 Geschütze in die Front gekommen sind. — Soll die Linie nach der ganzen oder halben Flanke hergestellt werden, so machen der Zugführer, das vorderste Geschütz und dessen Munitionswagen die entsprechende Wendung und gehen in der gewünschten Richtung gradeaus vor. Das 2. Geschütz mit seinem Munitionswagen bleibt zunächst gradeaus und wendet erst, wenn es seinen richtigen Zwischenraum gewonnen hat. Auf »Halt« hält zuerst das 1., dann das 2. Geschütz. Aus dem Trabe oder Galopp ausgeführt fällt der Zugführer in den Schritt oder Trab nachdem er 40 m vorgegangen ist, die dem vordersten folgenden

Fahrzeuge nehmen in Höhe des Zugführers angekommen dessen Gangart an. Erst wenn der Zugführer 40 m in der neuen Richtung vorgegangen ist, wird das Kommando Halt gegeben.

Schliefslich kennt das französische Reglement noch das geschützweise Einschwenken. Diese Bewegung fordert noch mehr Zeit zu ihrer Ausführung als die bisher angegebenen, weil die folgenden Geschütze um das Mafs des Zwischenraumes noch über den Punkt hinausgehen müssen, an welchem das vorhergehende Geschütz mit seinem Munitionswagen nach der Flanke schwenkte, ehe sie ihrerseits die Wendung machen können. Verwechselungen, Mifsverständnisse über die Art der auszuführenden Herstellung der Front sind sehr leicht möglich, denn die Ankündigungskommandos für die 3 verschiedenen Bewegungen lauten: vers la gauche — à gauche — und sur la gauche. Diese Herstellungen der Front nach der Flanke entsprechen wenig der Forderung einer gleichzeitigen und schnellen Entwickelung, es ist dies darin begründet, dafs die Munitionswagen hinter den zugehörigen Geschützen folgen, ferner durch die veralteten, ganz unkriegsmäfsigen Bewegungen.

Bewegungen des aus 2 Geschützen und 1 Munitionswagen bestehenden Zuges. — Die Bewegungen eines solchen Zuges gleichen den bisher behandelten mit folgenden Abänderungen: Der Munitionswagen fehlt beim 1. Geschütz, der andre bleibt stets beim 2. und macht alle Bewegungen desselben mit. Der Platz für den fehlenden Munitionswagen wird, aufser bei der Kolonne zu Einem, offen gelassen. Die 3 sonst auf dem Vorderwagen des 1. Munitionswagen Platz findenden Bedienungsmannschaften sitzen auf dem Munitions-Hinterwagen des 2. Munitionswagens auf; marschiert die Bedienung neben den Fahrzeugen, so halten sich diese 3 Mann auch neben dem Munitions-Hinterwagen. Beim Zurückgehen in Front marschiert in erster Linie der Munitionswagen allein mit dem richtigen Zwischenraum vom Zugführer, hinter ihm folgen beide Geschütze in zweiter Linie. In der Feuerstellung stehend befinden sich dann am Munitionswagen 4 Kanoniere und zwar 2 vom 1. Geschütz auf der rechten, und die beiden vom 2. auf der linken Seite desselben. In der Kolonne zu Einem wird der Kontremarsch und das Vorziehen der Munitionswagen vor die Geschütze, beziehungsweise umgekehrt (pièces doublez vos caissons) nicht ausgeführt.

Bewegungen zweier Geschütze ohne Munitionswagen. Es werden im Allgemeinen dieselben Bewegungen ausgeführt mit derselben Beschränkung wie für einen beim Zuge vorhandenen

Munitionswagen augegeben worden ist, doch fällt hier noch der Marsch nach der ganzen Flanke fort. Bei der ordre en bataille beträgt der Zwischenraum der Geschütze der fahrenden Batterie nur 10 m zwischen den inneren Pferden gemessen, desgleichen stehen die Protzen in der Feuerstellung bei gleich grofsem Zwischenraum 15 m hinter der Geschützlinie, die Kanoniere Nummer 5 an der Protze. Es gehören dann zum Geschütz nur 5 Kanoniere, von denen beim Aufsitzen der Bedienung 3 wie bisher auf der Protze mit der Front nach vorn und 2 ebendaselbst mit der Front nach hinten Platz nehmen. — Werden bei der reitenden Batterie die Zwischenräume geschlossen, so reitet der Zugführer 1,50 m vor den Geschützführern, weil die Zwischenräume dann nur 2 m betragen, derselbe also zwischen dem Geschützführer des 1. und dem Vorderhandpferde des 2. Geschützes nicht Platz findet. Eine eingehendere Beurteilung der Ausbildung des Zuges wird bei dem Exerzieren der Batterie im folgenden Abschnitt gegeben werden.

Der 3. Abschnitt zerfällt in 2 Teile: 1. Das Exerzieren der Manöverbatterie, 2. das der Kriegsbatterie. Das deutsche Reglement kennt einen solchen Unterschied nicht, er dünkt uns auch nicht praktisch. Wenn das französische Reglement den im 1. Abschnitt aufgestellten Grundsatz, »dafs alle Friedensübungen eine Vorbereitung für den Krieg sein sollen,« befolgen will, so müfste die Batterie im Manöver genau dieselben Bewegungen machen wie im Kriege die Kriegsbatterie.

Das Exerzieren der Manöverbatterie zerfällt in 2 Kapitel: 1. Die Ausbildung einer Batterie von 6 Geschützen mit 6 Munitionswagen und 2. ohne die letzteren. In einem Anhang werden noch die Bewegungen von 6 Geschützen mit 3 Munitionswagen gegeben. Wir erwähnen hier im Voraus, dafs diese letztere Zusammensetzung der Zusammenstellung entspricht, in welcher die Gefechtsbatterie (d. h. der direkt ins Feuer gehende Teil der gesamten Batterie) auftritt, und diese wird auf einen Anhang verwiesen! — 1. Das Exerzieren der Manöverbatterie von 6 Geschützen mit ebenso viel Munitionswagen. Die Einteilung der Batterie im Zuge findet wie bei uns statt; der Premier-Lieutenant führt den 1., der adjudant oder Reserve-Offizier den 2., der Second-Lieutenant den 3. Zug. Da die Zahl der Lieutenantsstellen im vorigen Jahre um je 1 für die Batterie vermehrt worden ist, so wird in Zukunft wohl der zweite Second-Lieutenant die Führung des 2. Zuges übernehmen. Bei jedem Zuge thut ein älterer Unteroffizier den Dienst eines »serre-file«, d. h. er überwacht die richtige Ausführung aller

Kommandos und Bewegungen. Bei der Batterie reitet 1 Trompeter. Der die Batterie kommandierende Hauptmann ist auch Führer derselben, er leitet insbesondere einen der Zugführer, während die anderen sich entweder direkt nach dem Hauptmann oder nach diesem Zugführer richten, was zu Unsicherheit der Führung Veranlassung geben kann. Will der Hauptmann die Führung der Batterie abgeben, so bezeichnet er den hinter ihm reitenden Zugführer als nunmehrigen Führer der Batterie, doch behält dieser seltsamer Weise den Platz vor seinem Zuge bei.

Die Kommandos der Zugführer zum Vormarsch, Veränderungen der Gangart u. s. w. werden nur durch Zeichen ausgedrückt, wenn nicht Nebel, Dunkelheit, Staub u. dergl. das Erkennen derselben unmöglich machen. Die in letzterem Falle mit der Stimme zu gebenden Kommandos dürfen nur so laut gerufen werden, dafs sie vom Zuge gehört werden können, die entsprechenden Zeichen sind gleichwohl zu geben. Diese Bestimmung birgt die Gefahr in sich, dafs Kommandos in der »Kolonne zu Einem« nicht nach hinten durchdringen oder falsch verstanden werden. Diese Sicherheit bieten dagegen die Bestimmungen des deutschen Reglements.

Bezüglich der Gangarten gelten die beim Exerzieren des Zuges erwähnten Regeln. Beim Abbrechen aus der Front gelten folgende Grundsätze: Beim Abbrechen im Schritt nimmt der vorderste Zug diese Gangart an oder behält sie bei, die folgenden Züge halten und setzen sich durch Viertelwendung hinter den ersteren. Beim Aufmarsch in die Front fahren alle Züge dieselbe Gangart, der vorderste Zug verkürzt dieselbe erst auf Kommando des Batterieführers. (Unseren Bestimmungen gemäfs nimmt der vorderste Zug die nächst niedere Gangart an, wenn das Kommando zum Aufmarsch gegeben ist; die Front wird auf diese Weise jedenfalls schneller hergestellt). — Da die Tiefe einer in Stellung befindlichen französischen Batterie mit den hinter den Lafetten stehenden Protzen und Munitionswagen 54 m beträgt, so mufs dem regelmäfsigen Einnehmen einer Stellung ein Marsch »en bataille«, also ein Frontmarsch von mindestens 60 m, wenn ein Galopp ausgeführt von wenigstens 100 m Länge vorangehen, damit die Fahrzeuge parallel der Schufsrichtung stehen können und dem feindlichen Feuer ein möglichst schmales Ziel bieten. Die Linie der Geschütze soll möglichst senkrecht zur Schufsrichtung stehen, eine Forderung, welche auch im deutschen Reglement gestellt wird. Die fahrenden Batterien sollen zuerst alle im 1. Kapitel enthaltenen Bewegungen, sodann diejenigen des Anhangs üben (Bewegungen von 6 Geschützen

mit 3 Munitionswagen). Da diese Batterien nur ausnahmsweise ohne Munitionswagen in das Gefcht gehen, so soll nur geringe Zeit den Übungen des 2. Kapitels (6 Geschütze ohne Munitionswagen) gewidmet werden. Die reitenden Batterien dagegen, welche in das Gefecht gehen, ohne Munitionswagen in ihrer Nähe zu haben, üben nur dieses letztere Kapitel. Dafs diese Bestimmung für die reitenden Batterien nicht allein gültig ist, geht daraus hervor, dafs nicht alle Batterien dieser Art den Kavallerie-Divisionen zugeteilt werden, und dafs, wie an späterer Stelle gesagt wird, die mit fahrenden in taktischer Verbindung stehenden reitenden ebenfalls mit Munitionswagen auftreten. Es müssen dann unserer Ansicht nach alle reitenden Batterien auch die Bewegungen des Anhangs üben.

Wenn die Ausbildung der Batterien noch nicht beendet ist, so soll der Batterieführer die Führung der Batterie dem Zugführer des zweiten Zuges übertragen, wenn die Batterie in Front steht, damit er die richtige Ausführung aller Bewegungen überwachen kann. In diesem Ausnahmefall, der bei uns Regel ist, würde die Richtung in der Batterie also nach der Mitte genommen werden, während der vorderste Zugführer sie angiebt, wenn die Batterie in Kolonne marschiert. Von Zeit zu Zeit soll der Batterieführer das Kommando dem Premier-Lieutenant, das der Züge Unteroffizieren übergeben, damit diese Persönlichkeiten geübt werden, die Funktionen der nächst höheren Stelle auszuführen. Es ist das eine Forderung, deren Erfüllung sich in Deutschland in der Zeit, in welcher viele Offiziere abkommandiert sind, bezüglich der Unteroffiziere von selbst ergiebt, während die Führung der Batterien durch deren älteste Offiziere noch eingehender geübt werden könnte.

Die Bewegungen in der Batterie werden von jedem Zuge so ausgeführt, als ob derselbe allein wäre. Eine bei der Batterie in Front an einer bestimmten Stelle befindliche Persönlichkeit, welche beim Marsch ein für alle Mal für die Bewegungsrichtung verantwortlich gemacht werden kann, ist nicht vorhanden, denn der hinter dem Batterieführer reitende Zugführer kann die Schuld für mangelnde Erhaltung der Marschrichtung dem ersteren und umgekehrt zuschieben. Die Bewegungsrichtung des Pferdes des Batterieführers und die Stelle, an welcher es sich befindet, geben die Marschrichtung der Batterie und den Mittelpunkt der Front an. Der mittelste Zugführer reitet genau auf Vordermann, 10 m hinter dem Batteriechef. Soll der letztere aber für Erhaltung der Marschrichtung verantwortlich sein, so darf er nur geradeaus sehen, er ist

an diesen Platz gebunden und es geht ihm dann der Überblick verloren; er sinkt zur Stellung eines Zugführers herab; von eingehender Kenntnisnahme der Gefechtslage beim Feinde, der Stellung seiner Batterie u. s. w. ist nicht mehr die Rede.

Die Formation der Batterie en bataille und en batterie ist dieselbe wie die des Zuges; bei der Zugkolonne und Kolonne zu Einem folgen die 3 Züge mit 1 m Abstand von den Munitionswagen des vorhergehenden, der Zugführer des vordersten Zuges 10 m hinter dem Hauptmann und auf Vordermann; ein Überblick über die Batterie fehlt demselben also. Das Einrücken in eine Richtungslinie ist sehr umständlich. Der Hauptmann nimmt zuerst die Zugführer vor, welche er mit der Längsrichtung seines Pferdes in der Linie stehend einrichtet, dann ebenso die Geschützführer; zuletzt rücken die Geschütze in die Richtung ein. Bei jedem Halten der Batterie en bataille richtet dieselbe sich ohne Kommando ein, wobei der Premier-Lieutenant die Richtung durch Zeichen verbessert. Bei der Schwenkung der Batterie in Front aus dem Schritt oder Trabe fällt der innere Flügelzug in Schritt, die beiden äufseren schwenken im Trabe so herum, dafs sie nach einander (bei uns gleichzeitig) in die Richtung hineinkommen. Das Öffnen der Zwischenräume kann, wie bei uns, entweder nach der Mitte oder nach einem Flügel geschehen. Während aber bei uns der Zugführer, auf welchen hin die Batterie geschlossen oder geöffnet wird, die kommandierte Gangart verkürzt, damit die Bewegung möglichst schnell beendet sein kann, behält derselbe in Frankreich das Tempo bei, die auf ihn hinschliefsenden oder öffnenden Züge verstärken die Gangart oder reiten die nächst höhere, wodurch beim Schliefsen in starken Gangarten leicht ein Ineinanderfahren der Geschütze veranlafst werden kann. Die Geschütze der Batterie können auch verschieden grofse Zwischenräume (zwischen 3—20 m, aufser den normalen) nehmen. Das Kommando lautet dann: Auf so und so viel Meter Batterie rechts (nach der Mitte) geschlossen (geöffnet)! Diese Übung scheint uns besonders dann von Wert zu sein, wenn die Batterie auf einen geringeren, als den normalen Frontraum angewiesen ist. Sie ist im deutschen Reglement nicht vorgeschrieben, wird aber auch ohne besondere Vorbildung ausgeführt werden können. Dafs sie vorgesehen ist, erhellt aus den Worten des Reglements: »Besonders in gröfseren Verhältnissen ist von vornherein auf eine angemessene Beschränkung der Frontausdehnung Rücksicht zu nehmen.« — Das Abprotzen aus dem Vorgehen geschieht in der für den Zug angegebenen Weise. Nach erfolgtem

Abprotzen begeben sich die Zugführer zu Pferde zum Batterieführer, der die nötigen Angaben über Ziel u. s. w. macht, worauf sie zurückkehren und absitzen. Sie versammeln dann ihre Geschützführer und Richtkanoniere und geben diesen das zu beschiefsende Ziel u. s. w. an. (Das deutsche Verfahren ist weniger umständlich und bringt die Batterie schneller zum Schufs.) Will der Batterieführer die Batterie in eine vorher ausgewählte Stellung bringen, so führt er die entwickelte Batterie vor, reitet schnell voraus, und hält 20 m vor der Mitte der von den Lafetten einzunehmenden Stellung. Das Kommando »Halt« wird so gegeben, dafs die Zugführer 10 m vor ihm halten; er begiebt sich dann auf seinen Platz, 10 m seitwärts des rechten Flügels der Batterie. —

Das Aufprotzen zum Vor- und Zurückgehen und das Abprotzen im Zurückgehen werden in der Batterie in gleicher Weise wie vom Zuge ausgeführt, bei letzterem wird durch Unteroffiziere der Punkt bezeichnet, an welchem Munitionswagen und Protzen die Kehrtwendung zu beginnen haben, um sich in ihr Verhältnis zu den Lafetten zu setzen. Wenn der Hauptmann bei rückgängigen Bewegungen die Batterie in eine vorher ausgesuchte Stellung führen will, so verfährt er ebenso, wie angegeben. Er reitet auf der dem Feinde abgekehrten Seite der Batterie dieser letzteren voraus, während es richtiger wäre, dafs er auf der dem Feinde zugekehrten Seite bliebe, damit er zeitgerecht bei einem Kavallerie-Angriff z. B. die entsprechenden Mafsregeln treffen kann.

Die Bewegungen der Zugkolonne bestehen aus Ab- und Einschwenken, Veränderungen der Marschrichtung, Hakenschwenkungen, Öffnen und Schliefsen der Zwischenräume und Aufmarsch. Bei Bildung der Zugkolonne marschieren wieder die Munitionswagen unmittelbar hinter den zugehörigen Geschützen. Das Kommando »vers la gauche en bataille — marche« entspricht dem deutschen »Batterie links marschiert auf — Marsch«. Bei der Ausführung fällt der vorderste Zug in Schritt und hält auf Kommando, während die folgenden Züge die entsprechende Achtelwendung ausführen u. s. w. und nach einander in die Linie rückend ebenfalls halten. — Ein Aufmarsch (welchen das deutsche Reglement nicht kennt, weil er die Batterie unter einem spitzen Winkel zur Bewegungsrichtung entwickeln würde), wird auf Kommando »demi-à-droite en bataille — marche« so ausgeführt, dafs alle Züge gleichzeitig eine Achtelwendung machen, die hinteren eine stärkere als die vorhergehenden, und die Züge nach einander in die durch den vordersten Zug bezeichnete Linie einrücken. Dieser Zug hält seinerseits auf das

entsprechende Kommando. Nachdem das zugweise Einschwenken geübt worden ist, soll die Batterie noch lernen, unter spitzem oder stumpfem Winkel zur bisherigen Marschrichtung nach jeder Richtung hin die Front aus der Zugkolonne herzustellen. Bemerkenswert ist, dafs bei allen Aufmärschen aus der Zugkolonne nur der Hauptmann und kein Zugführer Kommandos giebt, wodurch in der Batterie eine vorteilhafte Ruhe herrschen mufs. — Die Zugkolonne dient in Frankreich als Hauptbewegungsformation, trotzdem sie ein breites und auch tiefes Ziel bietet, während sie in Deutschland nur zu Flankenbewegungen, in der Regel aufserhalb des Bereichs des feindlichen Feuers, sonst nur als Marschkolonne und Versammlungsformation auf breiten Strafsen gebraucht wird. —

Die Kolonne zu Einem (Batteriekolonne), welche bei uns zu allen Bewegungen im Bereich des feindlichen Feuers (abgesehen vom Vorgehen in Front) und als Marschkolonne dient, weil sie unstreitig besser als die Zugkolonne geeignet ist, sich durch jedes Gelände zu winden, und möglichst ungesehen an den Feind heranzukommen, soll dagegen in Frankreich nur ausnahmsweise bei Bewegungen gebraucht werden, nur als Marschkolonne auf Wegen dienen. Die Front wird aus der Kolonne zu Einem in entsprechender Weise wie aus der Zugkolonne hergestellt.

Bewegungen einer Batterie von 6 Geschützen ohne Munitionswagen. Die reitenden Batterien rücken zum Manöver stets ohne Munitionswagen aus, die Züge haben, abweichend von den für die fahrenden Batterien geltenden Bestimmungen, 4 m Abstand in der Zugkolonne. Manövriert eine fahrende Batterie ausnahmsweise ohne Munitionswagen, so mufs der Batterieführer, um aus der Zugkolonne die Front nach der Flanke durch gleichzeitiges Einschwenken herstellen zu können, die Züge erst 16 m Abstand nehmen lassen. Dann sind diese Züge also so formiert, wie bei der deutschen Zugkolonne, abgesehen vom Zwischenraum. — Für die Bewegungen einer mit 3 Munitionswagen versehenen Batterie gelten dieselben Bestimmungen, wie für den Zug mit 1 Munitionswagen.

Ausbildung der Kriegsbatterie.

Für den Marsch und das Gefecht teilt sich die Batterie auf Kriegsfufs in 2 Gruppen, die Gefechtsbatterie und die Bagage (train régimentaire). Auf dem Gefechtsfelde selbst bildet die erstere 2 Linien: Die eigentliche Gefechtsbatterie und die Gefechtsstaffel (échelon de combat).

I. Die fahrenden Batterien. Die Formationen und Bewegungen der eigentlichen Gefechtsbatterie sind dieselben wie die der Manöverbatterie. — Zum Parkieren dient die geschlossene Batterie (3 m Geschützzwischenraum). Während aber der Abstand der in zweiter Linie stehenden Munitionswagen bei uns 15 Schritt von den Köpfen der Vorderpferde bis zur Geschützmündung (24 Schritt bei den reitenden Batterien) beträgt, so daſs alle Linien gleichzeitig schwenken können, so ist dieser Abstand bei den französischen Batterien nur 12 m (von Deichselspitze bis Geschützmündung), also etwa 3 m von den Köpfen der Vorderpferde bis ebendahin. Die Batterie formiert 4 Linien: 1. Die Geschütze, 2. 6 Munitionswagen, 3. 3 desgleichen, sowie Batterie-(Vorrats)wagen, Feldschmiede und Reservezugpferde; 4. die übrigen Wagen. Diese Formation entspricht der geschlossenen Batterie des deutschen Reglements. — Die innere Einteilung der Kriegsbatterie erfolgt aus Rücksichten für den Dienst im Quartier und Biwak, Löhnung, Verpflegung und die notwendige Teilung der Batterie beim Marsch und im Gefecht ähnlich wie bei uns. Das Personal wird daher in 9 Geschütztrupps, wir wollen sie Beritte nennen, geteilt: Die ersten 6 Beritte bespannen je 1 Geschütz und 1 Munitionswagen, der 7. 3 Munitionswagen, der 8. die Feldschmiede, den Batteriewagen und etwa vorhandenen Medizinwagen, der 9. den Fourage-Lebensmittel- und Bagagewagen. Diese 9 Beritte werden auf 4 Sektionen verteilt und zwar derartig, daſs die ersten 6 Beritte 3 gleiche Sektionen und die letzten 3 die 4. Sektion bilden. Die französische Batterie hat also einen Munitions- und Fouragewagen mehr, aber einen Vorratswagen weniger als die deutsche. Die Gefechtsbatterie besteht aus den ersten 8 Beritten; sie kann sich in allen Gangarten bewegen. Die Bagage besteht aus dem 9. Beritt und kann nur im Schritt marschieren. — Die eigentliche Gefechts-Batterie besteht aus 6 Geschützen und 3 Munitionswagen (2. 4. und 6.) zu letzteren gehören je 1 Wagenführer und 6 Kanoniere. Die Gefechtsstaffel besteht aus 6 Munitionswagen, dem Batteriewagen, der Feldschmiede und 6 Reservegespannen. Es gehören auſserdem 2 Trompeter zu ihr, von denen der eine den Entfernungsmesser trägt. Der dritte Trompeter reitet beim Batterieführer. Als Marschformation auf Wegen dient gewöhnlich die Kolonne zu Einem, ausnahmsweise die Zugkolonne. Die Bagage marschiert, hier wie dort, getrennt von der Batterie. Das französische Reglement kennt aber im Gegensatz zum deutschen 2 Marschformationen, nämlich fern vom Feinde die Normalmarschformation, welche

die direkte Einwirkung der Vorgesetzten auf ihre Untergebenen ermöglichen soll. Bei derselben marschieren alle Fufsmannschaften an der Spitze der Batterie, dann folgen die Fahrzeuge in 2 Kolonnen, welche 15 m Abstand von einander halten. Die erste Kolonne besteht aus den 6 Geschützen mit ihren Munitionswagen, von welch letzteren ein jeder hinter dem zugehörigen Geschütz folgt; die zweite wird von der 4. Sektion gebildet.

Bei der Marschformation für das Gefecht bilden die eigentliche Gefechts-Batterie und die Gefechts-Staffel 2 getrennte Kolonnen. Bei beiden können die Fufsmannschaften an der Spitze der Kolonne marschieren, oder auf den Fahrzeugen, zu denen sie gehören, gefahren werden. Es folgt dann also in jedem Zuge auf die beiden Geschütze der zum graden Geschütz gehörige Munitionswagen. Da aber zur Bedienung des Geschützes 6 Mann gehören und auf den Geschützen nur je 3 transportiert werden können, so müssen die zur Bedinung der ungraden Geschütze gehörigen und bisher auf deren Munitionswagen aufgesessenen je 3 Mann auf den graden Munitions- und zwar dem Hinterwagen untergebracht werden. Ein schneller Übergang aus der Normalmarschformation in die Gefechtsmarschformation ist also nur mit Zeitverlust möglich, gleichwohl wird er in Wirklichkeit oft genug verlangt werden müssen. Zunächst müssen hierzu alle an der Spitze der Kolonne marschierenden Fufsmannschaften an die Fahrzeuge eilen, auf welche sie aufsitzen sollen; waren sie aber etwa aufgesessen, so mufs gehalten werden, damit die auf dem 1., 3. und 5. Munitionswagen befindlichen, zur Bedienung des entsprechenden Geschützes gehörigen Leute auf den 2., 4. und 6. Munitionswagen eilen können. Dann mufs der 1., 3. und 5. Munitionswagen aus der Kolonne ausscheiden und zur Gefechtsstaffel übertreten. Das erfordert Zeit, während beim Vorhandensein einer einzigen, für das Eintreten in ein Gefecht berechneten Marschformation eben Alles stets bereit ist, zumal wenn als Regel gilt, dafs die Bedienung stets gefahren wird. Die Bedienung marschiert nun entweder an der Spitze der Geschütze und der Gefechtsstaffel, oder sie wird gefahren, oder marschiert, auf schwierigen Wegen, und wenn ein plötzlicher Angriff zu befürchten ist, neben den Fahrzeugen. Ehe in der Kolonne zu Einem das Kommando zum Aufsitzen der Bedienung bis an das Ende derselben gelangt, vergeht viel Zeit, wodurch ein schnelles Vorgehen verzögert wird. Die Anordnung des französischen Reglements hat aber noch andere Übelstände im Gefolge. Dadurch, dafs die Munitionswagen hinter dem zugehörigen Geschütz folgen,

werden die feuernden Teile der Batterie von einander getrennt, das Hineingelangen derselben in die Front mufs dadurch, wenn auch nur um Sekunden, verzögert werden; bei einem Kavallerie-Angriff kann es sich aber gerade um solche handeln. Bleibt nun beim Vormarsch in die von der Batterie einzunehmende Stellung ein Munitionswagen liegen, so fehlt gleich an 2 Geschützen die Hälfte der Bedienung, bleibt ein Geschütz liegen, so sind die mit dem Munitionswagen in die Stellung gelangten Kanoniere zur Unthätigkeit gezwungen, während sie vielleicht zur Hülfeleistung bei dem liegen gebliebenen Geschütz sehr nötig wären, da es vor allem darauf ankommt, möglichst bald mit allen Geschützen in der Feuerlinie zu stehen.

Sowie die Gefechtsformation angenommen wird, schickt der Führer der Gefechtsstaffel den Unteroffizier, welcher die Verbindung der Staffel mit der Batterie aufrecht erhalten soll, zum Batterieführer, und auf Befehl dieses letzteren auch den Trompeter vor, welcher den Entfernungsmesser trägt. In der Nähe des Feindes sendet der Batterieführer diesen Unteroffizier an die Gefechts-Staffel mit dem Befehl, die Staffel zu formieren. Derselbe verbleibt zunächst bei der Staffel, während der Führer der letzteren 500 m Abstand (höchstens) von der Gefechtsbatterie nimmt, denselben beibehält, den Marsch in der Kolonne zu Einem oder Zugkolonne fortsetzt und seine Bewegungen denen der Batterie anpafst. Bei jedem Halten soll die Staffel die Wege frei machen, ihr Führer soll vor allem nie die Gefechtsbatterie aus den Augen verlieren, ohne in der Überwachung der ihm unterstellten Wagen nachzulassen; mindestens soll er mit Hülfe seines Trompeters in Verbindung mit der Batterie bleiben. Jedes Mal, wenn der Staffelführer voraussieht, dafs die Batterie hinter einer Anhöhe oder Wegebiegung verschwinden wird, übergiebt er das Kommando dem ältesten Unteroffizier mit einem bestimmten Befehl (z. B. auf der Strafse weiter zu folgen oder auf einen bestimmten Richtungspunkt hin zu marschieren), reitet mit seinem Trompeter in schneller Gangart bis zu erwähntem Punkte, um sich zu überzeugen, wo die Batterie geblieben ist. Er erwartet dann die Staffel, giebt seinem Stellvertreter einen neuen Befehl und verfährt von Neuem wie beschrieben. Thatsächlich führt also ein Unteroffizier zeitweise die Staffel; wir bezweifeln, dafs es demselben gelingen wird, stets mit der Staffel an den vor ihm marschierenden Truppen vorbei zu kommen, wenn die Batterien schnell vorgeholt werden sollen. — Bietet der Vormarsch zahlreiche Hindernisse, so nähert sich die Staffel der Batterie derartig, dafs

sie nie ganz von ihr getrennt werden kann. Der Batterieführer läfst seinerseits bei auftretenden gröfseren Schwierigkeiten, z. B. an Kreuzwegen oder wenn die Batterie plötzlich in einer von der bisherigen stark abweichenden Richtung vorgeholt wird, einen Berittenen zur Führung der Staffel zurück, der sich nach erfülltem Auftrag wieder zum Hauptmann begiebt. Bei rückgängigen und Flankenbewegungen der Batterie verhält sich der Staffelführer ähnlich. Wenn er den Befehl zum Zurückgehen erhalten oder sich selbst Überzeugung von der Bewegungsrichtung der Gefechtsbatterie verschafft hat, so giebt er seinem Stellvertreter in Führung der Staffel die Marschrichtung und Gangart für die letztere an. Falls er selbst gezwungen wird, sich von der Staffel zu trennen, um die Gefechtsbatterie im Auge behalten zu können, so befiehlt er dem Unteroffizier, an einem genau bestimmten Punkt zu halten und dort weitere Befehle zu erwarten. So soll die Staffel sprungweise zurückgehen, dadurch in steter Nähe der Gefechtsbatterie und in der Lage bleiben, ihre Bewegungen denen der letzteren anzupassen. Dieses Verhalten des Führers der Gefechtsstaffel entspricht also im Allgemeinen dem des Führers der II. Staffel nach dem deutschen Reglement, nur halten wir es kaum für möglich, dafs er die Gefechtsbatterie stets im Auge zu behalten und bei allen Bewegungen der Batterie auf 500 m Abstand mit der Staffel zu folgen vermag. Die Staffel wird genötigt werden, hinter den selbstständig formierten Verbänden, also hinter der Infanterie der Avantgarde, des Gros u. s. w. zu folgen, da die Infanterie doch auch zeitig in das Gefecht gebracht werden mufs. Die Gefechtsstaffeln einer französischen Abteilung zu 3 Batterien sind aber in der Kolonne zu Einem etwa 420 m lang; marschieren sie daher vor einem Teil der Infanterie, so kommt die letztere 4—5 Minuten später in das Gefecht. Bei rückgängigen Bewegungen aber dürfte es der Staffel kaum möglich sein, an der zurückflutenden Infanterie vorbei zu kommen, von der Batterie getrennt zu bleiben und nicht etwa direkt in das verfolgende feindliche Feuer zu geraten.

Nach dem französischen Reglement soll der Staffelführer, wenn er die Batterie in Stellung gehen sieht, halten und die Staffel auf der ausgewählten Stelle in Kolonne oder in 2 Linien mit 10 m Zwischenraum aufmarschiert aufstellen, während es uns praktischer erscheint, die Wahl der Formation allein vom Gelände und der möglichen Ausnutzung von Deckungen abhängig sein zu lassen. Er soll sich für seine Person so aufstellen, dafs er die Batterie sehen kann und dem Batterieführer Meldung über die Aufstellung der

Staffel schicken. Der Überbringer dieser Meldung bleibt bei der Batterie, um weitere Befehle für die Staffel zu erwarten. Die Aufstellung derselben soll derartig sein, dafs sich weder ein Defilee, noch ungangbares Gelände zwischen ihr und der Batterie befindet; das Gelände und alle Wege in Nähe der Stellung der Staffel sind zu erkunden, damit sie sich leicht nach jeder Richtung hin bewegen kann. Die Forderung, dafs sie aufserhalb des feindlichen Feuerbereichs halten soll, wird sich um so weniger erfüllen lassen, als die höchstens 500 m betragende Entfernung von der Gefechtsbatterie noch verkleinert werden soll, wenn die Bedürfnisse der letzteren sich steigern, also in den letzten Perioden des Gefechts.

Beim Stellungswechsel der Batterie übersendet der Batterieführer der Staffel den Befehl, in welcher Richtung die Batterie sich bewegen wird. Wenn dieser Befehl dem Meldereiter bis zu dem Augenblick des Aufprotzens noch nicht gegeben worden ist, so erbittet derselbe sich vom Batterieführer den bezüglichen Befehl. Das erscheint uns eine nachahmenswerte Bestimmung, denn es kann leicht geschehen, dafs der Batterieführer den für die II. Staffel zu gebenden Befehl vergifst. Der Meldereiter verbleibt bei der Staffel, bis dieselbe sich von neuem aufgestellt hat und kehrt dann zum Batterieführer zurück. Der Staffelführer braucht die Ankunft des Befehlsüberbringers nicht abzuwarten, er kann die Bewegung der Staffel schon vorbereiten, ja beginnen. Beim Stellungswechsel nach vorwärts soll er zuvor die von der Batterie innegehabte Stellung daraufhin untersuchen, ob in derselben Wichtiges zurückgelassen wurde, das in diesem Falle von der Staffel mitzunehmen ist. Die französische Batterie geht im feindlichen Feuer in Front in engster Verbindung mit den zur Gefechtsbatterie gehörenden Munitionswagen vor oder zurück, bietet demselben also ein um die Hälfte gröfseres Ziel dar, als eine deutsche. Dafs der Batterieführer darauf bedacht sein wird, 3 Munitionswagen wieder an sich heranzuziehen, wenn er bei einem Stellungswechsel keinen der zur Gefechtsbatterie gehörigen hat mitnehmen können, erscheint uns so selbstverständlich, dafs es der Aufnahme in das Reglement nicht bedurft hätte.

Die Hauptthätigkeit des Staffelführers besteht darin, es der Gefechtsbatterie nie an Munition fehlen zu lassen. Damit dieselbe anhaltend schiefsen und sich bewegen kann, mufs die Staffel (wie nach dem deutschen Reglement) allen Ersatz an Mannschaften, Pferden und Material leisten, unter der Bedingung, »dafs der Munitionsersatz nicht in Frage gestellt wird.« Wenn die Staffel

nahezu an den Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit in Bezug auf den Ersatz an Leuten und Pferden angelangt ist, so schickt der Staffelführer einen seiner Unteroffiziere an den Batterieführer mit der bezüglichen Meldung. — Der Ersatz an Munition erfolgt wie bei uns durch Austausch der von der Batterie kommenden leeren gegen volle Wagen aus der Staffel. Wenn die bei der Batterie befindlichen Munitionshinterwagen beinahe leer sind, so meldet es der Feuerwerker dem Batterieführer, der dafür 3 volle Munitionswagen aus der Staffel nebst dem nötigen Ersatz an Leuten und Pferden heranholen läſst. Führer dieser 3 Wagen ist ein Unteroffizier der Staffel. Bei unübersichtlichem Gelände könnte es vorkommen, daſs dieser des Weges zur Batterie noch unkundige Unteroffizier erst dann bei der Batterie anlangt, wenn dieselbe schon die Munition aus den Protzen hat zu Hülfe nehmen müssen. Einer solchen Verzögerung trägt das deutsche Reglement besser Rechnung, wenn es bestimmt, daſs der Führer der II. 3 Munitionswagen zur I. Staffel vorsendet, sowie er seinen Standort erreicht hat. Diese Wagen haben dann mehr Zeit, den Weg bis zur I. Staffel zurückzulegen, weil die dort befindlichen Munitionswagen meist noch nicht so weit, wie oben angegeben, geleert sein werden. — Die gefüllt ankommenden 1., 3. und 5. Munitionswagen fahren dann hinter den bezüglichen Geschützen auf, während die leer gewordenen 2., 4. und 6. Munitionswagen zur Gefechtsstaffel zurückgeführt werden. Standen die letzteren abgespannt, so werden die Pferde der voll angekommenen vor die leer gewordenen Wagen gespannt und fahren dieselben zurück. Bei der Gefechtsstaffel stehen dann die vollen Munitionswagen in erster, die leeren in zweiter Reihe.

Damit der Staffelführer Gewiſsheit habe, daſs die vorgesendeten Munitionswagen bei der Batterie angekommen sind, sendet der Batterieführer einen Meldereiter mit bezüglicher Meldung an die Staffel, von welcher derselbe mit der Meldung der Kenntnisnahme seitens des Staffelführers zurückkehrt. Sobald die Batterie einen Ersatz an vollen Munitionswagen fordert, läſst der Staffelführer die gleiche Anzahl aus den Munitionskolonnen herbeiholen. Hat der Batterieführer ihm keine Bescheinigung für den Führer der Munitionskolonne übersandt, so füllt er selbst eine solche aus, mit Bezeichnung der Truppe, Nummer und Kaliber der Batterie, für welche die Munition bestimmt ist, und übergiebt dieselbe dem Meldereiter, der seitens der Munitionskolonnen vorgesendet worden ist. Sowie die von diesen letzteren auf das Gefechtsfeld geschickten Munitionswagen ankommen, wird ihr Inhalt in die leeren Wagen

der Staffel umgepackt. Dieses Vorholen von Teilen der Munitionskolonnen scheint uns manche Vorteile vor der deutschen Bestimmung zu haben, nach welcher die leeren Munitionswagen der II. Staffel zur Füllung nach der nächsten Munitionskolonne geschickt werden und nur in Ausnahmefällen gefüllte Munitionswagen der Kolonnen den Batterien zugewiesen werden sollen. Denn einmal bleiben mehr Pferde und Mannschaften der II. Staffel zur Verfügung für Ausfälle bei der Gefechtsbatterie, deren Thätigkeit und Bewegungsfähigkeit bleibt also mehr gesichert; dann werden die Pferde der Batterie durch den Hin- und Rückmarsch zur Kolonne nicht angestrengt, bleiben also frischer; es kommen mit den vorgeholten Munitionswagen der Kolonnen eine Anzahl Leute und Pferde auf das Gefechtsfeld, welche die Verluste der Batterien noch mehr zu ergänzen geeignet sind und schliefslich gelangt ein einzelner Reiter durch alle die Hindernisse, welche das schnelle Fortkommen einer Anzahl Wagen auf und neben den Wegen hinter einem Gefechtsfeld erschweren, leichter und schneller an das Ziel. Die Munitionskolonnen sollen übrigens Pferde und Mannschaften an die Batterien nur auf Befehl des Commandeurs der Divisions- oder Corps-Artillerie abgeben. Um zu zeigen, wie sehr das französische Reglement ins Einzelne geht, mögen hier noch einige Punkte in Bezug auf den Ersatz in Abgang gekommener Pferde hervorgehoben werden. Bei Mangel an Zugpferden werden Reitpferde provisorisch als solche eingespannt, zu allerletzt werden von dieser Mafsregel die Pferde der Meldereiter betroffen. Die Pferde, welche bei einem Stellungwechsel nicht mitgenommen werden können, werden abgesattelt und abgeschirrt. Geschirr und Sattelzeug sind auf den leer gewordenen Munitionswagen zu befestigen und zur Gefechtsstaffel zurückzuschicken. Ist das nicht möglich, so bleiben die Geschirre liegen und werden später durch die Staffel aufgeladen. Jede Feuerpause mufs dazu benutzt werden, alle durch das feindliche Feuer verursachten Verluste und Beschädigungen zu ergänzen, beziehungsweise auszubessern. — Die Gefechtsstaffel vereinigt sich mit der Batterie wieder, wenn die letztere den Befehl erhält, in das Quartier oder Bivak zu rücken. Die beim Vormarsch zum Gefecht zu den verschiedenen Befehlseinheiten gesandten Meldereiter kehren dann zu ihrem Truppenteil zurück.

Im Allgemeinen sind also die für den Munitionsersatz getroffenen Bestimmungen des französischen und deutschen Reglements gleich; eine grundsätzliche Verschiedenheit liegt nur darin, dafs nach dem ersteren die im Feuer stehenden Offiziere sich nicht um das zu

kümmern brauchen, was hinter ihnen geschieht, insofern alle Vorkehrungen getroffen sind, welche das Nachfolgen der Staffel bei allen Bewegungen der Batterie sicher stellen sollen und der rechtzeitige Munitionsersatz Sache des Staffelführers ist, während nach dem letzteren Reglement der Abteilungs-Commandeur alles die II Staffeln Betreffende anzuordnen hat.

Zu der von der deutschen abweichenden Einteilung der französischen Kriegsbatterie in die Gefechtsbatterie: 6 Geschütze, 3 Munitionswagen, und die Gefechtsstaffel: 6 Munitionswagen, Feldschmiede, Vorratswagen und Reservegespann, hat die Erwägung geführt, dafs der grofse für die Gefechte der Zukunft vorzusehende Munitionsverbrauch dazu zwingt, alle Munitionswagen ohne Ausnahme zur unmittelbaren Verfügung des Batterieführers zu stellen. Wir haben unsere Zweifel schon ausgedrückt darüber, ob es möglich sein wird, die Gefechtsstaffel auf 500 m von der Gefechtsbatterie aufzustellen, so dafs der Staffelführer die letztere sehen kann, ohne dafs die Mannszucht der Staffel leidet, wenn ihr Führer sich von ihr entfernt hält und ohne dafs die Infanterie in ihren Bewegungen durch die Staffeln behindert wird. Dafs 3 Munitionswagen in unmittelbarer Verbindung mit den Geschützen ins Gefecht vorgehen, hat seinen Grund darin, dafs auf denselben 18 zur Bedienung der Geschütze gehörige Leute transportiert werden, während bei den deutschen Batterien die gesamte nötige Bedienung auf den Geschützen selbst gefahren wird.

II. Die reitenden Batterien. Weil für die den Kavallerie-Divisionen zugeteilten reitenden Batterien die Beweglichkeit am gröfsten sein mufs, so hat man in Frankreich von der Zuteilung von Munitionswagen an die Gefechtsbatterien Abstand genommen, damit sie durch Nichts in ihrer Geschwindigkeit beeinträchtigt werden. Die reitenden Batterien dagegen, welche der Corps-Artillerie zugeteilt werden sollen, welchen auf dem Schlachtfeld oft dieselbe Rolle wie den fahrenden Batterien zugewiesen wird, gehen wie diese letzteren mit je 3 Munitionswagen in die Stellung.

Für den inneren Dienst wird der Sprengpatronenwagen, falls die Batterie einen solchen besitzt, der 8. Sektion zugeteilt, Bei der reitenden Batterie besteht daher die Gefechtsbatterie aus 6 Geschützen, zu denen nach Bedarf 2—3 Munitionswagen treten, welche unter besonderes Kommando gestellt, alle Bewegungen für sich allein ausführen und darin nur so weit beschränkt sind, als sie sich stets im unmittelbaren Gefolge der Batterie halten müssen. Sie folgen stets hinter dem letzten Geschütz, ganz gleichgültig,

welches die Formation sei, oder ob die Batterie vor oder zurück marschiert. Alle Befehle des Batterieführers gelten nur für die 6 Geschütze, die Munitionswagen manövrieren für sich allein, aber immer in Verbindung mit der Batterie und zwar so, dafs sie in der Zugkolonne mit 4 m Abstand dem letzten Zuge, bei der Batterie in Front 1 m hinter der Bedienung des 2. und 5. Geschützes folgen. Hat die Batterie noch einen dritten Munitionswagen, so folgt derselbe bei der Zugkolonne 1 m hinter dem 2. Munitionswagen, in Front verteilen sich alle drei hinter das 2., 4. und 6. Geschütz. Bei Bildung der Kolonne aus der Linie brechen die Munitionswagen stets rechts ab. Macht die in Linie vorgehende Batterie kehrt, so führen die Munitionswagen einen Kontremarsch aus, wird von den Geschützen dagegen aus der Kolonne die Kehrtwendung ausgeführt, so machen die Munitionswagen mittelst einer Flankenbewegung den Weg für die Geschütze frei und hängen sich dann hinten an. Marschiert die Batterie bei rückgängigen Bewegungen auf, um im Zurückgehen abzuprotzen, so setzen sich die Munitionswagen in der nächst höheren Gangart vor die Geschütze. Protzt die Batterie zum Zurückgehen auf und setzt sich in dieser Richtung in Bewegung, so lassen die Munitionswagen die Geschütze an sich vorbei. und hängen sich ihnen hinten an. Werden die Protzen mit den Pferden der Bedienung in Deckung geschickt, so gehen die Munitionswagen auf die bisher von denselben innegehabte Stelle hinter der 2. und 5. beziehungsweise 2., 4. und 6. Lafette vor. Der deutsche Grundsatz, dafs stets die Geschütze dem Feinde am nächsten sein müssen, wird also bei rückgängigen Bewegungen von der französischen reitenden Artillerie nicht befolgt. Die für die Munitionswagen getroffenen Bestimmungen sind unseres Erachtens derart, dafs sie die Geschütze oft behindern müssen. Da sie in beinahe ebenso enger Verbindung den Geschützen folgen, wie bei einer fahrenden Batterie, so gestaltet sich in der Praxis die Behauptung, dafs die einer Kavallerie-Division zugeteilten reitenden Batterien frei von Munitionswagen seien, zu einer leeren Formel.

Die Gefechtsstaffel der reitenden Batterie besteht also aus 6—7 Munitionswagen beziehungsweise dem Sprengpatronenwagen, im Übrigen aus den gleichen Fahrzeugen wie bei einer fahrenden Batterie. Bei der Normalmarschformation marschiert hinter den 6 Geschützen und zugehörigen 6 Munitionswagen die gesamte Bedienung in Kolonne zu Zweien oder zu Vieren, während die nicht berittenen Leute auf den Wagen gefahren werden, denen sie zugeteilt sind. Bei der Gefechtsmarschformation folgen dagegen

die 6 Geschütze einander, hinter jedem die zugehörige Bedienung, dann 2—3 Munitionswagen und endlich mit 15 m Abstand die Gefechtsstaffel. In diesem Falle ist also die Batterie im Allgemeinen wie bei uns gegliedert. Wird eine reitende Batterie für sich allein einer Kavallerie-Abteilung zu einem besonderen Zwecke zugeteilt, so genügt zunächst die in den beiden Munitionswagen mitgeführte Munitionsmenge. Die Gefechtsstaffel geht dann nicht mit der Batterie vor, sondern wird grundsätzlich der Bagage des Gros der Kavallerie zugeteilt. Der Batterieführer nimmt nur den Meldereiter aus der Gefechtsstaffel mit sich. Fürchtet derselbe, dafs die mitgeführte Munitionsmenge nicht zur Durchführung des Gefechts ausreichen werde, so nimmt er noch 2 Munitionswagen von vornherein mit sich, oder läfst sie nach erfolgter Formation zum Gefecht nachkommen. Er verfügt also dann über 4 Munitionswagen, die sich hinter dem 1., 2., 5. und 6. Geschütz aufstellen. Bei einem Stellungswechsel folgen die Wagen unter Führung eines Unteroffiziers getrennt von der Batterie.

Das Einnehmen der Feuerstellung, welches nach dem französischen Reglement eine der wesentlichsten Bewegungen im Kampf ist, mufs ganz besonders geübt werden, und zwar am meisten diejenigen Formationen, welche hierzu am besten geeignet sind. Es zerfällt in 3 Zeitabschnitte: den Anmarsch, die Entwickelung der Batterie und einen Vormarsch in entwickelter Linie, der mit dem Abprotzen endet. Die Bewegungsrichtung des Vormarsches wird durch die Lage der einzunehmenden Feuerstellung bedingt; sie ist unabhängig von der allgemeinen Richtung des Anmarschs und die Batterie mufs in jedem besonderen Falle in einer hierfür möglichst günstigen Weise zur Linie entwickelt werden. Diese Entwickelung mufs in genügender Entfernung von der einzunehmenden Stellung erfolgen (etwa 150—200 m für eine vereinzelt vorgehende Batterie). Je früher die Batterie entwickelt wird, um so eher gehen alle Vorteile, die sich aus der Benutzung der Kolonne beim Durchschreiten des Geländes ergeben, verloren, die Batterie läuft aber weniger leicht Gefahr im feindlichen Feuer sich entwickeln zu müssen. Je nach der Beschaffenheit des Geländes wird die Art der Entwickelung der Batterie verschieden sein müssen, die Batterie wird entweder länger in Kolonne bleiben oder anstatt nach vorn sich nach der Flanke hin entwickeln u. s. w. Mit anderen Worten: es soll der Benutzung von Deckungen grofse Aufmerksamkeit gewidmet werden, die Beschaffenheit des Geländes soll mafsgebend sein, wie die Batterie in die Stellung gelangt. Endlich findet sich

noch im Anklang an das deutsche Abprotzen nach der Flanke, denn wenn auch die Mafsregel, dafs ein Aufmarsch der Batterie ganz aufgegeben wird, um sie in die Stellung zu bringen, nicht genügt, so darf der Batterieführer die Batterie derartig in die Kolonne zu Einem setzen, dafs alle Geschütze sich vorn befinden und sie dann durch eine gleichzeitige Wendung nach der Flanke in die Stellung bringen.

Erkundung der Feuerstellung und Einrücken in dieselbe. — 1. Vorgehen in eine Stellung. Wenn die Batterie in Front hält, so kommandiert der Batterieführer »Erkundung« und begiebt sich, auf 40 m Abstand von einem Unteroffizier und Trompeter gefolgt, nach der einzunehmenden Stellung. Während dessen läfst der Premier-Lieutenant sich in der Führung seines Zuges durch den serre-file ersetzen, übernimmt das Kommando der Batterie, läfst, wenn es nicht schon geschehen, alle Vorbereitungen für das Gefecht treffen, und hält sich bereit, die Batterie auf das erste Signal vorzuführen. In der Stellung angekommen erkundet der Batterieführer das Gelände und die Verhältnisse beim Feinde, bestimmt die Ausdehnung der Front seiner Batterie und stellt sich 20 m vor der Mitte der Stellung, sein Pferd genau in der Richtung auf das Ziel hin und Front nach dem Feinde zu, auf. Von seinen beiden Begleitern stellt sich der Trompeter dann 40 m hinter dem Batterieführer und genau auf Vordermann auf, während der vorgerufene Unteroffizier vorreitet und den Befehl für die Batterie erhält. Dieser Befehl enthält die Angabe des Ziels, die von der Batterie anzunehmende Gangart für den Vormarsch in die Stellung, die Art des Abprotzens und beziehungsweise die Entfernung, die Gröfse der von Geschütz zu Geschütz zu nehmenden Zwischenräume und die Bestimmung, ob die Protzen sofort in Deckung geführt werden sollen. Diese Mafsregeln entsprechen den auch in Deutschland vom Batterieführer zu ergreifenden. Ehe sich der Befehlsüberbringer zum Premier-Lieutenant der Batterie begiebt, berichtigt er noch die Stellung des hinter dem Batterieführer haltenden Trompeters. In einigermafsen ebenem Gelände dürfte ihm das auch gelingen, soll die Batterie dagegen auf einem nach hinten schnell abfallenden Höhenrücken Stellung nehmen, so wird weder der Unteroffizier noch der Trompeter 40 m hinter dem Batterieführer haltend das Ziel sehen können, es wird dann Sache des letzteren sein, den Trompeter möglichst genau in die Linie Ziel — Batterieführer zu stellen. Der letztere verbleibt also am Feinde, um denselben im Auge zu behalten und die sich bei ihm etwa ändernden Verhältnisse bei

Zeiten sehen zu können. Der Premier-Lieutenant läfst, sowie er den Befehl erhalten hat, laden, die Aufsätze auf die befohlene Entfernung stellen und teilt den Fahrern mit, dafs die Protzen beziehungsweise sofort in Deckung gehen sollen. Vom Befehlsüberbringer geführt, setzt er die Batterie dann in der befohlenen Gangart in Marsch, läfst die Zwischenräume verkleinern beziehungsweise vergröfsern und führt die Batterie so vor, dafs ihre Front senkrecht zu der durch den Batterieführer und Trompeter bezeichneten Richtung und die Mitte der Front genau in Verlängerung dieser Linie steht. Der Premier-Lieutenant hält dann neben dem Batterieführer und läfst die Batterie im Vorgehen abprotzen. Sowie das Kommando hierzu gegeben ist, nimmt der Batterieführer seine Front auf die Batterie und giebt die zum Beginn des Feuers nötigen Befehle, während der Premier-Lieutenant das Kommando seines Zuges wieder übernimmt. Das Verfahren ist also im Ganzen dasselbe wie in Deutschland, nur soll hier der Regel nach der Batterieführer seine Batterie selbst in die Stellung führen.

Glaubt der Batterieführer bei Erkundung der Stellung des Feindes auch dessen Entfernung ermitteln zu können, so nimmt er beim Vorreiten, aufser den genannten Personen, noch einen schliefsenden Unteroffizier und den dritten Trompeter, der den Entfernungsmesser trägt, mit sich. Dieselben halten während der Erkundung der Stellung neben einander, 40 m hinter dem Batterieführer. Die beiden Unteroffiziere sitzen ab, übergeben ihre Pferde dem dritten Trompeter, dem sie den Entfernungsmesser abnehmen, begeben sich in die vom Batterieführer angegebene Stellung und messen die Entfernung ab. Der schliefsende Unteroffizier reitet darauf zur Batterie, der dritte Trompeter zur Staffel zurück. Vor jeder Batterie reiten in diesem Falle also 5 Reiter in die einzunehmende Stellung vor, wodurch die Aufmerksamkeit beim Feinde erregt werden mufs.

2. Zurückgehen in eine Stellung. Bei rückgängigen Bewegungen verhält sich der Batterieführer in Frankreich ähnlich, wie beim Vorgehen. Er reitet also der Batterie voraus in die Stellung, während nach unserer Ansicht sein Platz bei der zurückgehenden Batterie ist, damit er dort alle etwa plötzlich notwendig werdenden Mafsregeln treffen kann. Sein Platz ist stets zunächst dem Feinde, während der Premier-Lieutenant vorausgeschickt werden kann, um eine Stellung für die zurückgehende Batterie auszusuchen. Nach getroffener Auswahl der Stellung stellt sich der französische Batterieführer Front auf das Ziel und 10 m vor der Mitte auf. Der

Trompeter steht wieder 40 m vom Batterieführer entfernt, Front auf diesen, also dem Ziele den Rücken weisend. Der Batterieführer berichtigt die Stellung des Trompeters durch Winken mit der Hand. Dann wird dem Premier-Lieutenant wieder der bezügliche Befehl übersandt mit der Abänderung, daſs im Zurückgehen abgeprotzt werden soll. Der erstere geht dann 50 m über den Batterieführer hinaus und kommandiert so Halt, daſs die Vorderreiter 10 m von ihm entfernt stehen. — Wenn die Batterie das Einnehmen der Feuerstellung aus dem Halten gut ausführt, so wird es geübt, ohne daſs sie vorher hält. Der Batterieführer reitet dann in schnellster Gangart vor, erkundet die Stellung u. s. w. und läſst vermittelst übersandten Befehls oder durch Zeichen den Premier-Lieutenant die Batterie in die Stellung führen. Der letztere regelt seine Bewegungen und die Gangart oder hält nötigenfalls so, daſs er nach erfolgtem Aufmarsch in die Front noch 60 m im Trabe oder 100 m im Galopp in Front vorgehen kann.

Anderweitiges Einnehmen der Stellung. — Erlaubt die Beschaffenheit des Bodens nicht das Kehrtmachen der Lafetten nach erfolgtem Abprotzen im Vorgehen, so wird nach dem Kommando zum Abprotzen für die Geschütze die Kehrtwendung befohlen. Da die hinter den Geschützen dicht folgenden 3 Munitionswagen mit der Front nach dem Feinde stehen bleiben sollen, so wird das Ausführungskommando für die Kehrtwendung erst dann gegeben, wenn die Geschütze noch 20 m vorgegangen sind, während die Munitionswagen gleich halten bleiben. Die Geschütze protzen dann also wie im Zurückgehen ab. In entsprechender Weise wird verfahren, wenn wieder vorgegangen werden soll, d. h. es wird zum Zurückgehen aufgeprotzt, und die Geschütze führen eine Kehrtwendung aus, worauf die Munitionswagen auf 1 m Abstand aufschlieſsen.

Abprotzen nach Belieben. Wenn das Gelände keinen regelmäſsigen Aufmarsch aus der Zugkolonne, oder der Kolonne zu Einem gestattet, so läſst der Batterieführer die Batterie in der Nähe des Ortes halten, an welchem er Stellung nehmen will. Er stellt sich dann Front gegen das Ziel auf, in der Mitte der durch die Lafetten einzunehmenden Linie und kommandiert: Abprotzen nach Belieben (en batterie à volonté). Jeder Zugführer sucht sich schnell den Platz für seine Geschütze und den besten Weg dahin aus, und läſst sie in der Weise abprotzen, wie es am günstigsten erscheint. Dieses Verfahren ist dem bei uns gebräuchlichen ähnlich.

Unter gewissen Umständen, so heifst es schliefslich im französischen Reglement, z. B. wenn man auf einer Strafse in Stellung gehen mufs, kann es vorteilhaft sein, die in Kolonne zu Einem befindlichen Batterie, bei der die 6 Geschütze sich an der Spitze befinden, auf das Kommando: halte—en batterie abprotzen zu lassen, also in derselben Weise, wie bei uns nach der Flanke abgeprotzt wird. Bei überraschendem Auftreten des Feindes soll diese Art des Abprotzens auch bei der in Marschkolonne befindlichen Batterie ausgeführt werden, ganz gleichgültig, an welcher Stelle in der Kolonne die Geschütze sich befinden. Die Flanke, auf welcher der Feind sich befindet, wird aber im Kommando nicht wie bei uns genannt, und da ein Abprotzen auf einem Wege meist durch überraschendes Auftreten des Feindes veranlafst werden wird, so wird die Batterie meist in Marschkolonne sein. Sie nimmt dann abgeprotzt eine Front von 125 m ein (während deren Gröfse sonst nur 77 m beträgt) weil die Munitionswagen hinter den betreffenden Geschützen folgen. Die Feuerleitung wird durch diese Ausdehnung also sehr erschwert.

Steht die Batterie in Feuerstellung, so kann ihr Führer, wenn er es für nützlich hält, die Protzen oder diese und die Bespannung der Munitionswagen gegen das feindliche Feuer decken. Meistens wird diese Mafsregel erst getroffen, wenn die Verhältnisse ein Urteil darüber erlauben, ob die Batterie voraussichtlich längere Zeit in der Stellung bleiben wird, z. B. bei sich anspinnendem Artillerieduell oder im Verteidigungskampf. Vorteile und Deckungen welche das Gelände bietet, sind dabei möglichst auszunutzen, so dafs z. B. auch die Geschütze hinter dem Kamm eines Höhenrückens vom Feinde ungesehen abprotzen und dann durch die Bedienung in ihre Stellung vorgebracht werden sollen, damit das Feuer möglichst überraschend eröffnet werden kann. Steht genügend Zeit zur Verfügung, so sollen schnell Deckungen und Einschnitte für die Protzen und Munitionswagen hergestellt werden. — Wenn das Kommando gegeben wird, die Protzen in Deckung zu führen, so machen dieselben auf Befehl des Wachtmeisters kehrt und gehen im Schritt gerade zurück. Nach Zurücklegung von etwa 50 m reitet ihr Führer im Trabe vor, um die Stellung, in welcher er die Protzen decken will, zu erkunden. Er führt sie dann entweder geradeaus, oder indem er eine Achtelwendung machen läfst, dorthin. Auf der Stelle angekommen, marschieren die Protzen geöffnet, Front auf die Batterie und in derselben Ordnung auf, in welcher die Geschütze stehen. Sowie die Protzen stehen, kehrt der schliefsende Unter-

offizier des zweiten Zuges zum Batterieführer zurück, meldet ihm die Stellung der Protzen und verbleibt in seiner Nähe als Meldereiter für die Protzen. Soll die Bespannung der Munitionswagen gleichfalls gedeckt werden, so wird das besonders befohlen. Die normale Stellung der Protzen liegt 150 m hinter der Linie der feuernden Geschütze und wenn möglich seitwärts der Schufsrichtung, im Gelände möglichst gedeckt und in diesem Falle so nahe als möglich. Der Führer der Protzen mufs in Verbindung mit der der Batterie bleiben und darf sich nicht über 250 m entfernt aufstellen. Die deutsche Vorschrift sagt bezüglich der Sicherung der Protzen, dafs auf das Kommando: »Protzen in Deckung« sowohl diese als die Bespannung der Munitionswagen gegen feindliches Feuer gesichert werden. Es erscheint uns auch kein Grund denkbar, weshalb die ersteren allein ohne die letzteren gedeckt werden sollten. Ferner stellen sich die Protzen etwa 200 m von der Batterie entfernt auf und zwar an beziehungsweise in der vom Batterieführer befohlenen Stelle beziehungsweise Formation. Dieser wird stets besser in der Lage sein, den angemessenen Aufstellungsort für die Gespanne zu bestimmen, als der dieselben führende Unteroffizier. In Bezug auf die im offenen Gelände anzunehmende Formation lassen sich bestimmte Regeln nicht geben; am meisten wird sich eine solche empfehlen, die ein schmales Ziel bildet, also die Kolonne zu Einem. Geschlossene Formationen dagegen dürfen nicht angenommen werden, weil ein einziger dort hinein treffender Schufs die ganze Batterie bewegungsunfähig machen könnte. Werden die Protzen dagegen in geöffneter Front aufgestellt, so wird es bei der im Feuer stehenden Abteilung z. B. nicht möglich sein, sie alle dem feindlichen Strichfeuer zu entziehen.

Soll die Bespannung wieder herangezogen werden, so überbringt der von den Protzen beim Batterieführer gebliebene Unteroffizier den bezüglichen Befehl, worauf die Protzen in derselben Weise wie vorher, aber im Trabe, an die Lafetten gehen. Die Pferde der abgespannten Munitionswagen werden wieder angespannt, dürften damit aber später fertig werden, als die Batterie mit dem Aufprotzen, da sie in letzter Linie an die Fahrzeuge herankommen und das Anspannen längere Zeit erfordert, als das Aufprotzen.

Bei Frontveränderungen der abgeprotzten Batterie, welche durch Auftreten eines neuen Zieles bedingt werden, eilen die Zugführer zum Batteriechef, um dessen Befehle zur Beschiefsung desselben zu empfangen. Auf das Kommando: Frontveränderung — Marsch! läfst der Zugführer des rechten Flügels seine Geschütze in

die neue Richtung bringen, während die Führer der anderen beiden Züge desgleichen nach ihrem Belieben mit Hilfe entweder der Bedienung oder der Protzen thun.

Mafsnahmen bei einem Kavallerie-Angriff. — Wenn eine im Feuer stehende Batterie von Kavallerie mit einem Angriff bedroht wird, so soll sie ihr Feuer bis zum letzten Augenblick fortsetzen, denn die aus nächster Nähe abgegebenen Schüsse sind am wirksamsten und es ist besser, die Gefahr zu laufen, einige Geschütze zu verlieren, als sein Heil in vorzeitigem Rückzuge zu suchen. Dringt die Kavallerie in die Batterie ein, so tritt die Bedienung zwischen die Geschützräder und verteidigt sich mit dem Karabiner. — Wird sie das nicht zu früh thun?! — Obschon die Verhaltungsmafsregeln für die Berittenen uns befremdend erscheinen mögen, so scheinen sie doch zweckentsprechend zu sein: Alle Berittenen sitzen ab uud nehmen Deckung hinter oder zwischen ihren Pferden. Die Wagenführer laufen mit ihren Pferden zu den Stangenpferden und stellen sich zwischen eines der letzteren und ersteres. Die Fahrer stellen sich zwischen ihre Pferde oder bleiben links ihres Sattelpferdes stehen, wenn sie noch durch ein Reitpferd, welches sie halten, auf der anderen Seite gedeckt werden. — Das deutsche Reglement giebt keine Bestimmungen für diesen Fall; es erscheint naturgemäfs, dafs in der Batterie ein Jeder sich seiner Haut wehrt. Es läfst sich nicht bestreiten, dafs durch dieses Deckung nehmen der Fahrer nach dem französischen Reglement das schnelle Fortführen einer von Kavallerie genommenen Batterie sehr erschwert wird.

Bezüglich des Ersatzes des in Abgang gekommenen Personals sind in Frankreich den unseren ähnliche Bestimmungen getroffen.

Das französische Reglement giebt weiter eine Vorschrift für die Munitions-Kolonnen, aus welcher hervorzuheben ist, dafs die Kolonnen, auf das Gefechtsfeld gezogen, sich ungefähr 500 m hinter der Artillerielinie in der Nähe gut passierbarer Wege aufstellen sollen, in einer Formation, welche sich möglichst derjenigen zum Parkieren nähert. Bei glücklichem Ausgange des Gefechts dürfte diese Nähe sehr erwünscht sein, bei unglücklichem jedoch sich recht nachteilig bemerkbar machen.

Werfen wir nun einen Rückblick auf die Ausbildung des Zuges und der Batterie und vergleichen wir die im Reglement gegebenen Vorschriften und Formationen mit den in dem Bericht an den Kriegsminister als mafsgebend mitgeteilten Grundsätzen, so ergiebt sich

Folgendes: Die schnelle Ausführung langer Märsche, um mit der Artillerie in grofsen Massen auftreten zu können, wird durch das kurze Marschtempo wenig gewährleistet; als Gefechtsformation, welche sich jedem Gelände anzupassen und Hindernisse leicht zu überwinden vermag, kann die Zugkolonne nicht betrachtet werden; die Linie wird unbeholfen durch die ihr angehängten Munitionswagen, deren stete innige Verbindung mit der Gefechtsbatterie des Weiteren nicht dazu angethan ist, die Verluste der Batterie, besonders beim Ab- und Aufprotzen zu vermindern. Dafs in dem Bestreben nach Vereinfachung des Reglements, der Unterdrückung aller künstlichen Bewegungen und der direkten Vorbereitung für den Kriegsfall Nennenswertes geleistet worden sei, kann man nicht sagen, in Anbetracht der Ausbildung des Zuges mit 2, dann mit einem, endlich ohne Munitionswagen; der Verschiedenheiten in mehreren Einrichtungen für den fahrenden und den reitenden Zug Artillerie (wie verschiedene Zwischenräume, Abstände, Fortfall einzelner Bewegungsformen beim reitenden Zuge; wechselnde Zahl der zur Bedienung gehörigen Mannschaften und deren verschiedenes Aufsitzen auf Geschütz- und Wagenprotze) dem Kontremarsch, dem Vorziehen der Wagen vor die Geschütze und umgekehrt, dem geschützweisen Einschwenken, ferner der Wiederholung aller dieser Formationen und Bewegungen bei der Batterie, der gesonderten Ausbildung der Manöver- und der Kriegs-Batterie u. s. w. Die Ausbildung des Zuges mit 2, der Batterie mit 6 Munitionswagen hat keinen Wert für den Kriegsfall. Dafs die Gefechtsformation der Batterie sich jedem Gelände anschmiegen darf, kommt im Reglement wenig oder gar nicht zum Ausdruck. Zur Einfachheit gehört aber auch Kürze des Ausdrucks im Reglement selbst; dafs diese vorhanden sei, wird man nicht behaupten können, wenn man im 2. und 3. Abschnitt wiederholt auf gleichlautende Kapitelüberschriften stöfst und im Text des 3. Abschnittes das im 2. schon Gesagte wiederholt findet. 42.

(Schlufs folgt.)

XV. Die Friedensdislokation des russischen Heeres mit Bezug auf seine Kriegsbereitschaft.*)

Zwischen der Kriegserklärung und dem Beginn der kriegerischen Operationen liegt, wie ja allgemein bekannt, die Periode der Mobilmachung und des Aufmarsches der Heere. Beides sind selbstständige Handlungen, welche sehr wohl jede für sich ausgeführt werden können, die aber, einmal in Beziehung zu einander gebracht, sich gegenseitig beeinflussen. Je schneller die Mobilmachung beendet ist, desto unabhängiger vom Feinde wird man den Aufmarsch vornehmen können, desto eher wird man in der günstigen Lage sein, dem Gegner die Vorhand in den Operationen ab zu gewinnen; und umgekehrt, je weniger Grund man hat, den Aufmarsch zu beschleunigen, um so bequemer und sorgsamer wird man die Mobilmachung durchzuführen vermögen.

Die Bedeutung einer raschen Mobilmachung und beschleunigten strategischen Aufmarsches ist in neuerer Zeit mehr in den Vordergrund getreten. Früher gestattete die Schwerfälligkeit der Bewegungen, Fehler in dieser Richtung noch nach Beginn der eigentlichen Operationen auszugleichen. Aber schon Friedrichs des Grofsen energische Kriegführung war hier von Einflufs; noch mehr änderten Napoleons blitzschnelle Schläge die Sachlage. Katastrophen, wie die von Ulm und Jena—Auerstädt, wo Fehler bei der Mobilmachung und beim Aufmarsch die Hauptursachen zum ruhmlosen Unterliegen der Gegner des grofsen Schlachtenmeisters waren, gaben den Denkenden genügenden Stoff zu lehrreichen Betrachtungen. Das Zeitalter der Eisenbahnen und wirklichen Massenheere endlich stellte die entscheidende Wirkung der in Rede stehenden Kriegsvorbereitungen ganz aufser Zweifel. Armeen von 200,000 bis 500,000 Mann, welche nur schwer anders als gerade vorwärts und gerade rückwärts bewegt werden können, lassen sich eben zur Verbesserung unzweckmäfsiger Dispositionen nicht schnell seitwärts verschieben, und Schnelligkeit, äufserste Schnelligkeit

*) Alle Zahlen über Truppenstärken in diesem Artikel sind nur als annähernd richtige anzusehen. Genaue Angaben lassen sich bei den fortwährenden Verschiebungen nicht machen, sind für den vorliegenden Zweck auch nicht erforderlich.

wird nötig sein, sonst geben die Eisenbahnen dem Feind die Mittel, derartige Unternehmungen gebührend zu bestrafen. Das Generalstabswerk über den deutsch-französischen Krieg 1870/71 erkennt dies an, indem es sagt: »Fehler in der ursprünglichen Versammlung der Heere sind im ganzen Verlauf der Feldzüge kaum wieder gut zu machen.« Wenn das genannte Werk auch nur den Aufmarsch ausdrücklich erwähnt, so ist damit doch die Bedeutung der Mobilmachung bei ihrem oben erwähnten Zusammenhang mit dem Aufmarsch gleichzeitig ausgesprochen und es werden für den Soldaten die Faktoren interessant, welche zur Erleichterung der beiden den Krieg einleitenden Handlungen zusammenwirken.

Einer der wichtigsten unter ihnen ist die Friedensdislozierung der Truppen, wie eine kurze Erwägung erweisen wird. Man sagt heute mit Bezug auf die Erfolge der Eisenbahn oft, es gäbe keine Entfernungen mehr, und es liegt uns gewifs fern, das bestreiten zu wollen. Aber dafür giebt es Ein- und Ausschiffungen der Transporte, beschränkte Zuglängen, für die Betriebssicherheit notwendige Zugabstände, eine beschränkte Zahl ausnutzbarer Bahnlinien und viele andere Umstände, welche den Transport grofser Massen von Menschen, Pferden und Material in unerwünschtester Weise behindern und verlangsamen. Stehen die Truppen schon im Frieden an dem zum Aufmarschrayon führenden Bahnen echelloniert oder können sie dieselben mittelst Nebenbahnen, in deren Nähe sich ihre Standorte befinden, schnell erreichen, so wird dadurch der Aufmarsch beschleunigt; haben die Truppen vom Einschiffungspunkt bis zum Ausschiffungsort nur Bahnfahrten von kürzerer Dauer zurückzulegen, so wird das neben der, allerdings meist sehr gering anzuschlagenden, Zeitersparnis stets den Vorteil haben, dafs weniger Gelegenheit zu Betriebsstörungen sich bietet (die bei solchen Anstrengungen des Personals und des Materials nur zu leicht möglich), als bei einer längeren Dauer der Fahrt. Starke Garnisonen in den Grenzstrichen werden überraschende feindliche Einfälle vereiteln und so der im Zustand des Eisenbahntransports wehrlosen eigenen Armee Schutz gewähren können.

Dies alles sind wichtige Einflüsse der Dislokation im Frieden auf den Aufmarsch; die auf die Mobilmachung sind nicht weniger einschneidend. Sind die gröfseren Verbände schon in Friedenszeiten räumlich beisammen, werden sich Anfragen wie Anordnungen aller Art schnell und einfach erledigen lassen, wird gegenseitige Aushülfe in mannigfachen Richtungen leicht zu bewerkstelligen sein. Kein europäisches Heer ist augenblicklich im Frieden auf Kriegsstärke;

bei allen ist das Kadresystem in mehr oder weniger ausgeprägter Fassung in Anwendung. Da ist es also von grofser Bedeutung, dafs die einzelnen Truppenteile in ihren Ergänzungsbezirks auch ihre Friedensstandorte haben. Nur diese Verteilung wird Gewähr für glatte und schleunige Kompletierung — d. h. Mobilmachung — geben, womit nicht gesagt sein soll, dafs bei anderer Verteilung der Truppen die Mobilmachung unmöglich eine geordnete sein kann. Genügende Friedensvorbereitungen werden Wunder wirken. Immerhin haben uns aber die Erfahrungen Frankreichs vor dem Kriege 1870 zu skeptischer Auffassung in dieser Hinsicht bekehrt. —

Kein Staat hat, was die kriegsbereite Aufstellung seiner Truppen angeht, ähnliche Schwierigkeiten zu überwinden wie Russland, wo sich die räumlichen Verhältnisse allenthalben in ungemessene Weiten ausdehnen und zu ihrer ungünstigen Einwirkung die nicht besseren widriger klimatischer Umstände nnd einer armen, dünngesäeten Bevölkerung sich gesellen. Man vergleiche doch die Entfernungen im europäischen Russland — vom asiatischen ganz zu geschweigen — mit denen, welche in den übrigen europäischen Staaten vorliegen und man wird dem Behaupteten beipflichten. Die längste für stärkere Truppentransporte in Betracht kommende Bahnlinie in Frankreich, die von Paris nach Belfort, hat 680 km Länge, in Deutschland, die von Dirschau nach Metz, 1250 km, dagegen in Russland die von Moskau nach Warschau 1300 km, die von Saratow ebendahin 2050 km. Dabei ist nicht zu vergessen, dafs Moskau nicht wie Dirschau der entfernteste Punkt ist, wo der Transport gröfserer Massen beginnen würde, sondern das Herz des Reichs, und dafs Warschau keineswegs wie Metz unmittelbar an der Grenze, sondern 200 km von derselben entfernt liegt. Es ist klar, dafs Russland unter solchen Verhältnissen ganz besonderer Kriegsvorbereitungen bedarf. Sie, soweit als dabei die Friedensdislokation zur Sprache kommt, eingehend zu schildern, ist der Zweck der folgenden Zeilen.

1. Gruppierung der Streitkräfte im russischen Reich. Es kann, wie wir vorausschicken möchten, nicht unsere Absicht sein, auch das asiatische Russland, zu dem wir in diesem Falle Kaukasien rechnen, in den Kreis der Betrachtungen hineinzuziehen. Auf der einen Seite sind die Entfernungen, welche die dort dislozierten Truppen im Fall der beabsichtigten Teilnahme an einem Kriege im westlichen Teil des Staates zurückzulegen hätten, so ungeheure, die Verkehrsmittel so mangelhafte, dafs von einem Eintreffen zur richtigen Zeit gewifs nicht die Rede sein kann. Und

auf der anderen ist die Zahl und Qualität der nach Osten und Südosten entsandten Heeresteile so gering, daſs sie gegen das übrige russische Heer kaum in die Wagschale fallen.

Das ganze Heer setzt sich im Frieden zusammen, aus 20 Armee-Corps und 4 selbstständigen Infanterie-Divisionen.*) Von den Corps haben nur das Garde-, Grenadier- und I. je 3, alle anderen 2 Infanterie-Divisionen, zu je 2 Infanterie-Brigaden mit 8 Bataillonen und 1 Artillerie-Brigade zu 6 Batterien. Im Ganzen sind also vorhanden 48 Infanterie-Divisionen, von welchen 7 zur Bildung neuer Corps, die auch beabsichtigt sein soll, benutzt werden könnten. An Kavallerie, welche sich in Russland bekanntlich in Divisionen vereinigt im Corpsverbande befindet, sind 20 Divisionen (das Garde-Corps hat**), zu je 3 Dragoner-, 1 Kasaken-Regiment und 2 reitenden Batterien vorhanden. Selbstständig neben dem Corps stehen 6 Schützen-Brigaden zu 4 Bataillonen und 8 finnische Schützen-Bataillone. Neben den Spezialtruppen, 6 Sappeur- und 1 Eisenbahn-Brigade, die uns hier weniger interessieren, sind auſserdem die Cadres von 24 Reserve-Infanterie-Divisionen und 24 Reserve-Fuſs- (bei uns Feld-)Artillerie-Brigaden formiert. Von dieser ganzen ungeheuren Masse — 863 Bataillonen, 472 Schwadronen, 341 Batterien, abgesehen von den Cadres und Kasaken-Formationen, welche letzteren die Schwadronszahl im Kriege verdreifachen würden, — garnisonieren auſserhalb des europäischen Russlands nur 143 Bataillone, 72 Schwadronen und 38 Batterien; gewiſs eine unbedeutende Zahl. Im übrigen sorgen für den Schutz der Grenzen des kolossalen Reiches das kaukasische Armee-Corps, welches ganz nach dem Muster der europäischen aus Eingeborenen formiert wird, und Kasaken-Abteilungen, wie endlich Lokaltruppen, deren Reihen sich mehr und mehr mit Angehörigen der Stämme, in deren Gebiet die betreffende Truppe disloziert ist, füllen. Zu europäischen Kriegen werden sie auſser aus den oben dargelegten Gründen schon deshalb nie herangezogen werden können, weil die politischen Verhältnisse eine Entblöſsung jener Landstriche von militärischen Formationen nicht erlauben. —

Wir besprachen im Eingang bereits, welche groſsen Vorteile eine Friedensdislozierung der Truppen in ihrem Ergänzungs-Bezirk hat. Dabei erwähnten wir nicht, daſs eine solche Dislozierung auch ihre Nachteile besitzt. Sie zwingt dazu, die Truppen weit über das Land zu zerstreuen, gestattet nicht, sie an bedrohten

*) Auſserdem ca. 63 Bataillone weder im Divisions- noch im Corpsverband.

**) Die Kasakenformationen sind nur insoweit mitgerechnet als sie sich im Divisionsverbande befinden.

Strichen zusammen unterzubringen. Ob man das Regional- oder Territorialsystem der Rekrutierung nebenbei anwendet, ist dabei gleichgültig. Die Regionen, aus denen die einzelnen Teile ihren Ersatz beziehen, müssen schliefslich sich doch gerade so wie die territorialen Bezirke über den ganzen Raum des Landes ausdehnen. Und in der That wird die Frage, welches System anzuwenden sei, in allen Staaten nur nach politischen Rücksichten, nicht nach militärischen beantwortet. Das Wesentliche ist nur, dafs, wenn man die Truppen nicht mit einer ausgesprochenen Absicht in einer bestimmten Gegend konzentriert, sie wirklich in ihrem Ergänzungsbezirk stehen. Frankreich hat es 1870 bitter büfsen müssen, dafs es weder seine Armee schon im Frieden ausgesprochen nach einer Richtung versammelt, noch die einzelnen Formationen in ihren Ersatzkreisen untergebracht hatte. Wir lassen nach altem Brauch die einzelnen Regimenter u. s. w. in ihren Heimatsbezirken, wenn nicht ganz besondere Gründe zu Ausnahmen zwingen, und haben auch wohl in Beziehung auf eine etwaige Mobilmachung Recht, da wir leicht gezwungen sein können, nach mehreren Seiten Front zu machen.

Ganz anders verfährt Rufsland. Weitaus der gröfsere Teil seiner Friedensarmee garnisoniert schon im Frieden in der Nähe der westlichen Grenze des Staatsgebiets. — Denkt man sich in der Richtung des 30. Längen-Grades eine Scheidewand durch das Reich gezogen, die von der Südspitze des Ladoga-Sees zu der Dnjepr-Mündung reichen und Rufsland in zwei ungleiche Teile, einen kleineren westlichen und einen etwa 5 mal gröfseren östlichen trennen würde, so sind in dem westlichen untergebracht: 33 Infanterie-Divisionen (15 Armee-Corps und 1 selbstständige Infanterie-Division), 6 Schützen-Brigaden, 8 selbstständige Schützen-Bataillone, 15 Kavallerie-Divisionen, während der östliche nur enthält: 10 Infanterie-Divisionen (4 Corps, davon 1 mit 3 Infanterie-, aber 2 ohne Kavallerie-Division und 1 selbstständige Infanterie-Division), 2 Kavallerie-Divisionen.

Dies zeigt deutlich, wie sehr das russische Heer seinen Schwerpunkt nach Westen verlegt hat; noch schärfer tritt dies aber zu Tage, wenn man die Heeresteile zählt, welche innerhalb eines Abstandes von 400 km von der Westgrenze stehen, das heifst in einem Gebiet, das wenig gröfser wie dasjenige Deutschlands ist. Dort befinden sich nicht weniger als ca: 608 Bataillone, 328 Schwadronen, 230 Batterien, während wir innerhalb unserer langgestreckten Grenzen überhaupt nur 534 Bataillone, 465 Schwadronen, 364 Batterien haben.

Man wird gegenüber dieser auffallenden Erscheinung mit Recht

nach Rufslands Gründen für eine derartige Haltung fragen. Von den akut politischen wollen wir bei der Untersuchung absehen: sie sind unzweifelhaft allen unseren Lesern zur Genüge bekannt. Doch bestehen eine Menge anderer, welche die getroffenen Mafsregeln für jeden billig Urteilenden rechtfertigen. Einerseits kann der östliche Staat Kriege in Europa nur an seinen Westgrenzen führen, andrerseits würde selbst das beste Eisenbahnnetz nicht ausreichen, um die im ganzen, weiten Reich in ihre Ergänzungsbezirks verteilte Armee schnell genug an die Grenze zu bringen, und — ein solcher Weg existiert noch nicht einmal. Was liegt da näher, als das Heer schon im Frieden nach der einzigen Seite, auf welcher der Feind erscheinen kann, zusammen zu schieben? Gewifs läfst sich die Möglichkeit nicht leugnen, dafs das rufsische Heer sich wirklich immobil wird schlagen müssen. Doch ist dieser Umstand bei der grofsen Friedensstärke der einzelnen Formationen nicht übermäfsig gefährlich. Schliefslich hat die russische Dislokation noch einen negativen Vorteil für die Ergänzung. Da die Bahnlinie im Innern nicht durch Truppentransporte in Anspruch genommen werden, können sie die Ergänzungsmannschaften, das heranzuschaffende Kriegsmaterial, sowie die im Herzen des Landes stehenden Truppen desto schneller und bequemer befördern.

2. Die Verteilung der Streitkräfte Russlands in Bezug auf Deutschland und Österreich-Ungarn. Der erste Blick auf eine mit Truppeneinzeichnungen versehene Karte Russlands zeigt, einmal dafs man dort ziemlich unparteiisch in der Verteilung der militärischen Kräfte gegen die beiden westlichen Nachbaren verfahren ist, und dafs man zum anderen die genannte Verteilung keineswegs künstlich sondern entsprechend der Gestaltung der Grenze und der Natur des Landes vorgenommen hat. Das wie ein Ausfall Bastion — wenn dieser Ausdruck erlaubt ist — zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn weit vor die allgemeine Linie der russischen Westgrenze vorspringende Polen ist überfüllt mit Truppen. Können dieselben doch von dort aus sowohl gegen den einen wie den anderen Nachbarstaat verwendet werden und ist doch dies der Punkt, wo jeder Gegner zuerst den Hebel ansetzen wird und mufs. An das polnische Centrum schliefsen sich rechts und links die Flügel, die auf der einen Seite die Ostsee, auf der anderen das schwarze Meer erreichen. Hinter dieser ersten Linie, weit zurückgezogen im Inneren, steht die Reserve in 2 Gruppen, um Petersburg und Moskau.

Entsprechend der geschilderten allgemeinen Disposition ist das

ganze in Frage kommende Gebiet in Militärbezirke geteilt, als deren Befehlshaber unschwer die Führer der betreffenden Armeen für den Fall eines Krieges zu erkennen sind. Schon im Frieden sind sämtliche in den Bezirken garnisonierenden Truppen in allen Beziehungen den Gouverneuren derselben unterstellt.

Das alte Königreich Polen bildet das Generalgouvernement Warschau. Auf einem Gebiet, welches wenig gröſser als Bayern, Württemberg und Baden ist, sind hier untergebracht: Das V. Armee-Corps mit der 3. Garde-Division in Warschau, der 7. Linien-Division in Radom, der 10. in Warschau, der 3. Brigade der 2. Garde-Kavallerie-Division in Warschau, der 5. Linien-Kavallerie-Division in Wlozlawesk. — Das VI. Corps mit der 4. Division in Lomscha, mit der 6. in Plotzk, mit der 6. Kavallerie-Division in Warschau. — Das XIV. Corps mit der 17. und 18. Division in Ljublin, der 14. Kavallerie-Division in Kielzy. — Das XV. Corps mit der 2. Division in Brest, der 8. in Warschau, der 13. Kavallerie-Division in Ljublin. — Die 1. Don-Kasaken-Division in Samost, die 1. Schützen-Brigade in Plotzk, die 2. in Tschenstochau. — Im Ganzen also 152 Bataillone, 142 Schwadronen.

Den rechten Flügel bildet das General-Gouvernement Wilna, welches südlich bis zu den Pripetsümpfen, östlich bis an die Thore von Smolensk und nördlich bis zum Peipus-See reicht. Hier finden wir: Das II. Corps mit der 26. Division in Grodno, der 27. und der 2. Kavallerie-Division in Wilna. — Das III. Corps mit der 28. Division und der 3. Kavallerie-Division in Kowno, das 29. in Riga. — Das IV. Corps mit der 16. Division und der 4. Kavallerie-Division in Bjälostock, der 30. in Minsk. — Das XVI. Corps, welches keine Kavallerie - Division hat, mit der 25. Division in Dünaburg der 41. in Mohilew. — Die 5. Schützen-Brigade in Suwalki. — In der Summe mithin 132 Bataillone, 72 Schwadronen.

Auf dem linken Flügel lehnt sich an die galizische Grenze das General-Gouvernement Kijew, welches nach Osten über den Donez hinüber greift, von dem schwarzen Meer aber noch durch das General-Gouvernement Odessa getrennt wird. In diesem Gouvernement befinden sich: Das IX. Corps mit der 5. Division in Tschernigow, der 33. in Kijew, der 9. Kavallerie-Division in Komny. — Das X. Corps mit der 9. Division in Poltawa, der 31. und der 10. Kavallerie-Division in Charkow. — Das XI. Corps mit der 11. Division in Luzk, der 32. in Shitomir, der 11. Kavallerie-Division in Dubno. — Das XII. Corps mit der 12. Division in

Meschibusche, der 19. in Uman, der 12. Kavallerie-Division in Winniza. — Die 3. Schützen-Brigade in Tultschin. In Summa also: 122 Bataillone, 96 Schwadronen.

Das General-Gouvernement Odessa endlich, bestimmt, seine Front gegen Rumänien beziehungsweise die Türkei zu wenden und die Nordküste des schwarzen Meeres umfassend, enthält: Das VII. Corps mit der 13. Division in Simferopol, der 34. in Jekaterinoslaw, der 7. Kavallerie-Division in Jelissawetgrad. — Das VIII. Corps mit der 14. und der 8. Kavallerie-Division in Kischinew, der 15. in Odessa, die Krim-Kasaken-Division in der Krim, die 4. Schützen-Brigade in Odessa.

Als Hauptreservoirs liegen hinter den soeben besprochenen 4 General-Gouvernements die Militär-Bezirke Petersburg nebst dem Finnlands und Moskau nebst dem von Kasan. Ersterer faſst: Das Garde-Corps mit den Infanterie- und beiden Kavallerie-Divisionen in der Hauptstadt selbst. Das I. Corps mit der 22. Division in Nowgorod, der 23. in Rewal, der 37. in Petersburg. — Die Garde-Schützen-Brigade in Petersburg, die 24. Division in Helsingfors, 8 selbstständige Schützen-Bataillone in Finnland. — Das sind: 108 Bataillone, 32 Schwadronen.

Der Zweite enthält: Das Grenadier-Corps mit 3 Infanterie- und 1 Kavallerie-Division in Moskau, das XIII. Corps mit der 1. Division in Moskau, der 36. in Orel, ohne Kavallerie, wie das XVII. Corps mit der 3. Division in Nischnii-Nowgorod, der 35. in Jaroslawl, die 40. Division in Saratow. — Mithin zusammen: 128 Bataillone, 24 Schwadronen.

Diese nähere Betrachtung der Friedensdislokation der russischen Armee kann nur das bestätigen, was wir im Eingang sagten. Wie ein roter Faden zieht sich durch sie der feste und klare Gedanken, die Friedensaufstellung derjenigen für einen Zukunftskrieg möglichst zu nähern. In demselben werden wir die russischen Kräfte unzweifelhaft in annähernd gleicher Teilung auftreten sehen, wie sie solche jetzt schon haben. Irgend welche Nachteile trägt diese brüske Offenheit nicht in sich, da die eigentümlichen Verhältnisse des östlichen Kriegsschauplatzes im Wesentlichen andere Anordnungen doch nicht zulassen würden, wir also unter allen Umständen die jetzigen Dispositionen unseren Zukunfts-Betrachtungen zu Grunde legen würden. So einfach aber die russische Aufstellung ist, sie ist nicht die zunächst liegende, und wir können ihren Schöpfern daher unsere Bewunderung nicht versagen.

3. Die Verteilung der russischen Streitkräfte in Bezug auf die Eisenbahnen. — Russland, 8 mal so grofs an Flächeninhalt wie Österreich-Ungarn und 10 mal so grofs wie Deutschland, besitzt nur 26,000 km Eisenbahnen gegen 21,800 des ersten und 37,130 des letzten Reichs. Trotzdem sind nur so verschwindend wenige seiner Truppen nicht an oder in nächster Nähe der Bahnen untergebracht, ausgenommen in Polen, wo der Grenzschutz besondere Mafsnahmen erheischt, dafs es der Mühe nicht lohnt, sie überhaupt zu zählen. Kann man deutlicher zeigen, wie richtig man die Bedeutung der Eisenstrafsen schätzt? Aber noch mehr, die Truppen stehen nicht nur an den Bahnlinien, sie sind vielmehr in systematischer Weise an ihnen echeloniert. Das Beispiel des General-Gouvernements Wilna mag das erweisen. In ihm steht: Das II. Corps nur an der Linie Grodno—Wilna; das III. nur an der Kowno—Moscheiki—Riga; das IV. an der Bjälostock—Baranowitschi—Minsk—Bobruisk; das XVI. an der Wilna—Dünaburg—Witebsk—Smolensk.

Wenn wir hinzufügen, dafs ähnliche, doch gewifs günstige Verhältnisse bei allen Teilen der Truppen in vorderer Linie vorliegen, so bliebe nur noch übrig, die Mittel zur Heranschaffung der Reserven zu betrachten. Selbstverständlich ist für ihre praktische Dislokation gerade so Sorge getragen wie für die übrigen, trotzdem können sie nicht annähernd so schnell wie jene befördert werden, weil es nötig ist, sie für den Transport in einige wenige grofse Linien einzufädeln. Es sind dies für den Bezirk Petersburg die eingleisige Strecke Petersburg—Wilna, mit den Zweiglinien Wilna—Kowno, Wilna—Bjälostock—Warschau und Wilna—Baranowitschi—Luninez.

Für den Bezirk Moskau die zweigleisige Bahn Moskau—Smolensk—Baranowitschi, mit den Zweiglinien Bararowitschi—Bjälostock und Baranowitschi—Brest. Von letzter Linie wiederum abzweigend die Linien Brest—Warschau, Brest—Cholm, Brest—Rowno. Ferner die eingleisige Linien Moskau—Tula—Orel mit den Zweiglinien Orel—Brjansk—Gomel—Luninez — von dieser wiederum abzweigend die Linien Luninez—Brest und Luninez—Rowno — und Orel—Kursk — von dieser abzweigend die Linien Kursk—Woraschba—Kijew—Schmerinka und Kursk—Charkow—Bender—Kischinew.

Diese Bahnen sind und werden noch täglich durch Querverbindungen, welche Verschiebungen nach der Flanke erleichtern sollen, verknüpft, doch vermögen diese den Mangel an Hauptlinien

nur in geringem Mafsstabe zu ersetzen. Wie weise Russland mit der Verschiebung seiner Armee nach Westen gehandelt, zeigt auch die einfache Berechnung eines Aufmarsches der Truppen des Petersburger Bezirks in der Gegend von Bjälostock: er würde nicht weniger als 32 Tage nach dem günstigsten Überschlag in Anspruch nehmen. Das ist eine beredte Zahl.

Überblicken wir zum Schlufs das Besprochene, so müssen wir feststellen, dafs Russland mit eiserner Folgerichtigkeit handelt und dafs es, soweit das überhaupt möglich, schon durch die Friedensdislokation seiner Streitkräfte die natürlichen Hindernisse seines Landes für die Kriegsbereitschaft überwunden hat. M.

XVI.

Admiral Lord Nelson als Flottenführer.*)

Horatio Nelson, der Sohn eines Landpfarrers, im kleinen Dorfe Burnham-Thorpe in der Grafschaft Norfolk am 27. September 1758 geboren, wird mit vollem Recht nicht allein als der berühmteste Seeheld Englands, sondern auch als der aller übrigen Nationen genannt. Von schwächlicher Konstitution, sollte sein gewaltiger Geist die geringeren Kräfte des Körpers ausgleichen. Seine Erziehung im elterlichen Hause gipfelte in den Grundsätzen der Ehre, des strengsten Pflichtgefühls und des unbedingten Gottvertrauens, Eigenschaften, die er in seinem späteren Leben so glänzend bewährt hat. Als Nelson kaum das Alter von 12 Jahren erreicht hatte, verliefs er die Distriktschule von Walsham, um mit seinem Onkel mütterlicherseits, Kapitän Suckling der englischen Marine, an Bord des englischen Linienschiffes »Triumph« zu gehen und den Beruf zu ergreifen, dessen höchste Ehren er schon in unverhältnis jungem Alter erlangen sollte. Seine wissenschaftliche Ausbildung wurde

*) Benutzte Quellen: Vice-Admiral Vicomt Nelson by Campbell; — Nelson und die Seekriege von 1789—1815 von Jurien de la Gravière, deutsche Übersetzung. Berühmte Seeleute von Reinhold Werner 1884.

dadurch allerdings plötzlich unterbrochen, diese war aber auch bei den meisten englischen Seeoffizieren jener Zeit nicht vollständiger. Zwar erhielt man bei einem solchen System vielleicht keine besonderen Feldherrn, aber man erzog, was mehr wert war, tüchtige Seeleute und formte die jungen Gemüter frühzeitig für die harten Prüfungen einer eigentümlichen Lebensweise und die heilsame Gewöhnung des passiven Gehorsams. Das Seewesen erforderte damals geschmeidige und gelehrige Naturen und allzuviel wissenschaftliches Gepäck mufste damals bei einem Berufe, wo es soviel an Ort und Stelle anzueignen, soviel aus der Erfahrung Anderer zu erlernen gab, mehr Beschwerde als Nutzen gewähren. Nelson selbst pflegte häufig zu sagen: »ein guter Seeoffizier könne man nicht sein, ohne sowohl die praktischen Kenntnisse eines Matrosen, wie die Manieren eines Gentleman zu besitzen.« Und was sein Metier anlangt, so kannte Keiner dessen kleinste Details genauer als er. Auf diese Dinge legte er in seinem Sinn dasselbe Gewicht, wie Napoleon auf die geringfügigsten Angelegenheiten des Soldatenhandwerks.

Seine erste Seereise machte Nelson, da der »Triumph« nur als Wachtschiff bei Chatham verwandt wurde, 1771 auf einem Kauffahrer nach Westindien, und nahm, von dort zurückgekehrt, 1773 an der Nordpolar-Expedition des Kapitän Lutwidge, durch Verwendung seines Onkel Suckling, Teil. Diese Reise war äufserst beschwerlich und Nelson lernte während derselben die Schrecken, Gefahren und Entbehrungen der nordischen Meere und des Seedienstes von Grund aus kennen. Unmittelbar nach seiner Rückkehr wurde ein englisches Geschwader nach Ostindien gesandt. Das Glück begünstigte ihn, denn es gelang der Fürsprache seines Onkels, ihn an Bord eines der Schiffe derselben, der Korvette »Seahorse« von 20 Kanonen, als Midshipman zu bringen. Das tropische Klima sagte jedoch seiner Gesundheit nicht zu, so dafs er schon binnen Jahresfrist nach England zurückgeschickt werden mufste, wo er bald wieder gesundete.

Im April 1777 bestand Nelson sein Lieutenants-Examen. Dies war ein bedeutender Schritt vorwärts für ihn, und ganz entzückt schrieb er an seinen Bruder: »Endlich bin ich Lieutenant!« »Jetzt liegt es an mir weiter zu kommen, und ich hoffe, ich werde dies auf eine Weise zu Stande bringen, die mir und meinen Freunden Ehre macht.« — Das Glück war ihm hold, denn schon unmittelbar nach bestandenem Examen wurde er durch Protektion seines Onkels Suckling als zweiter Offizier an Bord des 32 Kanonenschiffes »Lowestoff« Kapitän Lockers, welches nach Jamaica bestimmt war,

kommandiert, »What a lucky dog he is!« werden ihm gewifs manche seiner Kameraden nachgerufen haben, und doch war er es nicht ohne sein eigenes Verdienst; denn trotz seines jugendlichen Alters, war die Umsicht, Pflichttreue und Energie Nelson's von allen Kapitänen, unter denen er gedient hatte, anerkannt worden. Auch der Kapitän des »Lowestoff« hatte bald eine innige Zuneigung zu dem jungen Lieutenant gefafst und brachte es dahin, dafs der Vice-Admiral Sir Peter Parker, der damals in Westindien den Oberbefehl führte, Nelson auf das Linienschiff »Bristol« zu sich nahm. Nichts hätte dem Avancement unseres angehenden Helden förderlicher sein können.

Das ungesunde Klima der Antillen verursachte, namentlich zu damaliger Zeit, wo die meisten Kriegsschiffe aus Mangel an Reinlichkeit und guter Luft in den unteren Räumen, oft zu wahren Brutstätten von Epidemien wurden, häufige Vakanzen im Geschwader, und dem Oberbefehlshaber stand es zu, für den Ersatz der gestorbenen Offiziere zu sorgen. Durch solche Ernennungen verlieh der Admiral damals, ohne sich an die Anciennität zu binden, den Rang, welcher dem erledigten Posten entsprach. Diese Prärogative ist später beschränkt worden, im Jahre 1778 hatte sie aber noch keine Beeinträchtigung erlitten, und in einem Klima, wie dasjenige Jamaicas, stellte sie dem Admiral, welcher den Oberbefehl führte, eine nur allzu grofse Anzahl von Gunstbezeugungen zur Verfügung. Auf diese Weise brachte es Nelson sehr bald vom dritten Lieutenant auf dem Flaggschiffe zum ersten und im Dezember desselben Jahres bereits zum Kommandanten der Brigg »Badger«, mit der er entsandt wurde, um die Bay von Honduras gegen amerikanische Kaper zu schützen. Bald darauf brach zwischen Frankreich und England der Krieg aus und half dem Klima der Antillen, immer neue Vakanzen auf der Flotte herbeiführen. Am 2. Juni 1779 fand in einem Gefechte gegen die Franzosen der Kapitän der Fregatte »Hinchinbrook« seinen Tod, und kurz darauf wurde Nelson durch das Wohlwollen des Admirals zu dessen Nachfolger ernannt und ihm dadurch der Rang eines Kapitäns zur See (entsprechend dem eines Oberst in der Armee), im Alter von 21 Jahren und nach neunjähriger Dienstzeit zur See verliehen. Erwähnt zu werden verdient, dafs auf der Fregatte »Lowestoff« und dem Flaggschiff »Bristol«, der Reihe nach Lieutenant Collingwood sein Nachfolger geworden war, dessen Name durch die glorreiche Waffenbrüderschaft auf ewig mit dem seinigen verknüpft werden sollte. Ihm übergab er ebenfalls den Befehl über die Brigg »Badger« und später der

Fregatte »Hinchinbrook«, als ob die Glücksgöttin diesen Genossen Nelson's bereits darauf vorbereitet hätte, seine Erbschaft von Trafalgar anzutreten. Eine so schnelle Beförderung wie sie Nelson zu Teil geworden, stand für Jemand, der nicht von hoher Abkunft war, einzig da. Wenn Nelson auch nach dem allgemeinen Urteil seiner Vorgesetzten und Kameraden trotz so jugendlichen Alters den Anforderungen seiner verantwortlichen Stellung vollständig entsprach, so scheint es doch, als ob eine höhere Hand dabei gewaltet und das Schicksal ihn so schnell in die Höhe gehoben habe, um rechtzeitig in ihm ein Werkzeug zur Entscheidung der Geschicke Europas und des Erdballs zu besitzen.

Mit der Ernennung Nelson's zum Postcaptain (Name für den Rang eines Kapitäns zur See), war seine militärische Laufbahn gesichert. Nach den englischen Bestimmungen nahm nämlich und nimmt noch heute die Beförderung aufser der Tour bei dem Grade eines Kapitäns zur See ein Ende. Sobald es sich um den Rang eines Admirals handelt, tritt das Dienstalter wieder völlig in seine Rechte und bei Erklimmung dieser schwierigen Stufe mufs jeder in seiner Reihenfolge auf der Liste bleiben. Sehr bald nach seiner Beförderung nahm Nelson an der Expedition gegen die Spanier und gegen die Forts San Juan und San Bartolomé an der Honduras Bai Teil, bis ihn sein durch die Ruhr und das Tropenklima geschwächter Körper 1780 zur Rückkehr nach England zwang. Am Tage vor der Übergabe des festen Schlosses San Juan verliefs er dieses verderbenschwangere Land. Nichts destoweniger schrieb die allgemeine Meinung ihm die Ehre dieses Triumphes zu. Bei seiner Ankunft in Jamaica war er so schwach und von der Ruhr erschöpft, dafs man ihn in seinem Bette ans Land tragen mufste. Seine Konstitution hatte in der Jugend bereits durch das gelbe Fieber einen Stofs erlitten. Diese abermalige Erschütterung richtete seine Gesundheit fast vollends zu Grunde. Trotzdem behielt er in einem unansehnlichen und siechen Körper eine unbezwingbare Seele. Wieder hergestellt, wurde er 1781 zum Dienst auf der Ostseestation verwendet und im folgenden Jahre von Neuem nach Westindien beordert. Nach dem Abschlufs des Versailler Friedens besuchte er Frankreich. 1784 wurde er zum Kommandanten der Fregatte »Boreas« ernannt und dem Geschwader in Westindien zugeteilt, wohin er bald darauf absegelte. Eine Stelle in einem Briefe, den Nelson nach Aufserdienststellung seines letzten Schiffes, des »Albemarle« einem seiner Freunde schrieb, deutet an, dafs die englischen Seeleute wenig Enthusiasmus für den Marinedienst zeigten, weil

man sie nicht richtig behandelte und wie schon damals an Bord der Schiffe ein schlechter Geist aufgezogen wurde, der später durch die bekannte Meuterei auf der Flotte 1797 England fast an den Rand des Verderbens führte. »Der Widerwille der Matrosen gegen den königlichen Seedienst«, schrieb er, »ist eine Folge der sehr schlimmen Einrichtung, dafs die Leute stets von einem Schiffe auf das andere gejagt werden. Deshalb haben sie weder Vertrauen zu ihren Offizieren noch kümmern sich diese im geringsten um sie.« Er hatte in seinem Urteile völlig Recht. Daher begnügte er sich auch nicht damit, den allgemeinen Mangel dieses Systems erkannt zu haben, sondern suchte nach Kräften ihm entgegenzuarbeiten. Das was er bereits auf Handelsschiffen gelernt hatte, mit Matrosen umzugehen, ihre Denkweise zu verstehen und ihnen menschlich nahe zu treten, benutzte er jetzt, um sich ihre Zuneigung zu erwerben und sie an sich zu fesseln. So gewann er in hohem Grade ihr Vertrauen und diese Anhänglichkeit der Leute an seine Person blieb ihm sein ganzes Leben lang treu. Viele folgten ihm Jahrzehnte lang von Schiff zu Schiff und das dadurch geknüpfte Band trug nicht wenig zu seinen späteren Erfolgen bei.

Nachdem Nelson sich 1787 mit einer Westindierin verheiratet hatte, kehrte er nach England zurück und lebte längere Zeit auf einem Landgute, bis er beim Ausbruche des Krieges gegen Frankreich 1793 zum Kapitän des Linienschiffes Agamemnon von 64 Kanonen ernannt wurde, welches zum Geschwader des Admiral Hood im Mittelmeere gehörte. Fünf Jahre unfreiwilliger Ruhe hatten eine Ungeduld und einen Thätigkeitsdrang bei ihm angesammelt, die er kaum zu bemeistern vermochte. Seine erste Sorge war, eine Bemannung für sein Schiff zusammenzubringen, was ihm bei seiner Popularität in nicht zu langer Zeit gelang. Damals schrieb er an seinen Bruder: »Unter mir habe ich das schönste Schiff von 64 Kanonen, das England besitzt; meine Offiziere sind lauter verdienstvolle Leute; meine Mannschaft ist gesund und stark. Was kann mir daran liegen, nach welchem Fleck der Erde man mich schickt!« — Mit welchen Ansichten Nelson selbst in diesen Krieg ging und wie er sie seinen Untergebenen einzuflöfsen suchte, erhellt aus einer Belehrung, die er einem seiner Kadetten erteilte: »Vor Allem sind es drei Dinge, die Sie sich stets als Richtschnur dienen lassen müssen, junger Herr: Erstens unbedingter Gehorsam, ohne sich selbst je eine eigene Meinung über die Zweckmäfsigkeit der Ihnen erteilten Befehle zu gestatten. Zweitens haben Sie jeden als

Ihren Feind zu betrachten, der schlecht von Ihrem Könige spricht und drittens müssen Sie jeden Franzosen hassen wie den Teufel.«

Lord Hood, zu jener Zeit der tüchtigste Admiral, der sich im amerikanischen Kriege hervorgethan hatte, setzte in Nelsons Energie und Fähigkeiten unbegrenztes Vertrauen und verwandte ihn zu allen möglichen schwierigen und gewagten Unternehmungen, die er stets mit Geschick, Eifer und Erfolg ausführte. Mochten Batterien zu nehmen, Schiffe aus feindlichen Häfen zu holen, Truppenlandungen unter schwierigen Verhältnissen zu bewerkstelligen oder gefährliche Fahrwasser zu untersuchen sein — stets war Nelson mit seinen Offizieren und Mannschaften der Erste bei solchen Gelegenheiten. So wurde er im Jahre 1793 nach Corsica geschickt, um diese Insel für England zu gewinnen und verlor hierbei während der Belagerung von Calvi ein Auge. Nur mit 1450 Mann, dazu 250 Matrosen, führte Nelson die Belagerung, deren Seele er war, aus. »Wir sind unserer nur wenige,« äufserte er, »aber von rechtem Schlag« und schon nach sechs Wochen kapitulierte die Festung und 4000 Mann streckten vor 1700 die Waffen. Ehe wir jedoch die Laufbahn Nelsons weiter verfolgen, ist wohl ein Vergleich der Seestreitkräfte der beiden Gegner angezeigt. Die Flotten der beiden streitenden Parteien standen bei Ausbruch des Krieges 1793 an Zahl nicht gleich. Nach Abzug alles Unbrauchbaren hatte Frankreich damals 76 Linienschiffe, teils im Dienst, teils auf den Werften. England besafs 115. Die französischen Linienschiffe waren, Dank den Bemühungen Colberts und Du Quesne's, jedoch durchschnittlich stärker als die englischen, so dafs Englands Überlegenheit minder fühlbar wurde, wenn man einen anderen Mafsstab anlegte. So z. B. führte die englische Flotte 8718 Kanonen, die französische dagegen 6000. Da aufserdem die französischen Kanonen meistens von gröfserem Kaliber waren, als die englischen, so konnten jene in Summa eine Breitseite geben, deren Gewicht sich auf beinahe 74,000 Pfund belief, während die der letzteren etwa 88,000 Pfund wog. Mit einem Worte: die französischen Schiffe waren besser konstruiert, stärker gebaut, schwerer armiert und segelten und manövrierten besser als die englischen. Nur Eins fehlte den Franzosen: ein einheitlich geschultes und monarchisch gesinntes Seeoffizier-Corps, wie dasselbe bis zur Revolution gewesen war und eine an Ordnung und Disziplin gewöhnte Mannschaft. Zu einer Zeit, wo in Frankreich alle gesellschaftlichen Bande gelöst waren, wäre es auch wahrhaft thöricht gewesen, die Aufrechterhaltung des Gehorsams und der Subordination auf den französischen Kriegsschiffen zu erwarten. Die Mannschaft

der in der Bai von Quiberon ankernden Flotte gab das erste Beispiel von den gefährlichen Meutereien, die auf den Kriegsschiffen der Republik sich noch öfter wiederholen sollten. Sie nötigte den Admiral Morard de Galles, die Flotte nach Brest zurückzuführen, und diese kam nicht eher wieder in Ordnung, bis ein Teil der Meuterer den Armeen zugesendet und durch Fischer und Rekruten ersetzt worden war. Der Verlust dieser alten Matrosen war aber noch nicht so bedauerlich, als der Verlust der Offiziere, die unter Estaing, Guichen, Suffren und d'Orvilliers mit Schiffen zu manövrieren und Flotten zu leiten gelernt hatten. Diejenigen dieser Offiziere, welche nicht auswanderten, wurden eingekerkert oder fielen unter dem Beil der Guillotine. Der blutige Konvent hatte kein Verständnis dafür, dafs die Heranbildung von tüchtigen Flotten-Offizieren Jahrzehnte erfordert und dafs eine Flotte ohne solche Offiziere und Führer anderen unterliegen mufs, selbst wenn diese schwächer an Zahl sind.

Jurien de la Gravière spricht sich über die beiden Flotten folgendermafsen aus: »Die Begebenheiten, deren unabwendbare Kette verhängnisvollerweise zu dem Unglückstage von Trafalgar führen sollte, wo Nelson, bevor er seinen Geist aufgab, die traurigen Überreste zweier stolzen Flotten von den Meeresfluten verschlingen sehen konnte, lassen sich in drei verschiedene Gruppen sondern. Die Kämpfe der Lords Howe und Hood, der Admiräle Hotham und Bridport bilden den ersten Akt dieses blutigen Dramas und reichen bis zum amerikanischen Freiheitskriege hinauf, dessen strategische Überlieferungen sie fortsetzen. Dies ist der Zeitraum, in welchem die französische Marine unter der unaufhörlichen Einwirkung einer inneren Krankheit langsam zerfällt. Die zweite Periode gehört unbestritten Lord Jervis an. Dieser Admiral trägt über Frankreichs Bundesgenossen einen grofsen und gelegenen Sieg davon; er beschäftigt sich zu allererst, und darin liegt sein eigentliches Anrecht auf Nachruhm, ernstlich damit, die untergrabene Mannszucht wieder herzustellen und der englischen Marine eine Organisation zu geben. In der dritten Periode, der trübseligsten aber auch der glänzendsten, trugen Lord Jervis Bemühungen ihre Früchte. Mit den Waffen, die er geschmiedet, begründete Nelson die Herrschaft des Meeres. Während dieser Periode von 1798 bis 1805, ist die Geschichte des Siegers von Abukir auch die Geschichte der englischen Marine. Nelson selbst steht im Vordergrunde, und vom Ruhmesglanze, der ihn umstrahlt, fällt nur ein matter Schimmer auf Collingwood hin.«

Nelson hatte durch den Eifer, den er bei verschiedenen Sendungen,

womit er beauftragt gewesen, an den Tag gelegt, die Achtung und Zuneigung Lord Hoods gewonnen. In einem Zeitraum von sechs Monaten war sein Schiff keine zwanzig Tage vor Anker gewesen. Während das englische Geschwader die Rhede von Toulon innehatte und deren Besitz den Batterien der Republikaner streitig machte, befand sich Nelson heute bei Neapel, morgen an der Küste von Corsica, ununterbrochen in See. Von Corsica segelte er nach Sardinien, von Tunis nach Livorno, unterhandelte, kämpfte, kannte weder Furcht, noch Ruhe, zeigte sich schon damals in der ganzen Verwegenheit und mit allem Ungestüm seines Wesens, und bezeichnete die Leichtigkeit, die er später bei Verletzung aller Bürgschaften des Völkerrechts und jedes Vertrags zum Schutze der kleineren Staaten bethätigte, ohne Weiteres als »politischen Mut«. Diese Eigenschaften, welche Nelson zu einem unschätzbaren Manne der That machten, waren Lord Hood nicht entgangen.

Im Monat Oktober 1794 kehrte Lord Hood auf der »Victory« nach England zurück und übergab den Befehl über die Flotte intermistisch an den Vice-Admiral Hotham. Lord Hood hatte oft über die Unvollkommenheiten zu klagen gehabt, womit die Admiralität für die Bedürfnisse des Mittelmeer-Geschwaders sorgte und bei seinem Eintreffen in England sprach er sich offen darüber aus. Die Folge davon war, dafs der Oberbefehl der Mittelmeerflotte länger als ein Jahr in den Händen des Vice-Admiral Hotham blieb, bis er im November 1795 an Admiral Sir John Jervis überging. »Hotham«, schrieb Nelson, »ist sicherlich der beste Mensch, der sich denken läfst, aber er nimmt Alles zu philosophisch und ist in keiner Beziehung mit Lord Hood zu vergleichen u. s. w.«

Bis Nelson den Admiral Jervis kennen gelernt hatte, scheint Lord Hood in seinen Augen für das Ideal eines Oberbefehlshabers gegolten zu haben. Auch war er entrüstet als er die plötzliche Absetzung erfuhr, die diesen Admiral betroffen hatte.

Nachdem Nelson unter Lord Hood und Admiral Hotham noch die alte Taktik kennen gelernt hatte, stand ihm jetzt unter Admiral Jervis eine kräftigere Schule bevor, aus der die Seetaktik und die Seedisziplin neugestaltet hervorgehen sollte. Sir John Jervis richtete seine Aufmerksamkeit bei seiner Reform besonders auf drei Hauptpunkte: den Zustand der Schiffe und das Wohlbefinden der Menschen auf denselben, die militärische Ausbildung und die Disziplin des Geschwaders. »Die Stelle eines Kapitäns,« sagte Jervis, »darf keine Sinecure sein. Nach meiner Auffassung mufs der Kommandant eines Schiffes von Allem Rechenschaft geben, was an Bord desselben vor-

geht. Er haftet mir für das Verhalten seiner Offiziere und seiner Mannschaft.« Es ist von höchster Wichtigkeit sowohl für die Disziplin als für die Ausbildung der Mannschaft, daſs die letztere ihre Kanonen gehörig bedienen lernt; ich will daher, daſs alle Tage auf der Rhede so wohl wie in See auf sämtlichen Schiffen des Geschwaders ein allgemeines oder teilweises Geschützexerzieren stattfinde. Und diese Prinzipien führte er mit der äuſsersten Strenge durch, ohne jedoch den Eifer oder die Selbstthätigkeit der einzelnen Schiffe zu beeinträchtigen. Was Wunder, wenn unter seinem Befehl das englische Mittelmeer-Geschwader vollständig regeneriert dem Gegner furchtbar werden muſste: Jeder that dort eben seine Schuldigkeit. — Vor Allem war Admiral Jervis für Nelson der rechte Mann. Beide begegneten sich in gleichem Streben und wie Letzterer über Jervis Grundsätze dachte, erhellt aus einem Briefe an seinen alten Freund Locker: »Da Sie Sir John Jervis selbst gut kennen, so brauche ich Ihnen keine Schilderung seines Charakters zu geben und sage deshalb nur, daſs er einer solchen Flotte würdig ist, denn er versteht uns zu gebrauchen, wie es für unser Vaterland am dienlichsten ist.«

Anfang November 1796 verlieſs Admiral Jervis mit seiner aus 15 Linienschiffen, einigen Fregatten und einem Convoi bestehenden Flotte, welcher letztere die Truppen und das Kriegsmaterial aus Corsica führte, St. Fiorenzo und langte am 1. Dezember in Gibraltar an. Das Mittelmeer war nun von den Engländern geräumt. Die verbündete Flotte lief aus Toulon aus; die spanische ging nach Karthagena. Am 16. Dezember segelte Jervis nach Lissabon, doch nicht ohne vier Linienschiffe hierbei eingebüſst zu haben. Obwohl seine Flotte jetzt auf 11 Linienschiffe verringert war, lieſs er den Mut nicht sinken und verdoppelte nur seine Thätigkeit. Es galt noch die Räumung von Porte Ferrajo zu vollziehen. Wiederum fiel seine Wahl auf Nelson, um diese schwierige Aufgabe zu lösen und ohne Furcht mit einem kleinen Geschwader gerade zu in die Höhle des Löwen. d. h. in das von den feindlichen Flotten beherrschte Mittelmeer zurückzusegeln. Nelson hiſste seinen Kommodorestander auf der Fregatte »Minerva« und ging mit derselben und einer zweiten Fregatte »Blanche« nach seinem Bestimmungsorte ab. Einige Tage darauf entdeckte er zwei spanische Fregatten, machte Jagd auf sie und holte eine von ihnen, die »Sabine« Abends ein. Der Kampf währte drei Stunden und endete mit der Wegnahme derselben. Jervis unablässige artilleristische Schulung seiner Flotte trug hier zum ersten Male ihre Früchte. Die Spanier nannten das Schieſsen

der »Minerva« ein Höllenfeuer; sie verloren durch dasselbe 164 Mann, von sämtlichen Offizieren war nur noch der Kapitän übrig und er strich die Flagge.

Lange blieb Nelson jedoch nicht im Besitz seiner Prise. Ein grofses spanisches Geschwader kam in Sicht, jagte ihm dieselbe wieder ab, und er selbst entging nur mit genauer Not dem Genommenwerden. Er langte einige Tage später in Porte Ferrajo an. Als der dort kommandierende General sich indessen weigerte, seine Truppen einzuschiffen, weil er keine darauf bezüglichen Befehle von der englischen Regierung erhalten habe, trat Nelson seine Rückreise zur Flotte unter Anseglung verschiedener Häfen zu Rekognoszierungszwecken an. Jervis hatte Mitte Januar 1797 Lissabon verlassen und kreuzte bei Kap St. Vincent, von wo aus er die Spanier am Besten beobachten konnte.

Nelson hinterliefs im Mittelmeer einen gefürchteten und zugleich geachteten Namen. Was dort bis dahin von englischer Seite geschehen war, hatte er so ziemlich allein vollbracht und die Erfolge waren seiner unermüdlichen Thätigkeit, seiner Tapferkeit und Pflichttreue zu danken.

Als er am 11. Februar 1797 die Strafse von Gibraltar passierte, wurde er von zwei spanischen Linienschiffen gejagt, bekam die ganze spanische Flotte in Sicht und konnte Admiral Jervis am 13. melden, dafs jene Karthagena verlassen habe, um nach Kadix zu segeln. Sobald Nelson die Nachricht von der Nähe des Feindes gebracht hatte, erhielt er den Befehl, seinen Stander auf dem Linienschiff »Captain« von 74 Kanonen zu hissen und Jervis liefs sofort seine jetzt wieder auf 15 Linienschiffen gebrachte Flotte zwei Kolonnen formieren und den Spaniern entgegen segeln. Der 14. Februar 1797, ein für die spanische Marine äufserst unglücklicher Tag, brach düster und neblig über beiden Flotten an. Der Wind war westlich; die britische Flotte mit B. B. Halser eng geschlossen nach Süden beim Winde steuernd. Um 9 Uhr Morgens wurden von der »Victory« (Flaggschiff des Admiral Jervis) 20 feindliche Linienschiffe gezählt und um 11 Uhr signalisierten die englischen Fregatten zwischen Südwest und Süden 25 fremde Linienschiffe. Es waren dies die Schiffe der unter Admiral José de Cordova stehenden spanischen Flotte, bestehend aus 25 Linienschiffen und 12 Fregatten, welche durch Nachlässigkeit bei Innehaltung der Marschordnung während der Nacht jetzt in zwei Gruppen geteilt waren. Die Spanier lagen beim Winde mit südöstlichem Kurs nach der Küste von Afrika hinüber. Admiral Jervis beschlofs, aus diesem Fehler Nutzen zu

ziehen und traf Anstalten, eine der beiden Abteilungen allein anzugreifen. Die eine Abteilung bestand aus 19 Linienschiffen und bildete das Gros der Flotte; die andere zählte nur 6 Linienschiffe. Jervis entwarf seinen Angriffsplan keinen Augenblick zu früh. Hätte er mit der Ausführung nur eine Viertelstunde lang gezögert, so wäre derselbe vereitelt worden. Denn, um den während der Nacht begangenen Fehler wieder gut zu machen, setzten beide spanische Abteilungen soviel Segel als möglich, um eine Vereinigung zu bewerkstelligen. Admiral Jervis gab um 11 Uhr das Signal, die Schlachtlinie vor und hinter seinem Flaggschiffe zu formieren und Süd-Südwest auf die Lücke zu steuern, welche zwischen den beiden feindlichen Schiffsgruppen vorhanden war, sich jedoch jeden Augenblick verringerte. Cordova sah beim Näherkommen, dafs er bei Festhaltung des östlichen Kurses, auf den die von Norden kommende englische Linie fast rechtwinklich stiefs, mit der gröfseren Gruppe nicht vor dem Gegner vorüberkommen, ein Teil derselben abgeschnitten und in die Hände der Engländer fallen würde. Es kamen auch wirklich nur drei seiner Schiffe vor Jervis Tête vorüber und in der Voraussetzung, dafs Letzterer sich auf die kleinere Gruppe werfen würde, ging Cordova mit den ihm bleibenden 16 Schiffen plötzlich nordwärts scharf an den Wind, um sich die günstigste Lage windwärts von den Engländern zu sichern und sie zwischen zwei Feuer zu nehmen.

Kaum aber hatte Cordova dies Manöver ausgeführt, so gab Jervis dem an der Tête der Vorhut segelnden »Colloden« (Kapitän Troubridge) das Signal, ebenfalls zu wenden und das Geschwader zur Verfolgung der 16 Linienschiffe zu leiten. Auf dem »Victory«, in der Mitte seines Geschwaders, überwachte Jervis jede Bewegung desselben mit unruhigem Blicke. Die Schiffe vor dem »Victory« waren der Bewegung des »Colloden« gefolgt und hatten nach einander in dessen Fahrwasser eingelenkt. Allein die spanische Abteilung, welche unter dem Winde geblieben war, hatte die Hoffnung, durch die englische Linie zu dringen, noch keineswegs aufgegeben, vielmehr fuhr sie fort, gegen die zwischen ihr und dem spanischen Admiral eingeschobenen Schiffe vorzudringen. Der Dreidecker »Prinz von Asturien« mit der Vice-Admiralflagge im Vortopp leitete sie. Doch kaum an der Seite des »Victory« angekommen, fand er die englische Schlachtlinie so eng geschlossen, dafs er sich einem Zusammenstofs nicht auszusetzen wagte. Unter einer furchtbaren Salve vom »Victory« wendete er daher und wurde während dieses Manövers so wirksam beschossen, dafs er in der gröfsten

Verwirrung das Weite suchte Entmutigt durch dieses Beispiel, entfernten sich die ihm folgenden Schiffe ebenfalls, nachdem sie mit der englischen Arrièregarde aufs Geratewohl einige Schüsse gewechselt hatten, Cordova sah, dafs jetzt seine Abteilung den Angriff der gesamten englischen Flotte zu erwarten habe. Bis auf die Nachhut, welche noch südwärts lag, aber auch im Begriff war, nordwestlich zu wenden, befand sich jene schon windwärts vor ihm; seine durch ihre Flucht noch weiter unter den Wind geratene Leeabteilung konnte ihm nicht zu Hülfe kommen und er befand sich jetzt mit 16 Schiffen 15 englischen gegenüber. Der spanische Admiral glaubte den Augenblick gekommen, der feindlichen Linie unter den Wind zu gehen. In dem Pulverdampfe hoffte er diese Bewegung Jervis Blicken zu entziehen und ihn durch die Schnelligkeit seiner Bewegung zu überlisten.

Mit Bezug auf Jervis hatte er richtig kalkuliert, dieser bemerkte es nicht, wie der Gegner sich von ihm abwandte, um seinen ganzen Schlachtplan zu vereiteln, Doch ein Anderer, Nelson hatte ihn gesehen und mit einem Blicke die verhängnisschweren Folgen erkannt, welche das Gelingen des Manövers nach sich ziehen konnte: Hinter ihm waren nur noch der »Excellent« mit 74 Kanonen unter Collingwood und der »Diadem« von 64 Kanonen. Es war ein kritischer Moment und kein Augenblick zu verlieren. Nelson beschlofs daher, ohne vorher die Genehmigung des Admirals einzuholen, seinen Posten zu verlassen, hielt ab, segelte zwischen dem »Excellent« und »Diadem« hindurch, legte sich dem Dreidecker »Santissima Trinidad» (feindliches Flaggschiff) in den Weg, und versperrte ihm die Fahrt. Das Wagestück schien zu gelingen. Nelsons Breitseiten bestrichen seinen gigantischen Gegner von fast der doppelten Kanonenzahl mit mörderischer Wirkung und abermals kam dabei Jervis' artilleristische Schule zur Geltung. Das spanische Flaggschiff mufste seinen Plan aufgeben und wurde gegen die luvwärts befindliche Linie zurückgedrängt. Ein Teil der englischen Vorhut hielt nun ebenfalls ab, und lief in Lee längs der spanischen Linie, um eventuell einem ähnlichen Manöver, wie Nelson es bereits abgewendet hatte, vorzubeugen. Die übrigen englischen Schiffe mit dem »Victory« doublierten Cordova's Arrièregarde und nahmen dieselbe zwischen zwei Feuer. Nelsons kühnes Manöver war somit völlig geglückt. Er wurde aber durch dasselbe von den übrigen Schiffen getrennt, und dem heftigsten Feuer mehrerer spanischer Linienschiffe ausgesetzt. Zwar deckten ihn »Colloden, Excellent und Diadem« beim Vorübersegeln, mufsten ihn aber dann seinen Gegnern

überlassen. Die Kugelvorräte in den Batterien, durch die Schnelligkeit des Feuers erschöpft, machten ein beschwerliches Heranschaffen von Munition erforderlich. Das Feuer des »Captain« wurde dadurch langsamer und zwar in einem Augenblick, wo sich Nelson im Bereich des »San Nicolas«, eines 80 Kanonenschiffes, befand. Die Verwirrung, welche auf den spanischen Schiffen herrschte, hatte 4 Schiffe auf einen Punkt zusammengeführt und da sie keinen anderen Gegner zu bekämpfen fanden, richteten sie ihr Feuer gleichfalls gegen den »Captain«. Nelson's Lage war eine höchst bedenkliche; seine Masten waren zerschossen und drohten jeden Augenblick über Bord zu fallen, die Takelage war arg verwüstet, etwa 80 Mann ausser Gefecht gesetzt. Dies wurde vom »Excellent« bemerkt und Collingwood sagte sich, daſs Nelson verloren sei, wenn ihm nicht Hülfe würde. Er nahm daher zunächst seinen Weg auf »St. Nicolas«, enfilierte denselben auf halber Pistolenschuſsweite, um sich dann mit dem »Santissima Trinidad« zu engagieren. Nelson war für den Augenblick gerettet, aber jetzt wieder auf sich selbst angewiesen und sein Schiff fast nicht mehr manövrierfähig. Da faſste er den kühnen Entschluſs, den »St. Nicolas« zu entern. Das Glück war ihm hold, ein Zusammenstoſs des »St. Nicolas« mit seinem Hintermann, dem »St. Joseph«, lenkte die Aufmerksamkeit seiner Gegner auf Augenblicke von ihm ab und diese Verwirrung benutzend, wurden beide Schiffe von Nelson genommen. Die Enterung beider Schiffe kostete Nelson 15 Todte und einige zwanzig Verwundete. Inzwischen wurde das Mélée mit jeder Minute dichter, eine oberste Leitung schwierig; jeder englische Kapitän aber fand seinen Gegner und suchte ihn nach Kräften zu schädigen. Die Tête der spanischen Flotte hatte bereits gegen 2 Uhr Nachmittags alle Segel gesetzt und schien den Engländern die von diesen umzingelten Schiffe, unter denen sich 4 Dreidecker durch ihre Masse und ihr wohl unterhaltendes Feuer auszeichneten, preisgeben zu wollen. Sir John Jervis beschloſs, diese im Stich gelassene Arrièregarde zu überwältigen. Collingwood erhielt Befehl, quer durch die feindliche Linie zu dringen, und dieser Befehl wurde sofort zur Ausführung gebracht. »Excellent« griff zuerst den »Salvador del Mundo« an, fuhr bei demselben vorüber und beschoſs den »San Isidoro.« Diese beiden Schiffe, die schon arg mitgenommen waren, strichen die Flagge und wurden von dem »Diadem« und dem »Irresistible«, welche Collingwood folgten, in Besitz genommen. Obwohl der »Santissima Trinidad« seinen Fockmast und Besanmast verloren hatte, setzte er den Kampf noch fort, als die Abteilung von 9 Linienschiffen, die bisher nur

einen unbedeutenden Anteil an der Schlacht hatten nehmen können, den Admiral von den Feinden, die ihn umringten, frei machen zu wollen schien. Diese Demonstration rettete Cordova, denn sie veranlafste Admiral Jervis, seine Schiffe zurückzurufen. Die spanische Flotte war jedoch noch in der gröfsten Unordnung. Hätte der englische Admiral sich damals entschlossen, jene zerstreuten und demoralisierten Schiffe zu verfolgen und während der dunklen Nacht anzugreifen, so würde der Schrecken und die Verwirrung, welche mit einem solchen Kampfe verbunden sind, wahrscheinlich auch in diesem Falle wieder zum Vorteil des minder zahlreichen, aber besser disziplinierten Geschwaders ausgeschlagen sein. Jervis trug aber Bedenken, die bedeutenden Vorteile, welche er eben errungen hatte, in Einzelgefechten auf das Spiel zu setzen. Um 4 Uhr trat die spanische Flotte den Rückzug an und alle in Betracht gezogenen Verhältnisse bestimmten den Admiral Jervis, dieselben nicht zu beunruhigen. Die spanische Flotte richtete ihren Kurs nach Cadix und Algesiras, während das englische Geschwader mit den vier eroberten Linienschiffen, nachdem die erlittenen Beschädigungen in der Bucht von Lagos ausgebessert waren, wieder nach Lissabon zurückkehrte.

In dieser Schlacht hatte Nelson endlich eine seiner würdige Gelegenheit gefunden, und einstimmig erkannte die öffentliche Meinung ihm den Ruhm zu, durch sein kühnes Eingreifen einen grofsen Teil zum Erfolge des Tages beigetragen zu haben. Die geplante Vereinigung der spanischen Flotte und der französischen in Brest war verhindert und England wahrscheinlich vor einem schimpflichen Frieden bewahrt. Nelson wurde zwar durch den Admiral öffentlich belobt für das, was er zum Siege beigetragen hatte, allein sein Name wurde der Admiralität gegenüber nicht speziell erwähnt, seinen Ungehorsam konnte er ihm nicht verzeihen. Kurz vor der Schlacht war Nelson zum Contre-Admiral befördert worden und seine Bestallung traf kurz darauf ein.

Ende März war Graf St. Vincents Flotte soweit wieder hergestellt, dafs er mit 21 Linienschiffen den Hafen von Cadix blokieren und die dort versammelten 28 Spanier festhalten konnte. Er entsandte Nelson darauf, um die Besatzung von Porto Ferrajo zu holen und stellte ihm bei seiner Rückkehr den »Theseus« zur Verfügung, um auf ihm seine Admiralflagge zu hissen. Das Schiff war kurz zuvor von England gekommen und hatte dort an der Meuterei teilgenommen, aber gerade deshalb setzte Graf St. Vincent Nelson darauf. Er wufste, wie sehr der Letztere es verstand, sich

bei seinen Untergebenen beliebt zu machen und wählte ihn aus diesem Grunde aus. Er hatte die richtige Wahl getroffen, denn schon nach kurzer Zeit hätten Offiziere und Mannschaften für Nelson den letzten Blutstropfen vergossen.

Bei einer nächtlichen Rekognoszierung in unmittelbarer Nähe vom Hafen von Cadix, die Nelson persönlich leitete, gerieten englische Boote mit den spanischen ins Handgemenge. In dem Boote Nelsons befanden sich nur 13 Mann, während das seines Gegners mit 26 Mann besetzt war. Das Handgemenge war äufserst blutig, 18 Spanier wurden getödtet, die übrigen verwundet und das Boot genommen. Nelson entging der Gefahr, niedergehauen zu werden, nur dadurch, dafs sein treuer Bootssteuerer mit dem eigenen Kopfe den verhängnisvollen Hieb auffing und seinem Admiral das Leben rettete.

Am 15. Juli 1798 erhielt Nelson den Befehl über 4 Linienschiffe, 3 Fregatten und 1 Kutter mit 2000 Mann Landungstruppen, um mit denselben nach Teneriffa zu segeln und ein von Manilla gekommenes, reich beladenes Schiff zu nehmen. Er sollte zwar einen gewaltsamen Angriff machen, aber selbst nur landen, wenn dies unumgänglich notwendig sei. Er erreichte am 20. Juli die Insel und erfuhr, dafs die reiche Ladung des Schiffes bereits gelandet sei. Die Insel Teneriffa bietet für Landungen grofse Schwierigkeiten. Selbst die Bucht von Santa Cruz besitzt nur einen ziemlich schlechten Ankerplatz, denn noch kaum eine halbe Seemeile vom Lande hat man eine Tiefe von 80 Meter. Das Ufer ist mit freistehenden und durch das unablässige Heranrollen der Wogen abgeschliffenen Felsen umgeben, hat keinen Schutz gegen die Brandung und bietet nicht einen einzigen Landungsplatz dar, wo Boote aufser Gefahr wären. Am Abend nach dem Eintreffen entsandte Nelson 3 Fregatten mit Booten im Schlepptau nach dem Hafen von Santa Cruz, um 1100 Mann zu landen. Durch Wind und Strömung verhindert, mufsten die Boote unverrichteter Sache wieder umkehren. Das Erscheinen der Fregatten hatte die Aufmerksamkeit der Spanier rege gemacht, und als am zweiten Tage darauf in der Nacht die englischen Truppen ostwärts von der Stadt ans Land gesetzt wurden, fanden sie die Höhen, deren sie sich bemächtigen sollten, so gut vom Feinde bewacht, dafs sie gleichfalls wieder unverrichteter Sache abziehen mufsten. Da die Spanier nun aber einmal aufmerksam gemacht worden, war es mehr als unvorsichtig, dieses tolle Unternehmen nicht aufzugeben. Nelson aber glaubte, seine Ehre stehe auf dem Spiel und beschlofs, einen dritten und

letzten Versuch persönlich zu leiten. Am 24. Juli Nachts liefs er von den in der Nähe von Santa Cruz geankerten Fregatten 700 Mann mit den Booten des Geschwaders, 180 Mann auf dem Kutter und eine andere Abteilung von 80 Mann auf einem Tags zuvor gekaperten Fahrzeug ausschiffen. Kaum aber hatten sich die Boote u. s. w. etwa auf halbe Kanonenschufsweite der Spitze des Hafendammes genähert, als plötzlich die Sturmglocke von allen Seiten ertönte und die Batterien ihr Feuer zu eröffnen begannen. Nelson hatte zwar den Hafendamm erreicht und fafste eben nach dem Degen, um ans Ufer zu springen, das von französischen Soldaten verteidigt wurde, als eine Kanonenkugel ihn am Ellbogen traf und ihn niederstreckte. Dennoch wurde die Landung ausgeführt, doch sahen sich die Engländer in der Stadt kurz darauf 8000 Spaniern gegenüber und verdankten es nur der Grofsmut des Gouverneurs, dafs sie an Bord ihrer Schiffe zurückgeschickt wurden mit der Verpflichtung, dafs der Admiral keinen neuen Angriff weder auf Teneriffa noch auf die übrigen Kanarischen Inseln unternehmen dürfe. Nelson bezahlte seine Tollkühnheit mit dem Verluste seines rechten Armes; dabei verloren 114 Mann das Leben und 105 Mann wurden schwer verwundet. Nelson selbst war von diesem Schicksalsschlag sehr ergriffen und mufste zu seiner Heilung nach England zurückkehren. v. H.

(Schlufs folgt.)

XVII. Umschau in der Militär-Litteratur.

I. Ausländische Zeitschriften.

Organ der militär-wissenschaftlichen Vereine. XXXIX. Bd. 6. Heft: Die ersten Feldzüge der französischen Revolution 1792 u. 1793. — Die Herbstmanöver 1889; bemerkenswert ist besonders die Thatsache, dafs sich die vorrückenden Schwarmlinien nach Bedarf von Ruck zu Ruck mit dem Spaten so rasch und tief eingruben, dafs sie auch in jenen Abschnitten, welche sonst absolut keine Deckung bieten, bald förmlich in dem Boden verschwanden. — Diese Thatsache wird als eine solche begrüfst, die ihre Zukunft hat und nur der weiteren Ausgestaltung bedarf. Bei geplanten Angriffen gegen vorbereitete Verteidigungsstellungen dürfte sie, wo es der Boden erlaubt, entschieden mit Vorteil zur Anwendung kommen können. — Das Exerzier-Reglement der französischen Infanterie.

Streffleur's Österreichisch-militärische Zeitschrift. (Dezember): Die neue Wehrgesetzgebung in Frankreich. Von J. Schott, Major a. D. (Aus dem 11. Hefte von „Unsere Zeit"). — Die oberitalienischen Gefechtsfelder. — Die Vermehrung der Kavallerie als ein unerläfsliches Erfordernis der künftigen Kriegsführung. Es wird betont, dafs Österreich-Ungarn auf 1,400,000 Mann Fufstruppen nur 41 Regimenter Kavallerie mit je 6 Eskadrons und 16 Landwehr-Regimenter, kaum 60,000 Pferde auf dem Kriegsfufse, besitze; das sei nicht die Hälfte des erforderlichen Standes, welchen die moderne Kriegführung als Erfordernis stelle. Die Aufstellung einer Kavallerie-Reserve von 43,000 Pferden wird verlangt.

Militärisch-politische Revue „Bellona". Heft 6: Prinzipien der Politik nach aufsen. Verfasser meint: In unseren Tagen würde ein Kampf europäischer Monarchien für die Revolution arbeiten. — Wohin treibt Italien? Kritik der Bestrebungen der „Irredenta".

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Genie-Wesens. 11. Heft: Nachtrag zur Theorie der Elasticität und Festigkeit röhrenförmiger Körper. Von H. Kaiser, k. k. Professor. — Vorschläge Brialmont's für Konstruktionen des Kriegsbaues, welche Geschossen mit brisanten Sprengladungen widerstehen sollen.

Armeeblatt (österreich.). Nr. 49: Feuer einstellen. Diese Reglements-Studie ist der Ansicht, dafs das Weitergeben des Kommandos von Mann zu Mann das einzige sichere Mittel sei zum Einstellen des

Feuers. — **Nr. 51**: Über den Lehrplan der Infanterie-Kadettenschulen. Derselbe wird als wichtigste Vorschrift der Armee bezeichnet, denn das Offizier-Corps werde im nächsten Kriege nebst taktischer Schulung offensiven Geist und feste Disziplin im höchsten Mafse bethätigen müssen. „Zur Erfüllung des Offizierberufes erscheinen gut ausgebildete Seelenkräfte notwendiger als grofses Wissen.“ — **Nr. 52**: Die Munitions-Ausrüstung der Feld-Batterien.

Militär-Zeitung (österreichisch). Nr. 87: Neuaufstellung von 14 schweren Batterien. Dieselbe gelangt mit dem verminderten Stande von 2 Geschützen per Batterie mit dem 1. Januar 1890 zur Ausführung. Die neuen Batterien werden den ersten (schweren) Divisionen der Corps-Artillerie-Regimenter als vierte Batterie zugeteilt. — **Nr. 88** u. **89**: Das rauchlose Pulver. Dieser Aufsatz bestreitet, dafs die Verteidigung durch das rauchfreie Pulver einen grofsen Gewinn haben werde, denn der Angriff könne seine ganze Kraft auf die schwachen Punkte der Verteidigung richten und werde seine vorzügliche Waffe besser ausnützen können, als der Verteidiger, da die festen Stellungen des letzteren häufig eher zu erkennen sein würden, als die im Gelände verschwimmenden(?) Linien des ersteren. — Einheits-Zeit- und Fallzünder für die Artillerie. Einen solchen herzustellen ist der österreich. Artillerie gelungen. Damit wäre das Problem des Einheitsgeschosses gelöst! — **Nr. 93**: Die Verluste durch das Infanteriefeuer. Dieselben würden verhältnismäfsig nicht höher als in früheren Zeiten sein, falls nicht eine gänzlich verfehlte Taktik oder inferiore Bewaffnung das Gleichgewicht verschiebe.

Journal des sciences militaires. (Dezember): Die französischen Remonten (Schlufs). — Bemerkungen über die Reorganisation der Armee (Fortsetzung). Die Formation der Armee-Corps zu 3 Divisionen von je 12 oder 13 Bataillonen Infanterie wird befürwortet. Die Aufgaben der Territorial-Armee sollen so erweitert werden, dafs die ganze aktive Armee für den Feldkrieg verfügbar bleibe. — Der Oberfeldherr und die Armee-Befehlshaber. — Der Massenkrieg (Fortsetzung). — Feuertaktik und Schiefsausbildung der französischen Infanterie (Fortsetzung). — Erinnerungen an den Feldzug in Tonkin.

Le Spectateur militaire. (1. Dezember): Die Belagerung von Paris und die erste Loire-Armee (Schlufs). — Dieser vom wütendsten Hasse gegen Bazaine durchtränkte Aufsatz schliefst mit der an unsere Adresse gerichteten Drohung: „Die Wunde, welche uns der Raub von Elsafs-Lothringen geschlagen hat, ist noch eben so offen wie im ersten Augenblick; sie wird sich erst an jenem Tage schliefsen, wo das Recht(!?) als Sieger aus dem Kampfe gegen preufsische Gewalt hervorgehen wird, in derjenigen Stunde, wo Metz und Strafsburg wieder französisch geworden sein werden.“ — Ein Feldzug Turenne's und Condé's in Flandern und Artois (1654) (Fortsetzung). — Die Schilde der Infanterie. Sp. m. kommt nochmals auf seine Lieblingsidee der „Aluminium-Schilde“

zurück; eine Erfindung des Oberstlieutenants Goepp, bestehend aus zwei Metallplatten von je 0,003 mm Stärke, 2 m Höhe und 1 m Breite (bei einem Gewicht von etwa 38 ko) wird in Vorschlag gebracht. — Die französischen Remonten. — (15. Dezember): Ein Avancements-Gesetz. Vergleich der Beförderung nach dem Dienstalter und nach Auswahl (le choix). Das „fürchterliche Jahr" habe erkennen lassen, wie es mit der vermeintlichen Unfehlbarkeit der Beförderung nach Auswahl bestellt sei. — Ein Feldzug Turenne's und Condé's (Fortsetzung). — Sind wir bereit? (Fortsetzung). Bei Besprechung der deutschen Wehrverfassung gestattet sich Verfasser folgende haarsträubende Phrase: „Der Sozialismus und die Wacht am Rhein sind die beiden Werbe-Sergeanten Waldersee's und Verdy du Vernois'."

Revue de cavalerie. (Dezember): De Sainte-Croix (1782 bis 1810). Die militärische Laufbahn dieses napoleonischen Generals ist die seltsamste. 1805 trat er im Alter von 23 Jahren als Bataillons-Commandeur in den Dienst, er fiel 1810, 28 Jahre alt, in dem Augenblick, als er zum Divisions-Commandeur befördert worden war. — Das neue italienische Exerzier-Reglement für die Kavallerie (Schlufs). — Die deutsche Kavallerie (Fortsetzung). — Studien über Patrouillen (Schlufs). — Ein „raid" holländischer Reiter in Frankreich 1707.

Revue d'Artillerie. (Dezember): Marsch, Gefecht und Verpflegung des Armee-Corps. Eine applikatorische Studie (Schlufs). — Die Artillerie auf der Ausstellung 1889 (Fortsetzung). — Ein Beitrag zur positiven Taktik. Eine Generalstabsreise mit der Kriegs-Akademie 1885 (Schlufs). —

Revue du Cercle militaire. Nr. 48: Die moralische Erziehung des russischen Soldaten. Nirgends, so wird behauptet, lege man der moralischen Erziehung des Soldaten mehr Bedeutung bei, als in Rufsland, Dank den Bemühungen Skobelew's und Dragomirow's. Den Schlufs bildet eine Apotheose des russischen Soldaten. — Verteidigung von Plewna. Schilderung derselben in Form einer taktischen Studie. — Die Soldaten-Gesänge. — **Nr. 49** u. **50**: Verteidigung von Plewna (Fortsetzung und Schlufs). — Das rauchlose Pulver, sein Einflufs auf die Taktik. Dieser Aufsatz ist eine teilweise Wiederholung des Inhalts der in letzter Zeit erschienenen zahlreichen bezüglichen Aufsätze und Broschüren. Er schliefst mit den Sätzen: 1. Die Kavallerie verliert auf dem Schlachtfelde an Bedeutung; 2. die Moral der Truppen wird ein noch entscheidenderes Element als früher; 3. die Verteidigung scheint, im Verhältnis zum Angriff, zu gewinnen, aber die moralische Überlegenheit verbleibt doch dem Angreifer, es wäre gefährlich, wollte man die Truppen daran gewöhnen, sich zu verbergen, um die Vorteile des neuen Pulvers auszunützen, man würde ihre Moral schädigen und sie ungeeignet zur Offensive machen. — **Nr. 51**: Osman Pascha. Biographie desselben; er ist 1832 zu Tokat in Anatolien geboren, folglich jetzt 57 Jahr alt. —

Die Empfehlungsbriefe Vauban's. — **Nr. 52**: Die moralische Erziehung des Soldaten, insbesondere des Kavalleristen.

L'Avenir militaire. Nr. 1425: Das Reglement vom 23. November. Abermalige höchst abfällige Kritik des neuen Gesetzes, namentlich bezüglich der Dienstbefreiungen. Das Gesetz wird als ein solches bezeichnet, welches die wahren Interessen des Landes, sowohl im militärischen als sozialen Sinne, geopfert habe! — **Nr. 1428**: Der Senat hat den Gesetzentwurf, welcher 4 von den 6 projektierten Husaren-Regimentern in 2 Kürassier- bezw. Dragoner-Regimenter umzuwandeln vorschlägt, angenommen; der einmalige Mehrbedarf an Ausgaben beziffert sich auf 530,000 frcs., der jährliche auf 200,000 frcs. — **Nr. 1431**: Gegen den Verfasser der bekannten Schrift „Sous Offs“ ist das gerichtliche Verfahren eingeleitet worden. Durch kriegsministerielle Entscheidung ist die Hälfte der Jahresklasse 1885 nicht zur Reserve entlassen worden, sondern bleibt, um die Friedensstärke auf der gesetzlichen Höhe zu erhalten, bis zum Ende der grofsen Manöver 1890 im Dienst. — **Nr. 1432**: A. m. klagt über das schlechte Avancement: Bei der Infanterie sind die ältesten Bataillons-Commandeure seit 1875, Hauptleute seit 1874, Lieutenants seit 1883, Unter-Lieutenants seit 1885 in ihrer Charge; bei den übrigen Waffen sei das Verhältnis etwas günstiger.

La France militaire. Nr. 1679: Vergröfserung der École polytechnique. Für dieselbe wird ein Kredit von 3 Millionen gefordert werden. Im Jahre 1894 wird dieses Institut sein 100 jähriges Stiftungsfest feiern. — **Nr. 1680**: Das Rekrutierungsgesetz vom 15. Juli 1889 ist seit dem 23. November in Wirksamkeit getreten. F. m. sagt bei dieser Gelegenheit, es sei zu befürchten, dafs die Zahl der zu erhaltenden Soldaten die Hülfsmittel des Budgets überschreiten werde, die einjährige Dienstzeit erscheine als diejenige der Zukunft; die Nation sei nicht dazu da, die Armee zu ernähren; in der Nation sei die Armee nur ein notwendiges Übel, unentbehrlich zwar, aber, „weil ein Übel, müsse und könne es auf das geringste Maafs beschränkt werden!“ — Das ist eine recht seltsame Kritik des neuen gepriesenen Wehrgesetzes! — **Nr. 1684**: Die Fabrikation des Lebel-Gewehrs wird neuerdings, mit Hülfe neuer Maschinen, mit verstärktem Eifer betrieben; der Minister hat zur Deckung der Kosten vorgeschlagen, verfügbare Mittel anderer Etats-Posten (Truppenübungen, Belagerungs-Park) zu diesem Zweck zu übertragen; es werden verfügbar sein für obige Bestimmung 23,900,000 frcs. — **Nr. 1685**: Aus einer Verfügung des Kriegsministers erhellt, dafs die Schiefsübungen der Infanterie noch zum Teil mit dem alten Gewehr Nr. 74 stattfinden, auf Grund der zur Zeit noch bestehenden Bewaffnung mit 2 verschiedenen Modellen! — **Nr. 1694**: F. m. macht darauf aufmerksam, dafs in Deutschland auf 1000 Mann 6, in Frankreich aber 100 (!) Analphabeten entfallen; dies sei demütigend für den Nationalstolz!

Le Progrès militaire. Nr. 946: Das 6. Corps. P. m. spricht sich

gegen den Plan der Teilung desselben aus; es genüge, das 2. und 5. Corps gegen die Grenze vorzuschieben und vom 6. Mezières und Troyes abzuzweigen, ferner das Generalkommando des 2. von Amiens nach Reims oder Saint-Quentin, das des 5. von Orléans nach Troyes zu verlegen. — **Nr. 948**: Die Verteidigung der Alpen und die italienische Mobilmachung. — **Nr. 949**: Nochmals die Lanze: Eine energische Philippika gegen ihre Einführung. — **Nr. 950**: Die grofsen Kavallerie-Corps. Dieser Aufsatz warnt vor der Massenverwendung der Kavallerie, schon wegen der schwierigen Verpflegung grofser Kavallerie-Massen; die Lanze wird bei dieser Gelegenheit als ein überflüssiges Paradestück, eine veraltete Waffe bezeichnet, welche von den meisten französischen Kavalleristen sowohl für den Aufklärungsdienst als den Choc verworfen werde. — **Nr. 952**: Übungen von Mannschaften der Territorial-Armee werden, laut kriegsministerieller Verfügung, im Jahre 1890 nicht stattfinden, nur eine Masse der Reservisten, der Jahrgang 1881, wird einberufen werden.

La Belgique militaire. Nr. 975: Achtung! Anknüpfend an die italienische Thronrede, wird der Regierung das Wort König Umbertos in Erinnerung gebracht, „dafs Armee und Marine die Bollwerke der Unabhängigkeit seien." — Militär-Budget für 1890. Dasselbe wird, wie im Vorjahre, mit 46,834,732 frcs. berechnet. — **Nr. 976**: Dauer-Schiefsversuche mit belgischen stählernen Geschützen. — **Nr. 977**: Die belgische Neutralität und die französische Presse. B. m. sagt: „es sei unpolitisch und eine Gefahr für Frankreich, dafs es unaufhörlich die loyale Haltung eines Volkes anzweifele, welches für dasselbe so viele Sympathien habe; das heifse nichts anderes, als eine unausgesetzte Beschuldigung, dafs es den Verrat seiner (Belgiens) internationalen Pflichten plane. — B. m. tischt seinen Lesern ebenfalls die von France militaire und dem (österreich.) Armeeblatt gebrachte Fabel auf, dafs Deutschland 1890—91 1½ Milliarden für militärische Zwecke ausgeben werde. Wir hätten diesem Blatte mehr Beurteilungsgabe zugetraut! — **Nr. 979**: Was man über uns in Deutschland denkt. Teilweise Wiedergabe einer Besprechung der (Berliner) Militär-Zeitung über das Werk des Major Girard: „La Belgique et la guerre prochaine".

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. Nr. 50: Militärbudget für 1890. Die Ausgaben für die einzelnen Truppengattungen nach dem Voranschlage belaufen sich: für den Generalstab auf 159,741, Infanterie 5,790,815, Kavallerie 2,494,907, Artillerie 2,841,229, Genie 467,300, Verwaltung 259,821, Sanität 265,544, Veterinärwesen 32,838 frcs. Die aufserordentlichen Ausgaben für Neubewaffnung und Munition sind hier nicht in Betracht gezogen, ebenso wenig die 3 Millionen für „Militärische Sicherung des Gotthard". Die angestellten Versuche haben ergeben, dafs das neue rauchlose Pulver sich auch für die Vetterli-Munition verwenden lasse und deshalb ein Vorrat für diese an Stelle des bisherigen Schwarzpulvers angelegt werden solle. — **Nr. 51**: Der Gesamtkostenpreis

für ein neues, fertig montiertes und eingeschossenes Gewehr stellt sich auf 84 frcs.; es sollen beschafft werden 150,000 Stück, für jedes 300 Patronen; Gesamtunkosten 17,500,000 frcs.

Revue militaire suisse. Nr. 12: Unsere Alpenbefestigungen. Ein geschichtlicher Rückblick auf dieselben; zum Schlufs empfiehlt Verfasser die Befestigung des Bürgenstocks bei Luzern, welcher als unangreifbare Festung die Alpen-Armee vor dem einzigen ihr drohenden Feinde bewahren könne, dem Winter und dem Hunger.

Admiralty and Horse Guards Gazette. Nr. 262: Die Kanaltunnel-Frage. Die von Neuem angeregte Frage wird dahin erörtert, ob die dem Handel erwachsenden Vorteile im Verhältnis stehen zu den militärischen Mafsnahmen, die der Schutz des Tunnels erfordert. — Neue Vorübungs-Munition — Die Geschützfrage. Fast alle gegenwärtigen schweren Geschütze der Flotte wie der Landbefestigung werden für unbrauchbar und für die Bedienung gefährlich gehalten. — Gefechtsmäfsiges Schiefsen. Es wird behauptet, dafs dem Einzelschiefsen zu viel Wichtigkeit beigelegt und das gefechtsmäfsige Schiefsen darüber vernachlässigt wird. — **Nr. 263:** Miliz-Ingenieure für Seeminen. Die Wichtigkeit der Seeminen für die Küstenverteidigung wird hervorgehoben, und dabei der bedeutende Mangel an Offizieren der Miliz-Ingenieure erwähnt. Es werden Vorschläge zur Abhülfe gemacht. — **Nr. 264:** Selbstmord und Mord in der indischen Armee. Seitdem General Roberts die Aufbewahrung der Munition in den Patrontaschen der Mannschaft im Jahre 1886 untersagt hat, ist die Zahl der Mörder und Selbstmörder wesentlich geringer geworden, sie ist in diesen drei Jahren von 110 auf 63 und 38 Fälle zurückgegangen. — **Nr. 265:** Martini-Henry Gewehr gegenüber dem neuen Magazin-Gewehr. Auf der Schiefsschule zu Hythe hat ein Vergleichsschiefsen zwischen beiden Gewehren stattgefunden, das zu Gunsten des ersteren ausgefallen ist. Das für das letztere bestimmte Pulver ist noch nicht fertig gestellt, es wird bis jetzt mit einem komprimierten schwarzen Pulver geschossen. Das Schiefsen fand auf Entfernungen bis zu 600 Yards statt. — **Nr. 266:** Rauchloses Pulver. Der Verfasser verlangt, dafs das Reglement neue Vorschriften für die Stellung und Bewegungen der Reserve geben müsse, da diese nicht mehr durch Pulverdampf dem Auge des Feindes entzogen sind, und anderseits die Treffergebnisse der feindlichen Schützen bessere sein werden. Am meisten Vorteil wird die Artillerie von dem rauchlosen Pulver haben, da sie freier zielen kann und mehr wie bisher vor Überraschungen geschützt ist. An die moralischen Kräfte der Truppe und die Feuerdisziplin werden erhöhte Anforderungen gestellt werden müssen.

The Army and Navy Gazette. Nr. 1554: Schnellfeuer-Geschütze. Das Kriegsministerium hat verfügt, dafs in jeder Compagnie und Eskadron eine Abteilung in der Kenntnis und Bedienung der Schnellfeuer-Geschütze ausgebildet werden soll. Es wird beklagt, dafs es bis jetzt noch keine Vorschrift giebt, welche die Grundsätze für die Ausbildung dieser Leute

und die Verwendung der Waffe festsetzt. — Die Stärke der Heeresmacht Deutschlands. Von Major A. M. Murnay. Verfasser erklärt zunächst die Annexion von Elsafs-Lothringen für durchaus berechtigt, Deutschland habe dadurch eine für die Verteidigung günstige topographische Grenze erhalten. Nach einem Vergleich der Stärke des deutschen Heeres gegenüber dem französischen schliefst er mit einem Blick auf das vortreffliche deutsche Eisenbahn-Wesen, die Einzel-Ausbildung der Unteroffiziere und Mannschaften und, als Erklärung für diese, die überall herrschende Decentralisation. — **Nr. 1555:** Das neue Kavallerie-Exerzieren. Ein Nachtrag zum Exerzier-Reglement der Kavallerie wird in Kürze erwartet, in Aldershot ist bereits nach diesem exerziert. Das Wichtigste ist die Einteilung der Schwadron in drei, statt bisher in zwei Züge (troops), von je 16 Rotten. Es wird beklagt, dafs es in der Praxis nicht möglich sein wird, diese Einteilung zu machen, da kein Kavallerie-Regiment mehr wie 12 Rotten im Zuge aufstellen kann, und selbst diese Zahl nur von den in Aldershot stehenden Kavallerie-Regimentern erreicht wird. — **Nr. 1557:** Die Befestigungen Belgiens. Das befestigte Lager von Antwerpen hat durch seine 5 Gruppen von Forts und Batterien, das Überschwemmungsgebiet und die detachierten Forts grofse Bedeutung erlangt. Es wird jedoch bezweifelt, dafs die belgische Armee stark genug ist, alles zu besetzen, von den vorhandenen 50 Belagerungs-Batterien werden 37 allein für Antwerpen nötig sein. Die Befestigungen der Maas haben 150 Panzertürme erhalten, von denen 90 von Gruson geliefert sind, die übrigen 60 sind aus Frankreich bezogen. Gegen den an der Nord-Citadelle aufgestellten Gruson'schen Panzerturm haben Schiefsversuche stattgefunden, die sehr befriedigt haben sollen. — Über Strafsenkampf. Vortrag des General Brackenburg. Redner hält es für nötig, diesem Kampfe, der in Schlachten, bei Festungs-Einnahmen und Aufständen so häufig vorkomme, mehr Aufmerksamkeit zuzuwenden, und schon im Frieden Grundsätze dafür aufzustellen und einzuüben.

Beresowski's Raswiedtschik 1889. Nr. 15: Enthält u. a. eine Übersicht über die litterarische Thätigkeit des Generals Ssoboleff, welche sich vorzugsweise auf geographische und strategische Fragen betreffend das russische Asien bezieht. — In einem „Hülfsmittel für die Lösung taktischer Aufgaben" überschriebenen Artikel wird ein interessanter Überblick über die Entwickelung dieser auch in Russland, teilweise nach deutschen Vorbildern, in neuerer Zeit gepflegten Seite der Ausbildung des Offiziers gegeben.

Wajennüj Ssbornik 1889. XII: Über die russische Felddienstordnung beginnt J. Preshenzoff eine neue Abhandlung. Iwanoff macht Vorschläge zur Einführung einer Laterne und einer Planchette für Operationen in der Dunkelheit, die ersteren sollen zunächst besonderen mit Aufrechterhaltung der Marschrichtung beauftragten Kommandos übergeben werden. Elsner schlägt für das Nachtgefecht die Einführung eines Apparates zur Nehmung der Höhenrichtung vor. — Beide

Vorschläge beweisen, welche Bedeutung auch unsere Nachbarn im Osten dem Gefechte in der Nacht beizulegen scheinen.

Morskoi Ssbornik (russisches Marine-Journal) 1889. XI: Die Geschichte der russischen Marine und des Seewesens behandeln zwei Artikel (Krotkoff, die russische Flotte unter der Regierung Katharina's d. II. 1772—83 und Ogorodnikoff, Besuch Kaiser Peters d. Grofsen in Archangelsk). Einen Überblick über die neuesten Erfolge der elektrischen Schiffahrt giebt Ingenieur-Mechaniker Goloff.

Russisches Ingenieur-Journal 1889. X, XI: Enthält als Beilage zu einem Artikel eine Skizze der 1877 auf der Donau angelegten Stromsperren, sowie eine Zeichnung der pneumatischen Geschütze des Porutschik Salinskij, nebst des dazu gehörigen Geschosses. — Maskowskij giebt den durch Skizze veranschaulichten Vorschlag zu einem modernen Festungs-Fort. Die Frage der Feldbacköfen wird von dem Konstruktor eines Typs derselben, Wrotnowsky, eingehend erörtert und durch Zeichnungen desselben erläutert.

Rivista militare italiana. (Dezember): Über die Bewaffnung der Kavallerie. Kommt zum Schlusse, dafs die Einführung der Lanze für die ganze Kavallerie sich empfiehlt. — Die dreijährige Dienstzeit der Kavallerie: Spricht sich, unter den gegenwärtigen Verhältnissen, gegen eine Verkürzung der aktiven Dienstzeit auf 3 Jahre in der italienischen Kavallerie aus. — Mit dem 1. Januar 1890 tritt, nach Aufhebung der Abteilung für Kriegsvorbereitung und der Central-Sanitäts-Abteilung der Marine, folgende neue Einteilung des Marineministeriums in Kraft: Abteilung des Admiralstabes und Cabinets (Leiter ein Admiral, der die Bezeichnung Chef des Admiralstabes erhält). 4 General-Direktionen: 1. des Flottendienstes; 2. des Schiffsbaues; 3. der Artillerie und des Waffenwesens; 4. der Handelsmarine. Ferner: 5. Direktion des hydrographischen Dienstes; 6. Direktion des Sanitätsdienstes; 7. Ingenieur-Abteilung; 8. Revisions-Abteilung. Der Chef des Admiralstabes, die General-Direktoren, der Leiter des hydrographischen Dienstes und des Sanitätswesens sind aufserordentliche Mitglieder des oberen Marine-Rates, der normal aus 1 Vice-Admiral als Vorsitzender, 2 Vice-Admiralen, dem Generalinspekteur des Marine-Ingenieurfaches, 1 Civil-Generaldirektor des Ministeriums als ordentliche Mitglieder und 1 Admiral oder Kapitän zur See als Sekretär besteht.

Esercito italiano. Nr. 139 u. 140: An Schiffsneubauten sind befohlen worden 2 Torpedokreuzer (modifizierter Typ Tripol, Zwillingsschwestern der eben abgelaufenen Partenope) in Castellamare, wo in den nächsten Tagen die Lombardia (Typ Dogoli) ablaufen wird. An Stelle der Partenope ist in Castellamare ein Schiff 2. Klasse, ein Torpedowidder, in Bau gelegt worden. — Rauchloses Pulver. Das italienische Nobel-Pulver, für dessen Herstellung im Lande selbst der Kriegsminister jüngst $17^1/_2$ Millionen Lires zur Erbauung einer Pulverfabrik in Terni forderte, soll absolut rauchfrei sein und dem Repetiergewehr 1871/87 600 m

Anfangsgeschwindigkeit verleihen. — **Nr. 141:** An aufserordentlichen Krediten wurden verlangt für Kriegs- und Marineminister zusammen 36,640,000 Lire, die auf die Finanzjahre 1889/90 und 1890/91 verteilt werden sollen. Davon entfallen 17½ Millionen auf die in Terni zu schaffende Fabrik für rauchloses Pulver, 10,600,000 Lire auf Landesverteidigung (Jahr 1889/90), wobei u. A. auch Maddalena noch einige Werke erhalten soll, 3 Millionen auf die Zahlung von Prämien an die Leute des Spezial-Corps in Afrika. Bei der Marine kommen 1½ Millionen auf die Änderung der Munition (Brisanzgeschosse) und 3½ Millionen auf die Vermehrung der Kohlenvorräte, so dafs Italien während eines Krieges für seine Marine von Lieferanten in dieser Beziehung unabhängig wird. — **Nr. 142—143:** Das vorläufige Budget des Kriegsministers pro 1890/91 beläuft sich, von den rein figurativen Ausgaben entkleidet, auf 249,856,700 Lire im Ordinarium, 19,361,600 Lire im Extraordinarium. Während ersteres gegenüber dem des laufenden Jahres um 1,906,700 Lire wächst, weist letzteres eine Verminderung um rund 7,900,000 Lire auf. Die Vermehrung des Ordinariums ist darin begründet, dafs man mit 1890 volle Kontingente (à 85,000 Mann) 1. Kategorie 3 Jahre unter den Fahnen hält und nicht Leute nach 2 Jahren entläfst, die bilanzierte Stärke von 265,541 auf 267,277 Köpfe wächst. Die Infanterie-Compagnien erreichen die Kopfstärke von 100 Mann. Ersparnisse werden durch das Fortfallen der Prämien erzielt, die bisher an Pferde-Besitzer gezahlt wurden und durch das neue Pferde-Requisitionsgesetz überflüssig werden. An Einberufungen sind in Aussicht genommen: 30,000 Mann der 2. Kategorie der Klassen 1868/69 auf 45 Tage, Reservisten der 1. Kategorie des Jahrganges 1864 aller Waffen, Train ausgenommen, auf 28 Tage (zu den grofsen Manövern, Kosten 2,542,000 Lire) und die 3. Kategorie des Jahrganges 1869. Aus dem Extraordinarium heben wir nur hervor 260,000 Lire für die Fortsetzung der Karte von Italien, 14,400,000 Lire für Landesverteidigung (Gesetz vom 2. Juli 1885), 3,993,600 für Kasernen u. s. w.

Memorial de Ingenieros del Ejercito. Nr. XXIII: Gebirgsforts. Tragbare Panzerkuppeln für Feldverschanzungen.

De Militaire Spectator. Nr. 12: Die Verstärkung der niederländischen Seemacht (Fortsetzung). Munitions-Verteilung bei der Infanterie.

Militaert Tidskrift. Beiheft zum 18. Jahrgang: Geschichte des dänischen Heeres und der dänischen Flotte von 1660—1800 (Übersicht der dänischen und ausländischen Litteratur über dieselbe).

II. Bücher.

Geschichte des Garde-Jäger-Bataillons 1808 bis 1888. Mit einem Anhang: Die 1. Compagnie des I. Reserve-Jäger-Bataillons im Feldzuge 1870/71. Im Auftrage des Bataillons bearbeitet von v. Rentzell, Hauptmann und Compagnie-

Chef im Garde-Jäger-Bataillon. Mit einem Bildnis Seiner Majestät des Kaisers und Königs, sechs Uniformbildern, Karten und Plänen. Berlin 1889. E. S. Mittler & Sohn. 10 M.

Das Garde-Jäger-Bataillon ist unmittelbar aus dem Feldjäger-Regiment der alten Armee hervorgegangen, zu welchem im Laufe der Zeit der im Jahre 1740 errichtete erste Stamm preufsischer Jäger sich entwickelt hatte. Mit Recht ist daher der Geschichte des Bataillons eine Übersicht der Geschichte seiner Altvordern vorangestellt. Als Geburtstag des Bataillons wird der 14. November 1808 angesehen, an welchem König Friedrich Wilhelm III. dem Generalmajor v. Yorck befahl, ihm über die Zusammensetzung und Organisierung ausführliche Vorschläge zu machen. Die Errichtung sollte für die Feldjäger „ein öffentliches Merkmal der allerhöchsten Zufriedenheit und Achtung sein“. Wie jene hatte es sich aus gelernten Jägern zu ergänzen. — Der erste Krieg, an welchem das Bataillon teilnahm, war der Kampf für die Befreiung des Vaterlandes von der Fremdherrschaft; bei Grofs-Görschen empfing es die Feuertaufe. Es war das verlustreichste Gefecht, welches es im Laufe des Feldzuges mitmachte, mit Rücksicht auf seine Zusammensetzung ward es später vor solchen mehr bewahrt; gelegentlich der Schlacht bei Arcis s. Aube ward sogar befohlen, dafs es nur im äufsersten Notfalle gebraucht werden solle. Es ist dies ein Verhältnis, welches gegen das Bestehen von Truppenkörpern mit ausgewähltem Ersatze spricht. Erst als mehr denn ein halbes Jahrhundert nach dem 1. Pariser Frieden verflossen war, ward das Bataillon von neuem zu kriegerischer Thätigkeit berufen: im Verbande des Garde-Corps nahm es am böhmischen Feldzuge von 1866 (Soor, Königinhof, Königgrätz) und am deutsch-französischen Kriege der Jahre 1870/71 (Gravelotte, Saint-Privat, Sedan, Paris) teil.

Die Schilderungen der Schlachtenthätigkeit des Bataillons sind der Glanzpunkt der Darstellung; sie sind sehr anschaulich; auf dem Hintergrunde der allgemeinen Vorgänge tritt die Thätigkeit der Jäger gebührend hervor, die Erzählung ist lebenswahr, von warmer Empfindung getragen, gerecht gegen Jedermann. Mancherlei Anderes, was das Bataillon nicht unmittelbar angeht (so die Operation und die Vorgänge bei anderen Heeresteilen), ist eingehender behandelt, als der Bestimmung des Buches entspricht, wogegen den Verhältnissen beim eigenen Truppenteile nicht immer diejenige eingehende Aufmerksamkeit gewidmet ist, welche dieselbe sonst in der Regimentsgeschichte findet (so die Zeiten nach Königgrätz und nach dem Falle von Paris). Auch in der Schilderung der Friedensverhältnisse ist diese Lücke vorhanden. Sie macht sich namentlich bei der Schilderung des Garnisonlebens in der Zeit bis zu den letzten grofsen Kriegen fühlbar. Bei einem Truppenteile, bei welchem die Formen des äufseren Lebens und des täglichen Seins einen so ständigen Ausdruck erhalten haben, wie bei den seit 1812 in Potsdam garnisonierenden und dem Garde-Corps seit dessen Errichtung angehörigen Garde-Jägern, hätte

die Lücke sich vermeiden lassen. Dagegen ist auch hier manches nicht streng zur Sache gehörige in die Besprechung gezogen, wie die Fahnenweihe von 1861, welcher eine Abordnung des Bataillons als Zeugen beiwohnte. Die Ergänzungs- und die dadurch bedingten eigentümlichen Ausbildungsverhältnisse hätten früher Erwähnung finden sollen, als geschehen ist; im Jahre 1870 werden Jäger A und B erwähnt, die noch nicht vorgekommen sind und von deren Art man erst später erfährt. — Im Einzelnen fallen manche kleine Fehler und Ungenauigkeiten auf. So ist der regierende Herzog von Braunschweig Herzog von Braunschweig-Öls genannt (S. 8), statt Bennigsen ist Benningsen (S. 45 ff.), statt Krauseneck v. Kraseneck (S. 23), statt Burkersdorf Burgersdorf (S. 166), statt Münden Minden (S. 212) gedruckt u. dgl. m.; die Garde-Schützen erhielten schon 1872, nicht erst 1874, einen Ersatz an gelernten Jägern. Kam das Bataillon am 8. November 1813 nach Obersthausen und am 10. desselben Monats wiederum dahin?

Auffallend grofs ist die Zahl dem Bataillon angehört habender Persönlichkeiten, deren Namen in weiten Kreisen bekannt geworden sind: die Kriegsminister Witzleben und Stockhausen, die kommandierenden Generale Plonski und Werder, die Schriftsteller Seydlitz und Gumtau, der General-Adjutant Neumann und, im Bataillon allerdings nur in der bescheidenen Stellung eines Einjährig-Freiwilligen, der berühmteste von Allen, Otto v. Bismarck, des deutschen Reiches grofser Kanzler. 14.

Unter den Fahnen. Die Völker Österreich-Ungarns in Waffen. Im Vereine mit Gustav Cancalari und Franz Rieger verfafst von Alfons Danzer. Mit 11 Tafeln in Farbendruck und 138 Text-Abbildungen nach Originalzeichnungen von F. Freihr. v. Myrbach. Wien 1889. F. Tempsky. Preis 10 M.

Den hochtönenden Titel: „Unter den Fahnen. Die Völker Österreich-Ungarns in Waffen“ trägt nicht nur ein vor kurzem erschienenes Werk, es rechtfertigt ihn auch, denn es zeigt uns die österreichisch-ungarische Armee, wie sie im Zeitenlaufe aus Sturm und Drang sich entwickelt hat. Deutlich fühlt man, sobald wir dem grofsen militärischen Organismus, in welchem Habsburgs Einheit sich verkörpert, näher treten, was ihn erregt, begeistert, beglückt; wir sehen das Wandelbild der Völker Österreich-Ungarns in Waffen mit all den lebendigen Energien an unserem geistigen Auge vorüberziehen. Das alles birgt dieser Helmsturz, der sich öffnet, sobald man das Buch aufschlägt. — Das in Papier, Druck und Zeichnung prachtvoll ausgestattete Werk ist eine patriotische Gabe an Österreich-Ungarn, die vier hochgebildete Männer darbringen. So wunderbar ist der von Alfons Danzer vollzogene, einheitliche Gufs gelungen, dafs es fast schwer wird, die Arbeit als das Resultat verschiedener Personen betrachten zu müssen und nicht zu glauben, dafs dieselbe Hand Feder und Stift zugleich geführt habe. Die Schreibweise ist markig, schlicht und dabei doch

voll bewufsten oder unbewufsten Stilgefühls, während die Korrektheit und Energie der Zeichnung und Farbengebung nichts zu wünschen übrig läfst. — Der 18fach gegliederte Raum kündigt durch folgende Überschriften Gegenstand und Grundzug der Behandlung an: „Austria erit in orbe ultima“ — Der Offizier — Die Fufstruppen — Kriegsbilder — In der Garnison — Die Kavallerie — Die Artillerie — Die technischen Waffen und die technischen Kräfte — Das Festungswesen — Das Militär-Sanitätswesen — Die Traintruppe und die Trains der Armee im Felde — Die Verpflegung — Die österreichischen und ungarischen Landwehrtruppen und Anstalten — Das militär-geographische Institut — Die Militär-Erziehungs- und Bildungs-Anstalten — Die Invaliden — Unsere Truppen in Bosnien und in der Herzegowina — Viribus unitis!“ Die Einleitung „Austria erit in orbe ultima“ bezeichnet die Gemarkung, auf welcher sich die kaiserlichen und königlichen Kriegsaufgebote rendez-vous geben, und läfst uns die Triebfedern erkennen, welche die militärische Bewegung regelt. Mit „Viribus unitis“ schliefst das Werk. Wenn diese Worte in die That umgemünzt werden, vernehmen wir das Kommando; „Auf Eure Posten, marsch!“ und morgen stehen die österreichisch-ungarischen Völker in Waffen für Kaiser und Reich. Willentlich treten wir den anderen Abschnitten nicht näher, möchten aber nicht versäumen, ausdrücklich hier hervorzuheben, dafs, wie es unsere Zeit erfordert, die ethischen Elemente ganz besonders betont worden sind. „Unter den Fahnen“ wird nicht nur in Österreich-Ungarn sich den Weg bahnen, sondern auch in dem verbündeten Deutschland. Den Bibliotheken, wie den Kameraden empfehlen wir das Werk angelegentlichst. O. W.

Die Schlacht bei Lobositz am 1. Oktober 1756. Von Hermann Granier. Mit einer Terrainskizze. Breslau. Verlag von Ed. Trewendt. 1890.

Vorliegende, zum Zwecke der Erlangung der Doktorwürde verfafste Schrift liefert den erfreulichen Beweis, dafs das Interesse an dem Studium der vaterländischen Kriegsgeschichte in den Kreisen unserer Geschichtsforscher von Beruf gleichen Schritt hält mit dem zunehmenden Geschick in Bewältigung derartiger Arbeiten. Verfasser wählte sich die Schlacht von Lobositz (richtiger als Lowositz) zu seinem Thema, weil, wie er im Vorworte sagt, diese das in seinen Einzelheiten wohl am wenigsten bekannte grofse kriegerische Ereignis des 7 jährigen Krieges sei, dies auch wohl, weil sie die einzige friderizianische Schlacht ist, die ohne entscheidenden Ausgang blieb. Mehr wie bei einer anderen Schlacht hat sich hier für die offenen und versteckten Widersacher des grofsen Königs, namentlich die Fronde im eigenen Heerlager, die Gelegenheit gefunden, den Ruhm des Königlichen Feldherrn zu verkleinern. Darum ist es eine gute That, dafs endlich einmal, noch ehe das angekündigte Generalstabswerk erschienen, eine gediegene quellenkritische Forscherarbeit dem Unwesen der antifriderizianischen Überlieferung ein Ende bereitet und der ge-

schichtlichen Wahrheit zu ihrem Rechte verhilft. Das 1. Kapitel bildet deshalb auch eine Übersicht und namentlich Kritik der Quellen, sowohl der offiziellen Kundgebungen, als der gleichzeitigen Berichte von Augenzeugen, dann der späteren Darstellungen und der Memoiren. Wir freuen uns der Thatsache, dafs Verfasser von vorne herein die „Politische Korrespondenz Friedrichs des Grofsen" als das wichtigste Hülfsmittel bezeichnet, da sie neben Meldungen, Befehlen und Briefen des Königs an seine Generale auch seine eigenen Schlachtberichte enthält. — Als eine sehr trübe Quelle erscheint auch bei dieser Gelegenheit des Feldmarschalls Kalckreuth „Paroles", welche sich nicht entblöden, gegen den Bericht Beverns den Vorwurf eines persönlichen Interesses zu erheben. (Einen wichtigen Belag für die Charakterlosigkeit Kalckreuths enthalten die jüngst erschienenen „Erinnerungen aus dem Leben des General-Feldmarschalls v. Boyen (II. 82). Boyen berichtet über Kalckreuths Sendung nach Paris 1810 und äufsert: „Kalckreuth, der sich an ein unaufhörliches Witzeln gewöhnt hatte, trat in Paris weniger richtig auf, als es von seinem Verstande erwartet werden konnte. Er sprudelte in seiner Anekdoten — Sucht einen unaufhörlichen Tadel über Friedrich den Grofsen und selbst auch über seinen besonderen Protektor, den Prinzen Heinrich, — und entfremdete sich dadurch eine Menge rechtlicher Franzosen, wie ich es späterhin selbst aus ihrem Munde erfahren habe." D. L.) Verfasser des hier viel genannten Holtzmann'schen Berichtes ist übrigens, laut „Rangliste vom Kgl. Preufs. Feld-Art.-Regiment pro Juli 1756", der Major Joh. Heinrich v. Holtzmann, welcher, laut Schörings „Nachrichten zur Geschichte der brandenburgisch-preufsischen Artillerie", zu den 3 höheren Artillerie-Offizieren gehörte, die nach dem Aufmarsch zur Schlacht bei der zweiten Kolonne (Prinz von Preufsen) die schweren Geschütze in Stellung zu bringen hatten. Auch österreichische Berichte, Archivalien des k. k. Kriegsarchivs, hat der Verfasser benutzen können; schon die hier gewährte Übersicht der benutzten Quellen wird jedem Friedrichs-Forscher eine höchst willkommene sein. — Der Schilderung der Schlacht, den Stärkeverhältnissen, der Ordre de bataille, dem Ausgange der Schlacht und des Feldzuges, welche besondere Kapitel bilden, können wir an dieser Stelle unmöglich folgen; man lese dieselben nach und überzeuge sich, mit welch feinem Verständnis Verfasser Wahrheit und Dichtung in den von ihm benutzten Quellen zu sondern verstanden hat. Es erübrigt uns nur eine kleine heeresgeschichtliche Berichtigung zu machen. Verfasser meint (S. 43), es geschah bei Lobositz wohl zum ersten Male, dafs von der Artillerie in gröfseren Massen Gebrauch gemacht wurde. Wir erwidern, dafs bei Mollwitz schon 60 preufsische gegen 18 österreichische Geschütze standen, dafs namentlich aber bei Czaslau 88 preufsische Geschütze gegen einige 40 der Österreicher kämpften; der König drang hier mit den Geschützen vor der Front vor, und der Prinz von Lothringen, Friedrichs Gegner, neigt sich in seinen Berichten der Ansicht zu, dafs die Wirkung der preufsischen Artillerie von wesentlichem Einflufs auf den

Ausgang der Schlacht geworden sei. — Die (S. 45) gemachte Bemerkung, dafs nur das Dragoner-Regiment Baireuth 10 Schwadronen gezählt habe, ist dahin zu ergänzen, dafs auch das Dragoner-Regiment v. Schorlemer (1756), nach der alten Stammliste Nr. 6, 10 Schwadronen hatte. — Sehr dankenswert ist auch der zum Schlusse angehängte „Exkurs über eine Gaudi-Catt'sche Anekdote," derzufolge der König, die Bataille für verloren haltend, und um seine Person nicht auszusetzen, mit der Garde du Corps zurück gegangen sei; man kann sich nur freuen, dafs dieses „Erzeugnis gehässiger Scheelsucht" nun hoffentlich mit der Wurzel vertilgt sein wird. — Wir glauben, dafs Verfasser mit seiner tüchtigen Arbeit der Friedrichsforschung einen recht grofsen Dienst erwiesen hat und lenken gern die Aufmerksamkeit auf dieselbe. 1.

L'Équilibre européen à la fin du 19ième siècle. Français et Russes vis-à-vis la Triple-Alliance. Paul Marin. Paris 1890. Baudoin.

Ein französischer Offizier warnt sein Vaterland eindringlich vor dem Wahne, als könne eine Allianz mit Russland ihm sichere Aussicht auf das Gelingen des Revanche-Krieges bieten. — Auf der einen Seite legt er in schonungsloser Weise die Oberflächlichkeit dar, mit welcher die Gesellschaft in Frankreich oft die folgenschwersten Anschauungen sich zu eigen macht, auf der andern beweist er die Unterlegenheit Russlands dem gemeinsamen Angriffe Deutschlands und Österreichs gegenüber. Er kommt zu dem Endergebnis, dafs ein Feldzug 1890 ebenso enden würde wie der im Juli 1870 mit dem Rufe: „A Berlin" unternommene, die Folgen desselben würden aber für Frankreich die nationale Vernichtung sein.

Und warnend fügt er später hinzu: „Sollten unsere Enkel dereinst den Feldzug 1890 mit dem Kriege von 1870 vergleichen, so werden sie sich fragen, wie es möglich gewesen, dafs 20 Jahre nach letzterem die Wiederholung derselben Unglücksfälle eine Folge derselben Sorglosigkeit und desselben Leichtsinns sein konnte." Dann werden sie von den Geschichtsschreibern nur die eine erklärende Antwort erhalten: „1890 wie 1870 kannten die Franzosen nicht die Organisation der Streitkräfte, gegen welche es für sie zu kämpfen galt." — Diese Sprache ist eine für einen Franzosen selten offene. Nicht weniger der folgende Ausspruch: „La Russie panslaviste ne rêve que conquêtes en Asie Mineure, conquêtes dans le Turkestan, conquêtes sur les rives de la mer du Japon! La guerre est l'idée fixe du Slave. Pour lui pas de paix, pas d'arbitrage, il faut la force d'armes, toujours! Et toujours à son profit! Bien différente est l'idée de l'Allemand. L'Allemand veut conserver ce qu'il a conquis. Certes, cette idée est douloureuse pour un Français, mais il faut savoir garder sa douleur, quand on n'est pas assez fort pour la montrer."

Das Buch verdient weniger seiner strategischen und statistischen Besprechungen wegen als um seiner selten vorurteilsfreien Beurteilung Deutschlands und Russlands willen gelesen zu werden. — 14.

Litteratur des Feldzuges 1870/71.

1. Feldzugserinnerungen eines Fünfunddreifsigers von Hugo Ehrenberg. Mit 3 Karten. Rathenow 1889. Verlag von M. Babenzien. 2. Erlebnisse eines württembergischen Feldsoldaten im Kriege gegen Frankreich und im Lazarett zu Paris 1870/71. K. Geyer. Mit Karte. München 1890. H. H. Beck. Zwei kleine Schriften, welche in volkstümlicher, anregender Weise uns das Kleinleben des Krieges vorführen. Der Verfasser der ersten, welcher die Schulbank mit dem Gewehr vertauschend, den Fahnen der Brandenburger Füsiliere folgte, schildert lebensfrisch die Erlebnisse eines Einjährig-Freiwilligen, der dem Regiment mit dem Ersatz-Kommando nachgesandt, zunächst die Cernierung von Metz, dann aber den schweren Winterfeldzug an der Loire mitmachen durfte. Angenehm berührt die lebenswahre, aller rhetorischen Ausschmückung ferne Sprache des patriotischen Verf. — Der schwäbische Autor der zweiten Schrift hatte bereits einen Teil derselben im „Schwäbischen Merkur“ veröffentlicht. Auch sie verdient volle Anerkennung. Besonderes Interesse nimmt die Schilderung der Erlebnisse in der Gefangenschaft in dem cernierten Paris in Anspruch, in welche er in Folge seiner Verwundung in der Schlacht bei Champigny geriet. — Mit dankbarer Anerkennung werden die Verdienste der der Pflege in dem zum Lazarett umgewandelten Mädchenpensionat zu St. Maur vorstehenden Réligieuses du St. Sacrement hervorgehoben. Auch die Charakterisierung der französischen Soldaten ist von Interesse. —

3. Deutschlands grofse Jahre 1870/71. Geschildert in Liedern von H. Borck, mit Bildern von Ch. Speyer. München 1890. Ein patriotischer Dichter bietet hier warm empfundene Dichtungen der deutschen Jugend. — Es ist unstreitig eine schwer zu bewältigende Aufgabe, die grofsen uns noch so nahe stehenden geschichtlichen Ereignisse in erzählenden Dichtungen wiederzugeben. Hierzu kommt die technische Phraseologie rein militärischen Inhalts, welche einen oft spröden Stoff bildet. — Kein Wunder daher, wenn der strenge Kritiker zuweilen an der dichterischen Form dies und jenes aussetzen würde. — Das Lob wird aber auch er nicht vorenthalten, dafs der Verf. edle und hohe Gedanken der Jugend entgegenbringt, für welche diese Dichtungen zunächst bestimmt sind. Aber auch Kriegervereinen und anderen patriotischen Gemeinschaften werden dieselben zur Verwertung bei festlichen Gelegenheiten willkommen sein. Die künstlerische Ausstattung ist vortrefflich, ebenso reich an Gedanken wie vorzüglich in der Ausführung.

17.

Praktische Bajonett-Fechtschule auf Grund der Bajonettier-Vorschrift für die Infanterie vom 15. August 1889.

Mit 17 in den Text gedruckten Abbildungen. Berlin 1889. E. S. Mittler & Sohn, Kgl. Hofbuchhandlung. 80 Pf.

Eine der vornehmlichsten Ursachen des geringen Erfolges unseres

Bajonettfecht-Unterrichtes liegt in der ungenügenden Durchbildung und Sachkenntnis des Lehrpersonals und den damit zusammenhängenden Mängeln. Nach dem Erscheinen der neuen Bajonettier-Vorschrift, welche den Lehrstoff erheblich beschränkt hat, wird das Fechten in früher nicht gekanntem Umfange betrieben. Diese flott und frisch geschriebene „Praktische Bajonett-Fechtschule", — wird Denjenigen fördern, welcher das Fechten einer Compagnie, — die Schulung des Offizier- und Unteroffizier-Lehrpersonals zu leiten hat. Unter fester Anlehnung an die Allerhöchste Vorschrift geht Verfasser seinen Gang, — mit vollen Händen brauchbare Hülfen austeilend, wie schon aus folgender Bemerkung erhellt: „Unwissende Lehrer suchen stets ihrem Schüler durch eigenes Boxen zu imponieren, sie stofsen häufig auf ihn los, lassen schlechte Paraden gelten, weil das ihre scheinbare Überlegenheit recht anschaulich zu Tage treten läfst. Soll dann der Schüler stofsen, so kommt er aus angeborener und zugelernter Schüchternheit nicht kräftig heraus und würde zu allem Überflufs wohl gar mit Nachstöfsen bedacht, welche jetzt — bei Übung angesagter Stöfse — noch gar nicht am Platze sind. Ein solcher „Lehrer" bedient sich dabei noch eines überlangen leichten Holzgewehrs und glaubt seinen Leuten etwas „gezeigt" zu haben, wo er doch nur geschadet hat u. s. w. — Sehr gut sind die für das Contrefechten gegebenen Hülfen dargestellt, obgleich nicht anzunehmen ist, dafs unter den Mannschaften Viele soweit werden gefördert werden können, wie solches dem Herrn Verfasser vorschwebt . . . 34.

Kavalleristische Litteratur.

1. Selbstunterricht in der Pferde-Kenntnis, bearbeitet von P. Brand, Ober-Rofsarzt a. D. 3. Auflage. Frankfurt a/O. Waldmann's Verlag 1890. Die vorliegende 3. vermehrte und verbesserte Auflage dieses Werkes spricht schon an und für sich zu Gunsten desselben. In 13 Kapiteln wird eine kurze Geschichte des Pferdes und der Gestüte, sodann unter Anderem das Knochengerüste, Muskeln u. s. w., das Äufsere u. s. w., die am häufigsten bei Militär-Pferden vorkommenden Krankheiten, Ursachen der Lahmheiten, Hufbeschlag, Lahmheiten in Folge unregelmäfsigen Hufbeschlages u. s. w., endlich in einem Anhange die Anweisung für das Desinfektionsverfahren aus der Seuchenordnung gegeben. Die ganze Behandlung des Stoffes ist sachgemäfs, die Beschreibungen, die Angaben über Verhütung und Behandlung der Krankheiten sind leicht verständlich und zweckentsprechend, so dafs das gut ausgestattete Werk nur empfohlen werden kann. 2. Die inneren Krankheiten der Pferde, ihre Entstehung, Verhütung und naturgemäfse Heilung ohne Anwendung von Arznei von Spohr, Oberstlt. a. D. 2. Auflage. Hannover. Schmorl & v. Seefeld 1890. Preis 4 M. Auch dieses Werk hat bereits die 2. Auflage erlebt und wendet das Naturheilverfahren auf die Krankheiten der Pferde an. Es bringt eingehende Schilderungen der Krankheiten und deren Behandlungsweise nach obiger Art. Dem Herrn Verfasser steht reiche

Erfahrung zur Seite, welche bei Besprechung der wichtigeren Krankheiten in mehrfachen Fällen angeführt wird. In Beziehung auf Behandlung von Influenza und Brustseuche sind meist ähnliche Methoden in Anwendung, wenn auch nicht in dem vollen, vom Verfasser angegebenen Umfange. Jedenfalls dürfte Alles, was in dem vorliegenden Werke über Stall und Gesundheitspflege empfohlen, sorgsamst zu beachten sein. Nicht minder empfehlenswert erscheint es, mit der angegebenen Behandlungsweise oder den Verhütungsmitteln der immer häufiger auftretenden Influenza eingehende Versuche zu machen. Das über Rotz und Wurm-Erkrankung Gesagte dürfte der Beachtung ebenso wert sein, wenn es auch mit den bisherigen Annahmen in Widerspruch steht. Der Herr Verfasser tritt mit ganzer Überzeugungskraft für sein Naturheilverfahren ein, das ja überhaupt auch anderwärts zahlreiche Verehrer und recht günstige Erfolge aufzuweisen hat, teilweise auch stets weitere Verbreitung findet. 8.

Karte des Schauplatzes der Wifsmann'schen Expedition und **Karte des Schauplatzes der Peters'schen Expedition des neuesten deutschen Schutzgebietes.** Geographisches Institut. Weimar 1889. Preis je 80 Pf.

Bei dem allgemeinen Interesse an den kolonialen Bestrebungen in Ostafrika erscheinen diese beiden Karten zur gelegenen Zeit. Für beide konnten bereits handschriftliche Zeichnungen und Mitteilungen dort lebender Deutscher Verwendung finden; keinen von den in jüngster Zeit oft genannten Ortsnamen wird man vermissen. Diese Blätter werden jedem, der sich mit geographischen Studien beschäftigt, nicht minder dem Zeitungsleser, eine willkommene Gabe sein. 4.

III. Seewesen.

Annalen der Hydrographie und maritimen Meteorologie. Heft IX: Bericht des Kommandanten der deutschen Korvette „Olga“ über eine Reise von Sidney nach Aden. — Das Auffinden einer Anzahl Flaschenposten. — Ablagerungen von Wüstenstaub auf die Takelage von Schiffen während der Fahrt durch die Passate bezw. durch den Nord-Atlantischen Ocean.

Admiralty and Horse-Guards Gazette. Nr. 256: In Devonport sind die Kreuzer „Aeolus“ und „Bonaventura“ auf Stapel gestellt. Sie werden aus Stahl gebaut, der Boden mit Holz bekleidet und dann gekupfert. Länge 300 Fufs, Deplacement 3400 Tons, Maschinen von 9000' Pferdekräften mit Doppelschrauben. — **Nr. 266** bringt unter dem Titel „Trade Protectors“ folgende Daten über die im Bau begriffenen ungepanzerten Kreuzer „Blake“ und „Blenheim“: 9000 Tons Deplacement mit einem Panzerdeck und Maschinen von etwa 2 Pferdekräften pro Tonne Deplacement. Die Armierung besteht aus zwei 9,2zölligen Geschützen von 22 Tons als Bug- und Heckgeschütze, zehn 6zöllige Kanonen von je

5 Tons und achtzehn 3 Pfünder Schnellfeuerkanonen. Diese beiden gröfsten Kreuzer Englands sollen zum Schutz des Handels zwischen Australien und England im Kriegsfalle dienen. Der Verfasser des Artikels ist mit der Bestimmung der Schiffe nicht einverstanden, und hält aufserdem eine Panzerung der Schiffsseiten für notwendig. Er weist hierbei nicht mit Unrecht auf das Rencontre des englischen Schiffes „Shah“ mit dem peruanischen Monitor „Huascar“ und das Fiasco des ersteren hin u. s. w. — In einer anderen Notiz wird der englischen Admiralität der Vorwurf gemacht, dafs dieselbe bei dem Versuchsschiefsen mit den Geschützen an Bord des Panzerschiffes „Camperdown“, die Reporter ausgeschlossen habe, und führt an, dafs in Anbetracht der vielfachen ungünstigen Schiefsproben mit den für das Panzerschiff „Victoria“ bestimmten 110 Tons Geschützen, es nur dazu beitragen könne, übertriebene, ungünstige Urteile über die Geschütze selbst, resp. über das Geschützsystem in die Öffentlichkeit zu bringen. —

The Army and Navy Gazette. Nr. 1558 enthält Kritiken bezüglich einer Rede Lord George Hamilton's, ersten Lords der Admiralität, über den günstigen Ausfall der Mobilisierung und der Flotten-Manöver während der letzten beiden Jahre, sowie über das vorzügliche Geschützmaterial an Bord der grofsen Panzerschiffe und kommt zu der Ansicht, das dies wohl nur als eine Parteirede anzusehen sei. Wenn auch keine Schiffe während der Manöver in den Grund gerannt seien, so hätten sich doch eine Menge Übelstände in der Flotte herausgestellt und auch die vielfachen Geschützhavarien gäben Manches zu denken. Verfasser bezeichnet die Rede des ersten Lords der Admiralität, gering gesagt, als der Objektivität entbehrend. — Der französische Kreuzer „Forbin“ soll bei der Probefahrt am 14. November 1889 mit 5600 indizierten Pferdekräften $20^1/_2$ Knoten Fahrgeschwindigkeit erreicht haben, während ein anderer, „Cécil“ es nur auf 19 Knoten gebracht hat. Die Gazette bemerkt: Der „Cécil“ hat 5600 Tons Deplacement und 9000 Pferdekräfte, während der „Forbin“ nur 1840 Tons Deplacement hat und dennoch 5600 Pferdekräfte erfordert, um ihm einen Knoten mehr Geschwindigkeit zu geben, als das gröfsere und jedenfalls brauchbarere Schiff. — Der neue französische Kreuzer „Alger“ ist im Laufe des November 1889 in Cherburg vom Stapel gelassen worden. Er ist 396 Fufs lang, 45 Fufs breit, hat 20 Fufs Tiefgang und 4120 Tons Deplacement. Eine Maschinenkraft von 800 Pferden soll ihm eine Geschwindigkeit von 19 Knoten geben. Die Armierung wird aus vier 16 cm, sechs 14 cm und etwa ein Dutzend schnellfeuernden Revolverkanonen kleinen Kalibers bestehen. Er ist mit einem gepanzerten Deck versehen.

The Army and Navy Journal. Vol. XXVII Nr. 11 bemerkt bezüglich des in New-York seit dem 11. Oktober 1889 tagenden internationalen Marine-Kongresses, dafs die Arbeiten desselben nur langsam fortschreiten, dafs allein 126 Amendements bezüglich der Fahrordnung auf See, Führung von Lichtern Seitens der Schiffe u. s. w. zur Diskussion stehen. —

Nr. 12 enthält die Geschichte der Monitors. Verfasser beklagt, dafs dieser Typus von Schlachtschiffen im Allgemeinen so sehr vernachlässigt worden ist und freut sich, dafs die engl. Admiralität, in dem „Hero" und „Conqueror" diesem Prinzip von Neuem Rechnung getragen habe. Besonders zu Flufs- und Küstenverteidigungen sind die Monitors aufserordentlich vorteilhaft. — **Nr. 13** berichtet unter dem Titel Naval Bureau of Ordnance über die Herstellung von Stahlgeschützen bis zu 12zölligen, 35 Kaliber langen, und eine Reihe von Panzerschiefsversuchen. — Unter dem Titel Englands Navy Guns bespricht das Journal die von Lord Armstrong bezüglich der 110 Tons für die Victoria gelieferte Geschütze und verurteilt die Mangelhaftigkeit der engl. Marine-Geschütze sehr scharf. —

The Journal of the Royal united service Institution. Vol. XXXIII Nr. 150: Die Taktik der Küstenverteidigung von Oberstlieut. Wulford der engl. Artillerie. Dieser Vortrag zerfällt in 4 Teile: 1. Die Überzeugung, dafs Taktik Bewegung in sich schliefst und die Thatsache, dafs Küsten-Taktik keine rein militärische Frage ist. 2. Die Bedingungen, unter welchen eine Aktion zwischen einer Flotten-Abteilung und einem System von Küstenverteidigung stattfindet. 3. Die Prinzipien des Angriffes einer Flotten-Abteilung; mit einigen Bemerkungen bezüglich der Verteidigung: a) Eine Überrumpelung durch ein oder mehrere Schiffe oder andere Boote zum Zweck der Zerstörung von Vorräten, Wegnahme von Schiffen u. s. w.; b) der Versuch, eine Passage zu forcieren, um ein Ziel zu erreichen, welches jenseits der Verteidigungswerke liegt; c) das Bombardement aus einer gewissen Entfernung von den Verteidigungswerken oder derjenigen Punkte, welche letztere decken; d) ein Angriff durch ein gröfseres Geschwader, aber ehe die feindliche Flotte vom Meere vertrieben ist; e) ein systematischer Angriff durch eine starke Flotte mit dem Vorsatz (Objekt) der schliefslichen Einnahme des Hafens. 4. Die Prinzipien über den Gebrauch der verschiedenen Teile der Armierung eines Küstenforts. (Geschütz, die submarinen Minen, Torpedos, Wasser-Verteidigung: als Wachboote u. s. w., das elektrische Licht.) — Vortrag des Kapitän Zalinski der nordamerikanischen Artillerie über die pneumatische Torpedo-Kanone, deren Gebrauch am Lande und am Bord. Ob das Geschütz sich zur Einführung auf Schiffen und Torpedobooten eignet, steht dahin.

The illustrated naval and military magazine. (Oktober). Die englischen Flotten-Manöver 1889, vom Admiral Colomb.

Revista marittima. (Dezember). Die Häfen von Liverpool und Birkenhead (Fortsetzung und Schlufs). — Über die Durchschlagung von Panzern. (Nach Kruppschen Versuchen.) Fortsetzung und Schlufs. — Die „Schwere Artillerie"-Frage in England bespricht das Fiasko der englischen 110 Tons Schiffsgeschütze. — Die Gesellschafts-Inseln und die Einwohner Polynesiens, Reiseskizzen von Dr. F. Rho (Fortsetzung und Schlufs); — „Das Photographieren fliegender Geschosse" bespricht an der Hand der deutschen Heereszeitung die Anschützschen Versuche.

Rang- und Quartierliste der Kaiserlich Deutschen Marine für das Jahr 1890. (Abgeschlossen am 25. November 1889). Redaktion: Das Ober-Kommando der Marine. Berlin. E. S. Mittler & Sohn. — Dieselbe bringt zunächst die durch A. C. O. vom 30. März 1889 befohlene Trennung des Ober-Kommandos der Marine von der Verwaltung. Das Ober-Kommando wird nach Anordnung Sr. Majestät von einem kommandierenden Admiral geführt. Die Pflichten und Rechte desselben entsprechen denjenigen eines kommandierenden Generals in der Armee. Die Verwaltung der Marine wird unter Verantwortlichkeit des Reichkanzlers von dem Staatssekretär des Reichs-Marine-Amts mit den Befugnissen einer obersten Reichsbehörde geführt. Ferner ist durch A. C. O. vom 28. März 1889 ein besonderes Marine-Kabinet errichtet, durch welches Sr. Majestät Vortrag in Marineangelegenheiten in gleichem Umfange wie vom Chef des Militär-Kabinets gehalten werden soll. Eine fernere Änderung ist die Formation zweier Seebataillone von je 4 Compagnien, beide sind der Inspektion der Marine-Infanterie unterstellt, mit dem Stabsquartier in Kiel. — Chef der Marine ist: Se. Majestät der Kaiser. Chef des Marine-Kabinets ist Kapitän zur See, Freiherr v. Senden-Bibran. An der Spitze des Ober-Kommandos der Marine steht der kommandierende Admiral, Vize-Admiral Freiherr v. d. Golz, ständiges Mitglied der Landes-Verteidigungs-Kommission (Berlin). Der Stab des Ober-Kommandos der Marine besteht aus einem Contre-Admiral als Chef des Stabes, 3 Korvetten-Kapitäns, 5 Kapitän-Lieutenants, dem Generalarzt der Marine und 1 Auditeur. — Chef des Reichs-Marine-Amts ist der Staatssekretär Contre-Admiral Heussner, Bevollmächtigter zum Bundesrat. Ihm zunächst unterstellt sind: Das Zentral-Büreau und die militärische Abteilung. Ferner besteht das Reichs-Marine-Amt aus dem Marinedepartement mit einem Contre-Admiral, dem Verwaltungs-Departement mit einem Direktor und dem Hydorographischen Amt mit einem Contre-Admiral an der Spitze. — Vom Ober-Kommando der Marine ressortieren: Das Kommando der Marine-Station der Ostsee in Kiel, das Kommando der Marine-Station der Nordsee in Wilhelmshaven mit den den letzteren unterstellten Marine-Inspektionen, der Marine-Artillerie und der Infanterie-Inspektion, der Inspektion des Torpedowesens, die Kommandanturen zu Kiel, Wilhelmshaven, Friedrichsort, Geestemünde und Cuxhaven, die wissenschaftlichen Institute, wie z. B. die Direktion des Bildungswesens der Marine u. s. w. Vom Reichs-Marine-Amt ressortieren: Die technischen Institute: Werften zu Kiel, Wilhelmshaven und Danzig, die Schiffs-Prüfungs-Kommission, Torpedo-Versuchs-Kommission, die Artillerie-Depots zu Friedrichsort, Wilhelmshaven, Geestemünde, Cuxhaven; ferner die resp. Minen- und Torpedodepots und die deutsche Seewarte in Hamburg. — Das See-Offizier-Corps zählt: 4 Vize-Admirale, 10 Contre-Admirale, 31 Kapitäns zur See, darunter Se. Königl. Hoheit, Prinz Heinrich von Preufsen, 58 Korvetten-Kapitäns, 115 Kapitän-Lieutenants, 190 Lieutenants zur See, 110 Lieutenants zur See, 87 See-

Kadetten und 47 Kadetten. Die Marine-Infanterie besteht aus einem Oberst (mit dem Range eines Brigade-Commandeurs), 2 Majore, 10 Hauptleute, 9 Premierlieutenants, 18 Sekondelieutenants. Das Maschinen- und Torpeder-Ingenieur-Corps besteht aus: 2 Stabs-Ingenieuren, 4 Maschinen-Ober-Ingenieuren, 16 Maschinen-Ingenieuren, 25 Maschinen-Unter-Ingenieuren, 1 Torpeder-Ober-Ingenieur, 1 Torpeder-Ingenieur, 5 Torpeder-Unter-Ingenieueren. Das Sanitäts-Offizier-Corps besteht aus 1 General-Arzt I. Klasse, 5 Ober-Stabs-Ärzten I. Klasse, 5 Ober-Stabs-Ärzten 2. Klasse, 28 Stabs-Ärzten, 24 Assistenz-Ärzten I. Klasse, 21 Assistenz-Ärzten 2. Klasse und 4 Unter-Ärzten.

IV. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

1. Erlebnisse eines württembergischen Feldsoldaten im Kriege gegen Frankreich und im Lazarett zu Paris 1870/71, von Karl Geyer. Mit einer Karte. München 1890. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung.

2. Graf Moltke. Ein Bild seines Lebens und seiner Zeit. Von Herrmann Müller-Bohn. Mit zahlreichen Illustrationen von ersten deutschen Künstlern. Vollständig in etwa 14 Lieferungen zu 50 Pf. 12., 13. u. 14. Lieferung. Berlin W. Verlag von Paul Kittel. 1889.

3. Was willst du werden? Die Berufsarten des Mannes in Einzeldarstellungen. Der Offizier. Leipzig. Verlag von Paul Beyer. Preis 50 Pf.

4. Unter den Fahnen. Die Völker Österreich-Ungarns in Waffen. Im Vereine mit G. Bancalari u. F. Rieger verfafst von Alfred Danzer Mit 11 Tafeln in Farbendruck und 138 Textabbildungen nach Originalzeichnungen von Felician Frh. v. Myrbach. Wien u. Prag. F. Tempsky. 1889. Preis broch. 10 M., geb. 13 M.

5. Die Geschofs-Wirkung der neuen Kleinkaliber-Gewehre. Ein Beitrag zur Beurteilung der Schufswunden in künftigen Kriegen, von Dr. Paul Bruns. Mit 7 Tafeln in Lichtdruck. Tübingen 1889. Verlag der Laupp'schen Buchhandlung. Preis 5.40 M.

6. Das Brauchbarmachen eines Reitpferdes für Verwendung im Dienst und Gelände. Den Offizieren der deutschen und der ihr verbündeten österreichischen Armee gwidmet von Karl v. Kracht, Major z. D. Leipzig. Hugo Voigt's Verlagsbuchhandlung.

7. Almanach der Kriegs-Flotten 1890. Separat-Ausgabe der allgemeinen Teile aus dem Almanach für die k. u. k. Kriegsmarine 1890, herausgegeben von der Redaktion der „Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens.“ Mit 128 Panzerschiffsskizzen. Wien. Gerold & Comp. Preis 4 M.

8. Erinnerungen aus dem Leben des General-Feldmarschalls Herrmann v. Boyen. Aus seinem Nachlafs im Auftrag der Familie herausgegeben

von Friedrich Nippold. Zweiter Teil. Der Zeitraum vom Ende 1809 bis zum Bündnis von Kalisch. Leipzig. Verlag von S. Hirzl. 1889. Preis 10 M.

9. Vom Newastrand nach Samarkand. Durch Russland, auf neuen Geleisen nach Innerasien. Von Dr. Max v. Proskowetz. Mit einer Einleitung von H. Vambéry, einem Anhang, 53 Original-Illustrationen, 1 Notenbeilage und 4 Original-Karten. Wien u. Olmütz. Ed. Hölzel. 1889.

10. Istituzioni ed Esempi di Letteratura Militare. Dionigi Romanetti, capitano, già Professore alla Scuola di Guerra. 2. Edizione. Torino. Tipografia L. Roux E/C. 1889.

11. Das Nachtgefecht im Feld- und Festungskriege. Kriegsgeschichtliche und taktische Studie von Cardinal v. Widdern, Oberstlieutenant u. s. w. Mit 8 Planskizzen und 2 in den Text gedruckten Skizzen. Zweite vervollständigte Auflage. Berlin. 1890. Verlag von R. Eisenschmidt. Preis 3,50 M.

12. Des Variations dans le Tir des Canons rayés et de la détermination scientifique des règles pratiques du tir de ces canons, par A. Bertrang, major au 4ᵉ Régiment de l'Artillerie belge. Bruxelles et Leipzig. Librairie militaire C. Muquardt. Th. Falk, Editeur. 1889.

13. Karte des Schauplatzes der Wilsmann'schen Expedition und **Karte des Schauplatzes der Peters'schen Expedition und des neuesten deutschen Schutzgebietes.** Weimar. Geographisches Institut. Preis je 80 Pf.

14. Kriegsgeschichtliche Einzelschriften. Herausgegeben vom Grofsen Generalstabe. Abteilung für Kriegsgeschichte. Heft 12. Berlin 1889. E. S. Mittler & Sohn. Preis 2,50 M.

Druck von A. Haack in Berlin NW. Dorotheenstr. 55.

XVIII. Der Dienst sonst und jetzt.

Aus den Erinnerungen eines russischen Compagnie-Chefs.

Frei übersetzt von **A. v. Drygalski.**

Die Verkürzung der Dienstzeit des Soldaten, die Einführung der Schnellfeuerwaffen und die jetzt den aktiven Truppen auferlegte Arbeit der Rekrutenausbildung haben eine scharfe Scheidegrenze zwischen der alten und der neuen Zeit aufgerichtet. Die Anforderungen an den Soldaten sind gestiegen, die Lehrzeit hat sich erheblich verringert. Die jetzige, ein strenges System verlangende Arbeit geht über die Kräfte der unteren Chargen (d. h. der Unteroffiziere) hinaus und ist auf die militärische Intelligenz übergegangen, die (wir wollen es nicht verheimlichen) bisher den grofsen Herren herauskehrte und wenig zu ihrer Weiterentwickelung that.

Der jetzige Dienst des Offiziers unterscheidet sich von dem früheren so sehr, dafs in den Augen der jüngeren Generation selbst das lebenswahrste Bild der Vergangenheit in einem gerade zu phantastischem Lichte erscheinen mufs. Wer möchte es z. B. glauben, dafs der Compagnie-Chef,*) der in jetziger Zeit thatsächlich kaum eine Minute freie Zeit hat, früher absolut nach seinem Gefallen zu leben vermochte. Im buchstäblichen Sinne genommen, kommandierte er allerdings seine Compagnie, das heifst, er exerzierte sie in der Garnison und während der Lagerzeit. Alle anderen Dienstzweige jedoch: Die Einzelausbildung, die innere Ordnung und sogar die Verpflegung der Mannschaften, wurde meistens dem altersgrauen Feldwebel und seinen Zöglingen — den alten, erfahrenen Unteroffizieren, überlassen. Es gab natürlich auch früher thätige Compagnie-Chefs, die sich bemühten Alles selbst zu besorgen. Nur

---

*) In Russland sagt man Compagnie-Commandeur.

wenige aber führten diese schwierigen Versuche durch, weil sie bald zu der Überzeugung gelangten, dafs es hinsichtlich des zu erreichenden äufseren Erfolges, auf den es damals allein ankam, viel vorteilhafter sei, sich ganz in die Hände des sogenannten »Jegorytsch« (typischer Name für den Feldwebel der alten Schule) zu geben, der im Dienste alt geworden, es aus dem f. f. gelernt hatte, die Compagnie zu den Besichtigungen zuzustutzen. Bei selbstthätigen Commandeuren fiel es aber solchen Jegorytschs gar nicht ein zu dienen. Sie wollten in ihrem Kapitän lediglich den barin, d. h. den vornehmen Herren sehen, und welcher vornehme Herr, so urteilten sie, würde sich wohl damit befassen, den Soldaten zu befragen, ob er auch Alles was ihm zukommt, erhalten hat, und sich darum zu bekümmern, ob von den angekauften Vorräten Ersparnisse gemacht sind? Natürlich gab es auch unter den Jegorytschs solche, die sich mit selbstthätigen Commandeuren richtig zu stellen vermochten, und von dieser höchst achtungswerten Kategorie dient auch heute noch ein kleiner Bruchteil. Wir wollen aber nicht von ihnen, sondern von denjenigen typischen Jegorytschs sprechen, die ihre Commandeure ganz in der Hand hatten und eine grofse Selbstständigkeit genossen.

In allen Erzählungen aus der alten Zeit tritt die Figur dieses alten Graukopfes besonders reliefartig hervor. Seine Autorität in der Compagnie war unbegrenzt; er kannte alle Leute aus- und inwendig und wurde mit ihnen privatim fertig, ohne je zu Arreststrafen greifen zu müssen, die er als eine »Verweichlichung« des Soldaten ansah. Um seinen Zweck zu erreichen, hielt er jedes Mittel für erlaubt. Merkwürdigerweise liebten ihn aber die Leute nicht nur, sondern betrachteten ihn fast wie ihren Vater. Das liegt nun einmal in der Natur des Russen aus dem Volke: mag man ihn noch so strenge behandeln, zeigt man ihm aber auf der anderen Seite menschliche Teilnahme und weifs mit ihm in seiner Sprache zu reden, so ist er um den Finger zu wickeln und vermag vor Rührung und Dankbarkeit zu weinen. Jegorytsch machte sich kein Gewissen daraus, den Soldaten ihre Kompetenzen zu schmälern, er schlug wohin er traf und bis zur Grausamkeit. Er quälte die Leute aber nie systematisch, und wenn er heftig wurde, geschah es immer nur im Eifer des Dienstes. Im Übrigen war er freundlich, verstand es zu ermuntern und, wie ein Vater seinem Sohne gegenüber, trug er dem reuigen Übelthäter nie etwas nach. Die Kranken im Lazareth sehnten sich nach seinem Besuch, er scherzte mit ihnen, erzählte ihnen, was in der Compagnie passierte und erschien nie ohne kleine

Geschenke mitzubringen, sei es auch nur ein wenig Thee. — »Macht, dafs Ihr gesund werdet Kerls« rief er ihnen beim Abschied zu — »in der Compagnie lebt es sich viel lustiger«, und die Kranken beeilten sich ordentlich, wieder zu ihrer Familie, der Compagnie, zurückzukehren, obwohl sie wufsten, dafs der Feldwebel beim ersten Exerzieren ihnen, als »Zurückgebliebenen«, das Leben sauer genug machen würde. Augenzeugen wissen noch von dem rührenden Abschied zu erzählen, den die Ausgedienten von ihrem alten Feldwebel nehmen, der den ärmeren von ihnen einen Rubel oder mehr aus seinen eigenen »Ersparnissen« mit auf den Weg gab, und wie die so Beschenkten die Hand, welche so oft mit ihrem Rücken Bekanntschaft gemacht hatte, mit Thränen küfsten.

Doch betrachten wir nunmehr die eigentliche dienstliche Thätigkeit unseres Jegorytsch, der, wenn man ihm auch vieles Schlimme und Unerlaubte nachsagen kann, im Grunde doch viel mehr wert war als die heutige jüngere Generation von Unteroffizieren, die dem Soldaten schlecht auswendig gelernte und noch weniger verstandene Instruktionen einpauken und von ihm mit dem dem gemeinen Russen ganz fremden Titel »Herr Unteroffizier« angeredet werden müssen.

In früherer Zeit überwog bei der Armee die Form vor dem Geist der Ausbildung und gerade, in dieser, wir möchten sagen dekorativen Richtung, deren Berechtigung wir in gewissen Grenzen wohl anerkennen, war unser alter Jegorytsch geradezu ein Virtuose. Er verstand sich in idealer Weise auf alle Kleinigkeiten des Anzuges, auf die unglaublichsten Feinheiten bei den Gewehrgriffen und bei der Rangierung, die sogar die Farbe der Haare nicht unberücksichtigt liefsen und so weit gingen, dafs man hier und da zu Schwarzkünsteleien seine Zuflucht nahm. Mit einem Wort, Jegorytsch war ein Meister darin, »seine Waare« zu produzieren, das Mangelhafte zu verbergen, das Gute in den Vordergrund zu stellen, kurz und gut die Vorgesetzten systematisch hinter das Licht zu führen. So wollte man es damals, und es ist kein Wunder, dafs selbst die besten Offiziere, um ihre eigenen Hände rein zu behalten, die ganze Angelegenheit in die Hände des Feldwebels legten mit den stereotypen Worten: »mach' — was Du willst, aber — dafs Alles gut geht.«

Jegorytsch wufste nicht nur, was die inspizierenden Vorgesetzten besonders liebten, sondern er erriet auch ihre Wünsche. Ein Offizier, der sich selbst mit seiner Compagnie beschäftigte, vermochte daher mit den Jegorytschs der anderen Compagnien gar nicht zu konkurrieren, und ohne dafs er etwas dagegen zu thun

vermochte, setzte er seine eigene Compagnie fortwährenden Unannehmlichkeiten aus.

— »Nun, Freundchen? Bei Euch ist es schlecht gegangen?« fragt Jegorytsch schadenfroh den Feldwebel einer anderen Compagnie, die bei der Schiefsbesichtigung »reingefallen« ist. — »Was soll ich machen, Iwan Jegorytsch« erwiderte seufzend der Kollege — »habe ich Schuld? Ihr wifst ja selbst, dafs unser Commandeur Alles allein thun will . . . .« — »Der Commandeur . . . noch besser, der versteht auch einen . . . . . die Kerls schiefsen schlecht, und Ihr seid zu dumm, um sie bei der Besichtigung zu verstecken . . . Geschieht Euch schon recht, Ihr Grünschnäbel . . .!«

Das weiteste Feld für seine Thätigkeit boten unserem Freunde die durch den Divisions-Commandeur abzuhaltenden Besichtigungen, die sich früher im Gegensatz zu den rationelleren Anforderungen der Neuzeit, immer nur auf einzelne Details zu erstrecken, niemals aber die Gesamtausbildung oder alle Zweige der Ökonomie u. s. w. zu umfassen pflegten. Der eine General legte das Hauptgewicht auf die Gewehrgriffe, der andere auf die Gymnastik, ein dritter wieder bekümmerte sich nur um die Bekleidung und Ausrüstung, ja, es gab auch solche Inspekteure, die zufrieden waren, wenn man ihnen nur einen Lieblingsgegenstand, z. B. Unterbeinkleider, in gehöriger Quantität und Qualität vor Augen führte.

Selbstverständlich waren in allen solchen Fällen die Jegorytschs ganz unentbehrlich. Ihre auf Kenntnis des Charakters der Vorgesetzten basierten Leistungen bei der Besichtigung reichten an das Künstlertum heran. Bereits einen Monat vorher begannen die Vormusterungen. Jegorytsch schritt ein Ellenmafs und eine Schnur in der Hand, die Front der in zwei Glieder aufgestellten Compagnie ab, mafs die Riemen, glich den Sitz der Tornister aus und liefs die Griffe bis zur Vollendung durchmachen. Das ganze Listenwesen, die Stempel in den Kleidern, der Schnitt der Haare und Nägel, die Unterwäsche u. s. w., u. s. w. gehörten in das Ressort des Feldwebel Jegorytsch, und man konnte sich in dieser Hinsicht völlig auf ihn verlassen. Er hielt sogar einen Vorrat von Reservekreuzchen, wie sie die Russen an einer Schnur um den Hals tragen, die zur Besichtigung an die Mannschaften, welche keine hatten, ausgegeben wurden; fehlende Hemden wurden von bei anderen Compagnien stehenden Dorfgenossen geborgt. Wufste Jegorytsch, dafs der Divisions-Commandeur besonders auf reingewaschene Hände hielt, so verschaffte er sich von irgend woher eine ganz besonders scharfe Seife, und die Ceremonie des Waschens begann schon einige Tage

vorher, wobei die Leute sich die Hände vorher mit Sand bearbeiten mufsten. Am erstaunlichsten aber war es, — dafs man unter den Flügeln eines solchen Jegorytsch keinerlei Sorge für sich selbst, das heifst für seine eigenen dienstlichen Leistungen und militärische Sachkenntnis zu haben brauchte. Er bereitete seinen Chef auf Alles vor, gab ihm Anweisungen, wie er sich in diesem oder jenem Falle zu verhalten habe, und je mehr man ihm überliefs, je seelenruhiger und bequemer d. h. je mehr »barin« man war, um so aufrichtiger war seine Zuneigung, um so eifriger sein Bemühen.

Hören wir z. B. seinen Rapport vor einer Besichtigung an. In tadelloser Haltung und im ehrerbietigsten Tone beginnt er: »Erlaube mir Euer Hochwohlgeboren zu melden, dafs jetzt bei uns Alles in Ordnung ist: die Leute haben die und die Sachen bei sich, die und die fehlen, und gestern (dabei zieht er eine Liste hervor) ist der Befehl gekommen die vierte Garnitur u. s. w., u. s. w. nicht mit vorzuzeigen. — Bei der vorigen Besichtigung haben der Herr Divisions-Commandeur zu befehlen beliebt, dafs die Schleifen bei den Halsbinden mit Tuch benäht werden sollen — ich hab's machen lassen . . . . .«

»Gut,« antwortet gleichmütig der Kapitän; Jegorytsch aber ist damit nicht recht zufrieden gestellt. »Hm, hm,« hüstelt er, »wollen sich Euer Hochwohlgeboren nicht vielleicht einige Notizen machen; ich habe noch viel zu melden, und es könnte etwas vergessen werden.« Und nun erteilt Jegorytsch seinem barin in devotester Form Rat, wie er dem Divisions-Commandeur auch auf solche Fragen zu antworten habe, die er zwar im vorigen Jahre nicht gestellt hatte, die er aber, wie Jegorytsch von anderen Regimentern erfahren, vermutlich in diesem Jahre stellen würde. So zum Beispiel schienen sich Seine Excellenz bei der diesjährigen Musterung besonders für die Compagnieschneider zu interessieren.

»Möchten Ew. Hochwohlgeboren nicht zunächst die Namen der Kerls auswendig lernen und sie sich dann selbst ansehen?« »Ja, ja . . . . versteht sich,« erwidert der Kapitän, der kaum wufste, dafs er überhaupt über Schneider zu gebieten hatte und noch nie in der Werkstatt gewesen war. »Dann wage ich noch daran zu erinnern, dafs Hochdieselben (der Divisions-Commandeur), bei der vorigen Besichtigung zu bemerken geruhten, dafs Ew. Hochwohlgeboren bei der Meldung den Säbel unvorschriftsmäfsig zu halten beliebten.« »Richtig, richtig — gut, dafs Du mich daran erinnerst.« »Gerne geschehen, Euer Hochwohlgeboren! . . . Dann fanden Hochdieselben auch, dafs Euer Hochwohlgeboren die Gewehrgriffe zu

hastig kommandierten — die Leute wurden dadurch konfuse.« »Du hast Recht . . . Ich mufs ein Bischen auf mich achten.« »Wäre es nicht sicherer, wenn Euer Hochwohlgeboren vorher ein, zwei Mal die Compagnie kommandierten, damit die Leute sich an Ihre Stimme gewöhnen?« »Gut, auch das soll geschehen . . . Haben die Soldaten noch irgend welche Nachforderungen (russisch Prätensionen genannt) zu stellen?« »Erbarmen Sie sich, Ew. Hochwohlgeboren — was für Nachforderungen? — so was passiert bei unserer Compagnie nicht . . .« »Mir ist aber doch, als ob nicht Alles ausgegeben ist.« »Keine Sorge — das kann man ja später nachholen; und was das Antworten anbetrifft, so wird keine Dummheit passieren, kein Kerl wird sich beklagen; dafür stehe ich.«

Nunmehr lag es dem Feldwebel nur noch ob, die letzten Anordnungen vor der Besichtigung zu treffen. Sie bestanden hauptsächlich darin, dafs kein schlecht ausgebildeter Soldat dem General unter die Augen kam. Solche Leute wurden zur Kasernen du jour kommandiert oder mufsten sich wegen »Leibschmerzen« ins Lazareth aufnehmen lassen; letzteres namentlich dann, wenn der Inspicient auf die Zahl der Erkrankungen kein Gewicht legt.

So liefen die Musterungen meistens gut ab, und die Compagnie erhielt sogar Lob für einige ganz überraschende Leistungen, die nur unser Jegorytsch zu improvisieren wufste. So liebte es der alte Divisionär zum Beispiel, dafs die Mannschaften bei der Besichtigung der Kasernenstuben recht viele eigene Sachen aller Art zur Schau stellten, wogegen er sich ärgerte, wenn die Leute sich als Habenichtse erwiesen. — Hierüber machte sich sogar der Kapitän Sorge.

»Wir haben so viel arme Leute,« wandte er sich an den Feldwebel, »sollten wir nicht etwas für sie zum Vorzeigen anschaffen? — Einige von ihnen haben keinen Kopeken Geld in der Tasche.« »Beunruhigen sich Euer Hochwohlgeboren darüber nicht — es soll Alles haufenweise da sein: das wäre eine schöne Compagnie!« —

Und wirklich war an dem entscheidenden Tage Alles in Überflufs vorhanden: Auf den Betten lagen in schön geordneten Bündeln nicht nur sämtliche, dem Soldaten nötige Gegenstände, wie z. B. Wäsche, Reservestiefel, eigene Mäntel, Messer, Zwirn und andere Nähutensilien, sondern auch Luxusartikel wie: Butterdosen mit Inhalt, Wurstenden, Guitarren, Harmonikas und dergl. Diese ganze Ausstattung war dekoriert mit neuen, bunt gestickten Handtüchern, und zu oberst auf jedem Haufen prangte ein Beutelchen mit Geld, den der Divisions-Commandeur stets mit besonderem Vergnügen

öffnete und nachzählte. Das ging nämlich so zu:. Eine Woche vor der Musterung befahl der Feldwebel ganz einfach: »Hört, Jungens, sorgt dafür, dafs Ihr was habt! Jeder geht zu seinem Landsmann und schleppt heran, was er tragen kann.« Aufserdem liefs sich Jegorytsch von den ihm befreundeten Feldwebeln anderer Regimenter am Tage vor der Musterung ganze Sortimente von Soldatensachen leihweise liefern, zu deren Transport ohne weitere Umstände die Compagniewagen benutzt wurden. Beim Anblick eines solchen Wohlstandes geriet der Divisions-Commandeur in Entzücken und wufste nicht genug zu danken, während es anderen Compagnien, die dergleichen Schwindel verschmähten, schlecht erging.

Mitunter traten aber auch kritische Momente ein. So wandte sich z. B. der Divisions-Commandeur einst an einen noch unerfahrenen Soldaten mit der Frage. »Was hast Du denn da, Freundchen — eine Violine? »Zu Befehl Euer Excellenz.« »Kannst Du denn darauf spielen?« »Ganz und gar nicht, Excellenz.« »Warum zum Teufel, hast Du sie Dir denn angeschafft?«

In voller Verwirrung, war der Soldat bereits im Begriff offen zu gestehen, dafs er sich das Instrument nur für diesen Tag geborgt habe, da hörte er aber noch rechtzeitig das der Compagnie als Warnungszeichen wohlbekannte charakteristische Husten des Feldwebels und seine ratlos umherirrenden Augen sahen eine ihm heimlich entgegengehaltene Faust. Sofort merkte unser Rekrut Lunte und antwortete dem General, »er habe die Violine nur »so« gekauft . . . .« »Du willst wahrscheinlich erst darauf spielen lernen?« »Zn Befehl, ja wohl Ew. Excellenz!!« rief äufserst erleichtert der Soldat, froh einer selbstständigen Antwort überhoben zu sein, aber doch noch so erregt, dafs er sich den Angstschweifs von der Stirn wischen mufste.

Es kamen aber auch Fälle vor, die kein Sterblicher und sogar solche Künstler wie Jegorytsch nicht, vorauszusehen vermochten. Das passierte namentlich dann, wenn ein neuer Vorgesetzter, den man noch nicht kannte in Funktion trat und »neue Moden« mit sich brachte. Dann war die Aufregung grofs. Fünfzehn Jahre hatte man z. B. diesen oder jenen Gewehrgriff in einer bestimmten Weise ausgeführt — plötzlich fällt es dem neuen Divisions-Commandeur ein zu verlangen, dafs beim Marschieren »mit Gewehr über« der rechte Arm (beziehungsweise die rechte Hand) bis zur Höhe des Kolbenhalses hinauf bewegt werden solle. Das giebt eine Geschichte! Im Gefühl des Ernstes der Situation begiebt sich der

Kapitän selbst auf den Exerzierplatz, um die Compagnie »vorzukriegen.«

Mit vor Nervosität zitternden Händen die Brille zurechtrückend, versenkte er sich in das in der Tasche mitgeführte aber seit Jahren nicht mehr gebrauchte Reglement, kann aber natürlich den verhängnisvollen Paragraphen nicht finden. — »Seite 35« flüstert ihm Jegorytsch, der bereits einige vorwurfsvolle Blicke abbekommen hat, leise zu. — »Ich weiſs!« antwortete ärgerlich der Kapitän und liest nun mit lauter Stimme vor: »Der im Ellbogen leicht gekrümmte Arm wird aus der Schulter natürlich vorbewegt« u. s. w. — »Habt Ihr verstanden?« wendet er sich darauf an die Compagnie. — »Ganz wohl, Euer Hochwohlgeboren!« — Nun paſst auf, und wer es nicht richtig macht, kommt in's Loch!«

Nun geht das Marschieren los, aber der alte Fehler ist nicht herauszukriegen. Fünf Mal machen die Leute es richtig, das sechste Mal schweben die Hände wieder nicht hoch genug. Der Kapitän schimpft, schreit, rückt wieder die Brille zurecht und liest nochmals die Seite 35: »Der im Ellbogen leicht gekrümmte Arm u. s. w. . . . Wer es nicht verstanden hat, trete vor.« Kein Mensch rührt sich, wieder wird marschiert, immer die alte Geschichte. Der Kapitän möchte vor Wut bersten, aber hinter ihm steht bereits der pfiffige Jegorytsch, und in ihm reift ein Plan. Man sieht es an den zuversichtlichen Bewegungen seines Mundes, an seinem Blick und an der krampfhaften Art und Weise in der seine dicken Finger an der Hosennaht herumzucken. — »Euer Hochwohlgeboren!« hebt er zögernd und in fast bittendem Tone zu sprechen an. — »Euer Hochwohlgeboren, belieben Sie sich nicht aufzuregen — wenn Sie erlauben, mache ich das ab.«. Kann man einem solchen Manne, dem man nicht nur in dienstlicher Hinsicht, sondern auch als Mensch so viel zu verdanken hat, der für uns sorgt wie es nur eine Mutter für ihr Kind vermag, böse sein und ihm seiner aus reiner Zuneigung entspringenden Dreistigkeit wegen zürnen? Der Kapitän mochte ein solches Eingreifen seines Faktotums schon längst erwartet haben und legte die Angelegenheit gerne in seine bewährte Hand. Mit bereits ganz milder Stimme wendet er sich dem alten Graubart zu und sagte: »Das ist Deine Sache Jegorytsch — was soll ich mich auch um solchen Quark bekümmern.« Dann verläſst er den Platz.

Nun legt sich Jegorytsch ins Zeug. Er rückt mit dem Kopfe, nimmt energisch die Schultern zurück und spuckt, man weiſs nicht recht warum, in die Hand, die er sofort zu einer ungeheueren

Faust zusammenballt. In die ganze Compagnie fährt bei diesem Anblick sofort ein ganz anderer Geist. Die Leute merken, dafs sie einen Praktiker und einen entschiedenen Willen vor sich haben und werden ordentlich lustig. Jeder spitzt die Ohren. — »Pafst auf, Kerls! was ist das für ein Finger?« beginnt Jegorytsch seine Hand emporhebend, die Lektion. — »Der Zeigefinger, Iwan Jegorytsch,« antworteten die Leute im Chor. — »Und das wievielste Glied des Fingers?« — »Das zweite.« — »Richtig . . . Jetzt hebt Jeder die Hand auf und beifst an derselben Stelle hinein.« — Ohne auch nur zu lächeln, führen die Soldaten den sonderbaren Befehl aus; denn sie wissen Jegorytsch versteht keinen Spafs. — »Stärker!« schreit Jegorytsch aus, geht selbst mit gutem Beispiel voran. Dann kommandiert er: »Die Zug-Unteroffiziere nachsehen, ob alle Finger gehörig rot gezeichnet sind!« Die Unteroffiziere machen in beiden Gliedern die Runde, und wehe dem, der nicht tüchtig zugebissen hat. — »Nun hört, Burschen! Genau die Stelle, wo Ihr die Schmerzen fühlt, bringt Ihr beim Marschieren in die Höhe des Kolbens — verstanden?« — »Zu Befehl, Iwan Jegorytsch.« Und das Resultat? Das Marschieren ging fortan wie geschmiert, und fernere Vorlesungen aus dem Reglement waren überflüssig.

Ein Hauptsteckenpferd der hohen Vorgesetzten bei den Besichtigungen war auch die Menage, und es wurden von ihnen dabei häufig Anforderungen gestellt, die mit den vorhandenen Mitteln platterdings nicht zu erfüllen waren. Da wufsten denn wiederum nur die Jegorytschs Rat. Nehmen wir an, der alte Divisions-Commandeur hätte sich wenig um das Erstere bekümmert und die Bespeisung wäre so wie gewöhnlich — d. h. mit den üblichen Mifsbräuchen vor sich gegangen. Dazu gehört, dafs die Unteroffiziere gröfsere Fleischportionen erhielten als die Mannschaften, dafs der Feldwebel einen besonderen Tisch führte und aufserdem seinen Burschen so dick fütterte, dafs man ihn stets an seinen Pausbacken und seinem Wanst zu erkennen vermochte. Natürlich wurde auf den Menagevorsteher und den Koch geschimpft, aber die Soldaten erhielten doch immer noch ihren richtigen Kohl, wenn auch mit beschnittener Fleischportion. Nun kommt plötzlich ein neuer Commandeur und findet die Kohlsuppe zu dünn und die Fleischportionen zu klein. Der Kapitän ist ratlos, Jegorytsch aber bleibt der Situation durchaus gewachsen. Schon am nächsten Tage hat er »Ordnung« in die Sache gebracht. Er liefs nämlich nur das allernotwendigste Wasser in die Suppe giefsen, und produzierte bei der Musterung einen wahren Brei, von dem jeder Mann freilich nur

ein Paar Löffel voll erhielt. Das Fleisch wurde mit Zustimmung der ganzen Compagnie nicht in hundert, sondern nur in achtzig Stücke geteilt, so dafs immer zwanzig Mann der Reihe nach leer ausgingen. Was thuts, die Leute beklagten sich nicht, der Kohl war dick, die Fleischportionen grofs, und bei den Musterungen regnete es Lob.

Solcher Auskunftsmittel zur Hintergehung der Vorgesetzten könnten wir noch viele anführen, und sie erreichten stets ihren Zweck, so lange eben die Offiziere den Dienstbetrieb der Hauptsache nach den Jegorytschs überliefsen und selbst gewissermafsen nur zur Dekoration da waren.

Der erste Stofs zur Beseitigung des Einflusses der Jegorytsche wurde durch die Einführung der Schnellfeuergewehre und im Allgemeinen durch alle unter Kaiser Alexander II. eingeführten militärischen Neuerungen gegeben. Noch verhängnisvoller aber erwies sich für sie das Auftreten eines ganz neuen Typus von Offizieren, von dem später die Rede sein wird. Mit den neuen Gewehren fanden sich die ihre Kapitäns »Huckepack« tragenden Jegorytschs noch allenfalls ab; es war aber gewissermafsen ihre letzte Agonie, namentlich wenn man in Betracht zieht, dafs um diese Zeit auch die höheren Vorgesetzten sich zum Vorteil änderten und sich nicht mehr wie früher durch nur äufserliche Effekte täuschen und von den Jegorytschs an der Nase herumführen liefsen. Aus dieser Periode stammt folgende, einem unserer hervorragendsten Militärs zugeschriebene Äufserung über die Jegorytschs. Er sagte: »Wie ich mir diesen schlauen Fuchs betrachte, so weifs ich wahrhaftig nicht, ob ich in dieser Compagniestube auf wirklichen, beständigen Dielen stehe, oder ob sie lediglich für mich gelegt sind — sogar die Wände erscheinen mir hier verdächtig. . . .«

Kaum hatte das Schiefsen den ersten Platz in dem Dienstbetrieb eingenommen, so merkte Jegorytsch sofort, dafs seine bisherigen Künste und »Repetitionen« nicht mehr so verfingen als früher, wo es sich nur um Gewehrgriffe und dergl. handelte. Er mufste, um seinem Compagnie-Commandeur zu Anerkennungen zu verhelfen, andere Mittel ersinnen. Zunächst handelte es sich darum, bei den sogenannten häuslichen (von dem Regiments-Commandeur abzuhaltenden) Schiefsbesichtungen, bei denen nur auf alte, verbrauchte Scheiben geschossen wurde, gut abzuschneiden. Jegorytsch lief zu diesem Zwecke selbst nach den Ständen, um die beschossenen Scheiben dem Vorgesetzten zur Ansicht zu bringen und brachte

es, ehe es an die Zählung der Treffer ging, fertig, eine grofse Zahl der alten Pflaster mit einem stumpfen Nagel, den er stets in der Tasche trug, abzureifsen, so dafs die Kugellöcher zum Vorschein kamen. Dadurch erschien die Zahl der Treffer gröfser.

Sowohl bei den Regiments- als bei den von den höheren Vorgesetzten abgehaltenen Besichtigungen wandte aber Jegorytsch auch noch andere Methoden an. Die gewandtesten Leute erhielten heimlich Reservepatronen, die sie in den Stiefelschäften verbargen, und wenn der Inspekteur sich von der Compagnie entfernte oder sonst nicht Obacht gab, verschossen sie anstatt der normalmäfsig ausgegebenen und in der Tasche mitzuführenden 3 Kugeln deren 5 auch 6. Die Zahl der Treffer stieg dadurch mitunter so sehr, dafs Jegorytsch fürchtete, es könnten 100 Prozent überschritten werden und der Betrug so ans Licht kommen. Es passierte aber auch, dafs nicht Jegorytsch, sondern die nebenan schiefsende Compagnie die Suppe ausessen mufste, indem sie beschuldigt wurde, nicht auf ihre, sondern auf falsche Scheiben gefeuert zu haben. Bald wurde aber eine strengere Kontrolle über die verschossenen Kugeln eingeführt und Jegorytsch, dessen Compagnie nun mit einem Schlage unter die schlechtesten geriet, liefs den Kopf hängen. Nicht besser erging es dem Compagniechef, der um so mehr besorgt sein mufste, als er bis zur Erlangung der Pensionsberechtigung noch mehrere Jahre zu dienen hatte und fürchten mufste vorzeitig seinen Abschied zu erhalten. Was half es, dafs man den Soldaten mehr als bisher mit Schiefsübungen anstrengte; die Resultate blieben aus, und auch im Exerzieren, für das man nun weniger Zeit übrig behielt, zeigte sich ein solcher Rückschritt, dafs der Kapitän Nasen über Nasen und sehr deutliche Winke erhielt, er möchte auf seinen Lorbeeren ausruhen. —

Jegorytsch zerrifs sich fast, um das Unheil von dem geliebten Haupt abzuwenden und die Ehre der Compagnie zu retten. Tiefsinnig ging er umher und knurrte beständig: »Was sich die Herren da oben nicht auch Alles ausdenken — wir hatten ein gutes, brauchbares Gewehr und die Vorgesetzten waren zufrieden. . . . Die Kerls schossen wie auf dem Dorfe, aber die Gewehrgriffe klappten, und jetzt! — da mufsten sie die vermaledeite Flinte einführen, bei der der Wind, die Sonne und weifs Gott was sonst, mitspielt und die Züge sich drehen — wie soll der Soldat den Unsinn begreifen? . . .«

Da trat unvermutet wieder eine neue Chance ein, und Jegorytschs Weizen blühte. Die Inspicienten kamen nämlich auf den glücklichen Einfall, bei den Schiefsbesichtungen nicht ganze, sondern

immer nur halbe Compagnien zum Schiefsen vorzurufen, um dadurch Zeit zu ersparen. Jegorytsch hatte von dieser Neuerung im Regimentsbureau gehört und teilte die Nachricht brühwarm seinem Kapitän mit. — »Ja, wenn wir nur wüfsten, welche halbe Compagnie der General bei uns bestimmen wird« — entgegnete dieser — »so könnte man die Schützen dafür auswählen und die Leute vorher noch besonders instruieren.« — »Lassen Euer Hochwohlgeboren mich nur machen, ich stehe dafür, die Compagnie schneidet dieses Mal gut ab.«

Mit einem Eifer, der einer besseren Sache würdig gewesen wäre, und einer Virtuosität ohne Gleichen machte sich Jegorytsch noch an demselben Tage an die Ausführung des von ihm ersonnenen Planes, der den schnellen Austausch der Mannschaften der beiden Halbcompagnien bezweckte. Bei den zu diesem Behuf von ihm vorgenommenen Proben brauchte er nur mit leiser aber doch eindringlicher Stimme: »erste« oder »zweite« (Halbcompagnie) zu rufen. Das genügte, um den Hokuspokus ins Werk zu setzen. Vorher war nämlich die Compagnie in gute und schlechte Schützen eingeteilt worden, und so wie Jegorytsch das Kommando »erste« beziehungsweise »zweite« abgegeben hatte, mufsten sämtliche gute Schützen wie der Blitz ihren Platz bei der zum Schiefsen bestimmten Halbcompagnie einnehmen, während der »Schund« ebenso schnell an ihre Stelle trat. Wer bei den Repetitionen diesen Wechsel der Plätze nicht schnell genug ausführte, erhielt von den hinter der Front stehenden Unteroffizieren die nötige Anregung und dieses so lange, bis Jegorytsch fand, dafs das ganze Arrangement einer Vervollkommnung nicht mehr fähig sei.

Stand nun das ganze Regiment zur Besichtigung aufmarschiert und erfolgte z. B. das Kommando: »Die zweiten Halbcompagnien der Compagnien Nr. Nr. so und so vorwärts marsch«, so hatte Jegorytsch, noch ehe dieses Kommando von den Bataillons-Commandeuren wiederholt worden war, bereits seinerseits: »Die zweite«, kommandiert und sämtliche gute Schützen befanden sich nunmehr, richtig abgeteilt dort, wo man sie brauchte. Die weit abstehenden höheren Vorgesetzten merkten hiervon nichts, der Compagniechef sah es zwar, hielt aber wohlweislich den Mund, und nur ein junger, eben aus der Kriegsschule gekommener Offizier*) war naiv genug, dieses Auskunftsmittel als »offenbaren Betrug« zu verdammen. Der Kapitän setzte ihm aber bald den Kopf zurecht und so mufste auch er vorläufig »fünf gerade sein lassen«.

*) Man hat hierunter den erwähnten neuen Typ von Offizieren zu verstehen.

Dieser selbe junge Offizier sollte aber später der Hauptwidersacher Jegorytschs werden; vorläufig that er es allerdings mit Vorsicht, um die Reputation seines wohlwollenden Chefs zu schonen, später aber als er selbst für die Ausbildung der Compagnie verantwortlich wurde, zeigte er energischer die Zähne.

Das Hervortreten dieses neuen Typus von Offizieren wurde mit durch die unter der vorigen Regierung ausgeführten Reformen auf militärischem und staatlichem Gebiet befördert; man kann dazu auch die Aufhebung der Leibeigenschaft rechnen. Das Bedürfnis an intelligenten Offizieren, welche die Erziehung und Ausbildung des modernen Soldaten zu leiten vermochten, gab den Ausschlag. Es kam die Reorganisation der Militärbildungs-Anstalten hinzu, welche nunmehr trotz aller ihnen noch anhaftenden Mängel im Stande waren, wirklich tüchtige Dienstthuer wenigstens vorzubereiten. Gegen die alten Kadettencorps hatten die an ihre Stelle tretenden Militärgymnasien mindestens den Vorzug voraus, daſs das Lehrerpersonal in pädagogischer Hinsicht allen Anforderungen entsprach und eine entschieden günstige Einwirkung auf die Selbstständigkeit des künftigen Offiziers auszuüben vermochte. Freilich gab es unter den neueren fortgeschrittenen Lehrern auch solche, die, weil Nichtmilitärs, sich nicht immer bemühten, den Soldatenstand in dem ihm gebührenden idealen Lichte anzusehen, denselben vielmehr ihren Zöglingen als notwendiges Übel darstellten. Diese Leute gehörten aber zu den Ausnahmen und sind jetzt nach Wiedereinführung der Kadettencorps, beziehungsweise der Reform der Junkerschulen, von der Bildfläche verschwunden.

Was die Kriegsschulen anbetrifft, deren Einrichtungen ja sonst ganz vortreffliche sind, so haben sie den Mangel, daſs die Theorie dort die Praxis sehr überwiegt. Die jungen Leute (Junker, mit unseren Fähndrichs vergleichbar) lernen alles Mögliche, manövrieren auf Plänen mit ganzen Armee-Corps, konstruieren groſse befestigte Lager, geraten aber beim einfachen Compagnie-Exerzieren in Verwirrung und lernen die Behandlung und Unterweisung des Soldaten erst nachdem sie schon Offizier sind. So fand der neue Offizier gleich bei seinem Eintritt in die Truppe Arbeit vollauf, die ihn, im Verein mit einer gewissen Selbstständigkeit des Urteils, vor jenen »freiherrlichen« Passionen (N. B. ist darunter Trinken, Spielen und Nichtstun zu verstehen) bewahrte, die in früherer Zeit den jungen Offizieren so gefährlich wurden. Die Ehre der Truppen in der bei unserer Armee traditionellen Weise hoch haltend und von strengem Pflichtgefühl beseelt, konnte der Offizier der Neuzeit nicht umhin,

die Lebensweise und die affektierten Umgangsformen der sogenannten »monchers« und Regimentsdandys zu belächeln, die für nichts anderes Sinn hatten, als für Bälle und Schwelgereien. Das ganze Streben dieser wissenschaftlich oft ganz ungebildeten Leute ging dahin, den Aristokraten herauszubeifsen und im Regiment die erste Rolle zu spielen. Man erkannte sie an einem gewissen schnarrenden Ton in der Stimme, den sie sogar den Soldaten gegenüber anwendeten. Den Buchstaben r sprachen sie wie g aus, sie hielten auf besonders lange wohlgepflegte Fingernägel, und auf ihre Haarfrisur verwendeten sie täglich mehrere Stunden. Vielmehr hingezogen fühlte sich unser junger Offizier zu den ganz schlicht auftretenden Kameraden, die sich nicht hervordrängten und wohl gar von der »Aristokratie« über die Achsel angesehen wurden. Diese Biedermänner, zu denen auch der Kapitän von Jegorytschs Compagnie gehörte, erkannten aufrichtig alle ihre Fehler, nur ihren Hang zur Trägheit hätten sie um keinen Preis eingestanden. Sie waren vielmehr der festen Überzeugung, dafs sie ihren Dienst vollständig erfüllten, wenn sie jeden Abend den ausführlichen Rapport des Feldwebels anhörten und die Compagnie nach jeder tadelnden Bemerkung der höheren Vorgesetzten gehörig herunterrissen.

Dieser Fonds von Gutmütigkeit bei seinem alten Compagnie-Commandeur mufste notwendigerweise die Sympathie seines trotz seiner Jugend seinen Beruf ernster auffassenden Mitarbeiters für ihn erwecken. Der junge Offizier schonte daher seinen gemütlichen Kapitän und freute sich nicht nur über die verdienten und mit von ihm herbeigeführten Erfolge der Compagnie, sondern legte auch Jegorytsch bei seinen Mogeleien nichts Ernstliches in den Weg. Natürlich trat dieser jetzt etwas in den Hintergrund, aber ganz unthätig vermochte er doch nicht zu bleiben, und da er absolut nicht einzusehen vermochte, dafs die von dem jungen Offizier eingeschlagene reellere Ausbildungsmethode gut verlaufende Besichtigungen herbeiführen könne, so arbeitete er hinter seinem Rücken auf eigene Faust weiter. Das führte dann schliefslich den Bruch herbei, das heifst der moderne Compagnie-Offizier begann dem alten Feldwebel nachdrücklich auf die Finger zu sehen und ihm nach und nach das Handwerk ganz zu legen.

Die Gerechtigkeit erfordert es, auch noch eines dritten Typus von älteren Compagnie-Commandeuren Erwähnung zu thun, wir meinen die wirklich fleifsigen, selbstthätigen Kapitäns, von denen wir bereits zu Anfang gesprochen haben. Diese Offiziere hatten zunächst einen sehr schweren Stand, da die Jegorytschs der anderen

Compagnieen mit ihren Künsten ihnen bei den Besichtigungen stets den Rang abliefen. Das besserte sich aber mit der Zeit, die Reellität brach sich Bahn, und die von solchen Kapitäns geführten Compagnieen dienten schliefslich den übrigen Truppenteilen der Armee zum Muster. Diese tüchtigen ehemaligen Kapitäns sind noch jetzt in den hervorragendsten Stellungen aktiv, während ihre Altersgenossen, die monchers und sonstigen Nichtsthuer, längst pensionirt oder nur noch hier und da in Funktion sind. Mit einem Wort, die durch die zweckmäfsigen militärischen Reformen ins Leben gerufene »neue Schule« hat wunderbar schnell an Boden gewonnen. Ja, komisch genug ging es damals zu, als der Compagnie-Offizier nicht nur als blofser Zuschauer, sondern als Mitarbeiter aufzutreten begann. Zunächst mufste es diesen Vertretern der neuen Schule auffallen, dafs die eigentliche kriegerische Ausbildung den alten Feldwebeln oder sogenannten Jegorytsch, gar nicht einmal in den Sinn kam. Aufser der speziellen Eindrillung zu den Besichtigungen, den sogenannten Repetitionen, in denen die Jegorytschs Meister waren, wurden alle möglichen Schliche in Anwendung gebracht, um die zufällig die Compagnie revidirenden Vorgesetzten glauben zu machen, dafs Alles in bester Ordnung sei. Jegorytsch erkannte sehr richtig, dafs dazu an erster Stelle die Anwesenheit des Compagnie-Chefs bei den Exerzitien, Unterricht u. s. w. gehörte. Er bestimmte daher den gewandtesten Soldaten der ganzen Compagnie speziell dazu, den Compagnie-Chef »im Handumdrehen« dann herbeizuholen, wenn sich einer der höheren Vorgesetzten dem Compagnierevier nahte. Dieser Kundschafter war sonst ganz dienstfrei und stets so angezogen, dafs er die Kaserne sofort verlassen konnte. Mitunter mufste er sich auch bis zu den entferntesten Compagnierevieren, gewissermafsen auf Vorposten, begeben und von dortaus das Herannahen des Vorgesetzten auf irgend eine vereinbarte Weise, meistens durch einen gellenden Pfiff, signalisieren. Meistens halfen sich dabei die einzelnen Compagnieen untereinander. Sowie ein derartiges Signal ertönte, rannte der auf der Lauer befindliche Gefreite mit Windeseile, um den Compagnie-Chef zu holen und kehrte eben so schnell ins Revier zurück, denn er mufste sich jetzt erst umziehen, um mit eintreten zu können. War aber der Compagnie-Chef nicht zu Hause, so fuhr sein Bursche in einer Droschke auf die Suche, und man konnte zur Zeit der Inspektionen häufig solche mit Offizieren besetzten Fuhrwerke sehen, die wie wild durch die Strafsen jagten.

Es wurden auch besondere Mannschaften kommandiert, die sowie der Soldatentelegraph arbeitete, ihren sonstigen Dienst,

Exerzieren u. s. w. in Stich lassen und in aller Eile Alles in der Kaserne in Ordnung bringen mufsten: die einen bestreuten die Treppen mit Sand, andere wischten die Fenster ab, noch andere lüfteten u. s. w. Für jeden Soldaten war ein bis dahin noch nicht benutztes Vorratshandtuch in Bereitschaft, das schnell an die Stelle des alten schmutzigen gehängt wurde.

Die Bereinigung erstreckte sich aber nicht nur auf die Kasernenräume, sondern auch auf den ganzen Dienstbetrieb. Das führte mitunter zu sonderbaren Scenen: Als einst unser junger Offizier die Leute einzeln exerzieren liefs, vernahm er plötzlich das bewufste, das Nahen des Divisions-Commandeurs ankündigende Pfeifen. Kaum vermochte er den Kopf zu wenden, so war auch schon die Hälfte seiner Mannschaften davongelaufen, um die Kaserne in Ordnung zu bringen, während die übrigen die Turnhemden anzogen und den Voltigierblock (das Pferd) heranschleppten, denn damals war die Gymnastik gerade besonders im Schwunge.

— Wer hat das befohlen, was bedeutet das? die Leute sollen sofort wieder herkommen! rief der Offizier. Die an dergleichen Vorfälle gewöhnten Soldaten fanden sich aber ganz von selbst nach einiger Zeit wieder ein, sämtlich in sauberen Turnblousen und mit glattgebürsteten Haaren, zu welchem Behufe sich in dem Kasten bei dem Compagniespiegel eine besondere Bürste befand. Jegorytsch erwiederte auf die etwas barsche Frage des Offiziers in der bescheidensten Weise und in streng dienstlicher Haltung, der Kapitän hätte schon seit längerer Zeit der Gymnastik seine besondere Aufmerksamkeit zugewendet und zwar in Folge einer Äufserung des Divisions-Commandeurs, es würde nicht genug am »Pferde« voltigiert.

Der Offizier liefs es mit Rücksicht auf seinen Vorgesetzten bei bei dieser Erklärung bewenden. Als er aber die Abteilung überzählte, fand er dafs drei Mann fehlten. — Wo sind die Leute geblieben? fragte er den Feldwebel. — Ich habe ihnen befohlen, sich unter der Treppe zu verstecken. Sie kommen noch nicht über das Pferd. — Was für ein Unsinn! erwiederte ärgerlich der Offizier — sogleich schaffst du die Kerls herbei: Das geschah denn auch, und gleich darauf erschien auf dem Platze der Divisions-Commandeur in Begleitung des Kapitäns.

— Eine ganz vorzügliche Sauberkeit bei Ihrer Compagnie, wandte sich der General an den Kapitän. — Es gefällt mir besonders, dafs die Leute sich an so sauberen Handtüchern abtrocknen. Ich kann das nur anerkennen. Der Kapitän verbeugte sich. — Auch der Feldwebel verdient Lob, und dabei nickte er Jegorytsch

zu, worauf dieser in vorschriftsmäfsiger Weise seinen Dank abhaspelte. — Ach! da ist ja auch das Pferd! fuhr der General, seine Lieblingsmaschine gewahr werdend, mit seiner Anerkennung fort. — Nun zeigt einmal was Ihr könnt. — Jegorytsch liefs sein charakteristisches Husten erschallen und auf ein von ihm gegebenes energisches Zeichen begann das Springen, die zuerst herankommenden Gefreiten machten ihre Sache vorzüglich und auch die übrigen Gemeinen leisteten alles Mögliche. Schon erhoben Seine Excellenz seine Hand, um sie dem Kapitän zum Zeichen seiner besonderen Zufriedenheit zu reichen, und schon nahte dieser beglückt, um die Auszeichnung in Empfang zu nehmen, als unglücklicherweise die drei Ausreifser von vorhin an die Reihe zum Springen kamen. Das Resultat war ein ganz erbärmliches, und sie verdarben die ganze Vorstellung so sehr, dass sich der General ohne ein weiteres Wort zu äufsern, abwandte und das Compagnierevier verliefs. — Die ganze Compagnie blieb wie begossen zurück; der Offizier in dem Bewufstsein durch sein Eingreifen das Unheil mit verschuldet zu haben, fühlte sich peinlich berührt, während Jegorytsch, einen bösen Blick auf ihn werfend, etwas in den Bart sprach und unbemerkt von den Offizieren den drei »Mehlsäcken« mit der Faust drohte. Der Kapitän seinerseits blieb längere Zeit in Gedanken versunken stehen. Dann wandte er sich an den Feldwebel mit den Worten: — Was bedeutet das, Jegorytsch? Ich soll die Bande wohl gar selbst voltigieren lassen? Das ist ganz und gar nicht meine Sache! . . Zu welchen Zügen gehören die Kerls? Nun wurden die Zugunteroffiziere angeranzt, und nachdem sich die Offiziere entfernt hatten, nahmen die Unteroffiziere mit den drei Ungeschickten eine so gründliche »Repetition« vor, dafs sie nachher nicht allein die Treppe herauf zu gehen vermochten.

Derartige, sich häufig wiederholende Vorfälle überzeugten den jungen Offizier davon, dafs eine durchgreifende Veränderung des Ausbildungssystems noch nicht an der Zeit sei, und dafs er sich mit den allernotwendigsten Verbesserungen begnügen müsse. Anders wurde es erst, als neue Ausbildungszweige in den Vordergrund traten, die einer intelligenteren Leitung bedurften. Wir verstehen darunter die Schulkenntnisse (Lesen, Schreiben, Rechnen), das Schiefsen mit den neuen Gewehren und die Ausbildung der Rekruten (die früher bekanntlich nicht den aktiven Truppenteilen, sondern den Reservetruppen oblag). Diesen Anforderungen waren die Jegorytschs nicht gewachsen, und sie mufsten den jungen Offfzieren immer mehr das Feld räumen. Auch die Art und Weise der Inspektionen

wurde eine ganz andere. Man kam zu der Überzeugung, dafs man sich zu den Besichtigungen nicht nur einen Monat vorher, sondern das ganze Jahr hindurch vorbereiten müsse, und dafs das zu erstrebende Ziel nicht darin bestehe, den Vorgesetzten ein X für ein U zu machen, sondern die Truppe für den Krieg auszubilden.

In diese neuen Anschauungen, wie sie jetzt glücklicherweise bei uns fast überall zur Geltung gekommen sind, vermochten sich Jegorytsch und Genossen absolut nicht zu finden, und es schien ihnen, als ob, so zu sagen, Alles aus Rand und Band ging und der Untergang der Welt nahe sei. Viele dieser Leute baten um ihre Entlassung und erhielten sie, und auch unser Jegorytsch, der den Boden unter seinen Füfsen immer mehr schwinden fühlte und den jungen Offizier als einen wahren Antichrist betrachtete, blieb nur, weil sein alter Kapitän, »sein Herr«, wie er ihn zu nennen liebte, sich nicht von ihm zu trennen vermochte.

Trotz seines nunmehr sehr beschränkten Thätigkeitsfeldes konnte er aber doch von seiner alten Gewohnheit und von den Eingriffen, die er zum Heile der Compagnie für notwendig hielt, nicht ganz lassen. Er kalkulierte, dafs auch leicht wieder andere Zeiten eintreten und Inspekteure erscheinen könnten, die seiner Meinung nach »den Dienst verständen« und die Nase nicht in Sachen steckten, die sie nichts angingen. Da nun der Hauptsache nach der Compagnie-Offizier den Dienst leitete und zwar mit den besten Resultaten, so blieb Jegorytsch nichts anderes übrig als seine »Repetitionen« hinter dem Rücken des Offiziers vorzunehmen. Meistens geschah das des Abends, wenn er sich vor Überfällen seitens des Lieutenants — den Kapitän fürchtete er nicht — sicher glaubte. Auch bei diesen Gelegenheiten kam ein ganzes Spionagesystem in Anwendung, das aber doch nicht immer vor Überraschungen schützt und dem alten Graubart manche scharfe Reprimande seitens seines jungen Vorgesetzten eintrug.

Ein Mal nur lächelte ihm wieder das Glück, und auch dieser Fall ist gewissermafsen typisch. Man befand sich gerade in der Lagerzeit, und da der neue Divisions-Commandeur, der Jegorytsch schon so häufig durch seine bisher unerhörten Anforderungen in Entrüstung versetzt hatte, erkrankt war, mufste ihn ein älterer General aus der Zahl der sogenannten »Gehülfen« vertreten. Ein vortrefflicher bei Offizieren und Soldaten beliebter, aber schon etwas verbrauchter Mann, hatte er namentlich den Fehler, von der neuen Schule eine zu grofse Entwickelung der Verstandeskräfte zu erwarten und sah den Mafsstab dafür in recht prompten Antworten

bei dem theoretischen Unterricht. Sein Hauptsteckenpferd war der Vorpostendienst, und er legte den Soldaten stets selbst die betreffenden Fragen vor, die sich übrigens meistens nur auf das Verhalten der Vorposten bei Annahme von Parlamentären und Deserteuren bezogen. Jegorytsch hatte sich die Reihenfolge dieser Fragen sofort gemerkt und in dem Instruktionsheft mit Rotstift bezeichnet. Nun wählte er die pfiffigsten Kerls aus der Compagnie aus und liefs dieselben unter der Leitung des das ganze Reglement auswendig wissenden Compagnieschreibers Efimow (im Übrigen wie die meisten seiner Kollegen ein notorischer Taugenichts und Trunkenbold, der wenn er arbeiten sollte, stets eingesperrt werden mufste) gehörig einfuchsen, so dafs sie kein Wort verfehlten.

In der guten alten Zeit betrieb man das Einüben des Nachtfelddienstes in einer etwas gemütlicheren Weise wie jetzt. Die Übung gestaltete sich zu einer Art von Picknick. Der Kapitän versorgte sich mit einem grofsen Vorrat von Speisen und Getränken, deren Verpackung natürlich Jegorytsch unter Assistenz des Burschen übernahm. — Um sechs Uhr des Abends rückte die Compagnie in das zum Aussetzen der Vorposten bestimmte Terrain ab. Die Übung sollte um 9 Uhr beginnen. An Ort und Stelle angelangt, fand der Kapitän dort bereits seinen Burschen mit dem Proviantkorbe vor, und nun ging es zunächst an die Aufstellung des Samovars und die Theebereitung, was wiederum zu den Pflichten Jegorytschs gehörte und von ihm mit grofser Sachkenntnis besorgt wurde. Um 8½. Uhr war es Zeit, mit der Aussetznng der Vorposten zu beginnen, und der junge Offizier, der dieselbe recht lehrreich zu gestalten gedachte, war bereits zum Aufbruch gerüstet. Gerade in diesem Moment war aber das Abendessen für den Kapitän fertig geworden, und er lud den Lieutenant ein, dasselbe mit ihm zu teilen. Derweilen sollte Jegorytsch vorläufig die Posten ausstellen, so dafs der Lieutenant dieselben später nur noch zu revidieren nnd etwaige Mängel abzustellen hatte. Als sich nun der Offizier eine halbe Stunde später nach der Postenkette begab, fand er dort folgendes Tableau: die ganze Postenkette stand längs dem Rande eines für die »berittenen Vorgesetzten« unpassierbaren Sumpfes, über den nur ein Weg führte und zwar gerade der, auf dem der Divisions-Commandeur mit seiner Seite herankommen mufste. An diesem Defilee stand denn auch richtig ein Durchlafsposten. Als Ältester des Postens fungierte, die Mütze keck auf die Seite gerückt, und in sicherer Erwartung eines vollen Erfolgs, der »gelehrte« Efimow. Es existierte von ihm der Witz, er würde mitunter mit gefärbtem

Schnurrbart an andere Compagnien verborgt, um auch dort bei Besichtigungen die Durchlafsposten zu kommandieren. Es bedarf kaum der Erwähnung, dafs auch die anderen Leute des Postens (ein Mann desselben steht etwas vorgeschoben als Beobachtungsposten, ein zweiter, der sogenannte podtschassok, fungiert als Posten vor dem Gewehr, die übrigen — aufser dem Ältesten nur noch einen oder zwei Mann — dürfen die Gewehre fortlegen und ruhen) zu den besten Schülern Efimows gehörten.

Kaum hatte sich der Offizier von seinem Erstaunen erholt, als auch schon aus den Gebüschen der Divisions-Commandeur nebst Begleitung sichtbar wurde. Voran ritt der Adjutant des Divisionsstabes mit dem Stabshornisten, der die Rolle des Parlamentärs darzustellen hatte. — Halt! wer da? donnerte ihm der von Efimow noch schnell vorher überhörte Posten entgegen. Efimow selbst that als ob er gerade ruhte und gab sich erst, als er herbeigerufen wurde, nach vorne. Der Offizier und der Feldwebel blieben seitwärts stehen und warteten ab, was werden würde. Efimow entledigte sich seiner Obliegenheiten mit einer gewissen militärischen Würde und ohne jede Übereilung und schickte jeder Handlung die entsprechende Stelle des Reglements voraus. Während er z. B. dem Parlamentär mit einem eigens dazu mitgebrachten Taschentuch die Augen verband, sagte er den darauf bezüglichen Paragraphen her. Der über eine derartige genaue Kenntnis des Reglements erstaunte Divisions-Commandeur wollte sich davon überzeugen, ob hier nicht nur ein Zufall vorliege und richtete an Efimow und seine Schüler eine Reihe seiner gewöhnlichen Fragen. Als dieselben aber von den Leuten sämtlich genau bis auf den Buchstaben beantwortet wurden, schlug er verwundert die Hände zusammen.

»Wer kommandiert die Compagnie?« »Kapitän N., Euer Excellenz,« meldet hinzutretend der Offizier. — »Ausgezeichnet instruiert, ganz vortrefflich! Mordskerle seid Ihr, Kinder! Der Kapitän soll dem Regiments-Commandeur melden, dafs ich im höchsten Grade zufrieden gewesen bin. . . . Wo reitet man, um zu den anderen Posten zu kommen?« »In dieser Richtung, Euer Excellenz,« antwortete Jegorytsch. — »Ich wage aber zu melden, dafs es dort sehr sumpfig ist. . . .« »Nun, gut — ich bin überzeugt, dafs auch alle übrigen Leute so gut instruiert sind. . . . Nein, — so etwas!« wandte sich der General enthusiasmiert an den Adjutanten, »ich dachte doch wenigstens den Podtschassok auf das Glatteis zu führen — aber nein, sämtliche Leute antworteten ohne Fehler. Noch ein Mal, ich danke Euch! . . .«

Am nächsten Tage speiste der Divisions-Commandeur bei dem betreffenden Regiment. Unser Kapitän war der Held des Tages, und man sprach nur von seiner Compagnie. Er selbst fühlte sich wie verjüngt, warf sich in die Brust, ergriff sein Glas und stiefs in eleganter Weise mit den Vorgesetzten und den Kameraden der Reihe nach an. — »Ohne Anstofs! denken Sie sich — ohne jeden Fehler!« lobte der General noch ein Mal, an Efimow und seinen Schüler denkend. Das Glas in der Hand, gelangte der Kapitän auch zu seinem Lieutenant. »Sehen Sie? sehen Sie?« redete er ihn vor Freude strahlend an. »Habe ich es Ihnen nicht immer gesagt, dafs Sie ein Idealist sind. . . . Was wäre wohl geworden, wenn dort ein anderer als Efimow gestanden hätte. — Nun, habe ich Recht?« Der Offizier zuckte die Achseln. »Nein, bitte, sagen Sie mir Ihre aufrichtige Meinung, was für einen Nutzen hätte die Compagnie davon gehabt?« Der Offizier wufste wirklich nicht was er antworten sollte. Er fühlte in diesem Augenblick nur ein tiefes Bedauern, das sich sowohl auf die Compagnie und den Kapitän, mehr aber noch auf ihn selbst erstreckte, der seine jungen Kräfte so umsonst vergeudete, und seine Liebe zu seinem Beruf so wenig gewürdigt sah.

Jegorytsch aber triumphierte. Er erhielt eine Gratifikation und die Compagnie Schnapps. Er freute sich über diesen der neuen Schule abgerungenen Erfolg und dachte nunmehr auch sie ganz in die Hände zu bekommen. Es war das aber das letzte Aufflackern seiner Hoffnungen. Bald verschwand er von der Scene mitsamt seinem gemütlichen Kapitän und dem alten General, der die Compagnie für ihre guten Leistungen so belobt hatte.

So endete die alte Schule, doch ihre Keime, sowohl die guten, wie die schlechten, leben noch bis heute fort, und ihr Einflufs auf die gegenwärtige Ausbildung macht sich noch überall bemerklich.

Geht man näher auf die Endresultate der alten Schule ein, so würde es ungerecht sein, dieselbe in jeder Hinsicht verdammen zu wollen. Wenn sie auch viele Mifsbräuche mit sich brachte, deren Wiederkehr für die heutige Zeit nicht wünschenswert und sogar undenkbar ist, so mufs man doch anerkennen, dafs sie das Band zwischen dem Soldaten und seinen Unteroffizieren und Offizieren fester schlang, als es gegenwärtig geschieht. Und ist diese Anhänglichkeit etwa gering zu veranschlagen? War sie nicht mit die Ursache zu dem Ruhm, welchen sich unsere Truppen auf den leichenbesäeten Wällen von Sewastepol erwarben?

Die ganze neue Schule würde trotz ihrer unläugbaren Vorzüge nichts wert sein, wenn sie nicht Befehlshaber erzöge, die Jegorytsch in der Kunst die Mannschaften zu behandeln weit hinter sich zurückließen, das heißt Vorgesetzte in des Wortes höchster Bedeutung hervorbrächte. Entsprechen aber alle unsere heutigen Befehlshaber diesen Anforderungen? Wir meinen, nein. Wer über seinen Beruf nachgedacht, wer den Soldaten beobachtet und studiert hat, wird mit uns übereinstimmen, daß mit einem braven, wenn auch noch so ehrlichen und vernünftigen Befolgen der Vorschriften und Instruktionen, mit einem im juristischen Sinne noch so rechtlichen Verhalten der Offiziere, nichts erreicht, das heißt keine schneidige, ihrem Commandeur ergebene Compagnie zusammengeschmiedet wird. Dazu bedarf es außerdem einer aufrichtigen Liebe zu dem Soldaten, dazu bedarf es ebenso sehr des Herzens wie des Verstandes.

Ein geistig wenig entwickelter, nicht in das Wesen der Sache eindringender Mensch begreift es z. B. nie, daß der Soldat zu allernächst ein »einfacher Mensch« und erst in zweiter Linie — ein Militär ist. Wer den »einfachen Menschen« richtig zu nehmen weiß, der wird bei einiger Sachkenntnis und Beharrlichkeit auch mit dem »Soldaten« fertig werden.

Diese Kunst den »einfachen Menschen« zu behandeln, besaß Jegorytsch in der Vollendung; er hielt ihn so zu sagen in der Faust, konnte ihn dorthin dirigieren, wohin er wollte, und wenn er ihn falsch leitete, so trug die Schuld nicht er, sondern sie lag in jenen gutmütigen, bequemen Vorgesetzten, die sich erstens betrügen ließen und zweitens den Hauptwert auf nebensächliche Dinge legten. Ja selbst die List des seinem Feldwebel ergebenen Soldaten, die letzterer anwandte, um die Schwindeleien der Compagniemutter zu verheimlichen und besser gelingen zu lassen, hätte richtig geleitet, und bei vernünftigen Anforderungen seitens der Vorgesetzten, zu einer ausgezeichneten militärischen Eigenschaft weiter entwickelt werden können.

Jetzt lassen sich die Vorgesetzten nur noch selten hinter das Licht führen und ihre Anforderungen sind mit geringen Ausnahmen vernünftig und zweckentsprechend. Weiß aber der heutige Compagnie-Commandeur den Soldaten in demselben Maße zu beherrschen, wie es Jegorytsch that? Wir wiederholen es, nicht immer: man kann ein sehr pflichttreuer, thätiger und vernünftiger Compagnie-Chef sein und doch fühlen, daß man dem Soldaten fremd steht, und daß die Compagnie nicht einer Familie, sondern mehr einer von einem

tüchtigen, ehrlichen, aber den Arbeitern fremden, Direktor geleiteten Fabrik gleicht.

Bei dem Vergleich zwischen der alten und der neuen Schule haben wir in erster Linie die wirklichen Repräsentanten dieser Schulen, nämlich Jegorytsch und den Compagnie-Chef der Neuzeit im Auge, der an Stelle des ersteren die Erziehung und Ausbildung des Soldaten in seine eigenen Hände genommen hat. Wir behaupten, Jegorytsch machte in vieler Hinsicht seine Sache besser als viele der heutigen Compagnie-Chefs, die ihre Autorität in der Compagnie nur auf die pedantische Befolgung der Vorschriften und Instruktionen begründen, dabei aber vergessen, dafs sie es mit lebendigem Material zu thun haben, das man vor allen Dingen in seelischer Hinsicht bearbeiten mufs. Dieser Fähigkeit, sich ganz in die Seele des Soldaten zu versenken und ihn demgemäfs zu behandeln, verdankte Suworow seine grofsartigen Erfolge und seine Popularität, ein Ideal, das aber nur wenige auserwählte Menschen erreichen und dem Jegorytsch bei all seinen Roheiten, Unterschleifen und Schwindeleien näher stand als viele der heutigen Offizieren. Führen wir statt aller weiteren Ausführungen einige Beispiele an.

Stellen wir uns vor, die Compagnie exerziert unter Jegorytschs Aufsicht, dem soeben gemeldet wird, dafs ein im Lazarett befindlicher Soldat der Compagnie gestorben ist. Sofort bemerkt man den Eindruck, den diese Trauerbotschaft auf ihn hervorbringt. Mit betrübter Miene schlägt er ein grofses russisches Kreuz und zum Zeichen der Achtung für den Verstorbenen läfst er sofort das Exerzieren aufhören. Auch während er die Mannschaften aufruft, welche an dem Begräbnis teilnehmen sollen, benimmt er sich nicht wie ein Vorgesetzter, sondern wie ein Verwandter und in seiner freundlich milden Stimme erklingt derselbe Ton, wie ihn z. B. die trauernden Hinterbliebenen der Kirchendienerschaft gegenüber anwenden. »Die Lichte nimmst Du von dort,« sagt er zu dem die Feierlichkeit leitenden Kaptändarm, »und hier den Rubel giebst Du dem Popen« u. s. w. In dieser einfachen patriarchalischen Scene offenbart sich uns die unverfälschte, echte russische Familie. In Anbetracht der Anhänglichkeit des Soldaten zu einem Vorgesetzten, der ein Herz für ihn hat, können wir mit Zuversicht behaupten, dafs eine einzige derartige Scene den Soldaten damit versöhnt, wenn er seine ganze Dienstzeit hindurch an seiner Fleischportion geschmälert wird — ja mehr noch, wenn man Jegorytsch bei seinen Veruntreuungen bei der Menage zu überführen sucht, der Soldat wird ihn nie verraten. Und nun das Gegenstück: es wird Euch

in Gegenwart der Leute gemeldet, dafs heute Iwanow beerdigt werden soll, und dafs der Kaptändarm bereits im Begriff ist die nötigen Anordnungen zu treffen. »Welche Garnitur ist zu dem Begräbnis ausgegeben?« fragt Ihr kalt, »die zweite« antwortet der Feldwebel. »Wie oft habe ich schon befohlen, es soll die dritte sein! Der Kaptändarm wird bestraft« . . . . u. s. w. Wollte man sich nur an die Bestimmungen halten, so ist gegen ein derartiges Auftreten gar nichts zu sagen, nichts destoweniger ist dasselbe ganz ungehörig und verderblich. Die Leute verzeihen eine solche Mifsachtung des Familienverbandes nie, und derselbe Soldat, der die Ungerechtigkeiten Jegorytschs ruhig erträgt, wird seinem Kapitän gegenüber, und mag derselbe den Buchstaben des Gesetzes auch noch so genau befolgen, zum Angeber.

Noch ein zweites Beispiel. Nehmen wir an, ein Soldat habe sich eines schweren Vergehens schuldig gemacht. Euere Gleichgültigkeit, beziehungsweise Euer Zorn gegen diesen Mann kann sich zunächst darin ausdrücken, dafs Ihr ihn nicht als einen Menschen, sondern als eine Nummer betrachtet. Ihr seid nicht bekümmert um den Verlust eines Mitgliedes Euerer militärischen Familie, es kommt Euch nicht ein Mal in den Sinn, dafs der Mann kein professionierter Taugenichts, sondern ein Unglücklicher sein könnte, unglücklich vielleicht durch Euere eigene Schuld, da Ihr es nicht verstanden habt, ihn in der richtigen Weise zu beeinflussen. Ihr empfindet hauptsächlich deshalb Zorn gegen ihn, weil er in diesem Jahre schon der dritte oder vierte Übelthäter ist und Ihr für einen energielosen Commandeur gehalten zu werden fürchtet. Ihr fahrt diesen Menschen heftig an, fragt ihn nachlässig nach den Umständen des Verbrechens, gebt gleichgültig Befehl, ihn vorläufig in Arrest zu bringen, und entlafst ihn schliefslich, anstatt ihn zu trösten, mit den Worten: »nun Dir geschieht schon Recht, Hallunke, was Du Dir eingebrockt hast, magst Du auch selbst ausessen . . . .« Wie viel Galle, wie viel Mifsachtung des Soldaten liegt nicht allein in einer solchen Äufserung, und doch ist dieselbe selbst bei einem noch so gerechten und diensteifrigen Vorgesetzten sehr wohl denkbar.

Ganz anders verhält sich Jegorytsch bei solchen Veranlassungen. Auch er wird ärgerlich, schimpft auf den Soldaten oder wendet wohl gar bei dem Verhör Faustschläge an, aber aus seinem Tone spricht nicht Hafs und Verachtung. Wenn der Soldat schliefslich überführt ist und abgeführt wird, hat sich Jegorytsch bereits wieder besänftigt, und wenn der arme Teufel zu ihm sagt: »verzeihen Sie mir, Iwan Jegorytsch, es thut mir leid,« so antwortet er sicher teil-

nahmsvoll: »was ist da viel zu reden — ich sehe ja, daſs Du Reue fühlst . . . . denkst Du, ich bin von Stein? . . . . Da giebt man sich mit Euch Dummköpfen die gröſste Mühe, und das ist nun der Lohn dafür.«

Damit hat es aber nicht etwa sein Bewenden; Jegorytsch ermahnt den Arrestanten und zwischen ihnen entspinnt sich etwa folgendes Gespräch: »He, Bruder, Ssemenow — Du thust mir in der Seele leid und der Compagnie auch, denn — wie ich sehe hast Du das Alles nur aus Dummheit gethan . . . .« »Ganz so, Iwan Jegorytsch, nur aus Dummheit.« »Na, dann will ich Dir etwas sagen — sitze Deine Zeit ab, und wenn Du zur Compagnie zurückkommst, hilft Dir Gott, daſs Du Deinen Fehler wieder gut machst.« »Ich will es thun, Iwan Jegorytsch, so lange noch ein Blutstropfen in mir ist, Sie sollen mit mir zufrieden sein . . . .« Und der Mann hält sein Wort.

Es ist leicht begreiflich, daſs bei der angeführten Scene das pädagogische Verdienst Jegorytschs nicht so sehr in den Worten liegt, die er spricht, sondern in dem väterlichen teilnehmenden Tone in dem er sie spricht. Ein solcher Ton muſs aber echt und nicht erkünstelt sein. Einen kläglichen Eindruck macht der Vorgesetzte, der kein Herz für den Soldaten hat, aber Liebe von ihm verlangt oder plötzlich mit ihm schön zu thun beginnt und ihn: »mein Freund« oder »golubtschik« (Liebling) nennt. Der Soldat merkt die falsche Note sofort.

Ja, langweilig und inhaltslos ist der Dienst eines Vorgesetzten, der sich dem Soldaten nicht zu nähern weiſs. Ein solcher Offizier kann auch im Dienst keine wirklichen Erfolge haben, weil namentlich die Erfüllung der neueren Anforderungen die geistige Gemeinschaft zwischen Vorgesetzten und Untergebenen erheischt. Die alte Schule machte in dienstlicher Hinsicht oft ganz sinnlose Ansprüche, und es herrschten bei ihr eine Masse kleiner Miſsbräuche, aber sie bediente sich des hauptsächlichsten Erziehungsmittels — der Familiengemeinschaft, an deren Spitze die Jegorytschs standen. Heute ist dieser Typ verschwunden und daher haben wir, die jetzt für das Wohl der Familie verantwortlichen Männer der Intelligenz, die Pflicht, die Gemeinschaft mit dem Soldaten zu suchen, ihn näher kennen zu lernen. Erst dann werden wir gewahr werden, daſs er nicht der rohe, widerwärtige, bildungsunfähige Mensch ist, als welchen ihn die nur von pseudo-ästhetischen Empfindungen geleiteten Persönlichkeiten hinzustellen belieben.

Das Ideal eines Vorgesetzten vermögen wir nur in einem solchen Offizier zu sehen, der den hohen pädagogischen Wert des Repräsentanten der alten Schule besitzt und damit jene streng gesetzlichen Beziehungen zu dem Soldaten zu vereinigen weifs, durch die sich der Dienst in heutiger Zeit auszeichnet. Dieses Ideal zu erreichen, mufs das Streben aller jugendlichen Kräfte unserer militärischen Intelligenz sein. Welch' eine unbegrenzte Anhänglichkeit einem solchen Vorgesetzten von den Soldaten entgegengebracht wird, hat der letzte Krieg in einer Reihe wahrhaft rührender Beispiele gezeigt.*)

XIX. Das neue Exerzier-Reglement für die italienische Infanterie.

(Fortsetzung.)

II.

Das II. Bändchen des It. E.-R. -- Die Compagnieschule, Bataillonsschule und das Feuergefecht der Infanterie umfassend — zeigt in der Anordnung des Stoffes eine grundsätzliche Verschiedenheit gegen das D. E.-R. Während dieses im I. Teil nur die notwendigen Formen für das Gefecht angiebt und die wichtigsten taktischen Lehren im II. Teil bringt, verschmilzt das It. E.-R.

*) Wir hoffen mit der Verdeutschung dieses in einem der letzten Hefte des Wajenny Sbornik enthaltenen Aufsatzes unseren sich für die russische Armee interessierenden Lesern einen Dienst erwiesen zu haben. Er giebt mit dankenswerter Offenheit Aufschlüsse über das innere Leben der russischen Armee und über dafs in neuester Zeit bei ihr hervortretende Bestreben nach Vervollkommnung in jeder Richtung, ein Streben welches auch uns zur Anregung gereichen kann. Es will uns nämlich bedünken, als ob auch bei uns Jegorytsch und Konsorten noch nicht ganz ausgestorben sind. Auch den Typ des „barin" könnten wir bei uns hier und da noch finden. Exempla sunt odiosa. Ein Jeder schlage an seine eigene Brust! A. v. D.

Beides in einen einzigen Teil. Demselben läfst es einen Abschnitt über das Infanteriefeuer im Gefecht folgen, der, wie wir sehen werden, Vorschriften enthält, welche bei uns nur zum Teil im Reglement, zum Teil in der Schiefsvorschrift und in der Felddienst-Ordnung Platz gefunden haben.

In dem Abschnitt über die Compagnie interessieren uns zunächst die allgemeinen Vorbemerkungen: »Die Compagnie wird, wie im Kriege, zu 4 Zügen angenommen, und es empfiehlt sich, sie im Frieden hin und wieder so aus den verfügbaren Mannschaften von zwei oder mehr Compagnien zusammen zustellen; indessen sind die nachfolgenden Vorschriften auch auf Compagnien zu 3 oder 2 Zügen anwendbar, wie es auch im Kriege der Fall sein wird, wenn es an Leuten mangelt. Jeder Zug darf zu Übungszwecken bis zu 8 Rotten schwach werden. — Für die Ausbildung der allein übenden Compagnie ist der Compagnieführer bei den Exerzitien in geschlossener Ordnung zu Fufse; bei den Übungen in zerstreuter Ordnung ist er zu Fufse oder zu Pferde, je nachdem er glaubt, seine Abteilung so am Besten ausbilden zu können. Die berittenen Compagnieführer müssen (und zwar sowohl auf den Exerzierplätzen als auch im Gelände und im Manöver) im Gefecht absitzen, sobald sie in den Bereich des wirksamen feindlichen Feuers kommen oder wenn die Unterstützungstrupps der in aufgelöster Ordnung fechtenden Compagnien in die Schützenlinie rücken.« — (Bei uns lauten die Bestimmungen über das Absitzen der Hauptleute weniger strenge: Die berittenen Führer sollen durch »gelegentliches Absteigen« an die Schwierigkeit, ihre Compagnie zu Fufse zu führen, gewöhnt werden.) — »In der zerstreuten Ordnung sind Compagnie- und Zugführer nicht an einen bestimmten Platz gebunden. Für die geschlossene Ordnung gilt für ersteren dasselbe, so lange die Compagnie für sich allein übt; sobald sie im Bataillons-Verbande auftritt, steht er an der vom Reglement vorgeschriebenen Stelle. — Bei der Abgabe von Kommandos wenden sich die Zugführer zu ihren Zügen, um gut verstanden zu werden. Stehen sie in der Linie, so treten sie 2 Schritt vor den rechten oder linken Flügel ihres Zuges.«

»Die in Folgendem für die Compagnien gegebenen Vorschriften beziehen sich nur auf diejenigen Gliederungen und Entwicklungen, welche in der Mehrzahl der Fälle zur Erreichung des Ziels am Geeignetsten sind und daher in der Wirklichkeit die häufigste Anwendung finden. Hiermit ist für den Compagnieführer keineswegs die Möglichkeit ausgeschlossen, sich, wenn es notwendig wird, auch anderer Gliederungen und Entwicklungen zu bedienen, die —

wenn auch vom Reglement nicht vorgesehen, in bestimmten Fällen den Bedürfnissen des Augenblicks und den Bedingungen des Geländes am Besten entsprechen. Wenngleich derartige Gliederungen und Entwicklungen nicht den Gegenstand einer besonderen Ausbildung bilden dürfen und das Reglement es weder gut heifst noch duldet, dafs irgend Wer besondere Regeln über ihre Ausführung oder bestimmte Kommandos vorschreibt, so werden sie sich doch in der Wirklichkeit leicht anwenden lassen, wenn die Truppe bei den Übungen daran gewöhnt wird, stets ihre volle Aufmerksamkeit auf ihre Führer zu richten und mit Eifer und Verständnis bei der

Sache zu sein.« — Dieser letzte Abschnitt trägt seinen Ursprung aus dem D. E.-R. deutlich an der Stirn.

Es folgt das »Exerzieren der Compagnie in geschlossener Ordnung«; demnächst die Übungen in zerstreuter Ordnung. — Über das Exerzieren in geschlossener Ordnung können wir rasch hinweggehen, da es sich zum Teil mit unseren Einrichtungen deckt, zum Teil aus dem früher über den Zug Gesagten ergiebt. Die Gliederungen der Compagnie sind: in Linie und in Kolonne, worüber die obenstehenden Skizzen ein klares Bild geben. Wir machen auf die Stellung des Zugführers besonders aufmerksam; sie unterscheidet sich von der bei uns vorgeschriebenen hauptsächlich

in der »Compagnie in Kolonne« (so sagt der Italiener logischer als wir; trotzdem werden wir in der Folge von der »Compagnie-Kolonne« sprechen). Hier stehen die Zugführer 2 Schritt vor der Mitte ihrer Züge und begeben sich bei einer Flankenwendung auf der Frontseite neben den betreffenden Flügelunteroffizier. Richtung erfolgt für die Compagnie auch nach Points, d. i. nach den vorbeorderten Flügelunteroffizieren. Auch giebt es ein besonderes Kommando um in der Kolonne die Flügelunteroffiziere der rechten (linken) Flanke Vordermann und richtigen Abstand nehmen zu lassen. Im Marsch ist die Richtung für Linie wie für Kolonne nach dem rechten Flügel, wenn nicht ausdrücklich der linke befohlen ist (bei uns in Linie nach dem mittleren Zugführer); beim Marsch nach der Flanke ist der Flügelunteroffizier des anderen Zuges mafsgebend. Schwenkungen der Kolonne werden im Stehen wie bei uns — durch halbrechts (halblinks) Schieben der hinteren Züge ausgeführt; in der Bewegung schwenkt dagegen abweichend von den Vorschriften des D. E.-R. die Kolonne wie die früher bei uns übliche geöffnete Zugkolonne.

Hinsichtlich der Herstellung der Compagnie-Kolonne aus der Linie haben wir einen wesentlichen Unterschied zu vermerken. Die Zugführer haben auf das Ankündigungs-Kommando des Compagnieführers »Compagnie-Kolonne!« ähnlich wie ehedem bei unserem Deployieren im Bataillons-Verhältnis, die Ausführungs-Kommandos: »Rechts um! Marsch! Halt! Front!« abzugeben. Das ist mit Rücksicht auf die oft notwendige Eile bei Bildung der Kolonne ein umständliches Verfahren, zumal wenn man bedenkt, dafs die italienischen Kommandos sehr viel länger sind als die angegebenen deutschen. Man vergleiche; Plotone fianco destr. (o sinistr.) — Destr. (o Sinistr.)! — Per fila destr. (o sinistr.) — Marc — Plotone Alt! — Front a sinistr. (o destr.) — Front! (14 Worte gegen 5). — Für gewöhnlich wird die Compagnie-Kolonne auf den zweiten Zug gebildet; soll es auf einen anderen geschehen, so ist das im Ankündigungskommando auszudrücken. Die Züge rechts des stehenbleibenden Zuges setzen sich zunächst hinter denselben; demnächst folgen die linksstehenden Züge. Aufmärsche und Bildung der Kolonne nach der Flanke werden in ähnlicher Weise wie bei uns ausgeführt; nur führen die Zugführer die Züge — auch im Marsch — Marsch — auf ihre Plätze.

Der besprochene Abschnitt des It. E.-R. zeichnet sich durch grofse Einfachheit aus; er ist — in Folge des Fehlens der Sektions-Kolonne und daher des Abschwenkens, Aufmarschierens und

Abbrechens (vergl. beim Zuge) — einfacher als der betreffende Abschnitt des D. E.-R.

Was das Feuer in geschlossener Ordnung betrifft, so hat dabei »der Compagnieführer im Allgemeinen eine leitende Thätigkeit; die ausführende Thätigkeit liegt in den Händen der Zugführer.« — »Der Compagnieführer sagt das Ziel an, verteilt das Feuer bei breiten Zielen auf die einzelnen Züge und bestimmt die Reihenfolge, in der sie schiefsen sollen; befiehlt, wenn ausnahmsweise einmal mehrere Ziele gleichzeitig unter Feuer genommen werden sollen; sagt die Feuerart und das Visier an und überläfst dann dem Zugführer die Sorge für die Ausführung im Einzelnen.« Bei uns können die Salven auch Compagnieweise abgegeben werden (E.-R. I. 181) was in Italien nur für »dringende Fälle« vorbehalten ist.

Beim Angriff feindlicher Kavallerie wird die Vermeidung von Bewegungen und rascher Entschlufs — sei es auch nicht der beste — empfohlen. Auch die Anwendung des Compagniecarrés ist statthaft. Bemerkenswert ist wieder, dafs auf das Kommando des Compagnieführers: »Formiert das Carré.« die Zugführer der inneren Züge erst die entsprechenden Kommandos zum Einschwenken abgeben, während wir verlangen, dafs die Leute ohne Weiteres auf ihren Platz laufen. Auch läfst der eine Seite befehligende Zugführer auf Zuruf des Compagnieführers — oder auch aus selbstständigem Entschlufs — das Feuer abgeben, während bei uns die Feuerabgabe im Carré stets nur auf Kommando des Compagnieführers erfolgt.

Beim Anlauf und Gegenstofs kann die Compagnie entweder in Linie — für gewöhnlich die Schützenlinie verstärkend — vorgehen und verhält sich dann, wie der Zug (vergl. oben) oder aber kann sie, zumal wenn das Gelände dazu zwingt oder Überraschung es verlangt, in Kolonne auf den Gegner stofsen. In letzterem Falle wird der Anlauf durch kurzes Magazinfeuer vorbereitet oder auch ganz ohne Feuer ausgeführt. Das Sammeln erfolgt wie bei uns stets in der Compagnie-Kolonne.

»Übungen der Compagnie in zerstreuter Ordnung.« Nach Einübung der wichtigsten Grundformen sind alle nichtssagenden (vani) Bewegungen der Schützenlinie zu unterlassen und auf Gleichzeitigkeit in der Ausführung nicht zu halten. Schützen sollen — in ganzen Zügen — je »nach der Art des Gefechts und den Anforderungen des Augenblicks« entwickelt werden: Alles Grundsätze, die auch im D. E.-R. vertreten sind, nur geht das It. E.-R. wieder etwas mehr ins Einzelne, indem es erörtert, in

welchen taktischen Lagen es angezeigt sein wird, 1, 2, 3 oder auch alle 4 Züge der Compagnie zu entwickeln. Am häufigsten wird nach seiner Annahme der Fall eintreten, dafs anfänglich 2 Züge zur Bildung der Schützenlinie und 2 als Unterstützungstruppe dienen. Erstere würden in der gewöhnlichen Schützenlinie grade die Front der Compagnie in Linie decken: Diese soll nämlich im Ganzen mit der Schützenausdehnung übereinstimmen. Das würde für die Kriegscompagnie ungefähr mit unseren Vorschriften (gegen 100 m) übereinstimmen, auf die schwachen Friedenscompagnien übertragen, aber unter Umständen eine sehr schmale Front ergeben.

Läfst der italienische Compagnieführer einen oder mehrere Züge schwärmen, so macht er zunächst dem Zugführer die angemessene Mitteilung über die Breite und den Verlauf der einzunehmenden Front, über den Teil der feindlichen Linie, der bekämpft werden soll, und über die einzuschlagende Marschrichtung — dann erst giebt er das Kommando »Schwärmen!« Sollte nicht häufig genug ein Wink mit dem Säbel ausreichen, da sich aus der ganzen Lage das Notwendige für den ausgebildeten Zugführer von selbst ergiebt? Wird immer Zeit zu all diesen Auseinandersetzungen sein? — Die Entwicklung zum Schützengefecht wird dadurch etwas schwerfälliger als bei uns, zumal der Compagnieführer das Kommando abgiebt: »Die und die Züge in Schützenlinie!« — Die Züge rücken dann, je nach den Umständen erst geschlossen vor, bis das weitere Kommando »Schwärmen« (Stendetevi) erfolgt, oder entwickeln sich gleich, aber erst auf das besondere Kommando des Zugführers. — Der Compagniechef hat aufser dem Hornisten stets ein paar »Chargirte« oder intelligente Gemeine um sich, deren er sich zur Befehlsübermittelung bedient. — Für die Unterstützungstrupps gilt als erste Regel, dafs sie immer näher an ihrer Schützenkette sein sollen, als diese von der feindlichen Linie entfernt ist; als zweite, dafs sie möglichst dem auf die Schützenlinie abgegebenen feindlichen Feuer nicht mit ausgesetzt werden sollten. Zeitweise getrennte Aufstellung einzelner Teile des Unterstützungstrupps ist statthaft. Auf dem Exerzierplatz kann die Entfernung des Unterstützungstrupps von der Linie bis auf 150 Schritt vermindert werden. Bei uns ist unter gleichen Verhältnissen die Entfernung des Unterstützungstrupps »bei der ersten Entwicklung« auf etwa 150 Schritt festgesetzt.

Bewegungen führt die Compagnie aus wie der Zug. Beim Kommando »halt!« gehen die Leute noch bis in die Höhe der stehenbleibenden Zugführer vor. Die Unterstützungstrupps bewegen

sich nur, wenn es nach dem Gefechtszweck und nach der augenblicklichen Lage angezeigt erscheint; keineswegs machen sie die Bewegungen der Schützenlinie jedesmal mit. Über Frontwechsel ist nur gesagt, dafs die Compagnien im Verbande, wenn es sich darum handelt, in das richtige Verhältnis zum Gegner zu gelangen oder eine umfassende Bewegung auszuführen, sich nach den Befehlen richten, die der Compagnieführer den Zugführern erteilt. Die Verstärkung der Schützenlinie erfolgt wie bei uns durch Verlängern oder Einschieben, aber auch durch das Einrücken geschlossener Züge, was freilich als ein seltener Fall angesehen wird. Während der Vorbewegung der Schützenlinie sollen solche Züge sich auflösen und nachher wieder zusammenschliefsen. Da sie im Grunde genommen als eine dichte Schützenlinie zu betrachten seien, sollen sie durch dieselben Kommandos, wie Schützen, geleitet werden.

Für die Feuerleitung gilt, — vergl. oben bei der geschlossenen Compagnie — dafs der Compagnieführer Ziel und Feuerart, der Zugführer das Visir angiebt. Indefs ist nicht ausgeschlossen, dafs unter besonderen Verhältnissen ein Zugführer selbstständig eingreift. Über das Verhalten der Compagnie gegen einen Kavallerieangriff ist Besonderes nicht zu sagen (vergl. oben beim Zuge) als dafs auch in das It. E.-R. der Rat aufgenommen wurde, angreifende Infanterie möge ihr Vorgehen durch Kavallerie-Angriffe nicht ohne Weiteres zum Halten bringen lassen. Das sprungweise Vorgehen deckt sich genau mit dem bei uns vorgeschriebenen. Läfst letzteres ungesagt, ob die Umstellung der Visire vor oder nach dem Sprunge erfolgen soll, so schreibt das It. E.-R. vor: nach dem Sprunge. Anlauf und Gegenstofs wie beim Zuge. Beim Mifslingen wird alsbaldiges Niederwerfen und Wiederaufnehmen des Feuers als der militärischen Ehre und dem Streben nach Selbsterhaltung am Besten entsprechend empfohlen. Für das Sammeln ist nicht wie bei uns vorgeschrieben, dafs es mit der Front nach dem Feinde oder in der Marschrichtung geschehen soll. Es ist lediglich der Führer mafsgebend.

Ein Schlufsabschnitt handelt noch besonders über die selbstständig auftretende Compagnie. Uns fällt auf, dafs sie aufser dem Unterstützungstrupp noch eine »Spezial-Reserve« ausscheiden soll. Zur Flankensicherung hat sie »kleine flankierende Posten (von 2 oder 3 Mann«) —, also Gefechtspatrouillen, auszusenden. Dieselben werden jedoch nicht von der Schützenlinie, sondern in der Regel vom Unterstützungstrupp gestellt. Die Entwicklungsbreite der allein auftretenden Compagnie soll womöglich noch geringer

sein, als für die im Verbande fechtende (vergl. o.) vorgeschrieben ist. Sie soll die Schützenlinie vorzugsweise durch Verlängern und nicht durch Einschieben verstärken. Die ausgeschiedene Reserve soll beim entscheidenden Stofs mitzugesetzt und keineswegs von vornherein zur Deckung des event. Rückzuges bestimmt werden.

Wir kommen zum zweiten Abschnitt: Das Bataillon. Aus den Vorbemerkungen heben wir hervor, dafs die Hauptleute bei den Übungen in geschlossener Ordnung zu Pferde bleiben, beim Gefecht aber absitzen, sobald sie in den Bereich des feindlichen Gewehrfeuers gelangen. Wiederholungen der einfachsten Bewegungen und Griffe, die schon im Zuge und in der Compagnie erlernt worden sein müssen, bleiben auf die Erzielung der erforderlichen Gleichmäfsigkeit beschränkt. — »Im Infanterie-Gefecht bilden die Gliederungen in zerstreuter Ordnung die Regel, in geschlossener Ordnung die Ausnahme. Für den Zug und die Compagnien können solche Ausnahmefälle häufiger vorkommen, für das Bataillon und höhere taktische Verbände sind sie sehr selten.« Auch für das Bataillon gilt, was für die Compagnie gesagt war: dafs nur die einfachsten und am häufigsten vorkommenden Gliederungen und Entwicklungen aufgenommen sind, dafs indessen das ausgebildete Bataillon sich aller Anderer etwa notwendig werdender, zu bedienen, im Stande sein mufs.

Die Gliederungen des I. E.-R. decken sich nun mit denen des deutschen vollständig, nur dafs ersteres für Ausnahmefälle auch noch die Bataillons-Linie beibehalten hat. Für gewöhnlich steht das Bataillon in einer der drei folgenden Kolonnen: 1. in linea di colonne di compagnia (Breitkolonne); 2. in colonna doppia (Doppel-Kolonne); 3. in colonna per plotoni (Tiefkolonne): die Hauptleute stehen in der Breitkolonne (wie auch beim Bataillon in Linie) 6 Schritt vor ihren Compagnien, in der Doppelkolonne rechts bezw. links neben ihren vordersten Zügen und in der Tiefkolonne wie bei uns.

Den Zweck der verschiedenen Gliederungen giebt das I. E.-R. an, wie folgt: »Die Breitkolonne dient besonders a. zum Sammeln b. zur engen Aufstellung vor der Entwicklung, wenn die Verhältnisse diese Gliederung rätlich erscheinen lassen, während die normale Gliederung hierfür die Doppelkolonne ist. — Die Doppelkolonne dient: a. zum Sammeln, b. zur engen Aufstellung vor der Entwicklung, c. um Truppen nach vorn aufschliefsen zu lassen, ohne sie aus der Marschrichtung zu entfernen, in Erwartung, dafs die Lage sich bald klärt und zur Verwendung der Truppen führt. — Die

Tiefkolonne dient: a. zum Marsch, b. um Truppen nach vorn aufschliefsen zu lassen, wenn das Gelände in der Marschrichtung nur nach einer Seite gangbar ist. — Die Linie wird verwendet: a. als Gliederung für hintere Treffen, b. als Gefechts-Gliederung, wenn ein überraschendes Auftreten des Feindes nicht mehr zuläfst, eine zweckmäfsigere anzunehmen.« — Ohne uns auf eine Kritik des letzten Satzes einzulassen, bemerken wir: dafs bei uns wohl Jedermann über das endgültige Verschwinden der Bataillons-Linien erfreut ist.

Der Marsch des geschlossenen Bataillons, das Übergehen von der einen Gliederung in die andere werden genau so ausgeführt wie bei uns. Bei letzterem geben die Bataillons-Commandeure den Befehl und die Compagnieführer die entsprechenden Kommandos. Auffallend und abweichend von unserem Reglement sind jedoch die Vorschriften über das Feuern des geschlossenen Bataillons: Muss ein Bataillon in geschlossener Ordnung Feuer abgeben, so bezeichnet der Bataillons-Commandeur das zu beschiefsende Ziel, dann überläfst er den Compagnieführern die Ausführung des Feuers. »Beim Massenfeuer, das bisweilen zweckmäfsig auf grofsen Entfernungen abgegeben wird, ist es Sache des Bataillons-Commandeurs das oder auch die Visiere und den Zeitpunkt für die Abgabe der einzelnen Salven zu bestimmen, wenn dies nötig ist, um den Erfolg des Feuerns besser beurteilen zu können. Der Bataillons-Commandeur läfst alle Compagnien, oder auch nur einzelne, das Feuer auf dieselbe Weise abstopfen, wie dies oben für die geringeren Einheiten vorgeschrieben ist.«

Wir erinnern hierbei daran, dafs — wie in den Einleitungs-Bemerkungen zum ersten Bändchen bereits angegeben, der Bataillons-Commandeur ebenso wie die Hauptleute, Lieutenants und Unteroffiziere eine Schützenpfeife zu führen hat.*)

Über das Verhalten bei Kavallerie-Angriffen heifst es: »Das Bataillon ist in jeder Gliederung im Stande, ohne vorgängige besondere Bewegungen, jeder Kavallerie-Attacke kräftig entgegenzutreten. Es verfügt über so viele Gewehre, dafs es unter verständiger Ausnutzung seiner Feuerkraft mehrere aufeinanderfolgende Attacken zahlreicher Kavallerie zurückweisen kann, auch wenn sie überraschend und umfassend erfolgen.« »Für die Ausführung

*) Es ist inzwischen für die Schützenpfeife ein bestimmtes Muster eingeführt: von weifsem Metall an metallner Kette, am obersten Knopf des Waffenrocks oder Mantels zu befestigen und zwischen drittem und viertem Knopf einzuschieben.

des Feuers sorgen, unter Überwachung durch die Compagnieführer, die Zugführer der angegriffenen Seite, ohne erst besondere Befehle abzuwarten. Sind die Compagnien auseinander gezogen, so handelt jeder Compagnieführer nach Ermessen (auch das Carré ist dann erlaubt).«

Abweichend vom D. E.-R. folgt im italienischen ein Abschnitt über Marschdienst, der bei uns in der Felddienstordnung erledigt wird. Er erregt unser Interesse besonders mit Rücksicht auf die bei uns im Herbst 1889 vorgenommenen Versuche, eng aufgeschlossen zu marschieren: Anhänger einer solchen Marschgliederung dürften sich in Deutschland nicht viele gefunden haben. Das It. E.-R. schreibt nun vor, daſs starke Truppen-Abteilungen, wenn die taktische Lage es angemessen erscheinen läſst, auf Straſsen von 7 m und mehr Breite auf beiden Seiten in der Doppelreihe (zu Vieren), auf Straſsen von über 5,50 m Breite auf der einen Seite in Doppelreihen, auf der anderen in einfachen Reihen marschieren. Bei geringerer Straſsenbreite, sowie überhaupt immer, wenn nicht die Lage Bequemlichkeitsopfer fordert, wird in der Doppelreihe zu einer oder zu beiden Seiten der Straſse marschiert. Auf Straſsen unter 2,50 m Breite marschiert die Infanterie in der einfachen Reihe (zu Zweien), auf Saumpfaden und Gebirgssteigen zu Einem. Zwischen den Bataillonen bleiben 20, zwischen den Regimentern einer Brigade 40 Schritt Abstand. Durch Städte wird im Tritt und in der Doppelreihe oder in sehr breiten Straſsen auch in Zugkolonnen marschiert.

Auf Marschübungen wird ein groſser Wert gelegt. Ungünstige Witterung soll kein Grund sein, sie zu unterbrechen. Die Rekruten müssen während ihrer Ausbildungszeit mindestens 8 Übungsmärsche von steigender Länge (bis 20 km) und mit wachsender Belastung (bis zum feldmarschmäſsig gepackten Tornister) ausführen. Da es nun darauf ankommt, die Rekruten an die Marschordnung und die Anstrengungen zu gewöhnen, so sollen diese Märsche nicht mit dem Üben einer Marschsicherung verbunden werden. (Wir belasten den Rekruten bekanntlich nicht mit Marschgepäck und verbinden, wenn wir ihn marschieren lassen, diese Übungen stets mit der Ausbildung im Marsch-Sicherheitsdienst, Entfernungsschätzen, Unterricht über Gelände u. s. w.) Von Einstellung der Rekruten in die Compagnien an ist wöchentlich mindestens eine Marschübung zu machen; fällt sie aus, dann in der nächsten Woche zwei; stets in voller Kriegsausrüstung. Steigerung von 20—30 km (Bersaglieri 25—40); Marschgeschwindigkeit: jede Stunde 4 km einschlieſslich

10 Minuten Ruhehalt, aufserdem bei langen Märschen (über 25 km) und besonders ungünstiger Temperatur in der letzten Hälfte des Marsches ein längerer Ruhehalt. Die Bersaglieri müssen in der Stunde einschliefslich der kleinen Halte $5^1/_2$ km zurücklegen; ein gröfserer Halt ist ihnen nur bei Märschen von über 20 km gestattet. Beschleunigte Märsche (Infanterie $5^1/_2$, Bersaglieri 7 km einschliefslich Halt) sind zu üben, desgleichen Märsche in gröfseren Verbänden (Regiment, Brigade) und bei Nacht. —

Es folgt die Ausbildung des Bataillons in zerstreuter Ordnung, als deren Ziel »die Gewöhnung der Compagnien an eine zusammenwirkende Thätigkeit im Gefecht zur baldmöglichsten Erreichung des Gefechtszweckes« bezeichnet wird. Es sollen stets einfache Aufgaben gestellt werden, um den »Formalismus« zu vermeiden und die Initiative der Compagnieführer im Rahmen der Aufgabe anzuregen. Der Gegner ist stets zu markieren. Alles wie bei uns! Das zum Gefecht entwickelte Bataillon hat ein Vortreffen (avanschiera) bestehend aus den Schützenketten und Unterstützungstrupps, und ein Gros. Ersteres leitet das Gefecht ein und führt es durch; letzteres entscheidet im geeignetsten Augenblick. Die Stärke des Vortreffens und des Gros richtet sich nach dem Gefechtszweck; am häufigsten wird das im Verbande fechtende Bataillon 2 Compagnien im Vortreffen und 2 im Gros haben. Die Entwicklung mufs aus jeder Gliederung des Bataillons in jeder Richtung erfolgen können. Zwischen den Schützen der Compagnien des Vortreffens, welches die Breite des aufmarschierten Bataillons deckt, soll 20 Schritt Zwischenraum bleiben, damit beim sprungweisen Vorgehen keine Behinderung der Flügel im Feuern eintritt. Das Verhalten des Vortreffens und des Gros richtet sich nach der Gefechtslage und dem Gefechtszweck; das Gros soll: 1. stets näher am Vortreffen, als dieses an den feindlichen Schützen sein; 2. in der Schützenkette anlangen, wenn diese an der Grenze der nahen Entfernungen eintrifft und es notwendig ist, das Feuer behufs Herbeiführung der Entscheidung zu verstärken; 3. dem feindlichen Feuer insoweit entzogen werden, als dies bei Durchführung seiner Aufgaben zu 1 und 2 möglich ist. Es ist nicht gesagt, dafs die Compagnien des Gros von vornherein auseinandergezogen sind.

Das in zerstreuter Ordnung entwickelte Bataillon bewegt sich nur gerade aus oder auch ein wenig seitwärts. Schwenkungen zur Herbeiführung des Frontwechsels werden um einen zu bestimmenden Flügelzug ausgeführt. (Wir bemerken dazu: ein Bataillon in zerstreuter Ordnung befindet sich zweifellos im Bereiche des feind-

lichen Feuers; kann es da noch schwenken? Ist für solche Fälle die Bestimmung des D. E.-R. nicht vorzuziehen, wonach derartige Frontwechsel durch die Entwicklung neuer Schützen in der neuen Front und Einziehung der bereits ausgeschwärmten erfolgen soll?) Aus dem, was über die Verstärkung der Schützenlinie gesagt ist, heben wir als von unseren Vorschriften abweichend hervor, daſs das Gros beim Angriff in geschlossener Ordnung und zwar zumeist in Linie in die Schützenkette rückt. Es muſs diese Gliederung bereits vor dem Eintreffen in der Feuerlinie eingenommen haben. Der Bataillons-Commandeur bezeichnet beim Beginn des Gefechts die Ziele, welche zunächst beschossen werden sollen, mischt sich aber im Übrigen nicht in die Feuerleitung der unteren Grade. Die Compagnieführer können in dringenden Fällen — vorübergehend — ein anderes Ziel bezeichnen. Der Bataillons-Commandeur ordnet erforderlichen Falls das Stopfen des Feuers an. (Wird er häufig dazu in der Lage sein?) Sprungweises Vorgehen nur compagnieweise, wie bei uns. Über Anlauf und Gegenstoſs des in zerstreuter Ordnung fechtenden Bataillons wird beim Gefecht der gröſseren Einheiten die Rede sein.*)

Ein Schluſsabschnitt spricht von dem selbstständig fechtenden Bataillon. Hier sind die für das Bataillon im Verbande und die allein auftretende Compagnie gegebenen Vorschriften zu beachten. Tiefe Gliederung wird empfohlen, unter Umständen auch das Ausscheiden einer Spezial-Reserve.

Der 3. Abschnitt des II. Bändchens trägt die Überschrift »Infanteriefeuer im Gefecht«. Wir finden hier Mancherlei, was, wie bereits erwähnt, bei uns in anderen Dienstvorschriften, vor allen Dingen in der Schieſsvorschrift, nicht aber im E.-R. Aufnahme gefunden hat. Zunächst die Einteilung der Entfernungen in kleine (bis 3 und 400 m), mittlere (von 3 und 400 bis 7 und 800 m) und endlich groſse (über 7 und 800, aber nicht über 1600 m). Darüber hinaus höre die Wirksamkeit des Feuers auf. Aus den allgemeinen Regeln über die Feuerwirkung heben wir hervor: die Wirkung gegen eine dichte Schützenlinie ist doppelt so groſs wie gegen eine dünne, gegen einen stehenden Gegner fast doppelt so groſs wie gegen einen knienden, gegen einen knienden fast doppelt so groſs wie gegen einen liegenden. Ohne aufzulegen schieſst der liegende Schütze nur wenig besser als der kniende, der kniende nur wenig besser als der stehende. Ob Salven- oder Schützenfeuer, hat auf die Treffergebnisse

*) Liegt zur Zeit noch nicht vor.

für die grofse Menge der Infanterie nur geringen Einflufs. Einfache, leicht verständliche Regeln. Es folgen Bemerkungen über das Einzel- und Massenfeuer wie die verschiedenen Feuerarten. Wollten wir des Näheren darauf eingehen, so hätten wir nur — abgesehen von einer gewissen Vorliebe für Salve und Massenfeuer auf gröfseren Entfernungen — allgemein anerkannte Regeln wiederzugeben — oder Allerlei zu wiederholen, was bereits beim zerstreuten Gefecht des Zuges, der Compagnie und des Bataillons, gesagt wurde. In gleicher Weise und aus gleichen Gründen übergehen wir, was über das Festlegen und die Schätzung der Entfernungen, über die Bestimmung der einzusetzenden Streitkräfte, über die Wahl des Ziels, über die Anwendung mehrerer Visiere, die Verstärkung des Feuers und die Feuerdisziplin gesagt wird. Nur sei hinsichtlich des Schiefsens mit mehreren Visieren bemerkt, dafs das It. E.-R. auf den kleinen und mittleren Entfernungen die Anwendung eines Visiers, auf den grofsen zweier Visiere für ausreichend hält. Abweichend von unserem Brauch sollen die Visiere in letzterem Falle nicht auf die Glieder, sondern Züge verteilt werden.

Es folgt ein Abschnitt über den Munitionsersatz im Gefecht. Bekanntlich werden auf den Bataillons-Patronen-Wagen 64 (pro Compagnie 16) Patronen-Tornister mitgeführt, deren jeder 30 Pakete zu 8 scharfen Patronen enthält. Beim Beginn des Gefechts werden die Patronen-Tornister ausgegeben, während des Gefechts geleerte beim Patronen-Wagen nachgefüllt. Es wird empfohlen, die Patronen-Tornister beim geringsten Anlafs auszugeben, da es besser sei, wenn sie einmal unnütz getragen würden, als dafs es daran fehlt.

Der Schlufsabschnitt des II. Bändchens beschäftigt sich mit den Hornisten und den Signalen. Besonders zahlreich sind im Gegensatz zu unserem E.-R. die Ausführungssignale geblieben: An die Gewehre! — Achtung (Stillgestanden)! — Vorwärts! — Zurück! — Schwärmen! — Zusammenschliefsen! — Laufschritt! — Schritt! — Halt! — Rechts! — Links! — Grade aus! — Feuern! — Langsamer Feuern! — Ferner Benennungssignale wie »Unterstützungstrupp«, »Kavallerie«, »Achtung für den Anlauf«, »Zum Sturm!« Und auch eine Anfrage: »Wer da?« Also der ganze alte Apparat, der bei uns zum gröfsten Teil gestrichen ist. Benennungssignale für die einzelnen Bataillone und Compagnien fehlen; dagegen haben die verschiedenen Waffen, Infanterie, Bersaglieri, Kavallerie, Artillerie, Genie und Alpini, jede ihr besonderes »Ritornell«. —

Ein abschliefsendes Urteil können wir über das It. E.-R. natür-

lich erst geben, wenn der letzte Teil, der sich voraussichtlich hauptsächlich mit dem Gefecht befassen wird, vorliegt. So viel tritt aber klar zu Tage, dafs es den Bahnen des D. E.-R. folgt, an einzelnen Stellen freilich geringere Entschlossenheit in der Beseitigung nicht kriegsgemäfser Formen und Vorschriften zeigend. Aufserdem will es uns scheinen, als ob diese beiden Bändchen besonders für das Verständnis der niederen Grade bestimmt seien, während es einer der gröfsten Vorzüge des D. E.-R. ist, dafs vom Gruppen- bis zum Truppenführer ein Jeder in ihm klar und deutlich findet, was er braucht. Bei der oben besprochenen Anordnung des Stoffes (teilweiser Verschmelzung des I. und II. Teils des D. E.-R.) ist es unvermeidlich, dafs Wiederholungen vorkommen, wie sich das schon im Abschnitt über das Feuergefecht zeigte. Gleichwohl bedeutet das neue It. E.-R., wenn es auch nicht ein »neues« sein will, einen entschiedenen Wendepunkt in der taktischen Entwicklung der italienischen Infanterie schon allein dadurch, dafs es die Selbstständigkeit der Compagnieführer in der Ausbildung ihrer Compagnie einführt. Wie wir im »Popolo Romano« lesen, ist die neue Ordnung der Dinge von den Infanterie-Hauptleuten mit einem wahren Enthusiasmus begrüfst worden. K. v. B.

(Fortsetzung folgt.)

XX. Die artilleristischen Neuformationen

in Frankreich und das neue französische und deutsche Exerzier-Reglement für die Feld-Artillerie.

(Schlufs.)

Das Exerzieren der Abteilung. Dasselbe wird im deutschen Reglement auf 10, im französischen auf 70 Seiten behandelt. Das letztere unterscheidet wieder a) die Abteilung im Manöver und b) im Kriege. Beide sind in 2 beziehungsweise 3 Kapitel geteilt,

Exerzieren der einzelnen Abteilung im Manöver. — Die Abteilung besteht wie bei uns aus 3 Batterien, die entweder als fahrende aus 6 Geschützen mit 6 oder mit 3 Munitionswagen,

oder als reitende aus 6 Geschützen ohne Munitionswagen zusammengesetzt sind. 4 m hinter dem Abteilungs-Commandeur reiten in einer Linie 1 Trompeter und 3 Unteroffiziere, von jeder Batterie je einer, die als Meldereiter zur Verbindung des Abteilungs-Commandeurs mit ihrer Batterie allein dienen.

Formationen: 1. Die Abteilung in Linie (ordre en bataille), ebenso wie die deutsche, d. h. die geöffneten Batterien neben einander mit einem Batteriezwischenraum von 26 m (gleich der Gröfse des doppelten Geschützzwischenraums), nur haben die Batterieführer dort 10 m in Deutschland 30 Schritt (24 m) Abstand von den Batterien, der Abteilungs-Commandeur dort 15 m, hier 60 Schritt (48 m) Abstand von den Batterieführern. Der französische Abteilungs-Commandeur kann daher keine Übersicht über die Abteilung haben, denn er steht derselben zu nahe. — 2. Die ordre en batterie, entsprechend der gleichnamigen der einzelnen Batterie entsteht durch das Abprotzen aus Nr. 1. — 3. Die ordre en ligne de colonnes. Die Batterien sind in Zugkolonne mit dem nötigen Entwickelungsraum neben einander formiert, der Zwischenraum zwischen den Batterien beträgt 86 m (108 Schritt). Die Formation entspricht also den Batteriekolonnen des früheren Entwurfs des deutschen Reglements. 4. Die ordre en masse; die Batterien in Zugkolonne mit 26 m Zwischenraum von einander, also entsprechend der früheren deutschen Abteilungskolonne. — 5. Die ordre en colonne serrée; ist gleich der alten deutschen aufgeschlossenen Kolonne in Batterien, d. h. die Batterien stehen in geöffneter Linie mit 14 m Abstand hinter einander. Der Abteilungs-Commandeur hält 15 m vor dem Führer der vordersten Batterie, dieser letztere 10 m vor der Mitte derselben, die Führer der anderen 10 m seitwärts ihrer Batterien. — 6. Die ordre en colonne par section; die Batterien in Zugkolonne mit 14 m Batterieabstand hinter einander. Das deutsche Reglement kennt diese »Abteilung in Zugkolonne« gleichfalls, nur sind die Züge hier in sich geschlossen, dort geöffnet und die Batterieabstände betragen hier 42 Schritt. Soll die Kolonne hier zur Ausführung von Flankenbewegungen dienen, so befindet sich die Staffel 126 Schritt (bei der reitenden Batterie 180 Schritt) seitwärts auf der dem Feinde abgewendeten Seite. — 7. Die ordre en colonne par pièce. Die Batterien folgen in der Kolonne zu Einem hinter einander. Das deutsche Reglement nennt diese gleichfalls vorhandene Formation jetzt Abteilungskolonne.

Aus den französischen Formationen ist die Anlehnung an den

Entwurf des deutschen Reglements vom Jahre 1888 ersichtlich. Zur Versammlung dient in Frankreich die für das Parkieren der Batterie beschriebene Formation; es ist nicht angegeben, ob die Batterien dabei neben oder hinter einander stehen sollen.

Allgemein ist noch zu bemerken, daſs der Abteilungs-Commandeur Führer der Abteilung ist. Beim Vorgehen in Linie giebt er meist für die mittelste Batterie die Marschrichtung an, kann das aber auch nach Belieben für eine Flügelbatterie thun. Das Gleiche gilt, wenn die Abteilung der Übung halber aus nur 2 Batterien zusammengesetzt ist. Bei den Märschen in Kolonnenformation, oder wenn die Batterien zu einander gestaffelt vorgehen, führt er die an der Spitze befindliche Batterie. Beim Übergang aus einer Formation in die andere führt er die Batterie, welche z. B. beim Abbrechen an der Spitze marschiert, oder diejenige, welche den Aufmärschen als Grundlage dient. Beim Marsch giebt er, wie im deutschen Reglement, den Marschrichtungspunkt für die Abteilung an. — Jeder Batterieführer führt seine Batterie dem Abteilungs-Commandeur nach. Er ist verantwortlich für die Erhaltung der richtigen Gangart, des Zwischenraums und des Abstandes, indem er sich genau entweder nach dem Abteilungs-Commandeur oder der Richtungsbatterie, richtet. Wenn der Abteilungs-Commandeur sich vorübergehend unabhängig von der Abteilung bewegen will, so überträgt er die Führung dem Führer der Richtungsbatterie, der dann seinen Platz vor der Batterie nicht verlassen darf. In dieser Beziehung ist nach dem deutschen Reglement sowohl der Abteilungs-, wie der Batterie-Commandeur weniger an seinen Platz gebunden, besonders der erstere kann sich, ohne Kommandos geben zu müssen, überall hin begeben, wo er seine Gegenwart für nötig erachtet. Die Kommandos des Abteilungs-Commandeurs werden von den Batterieführern nachkommandiert und von den Batterien wie bei uns erst auf das Kommando der letzteren ausgeführt. Bei allen Kommandos der Batterieführer werden auch die entsprechenden, schon angegebenen Zeichen mit dem Säbel oder Arm ausgeführt.

Die von den einzelnen Batterien bei den Bewegungen anzunehmenden Gangarten sind dieselben, wenn sie gleiche Wegestrecken zurückzulegen haben, sind die letzteren dagegen ungleich groſs, so sind die zu befolgenden Regeln verschieden, je nach der Art der auszuführenden Bewegungen. In dieser Beziehung werden beim Abbrechen dieselben Regeln für die Gangarten der verschiedenen Batterien befolgt, wie nach dem deutschen Reglement. Zur Herstellung der »colonne en masse« und »en ligne de colonnes«

nimmt die Batterie, welche den kürzesten Weg zurückzulegen hat, den Schritt an oder verbleibt in demselben. Sie hält auf Befehl des Abteilungs-Commandeurs, wenn die befohlene Gangart der Schritt war, verbleibt dagegen im Schritt, wenn zur Ausführung der Bewegung Trab befohlen wurde. Die anderen Batterien führen ihre Bewegungen in der befohlenen Gangart aus und halten oder gehen in Höhe der vordersten Batterie angekommen in den Schritt über. Bei Herstellung der Linie oder der Formation en batterie entwickelt sich die den kürzesten Weg habende Batterie in der befohlenen Gangart und nimmt dann den Schritt an oder hält auf Befehl des Abteilungs-Commandeurs. Die anderen Batterien gewinnen ihren Zwischenraum, entwickeln sich und nehmen ihren Platz in der Linie in der befohlenen Gangart ein. Die Bewegungen werden in ähnlicher Weise durch Verstärken oder Verkürzen der Gangart ausgeführt, wenn sie im Trabe oder Galopp gemacht werden sollen. Wenn die Zwischenräume zwischen den Geschützen verändert werden, so gilt als Regel für die Batteriezwischenräume, dafs sie stets doppelt so grofs sind als die Geschützzwischenräume, unter 10 m dürfen die ersteren jedoch nicht heruntergehen. Dieses geringe Mafs darf nach dem deutschen Reglement nicht erreicht werden. — Die Abteilung kann gestaffelt in Linie vorgehen und abprotzen, die Staffelung erfolgt dabei stets nach einer Flügel-Batterie, und die Staffelabstände sind in der Abteilung gleich grofs. Die Batterien nehmen dabei einen Zwischenraum von einander, welcher dem Staffelabstande gleich ist. Ist der letztere jedoch geringer, als der Zwischenraum, welchen die Batterien in Linie zwischen sich nehmen würden, so behalten sie diesen letzteren bei, d. h. der Batteriezwischenraum beträgt mindestens 26 m. Das deutsche Reglement ist über diesen Gegenstand anderer Ansicht, denn es sagt, dafs die Zwischenräume meist erheblich geringer sein können, als die Tiefenabstände gewählt werden, sie dürfen allerdings nicht so eng bemessen sein, dafs sie zu einer Gefährdung der nach vorn gestaffelten Batterien führen.

Beim Exerzieren der Abteilung werden in Frankreich die gröfsten Anforderungen an den eigenen Entschlufs der Batterieführer gestellt, wenn dasselbe glatt verlaufen soll. Bei jeder Bewegung sollen sie sich schnell zu der anzunehmenden Formation entschliefsen und ihre Batterien auf dem kürzesten Wege und in der ihnen den Umständen nach am passendsten erscheinenden Formation auf den einzunehmenden Platz führen. Von allen Bewegungen mit geschlossenen Zwischenräumen soll ein ausgedehnter

Gebrauch gemacht werden, weil sie in Bezug auf leichtes Verstehen der Kommandos in jedem Gelände nur Vorteile bieten. Bewegungen in einer zur vorherigen Richtung senkrecht liegenden gehören zu den Ausnahmen. In einzelnen Fällen, so sagt das französische Reglement, werden sie unvermeidlich sein, in der Mehrzahl derselben aber wird eine mit der alten einen spitzen Winkel bildende neue Marschrichtung im Kriege die Regel sein. Es ist dem Abteilungs-Commandeur stets gestattet, die Bewegungsrichtung der Front während des Verlaufs des Vorgehens zu ändern. Von dieser Erlaubnis soll besonders dann Gebrauch gemacht werden, wenn vor der Abteilung ein Hindernis auftaucht. Von Zeit zu Zeit soll der Abteilungs-Commandeur die Abteilung durch einen der Batterieführer, die Batterien durch die Premier-Lieutenants kommandieren lassen, damit ein Jeder in den Verrichtungen der nächst höheren Befehlsstellen geübt wird.

Aus jeder der angegebenen Formationen läßt der Commandeur den Marsch nach der halben Flanke, die Kehrtwendung, den Kontremarsch, das Vorziehen der Munitionswagen vor die Geschütze beziehungsweise umgekehrt und den Flankenmarsch ausführen. Diese Bewegungen werden von jeder Batterie für sich gemacht. Befindet sich die Abteilung in Formation der früheren deutschen Batteriekolonnen oder der Abteilungskolonnen, so darf der Abteilungs-Commandeur an Stelle des Ziehens nach der halben Flanke eine gleichzeitige Veränderung der Bewegungsrichtung der Kolonnenspitzen ausführen lassen.

Die Abteilung in Linie führt kleinere Veränderungen der Marschrichtung so aus, daſs der Abteilungs-Commandeur zunächst für seine Person die neue Richtung einschlägt und der Führer der Richtungsbatterie ihm nachreitet. Bei gröſseren Veränderungen der Richtung führt er dagegen die Batterie, welche am Drehpunkt der Schwenkung sich befindet, während die anderen Batterien ihre Bewegungen nach derjenigen der inneren Flügelbatterie richten und je nach Erfordernis die höhere Gangart annehmen. Ist die Änderung der Marschrichtung dagegen eine groſse, so nehmen die Batterien die Kolonnenformation an, gehen in die neue Richtung über und marschieren dann von Neuem in Front auf. Unseres Erachtens würde in beiden Fällen die Abteilung schneller und auf kürzerem Wege in die neue Marschrichtung gelangen, wenn sie das Verfahren des deutschen Reglements einschlüge. Nach demselben verbleibt dabei stets die zweite Batterie vom rechten Flügel Richtungsbatterie welche die neue Marschrichtung sofort aufnimmt und das Marsch-

tempo beibehält, während eine der Flügelbatterien ihre Gangart verkürzt, die andere sie verstärkt.

Wenn beim Vorgehen in Front die Zwischenräume geschlossen werden, so haben die Batterieführer 37, die Batterien 10 m Zwischenraum von einander. Das Schliefsen geschieht nach einer Flügelbatterie oder nach der Mitte hin. Sollen die Zwischenräume z. B. nach der rechten Flügelbatterie geschlossen werden, so schliefsen zunächst alle 3 Batterien nach rechts. Nach Ausführung dieser Bewegung nehmen die 2. und 3. Batterie die nächst höhere Gangart an und gehen mit einer Halbrechtswendung an die erste heran, bis sie den vorgeschriebenen Zwischenraum von 10 m gewonnen haben. Das Öffnen geschieht in gleichartiger Weise. Das Schliefsen hat den Zweck, Hindernissen im Gelände auszuweichen, kann aber besser geschehen, wenn die Batterien den geöffneten Zwischenraum von einander behalten und die einzelne Batterie in sich nach Bedarf die Zwischenräume schliefst. Schliefst dagegen die ganze Abteilung in sich zusammen, so erfordert diese Bewegung mehr Zeit und Raum, sie kann Hindernissen, welche nach erfolgtem Schliefsen vor ihr auftauchen, weniger gut ausweichen, als die einzelne geschlossene Batterie, da sie einen Raum von 80 m Breite einnimmt. Vor Allem ist diese Formation ganz unkriegsmäfsig, denn die Abteilung bietet in derselben das denkbar günstigste Ziel. Aus diesen Gründen sagt das deutsche Reglement, dafs ein etwaiges Schliefsen der Geschützzwischenräume beim Vor- und Zurückgehen nur vorübergehend und batterieweise stattfinden darf. — Wie bei der einzelnen Batterie, so können auch in der französischen Abteilung Zwischenräume von einer im Kommando auszudrückenden Gröfse genommen werden.

Das französische Reglement hat ferner die gestaffelten Formationen reglementarisiert. Auf das Ausführungskommando geht die Batterie des betreffenden Flügels gradeaus vor und hält auf Befehl des Abteilungs-Commandeurs. Die anderen Batterien führen eine gleich grofse Achtelwendung nach links aus, machen die entgegengesetzte Wendung, wenn sie ebenso viel Zwischenraum gewonnen haben, als die Staffelung nach der Tiefe betragen soll und halten, wenn sie bis auf diesen Abstand an die gradeaus gebliebene Batterie herangerückt sind. Das gleiche Verfahren kann angewendet werden, wenn die Abteilung aus der Kolonne die gestaffelte Linie herstellen soll. Soll die gestaffelt stehende Abteilung wieder in einer Linie formiert werden, so tritt die vorderste Batterie an und hält auf Befehl. Die anderen beiden Batterien gehen in der-

selben Weise wie beim Staffeln wieder an die vorderste Batterie heran.

Einnehmen der Feuerstellung. Dasselbe erfolgt seitens der Abteilung in gleicher Weise wie bei der Batterie. Der Abteilungs-Commandeur giebt das Kommando, reitet schnell vor und stellt sich vor der Mitte der einzunehmenden Stellung auf, Front auf die Abteilung. Jeder Batterieführer hat dem Abteilungs-Commandeur nachkommandiert, ist demselben dann in schneller Gangart gefolgt, hat sich in seiner Höhe eingerichtet, mit ihm aufgestellt und giebt dort der herankommenden Batterie den Befehl zum Abprotzen. Soll die Abteilung sich gestaffelt aufstellen, so ist das Verhalten des Abteilungs-Commandeurs ähnlich, er stellt sich nur nicht vor der Mitte der Abteilung, sondern vor der Batterie auf, welche am weitesten nach vorn gestaffelt ist. Alle Bewegungen, vermittelst deren die Abteilung sich zur Front entwickelt, können auch dazu verwendet werden, sie sofort abprotzen zu lassen. Die in den deutschen Batterien seit Jahren befolgte Bestimmung, daſs die Meldereiter stets hinter der Linie der Protzen beziehungsweise Munitionswagen (wenn die ersteren in Deckung geschickt sind) herumreiten müssen, ist auch in das französische Reglement aufgenommen worden.

Die »ligne de colonnes« (Formation der früheren deutschen Batteriekolonnen). Die Bildung der Kolonnen erfolgt so, daſs die neben einander stehenden Batterien aus der Linie in sich gleichzeitig mit Zügen rechts oder links abbrechen. Auch diese Kolonne kann die Zwischenräume nicht nur zwischen den einzelnen Geschützen auf 4 m, sondern auch zwischen den Batterien schlieſsen. Die letzteren betragen in diesem Falle 30 m, die der Batterieführer 37 m. Aus der wieder geöffneten ligne de colonnes erfolgt die Herstellung der Linie durch Aufmarsch.

Die »masse« (Formation der früheren deutschen Abteilungskolonne). Aus der Abteilung in Linie kann die masse auf jede der 3 Batterien und zwar so gebildet werden, daſs sowohl die rechten als die linken Flügelzüge der Batterien an die Spitze kommen. Alle 3 Batterien brechen gleichzeitig mit Zügen ab, und zwar in einer Richtung, die nicht allein senkrecht zur Front zu sein braucht, sondern auch einen beliebigen Winkel mit derselben bilden kann. Während aber diejenige Batterie, auf welche hin die masse formiert wird, in der bestimmten Marschrichtung vorgeht, müssen die anderen beiden Batterien sich erst auf 26 m heranziehen. Die Bildung der

Kolonne aus der ligne de colonnes erfolgt in gleicher Weise. Auch die masse verengt die Zwischenräume zwischen den Geschützen bis auf 4, zwischen den Batterien bis auf 10 m. Schwenkungen in der Kolonne en masse werden so ausgeführt, dafs die innere Batterie in der befohlenen Gangart herumschwenkt, während die äufseren in der nächst höheren auf dem kürzesten Wege mit Beibehaltung des Zwischenraums in die neue Front gelangen. Der Übergang aus der masse in die Kolonne en ligne de colonnes geschieht durch Halblinksziehen zweier Batterien, während die Batterie, auf welche die Bewegung ausgeführt wird (es kann jede der 3 Batterien sein) entweder gradeaus bleibt oder gleichzeitig eine neue Marschrichtung annehmen kann. Soll aus der »masse« die Linie der Abteilung nach vorn hergestellt werden, so geschieht das durch Aufmarsch der gradeaus bleibenden Batterie, wobei deren letzter Zug seine Gangart verlangsamen mufs, bis der Raum für seinen Aufmarsch durch die 26 m entfernte Nebenbatterie frei gemacht ist. Die anderen beiden Batterien machen eine Achtelwendung, gehen wieder gradeaus, wenn sie 26 m Zwischenraum von der inzwischen aufmarschierten Nebenbatterie gewonnen haben und marschieren dann gleichfalls auf. Es kann diese Bewegung auf jede der 3 Batterien auch aus der sich vorbewegenden »masse« unter einem Winkel zur bisherigen Bewegungsrichtung und gestaffelt ausgeführt werden. Soll die Front der Abteilung halb links, nach rechts vorn gestaffelt hergestellt werden, so marschiert die linke Flügelbatterie halb links auf, wobei der vorderste Zug gleichfalls eine Achtelwendung macht. Die beiden anderen Batterien schwenken zunächst im Haken halbrechts, und machen nach Erlangung des Batteriezwischenraums unter Anrechnung des Staffelabstandes ein Mittelding zwischen dem Frontschwenken der Züge und dem Aufmarsch links, und gelangen so nach einander in die Stellung. Für die am inneren Flügel befindliche Batterie kann dabei ein unter einem beliebigen Winkel zur vorherigen Bewegungsrichtung liegender Marschrichtungspunkt vom Abteilungs-Commandeur angegeben werden, die anderen beiden Batterien richten sich demgemäfs ein. Soll die Linie genau nach der Flanke hergestellt werden, so bleiben alle 3 Batterien gradeaus und schwenken nach einander mit Zügen ein, wenn sie den Batteriezwischenraum beziehungsweise Staffelabstand gewonnen haben.

Aus der masse wird die colonne serrée (aufgeschlossene Kolonne in Batterien) durch gleichzeitiges Schwenken aller 3 Batterien mit Zügen formiert. Um diese Kolonne aus der Abteilung in Linie herzustellen, schwenken alle Batterien gleichzeitig nach der Flanke,

die vorderste hält und die hinteren schliefsen auf 14 m Abstand auf. Die Batterien können dabei auch in sich geschlossen schwenken, um Engen passieren zu können. Auch die »colonne serrée« kann die Zwischenräume schliefsen und wieder öffnen. Veränderungen der Marschrichtung dieser Kolonne finden durch Hakenschwenkung derselben statt. Um die masse aus ihr wiederherzustellen schwenken alle Züge gleichzeitig links. —

Um aus der Abteilung in Linie, der colonne en masse oder en ligne de colonnes die Zugkolonne zu formieren, bricht die im Kommando bezeichnete Batterie mit Zügen ab, oder schwenkt mit Zügen oder setzt sich in Bewegung; die anderen Batterien schwenken aus der Linie mit Zügen und setzen sich durch eine Hakenschwenkung hinter die vorderste Batterie; aus der »colonne en masse« ziehen sie sich durch eine Achtelwendung nach einander hinter die vorderste Batterie; aus der »ligne de colonnes« machen sie gleichzeitig eine Hakenschwenkung und gelangen durch eine zweite desgleichen in die Zugkolonne.

Soll aus der Zugkolonne der Abteilung die »ligne de colonnes« nach der rechten Seite entwickelt werden, so bleibt die vorderste Batterie gradeaus, die zweite macht eine Hakenschwenkung rechts und eine zweite links, wenn der vorderste Zug 86 m Zwischenraum gewonnen hat, die dritte Batterie gelangt durch eine Hakenschwenkung halbrechts und eine zweite in entgegengesetzter Richtung in ihr Verhältnis. Soll die Herstellung der »ligne de colonnes« nach beiden Seiten erfolgen, so gelangt die zweite Batterie von der Spitze durch eine Viertelschwenkung im Haken nach rechts, die dritte durch eine Achtelschwenkung nach links an ihre Stelle. Soll aus der Zugkolonne in schräger Richtung die »ligne de colonnes« hergestellt werden, so macht z. B. die vorderste Batterie eine Hakenschwenkung halblinks und geht dann gradeaus vor, die anderen Batterien führen gleichzeitig eine Hakenschwenkung links aus, gehen grade vor und gelangen, wenn sie ihren Zwischenraum haben, durch eine Hakenschwenkung halbrechts in ihr Verhältnis. — Soll diese Kolonne nach der ganzen Flanke formiert werden, so schwenken die vordersten Züge aller Batterien gleichzeitig und gehen gradeaus vor.

Die Herstellung der »colonne en masse« aus der Zugkolonne nach vorn erfolgt in derselben Weise, wie die der »ligne de colonnes«. Soll sie dagegen in schräger Richtung (gleichgültig unter welchem Winkel) oder nach der Flanke aus der Zugkolonne formiert werden, so schwenkt die vorderste Batterie im Haken nach

der bezeichneten Richtung, die anderen Batterien bleiben gradeaus und schwenken in gleicher Weise und gleicher Richtung erst, wenn sie bis auf 26 m an die Nebenbatterie herangerückt sind. Um aus der Zugkolonne die Abteilung in Linie nach vorn zu formieren, marschiert die vorderste Batterie nach der kommandierten Seite auf, die zweite Batterie macht eine Viertelschwenkung im Haken nach derselben Richtung, eine zweite in entgegengesetzter, wenn sie den Batteriezwischenraum gewonnen hat und marschiert dann sofort auf; die dritte Batterie führt eine Achtelschwenkung im Haken aus und verfährt dann entsprechend. Der Abteilungs-Commandeur führt während der Ausführung des Aufmarschs der Abteilung die vorher an der Spitze der Kolonne gewesene Batterie, erst nach vollendetem Aufmarsch setzt er sich vor die in der Mitte befindliche Batterie. — Auf das Kommando »en bataille-marche« wird die Linie rechts und links formiert, wobei die zweite Batterie sich rechts, die dritte links entwickelt. Nach der Flanke wird die Linie durch gleichzeitiges Einschwenken aller Züge hergestellt.

Soll schliefslich die Linie in einer unter einem beliebigen Winkel zur Marschrichtung der Zugkolonne liegenden Richtung entwickelt werden, so schwenkt die vorderste Batterie mit dem vordersten Zug in der befohlenen Richtung und marschiert auf. Die anderen Batterien führen eine Viertelhakenschwenkung nach derselben Seite aus, gehen gradeaus vor, schwenken wenn sie den Batteriezwischenraum, beziehungsweise unter Anrechnung des zu nehmenden Staffelabstandes gewonnen haben, etwa ein Achtel im Haken in entgegengesetzter Richtung und marschieren nach derselben Seite auf wie die vorderste Batterie. Diese letztere dient als Grundlage für die Bewegung auch dann, wenn eine Staffelung der Batterien nach links vorwärts bei gleichzeitigem Aufmarsch der Batterien nach links stattfindet. Der Abteilungs-Commandeur führt die in der Kolonne an der Spitze gewesene Batterie so lange, bis der Aufmarsch beendet ist. Erst wenn das geschehen ist, setzt er sich als Führer der Abteilung vor die in der Kolonne ursprünglich die letzte gewesene Batterie. Diese Entwickelung mufs sehr viel Zeit in Anspruch nehmen. Sie würde sich sowohl der Zeit als dem Raume nach kürzer gestalten, wenn die in der Kolonne vorn befindliche Batterie auch bei der Staffelung am weitesten nach vorn, also in dem angegebenen Falle der Staffelung nach links vorwärts nicht auf den rechten, sondern den linken Flügel der Abteilung käme, so dafs die dritte Batterie sich auf dem rechten Flügel der Abteilung entwickelte.

Die Kolonne zu Einem (die deutsche Abteilungskolonne) wird in Frankreich nicht zum Manövrieren, sondern nur als Marschkolonne gebraucht. Soll aus ihr die Zugkolonne gebildet werden, so marschieren die Batterien nach einander in sich in Züge auf, behalten aber dabei ihren Abstand von einander. Will der Abteilungs-Commandeur ausnahmsweise aus der Kolonne zu Einem die Abteilung in Linie aufmarschieren lassen, so geschieht das in derselben Weise, wie bei der einzelnen Batterie schon angegeben worden ist.

Die reitende Abteilung. Die Bewegungen der zu einer Abteilung formierten fahrenden Batterien werden von den in der Stärke von 2 bis 3 zur Abteilung zusammengestellten reitenden Batterien mit folgenden Abänderungen ausgeführt: In der Linie beträgt der Zwischenraum zwischen den Batterieführern 82, beziehungsweise 32 m, je nachdem dieselben geöffnet oder geschlossen sind, die Zwischenräume zwischen den Batterien 20 oder 10 m. In der Kolonne »en ligne de colonnes« ist derselbe unter gleichen Verhältnissen zwischen den Batterieführern 82 beziehungsweise 37, zwischen den Batterien 68, beziehungsweise 26 m grofs.

Infolge der Anwendung des Grundsatzes, dafs die Batterien in der Abteilung ihre Bewegungen unabhängig von einander ausführen, können auch fahrende mit reitenden Batterien vereint in der Abteilung manövrieren. In einer so zusammengesetzten Abteilung nehmen alle Batterien die für erstere vorgeschriebenen Abstände und Zwischenräume, in jeder einzelnen Batterie aber die derselben eigentümlichen, je nachdem die Batterie eine fahrende oder reitende ist. Nur erscheint es angezeigt, die Bewegungen nach der Flanke und die Kolonne serrée zu vermeiden, weil dann die Abstände und Zwischenräume zwischen den Batterien nicht gleichmäfsig bleiben. Mufs von diesen Formationen dennoch Gebrauch gemacht werden, so soll jede Batterie das Kommando so ausführen, als ob sie in einer gleichartig zusammengesetzten Abteilung stände, ihre vorschriftsmäfsige Stellung zur Richtungsbatterie aber gleich wieder einnehmen, sowie die Abteilung in eine andere Formation als die genannte übergeht.

II. Das Regimentsexerzieren.

Jeder Abteilungs-Commandeur schickt einen Offizier zur Verbindung der Abteilung mit dem Regiments-Commandeur zu diesem. Die Abteilungen können in entwickelter, oder geschlossener Ordnung oder in Linie formiert werden. Die entwickelten Formationen sind: die »ligne de bataille« (in einer Linie oder gestaffelt) die ligne de colonnes, die ligne de masse mit oder ohne Entwickelungszwischenraum

und die »ligne de colonnes serrées«. — »Zu den geschlossenen Ordnungen gehören die »colonne de masses«, die »colonne serrée« und die »colonne par section«. — In der entwickelten Ordnung beträgt der Zwischenraum zwischen 2 Abteilungen, gleichgültig in welcher Formation sie sich befinden, 40 m, wenn nicht anders befohlen ist. In der »ligne de masses« mit Entwickelungszwischenraum von 40 m ist dieser dem zum Aufmarsch nötigen hinzuzurechnen. In der geschlossenen Ordnung beträgt der Abstand der folgenden von der vorhergehenden Abteilung 28 m. Der Regiments-Commandeur kann einzelne Bewegungen durch Signale oder Zeichen ausführen lassen z. B. Antreten, Halten, Kehrt und Kontremarsch. Zu anderen Bewegungen läfst er seine Ankündigungsbefehle den Abteilungen durch Ordonnanz-Offiziere mitteilen. Dieselben müssen die neu anzunehmende Formation, die dabei anzuwendende Gangart und den Marschrichtungspunkt für die Abteilung enthalten, auf welche hin die Bewegung des Regiments ausgeführt werden soll. Die Abteilungs-Commandeure führen die befohlenen Bewegungen auf dem kürzesten Wege und so schnell als möglich aus. Die Ausführung erfolgt auf das Ausführungssignal, welches der Regiments-Commandeur geben läfst.

Unterwerfen wir den bisher behandelten Abschnitt über das Exerzieren einer und mehrerer Abteilungen einer kurzen Betrachtung, so sehen wir zunächst, dafs nach dem französischen Reglement der Abteilungs-Commandeur zum blofsen Führer der Abteilung in dem Sinne herabsinkt, als er an der Spitze der Richtungsbatterie und in deren nächster Nähe reitet, so dafs der Überblick über die ganze Abteilung ihm verloren gehen mufs. Dabei wechselt die Stellung des Abteilungs-Commandeurs wiederholt; der Regel nach soll er vor der mittelsten Batterie der Abteilung in Linie reiten; wird die Abteilung auf eine Batterie hin aus der Kolonne entwickelt, so reitet er so lange vor dieser Batterie, bis die befohlene Formation ausgeführt worden ist, dann reitet er vor diejenige Batterie, welche nun die Richtung angiebt und welche z. B. bei der Staffelung grade die auf dem entgegengesetzten Flügel befindliche sein kann. Dadurch mufs aber die Bewegungsrichtung in der ganzen Abteilung hin und her schwanken. Die Möglichkeit der Anwendung geschlossener Formationen, von denen in Frankreich ein ausgedehnter Gebrauch gemacht werden soll, z. B. der »ligne de colonnes« und der »en masse«, besonders dieser Kolonnen mit geschlossenen Zwischenräumen halten wir für ganz besondere Ausnahmen, denn im Gelände, welches meist Gräben als

Hindernisse für eine Vorbewegung in Linie bietet, wird es selten vorkommen, dafs da, wo diese Gräben nicht von der Abteilung in Linie passiert werden können, sie an einzelnen Stellen in so breiter Ausdehnung passierbar sind, dafs sie von der Abteilung in geschlossener Formation überwunden werden können. Am geeignetsten für diesen Zweck dürfte sich die »ligne de colonnes« mit Entwickelungszwischenraum erweisen, noch besser aber als diese die deutsche Formation der Abteilung in Batteriekolonnen. Die geschlossenen oben erwähnten beiden französischen Kolonnen würden dagegen zu Versammlungszwecken gut zu verwenden sein. Das Exerzieren der Abteilung ist augenscheinlich unter Anlehnung an den deutschen Entwurf zum Exerzier-Reglement für die Feld-Artillerie vom Jahre 1888 entstanden, nur ist das dort angegebene für die französischen Verhältnisse mehr zurecht geschnitten, weiter ausgebaut und verlängert worden.

Das französische Reglement sagt ferner, dafs Schwenkungen unter einem rechten Winkel nur ausnahmsweise vorkommen und dafs meist nur unter einem spitzen Winkel zur vorhergehenden stehende neue Bewegungsrichtungen im Felde die Regel sein werden. Dennoch führt die zweite Batterie bei Entwickelungen wiederholt ohne zwingenden Grund solche Bewegungen unter einem rechten Winkel aus. Eigentümlich mutet es uns an, dafs in Frankreich grade diejenigen Formationen neu eingeführt worden sind, welche das deutsche Reglement nicht ohne zwingenden Grund abschaffte und durch andere bessere ersetzte. — Abgesehen von der Abteilung in Linie giebt es dort 5 Kolonnenformationen, welche als Entwickelungsvorstufen für die Linie und als Bewegungsformen durch das Gelände dienen, in Deutschland haben wir deren nur 3. Der Hauptunterschied liegt darin, dafs die Hauptbewegungsformation der Abteilung die Zugkolonne ist, während die Kolonne zu Einem nur zum Marsch auf Strafsen angewendet wird; in Deutschland ist dagegen diese letztere Kolonne oder die Abteilung in Batteriekolonnen die Hauptbewegungsformation auch aufserhalb der Strafsen. Als einfach und kriegsmäfsig kann daher das Exerzieren einer französischen Abteilung nicht bezeichnet werden. — Das Exerzieren im Regiment, in Deutschland fortgefallen, ist in Frankreich neu eingeführt; kriegsmäfsig wird es sich nicht gestalten können, weil doch meist nur die Corpsartillerie im Regimentsverbande auftreten könnte, in welchem sie auch marschiert. Da sich aber an der entscheidenden Stelle im Gefecht selten oder nie der Raum für die Entwickelung eines ganzen Regiments finden wird, so wird auch

sie abteilungsweise und den hervortretenden Bedürfnissen entsprechend zeitlich nach einander in die Stellung gelangen. Damit fällt denn von selbst die Möglichkeit fort, durch das Ausführungssignal die Ausführung der den Abteilungen übersandten Befehle erreichen zu können.

b) Bewegungen der Kriegsabteilung.

Dieser Teil zerfällt wieder in 3 Kapitel, nämlich die Bewegungen der Gefechtsabteilung, analog der Gefechtsbatterie, der Kriegsabteilung und mehrerer vereinten Abteilungen.

I. Die Gefechtsabteilung besteht aus 3 Gefechtsbatterien; den reitenden Batterien sind 3 Munitionswagen zugeteilt, wenn sie mit fahrenden Batterien vereint sich bewegen. Die Meldereiter sind wie bei der Manöver-Abteilung verteilt. Besteht die Abteilung aus fahrenden und reitenden Batterien, so nehmen die letzteren bei Einnahme der Feuerstellung dieselben Zwischenräume wie die fahrenden. Der Abteilungs-Commandeur befiehlt das Führen der Protzen in Deckung und das Abspannen der Munitionswagen. — Das gleichzeitige Einnehmen der Feuerstellung seitens aller Batterien einer Abteilung in gleicher Höhe oder gestaffelt schliefst jede Besprechung der Verhältnisse beim Feinde zwischem dem Abteilungs-Commandeur und den Batterieführern im Augenblick der Einnahme der Stellung aus. Ein Einrücken in die Feuerstellung ohne vorhergegangene Erkundung derselben darf daher nur stattfinden, 1. wenn die Angaben über Ziel, Schufsart u. s. w. vorher den Batterieführern mitgeteilt werden konnten, 2. wenn kein Zweifel über das Ziel möglich ist und das Feuer sofort eröffnet werden mufs, z. B. beim Einnehmen der Feuerstellung nach geglücktem Sturmangriff, bei überraschendem Auftreten, bei Kavallerieangriffen, bei Gefechten zwischen Kavallerie u. s. w. In allen anderen Fällen erkundet der Abteilungs-Commandeur mit den Batterieführern die Stellung sowie das Ziel und jede Batterie rückt für sich in ihre Stellung nach folgenden Grundsätzen ein: Wenn die Abteilung in irgend einer Formation in der Nähe der einzunehmenden Stellung steht, so begeben sich der Abteilungs-Commandeur und die ihm folgenden Meldereiter nebst dem reitenden Trompeter in schnellster Gangart in die Stellung. Die Batterieführer mit je einem Unteroffizier und Trompeter folgen mit 50 m Abstand dem Abteilungs-Commandeur. Der Abteilungs-Commandeur erkundet die Stellung für seine Batterien und das Ziel, und stellt sich für seine Person so auf, dafs er die Mitte der Stellung für eine seiner Batterien angiebt. Hat er seinen Entschlufs gefafst, so hebt er seinen Arm hoch. Auf dieses Zeichen

reiten die Batterieführer zu ihm vor und zwar so, daſs der Führer der rechten Flügelbatterie rechts, die beiden anderen links von ihm halten. Der Abteilungs-Commandeur bestimmt dann die Ziele, verteilt sie unter die Batterien und giebt die Entfernung, sowie die anzuwendende Schuſsart an. Er bestimmt ferner eine etwa nötige Staffelung und das Decken der Protzen. Schlieſslich bezeichnet er die Batterie, welche an der Stelle abprotzen soll, an welcher er selbst sich befindet. Hierauf erkundet jeder Batterieführer schnell die Stellung für seine Batterie und stellt sich in deren Mitte auf. Das weitere Verfahren entspricht dem für die einzelne Batterie früher schon angegebenen. Jede Batterie wird dann in der für sie passendsten Weise, unabhängig von den anderen Batterien, in die Stellung geführt. Nachdem der Abteilungs-Commandeur den Batterieführern seine Befehle gegeben hat, begiebt er sich auf den für die Beobachtung des Schieſsens günstigsten Flügel, der ihm auch einen Gesamtüberblick über das Gefechtsfeld gestatten soll. Die im deutschen Reglement enthaltenen Bestimmungen über Wahl der Feuerstellung, Vormarsch und Einrücken in dieselbe können hier nicht in ihrem ganzen Umfange gegeben werden, da sie viel eingehender als die französischen behandelt sind und auch mannigfache Abweichungen von den letzteren aufweisen. Wir verweisen daher bezüglich derselben auf das Reglement und wollen hier nur hervorheben, was über die zu wählenden Gangarten gesagt wird. Es heiſst darüber: daſs sie abhängig sind von den Absichten der Führung, der Gefechtslage und der Bodenbeschaffenheit und daſs maſsgebend nur die Erwägung ist, daſs die Pferde ihrer Bestimmung genügt haben, wenn sie die Geschütze in die Feuerstellung bringen, sei es auch mit Aufbietung ihrer letzten Kraft.

II. Die Kriegsabteilung. Die reitende Abteilung besteht nur aus 2 Kriegsbatterien, ihr Commandeur übt, wenn die Abteilung einer Kavallerie-Division zugeteilt ist, gleichzeitig die Thätigkeit eines Commandeurs der Artillerie aus. Jedes Mal, wenn er die Batterien verläſst, um dieses letztere Amt zu übernehmen, überträgt er die Führung dem ältesten Batterieführer. — Zum Abteilungsstabe werden 3 Reserve-Offiziere kommandiert, welche zur Führung der Gefechtsstaffeln, zur Verbindung des Abteilungscommandeurs mit dem Commandeur der Artillerie und zur Beaufsichtigung der Versorgung der Abteilung mit Proviant bestimmt sind. Zum Marsch und Gefecht teilt sich jede Batterie der Abteilung so, wie es für die einzelne Batterie angegeben worden ist; zum Kampf werden aber die gleichnamigen Teile der Batterien vereinigt. Die Abteilung

besteht also dann aus: 1. der Gefechtsabteilung unter Kommando des Abteilungs-Commandeurs, 2. den vereinten Gefechtsstaffeln unter Führung eines Offiziers, 3. dem train régimentaire der Abteilung unter Führung des oben erwähnten Reserve-Offiziers. Da die vereinten Gefechtsstaffeln an Zahl der Fahrzeuge und Mannschaften die der Gefechtsabteilung erreichen, so wird es, zumal die ersteren bis auf 500 m an die letztere heranrücken sollen, grofser Umsicht und Energie ihres Führers bedürfen, wenn die Versorgung der Abteilung mit Munition nicht in Frage gestellt werden soll. Der Abteilungs-Commandeur darf daher einen der älteren Offiziere einer Batterie mit der Führung der Gefechtsstaffeln beauftragen; diese Batterie erhält dafür einen Reserve-Offizier überwiesen. — Aufser den von den Batterien zu stellenden zur Aufrechterhaltung der Verbindung nach unten bestimmten Berittenen werden noch in Summa 1 Ordonnanz-Offizier, 7 Unteroffiziere und 1 Trompeter kommandiert, um die Verbindung zwischen dem Abteilungs-Commandeur und Artillerie-Commandeur, bezw. den Batterien und dem Abteilungs-Commandeur, Gefechtsstaffeln und Abteilungs-Commandeur; oder aber den Munitions-Kolonnen und Commandeur der Artillerie, bezw. Führer der Gefechtsstaffeln der Abteilung zu erhalten.

Auf dem Marsch halten die Batterien in Normal- oder Gefechtsmarschformation 15 m Abstand, die Bagagewagen marschieren abteilungsweise vereinigt an der vom Generalstabe bestimmten Stelle in der Marschkolonne. Bei der Normalmarschformation kann die Bedienung der fahrenden Batterien zu einer einzigen Kolonne formiert an der Spitze der Abteilung marschieren; es widerspricht dies dem früher angegebenen Grundsatz, dafs in dieser Marschformation die Beaufsichtigung der Leute durch ihre direkten Vorgesetzten erstrebt wird. Bei der Gefechtsmarschformation folgen die Gefechtsstaffeln mit 30 m Abstand hinter der ersten aus den Gefechtsbatterien gebildeten Kolonne. Grundsätzlich soll die Batterie des ältesten Batterieführers an der Spitze der Abteilung marschieren, damit derselbe zutreffenden Falls den Abteilungs-Commandeur in der Führung der Abteilung vertreten kann. (Nach der bei uns geübten Praxis kann er das stets thun, ohne dafs seine Batterie an dieser Stelle marschiert). Wenn angängig soll die Gefechtsmarschformation immer angenommen werden. Erweist es sich beim Marsch als notwendig, sie aus der Normalmarschformation herzustellen, so halten die Batterien, teilen sich entsprechend, die Gefechtsbatterien schliefsen in und unter sich auf und die Gefechtsstaffeln desgleichen. Diese Bewegung ist also sehr langwierig. Die

klar liegenden Folgerungen hieraus und der eben angegebenen Forderung werden aber nicht gezogen. — Sollen die Batterien zum Gefecht vorgehen, so sondern sich die Staffeln ab und der Abteilungs-Commandeur erhält den Befehl, die Batterien in einer bestimmten Gangart vorzuführen. Der den Befehl überbringende Offizier dient ihm als Führer für das Vorgehen der Abteilung und teilt ihm die zurückzulegende Entfernung mit. Demgemäfs bestimmt der Abteilungs-Commandeur die kurzen Halte, welche etwa den Marsch unterbrechen sollen (!). Protzen die Batterien ab, so sucht der Führer der Gefechtsstaffeln innerhalb 500 m von der Abteilung den Aufstellungsort für die letzteren aus, und stellt sie dort in einfachen Formationen auf. Er läfst dabei den Führern der einzelnen Staffeln eine gewisse Freiheit in Auswahl der Aufstellung der Batteriestaffeln, damit sie Deckungen möglichst ausnutzen können, doch unter der Bedingung, dafs die Möglichkeit eines schnellen Ersatzes der Munition gewahrt bleibt. Das kann also nur heifsen, dafs die Staffeln sich von einander getrennt aufstellen; wo bleibt dann aber die einheitliche Führung und Beaufsichtigung der Staffeln seitens des hierzu kommandierten Offiziers?

Wird eine der Batterien aus dem Abteilungsverbande losgelöst, so geschieht das gleiche mit ihrer Gefechtsstaffel. — Die Eröffnung des Feuers aus einer Stellung findet erst auf Befehl des Abteilungs-Commandeurs statt, welcher seinerseits hierfür den Befehl des Commandeurs der Artillerie erhält. In jeder Batterie wird ein Unteroffizier bestimmt, welcher dem Abteilungs-Commandeur alle Meldungen bezüglich der Schiefsthätigkeit der Batterie überbringt.

Ein Stellungswechsel der gesamten Abteilung geschieht analog wie derjenige der einzelnen Batterie. Wird er staffelweise ausgeführt, so bestimmt der Abteilungs-Commandeur die Batterien, welche zuerst die Stellung wechseln sollen, die anderen setzen das Feuer fort. Er schliefst sich für seine Person dem die Stellung wechselnden Teil der Abteilung an. Die Gefechtsstaffeln der Batterien folgen demselben batterieweise. Beginnt es einer Batterie an Munition zu fehlen, während die anderen Batterien deren noch so viel zur Verfügung haben, dafs dieselbe bis zur Ankunft der Munitionskolonne ausreichend erscheint, so läfst der Führer der Gefechtsstaffeln das dem Abteilungs-Commandeur melden. Derselbe kann dann den Befehl geben, die in Rede stehende Batterie aus der Staffel einer anderen mit Munition zu ergänzen. Hat der Staffelführer keinen Befehl dieser Art von seinem direkten Vorgesetzten, oder dem Commandeur der Artillerie erhalten, so darf er keine Munition an Batterien abgeben, welche

nicht zu seiner gehören. In dieser Hinsicht huldigt das deutsche Reglement anderen Ansichten, denn es bestimmt, dafs der Führer der II. Staffel allen Anforderungen an Munition für nicht zur Abteilung gehörige Batterien thunlichst Folge zu leisten hat.

Verhalten der einer Kavallerie-Division zugeteilten reitenden Abteilung. Da hier der Abteilungs-Commandeur gleichzeitig die Stellung des Commandeurs der Artillerie einnimmt, so marschiert der älteste Batterieführer mit seiner Batterie stets an der Spitze der Abteilung, wenn die letztere sich in Gefechtsmarschformation befindet. Die Gefechtsstaffeln werden in 2 Teile geteilt, von denen der eine mit der grofsen Bagage der Division marschiert. Der andere bildet die Gefechtsstaffel der Abteilung unter Führung eines Offiziers und besteht aus 2—4 Munitionswagen für jede Batterie, den Reserve-Bedienungsmannschaften und wenn möglich einer Feldschmiede und einem Vorratswagen für die Abteilung. Nachdem der Führer dieser Gefechtsstaffel vom Abteilungs-Commandeur alle Mitteilungen über den Marsch der Division und die der Bagage gegebenen Befehle erhalten hat, läfst er die Gefechtsbatterien 5—6 km Vorsprung gewinnen und folgt ihnen dann. Kommen die letzteren ins Gefecht, so halten die Staffeln und stellen sich möglichst auf der Rückzugslinie der Division auf. Diese wird durch die Richtung gekennzeichnet, in welcher die Bagage sich befindet. Die Staffeln suchen sich hinter einer Verteidigungslinie zu decken, welche für sie leicht zu überschreiten sein mufs und stellen Beobachtungsposten in der Umgebung ihrer Aufstellung aus. Der Führer sucht sich Kenntnis vom Gange des Gefechts und dem Verbrauch an Munition zu verschaffen und schickt, wenn es ihm angängig erscheint, einen Berittenen zur Empfangnahme der Befehle an den Abteilungs-Commandeur vor. Gehen die Batterien vor, so sucht er ihnen so schnell als möglich zu folgen, gehen sie aber zurück, so mufs es seine erste Sorge sein, das Gelände frei zu machen und etwa vorhandene Engen nicht zu versperren: Er zieht sich dann auf die Bagage zurück. Mit dieser letzteren mufs er sich stets in dem Falle vereinigen, dafs er von den Batterien abgekommen ist. Nach unserer Ansicht wird bei diesen Bestimmungen die Gefechtsstaffel fast immer die Verbindung mit den Batterien verlieren. Denn ein Mal wird der Abteilungs-Commandeur selten in der Lage sein, dem Staffelführer einigermafsen verläfsliche Mitteilungen über den Marsch der Division machen zu können; dann wird es schwierig für die Staffel sein, 5—6 km Abstand zu halten, da sie nicht weifs, in welcher Gangart die in dieser Entfernung vor oder hinter ihr be-

findliche Division sich bewegt, und es wird ferner der Staffel oft spät bekannt werden, dafs die Division in ein Gefecht gekommen ist. Eine Deckung der Staffeln hinter einer Verteidigungslinie erscheint zwecklos, da diese Linie doch nicht ausgenutzt werden kann und eine Mitteilung über den Gang des Gefechts der Division wird bei dem schnellen Verlauf eines Kavalleriegefechts eben zu spät an den Führer der Staffeln gelangen. Entweder wird nach einem nicht resultatlos verlaufenen Gefecht der Abstand der Staffeln von der Abteilung bedeutend vergröfsert oder so verringert werden, dafs die ersteren von vornherein in engerer Verbindung mit der letzteren sich hätten befinden müssen oder können. Wir wollen nur flüchtig den Umstand berühren, dafs die reitenden Batterien einer französischen Kavallerie-Division einen sofortigen Ersatz von im Gefecht in Abgang gekommenen Zugpferden nur durch Reitpferde eintreten lassen können.

III. Mehrere Abteilungen unter einheitlichem Befehl. 2—3 Abteilungen bilden eine Divisions- oder Corps-Artillerie. Jeder Abteilungs-Commandeur erhält die Befehle des Commandeurs der Artillerie, dem er untergeordnet ist und führt alle Bewegungen mit seiner Abteilung derartig aus, als ob dieselbe für sich allein manövrierte. Steht die Artillerie mit anderen Truppen im Verbande, so empfängt ihr Commandeur, wie der jeder anderen Waffe, Befehle vom Truppenführer. Bezüglich der Versammlung der Artillerie mit den anderen Waffen und deren Einreihung in die Marschkolonnen gelten dieselben Grundsätze wie in Deutschland.

Die folgende Tabelle giebt an, welche Verbindungen seitens der Artillerie herzustellen sind.

Bezeichnung der Befehlshaber, mit welchen Verbindung zu halten ist.	Charge der zur Erhaltung der Verbindung Commandierten.	Entsendet vom	Zeitpunkt, zu welchem die Verbindung in Kraft tritt.
Commandirender General.	Offizier.	Commandeur der Artillerie.	Der Moment, in welchem der Commandeur der Artillerie den kommandierenden General verläfst.
Divisions - Commandeur.	Offizier.	Commandeur der Divisions-Artillerie.	Der Moment, in welchem der Commandeur der Artillerie den Divisionscommandeur verläfst.

Bezeichnung der Befehlshaber, mit welchen Verbindung zu halten ist	Charge der zur Erhaltung der Verbindung Commandierten.	Entsendet vom	Zeitpunkt, zu welchem die Verbindung in Kraft tritt.
General, Kommandeur der Artillerie des Armee-Corps	Offizier	Commandeur der Corps-Artillerie	Übergang zur Gefechtsmarschformation.
	Offizier	von jedem Commandeur der Divisions-Artillerie	desgleichen, wenn die Abteilungen der Divisions-Artillerie unter sein direktes Kommando gestellt werden.
	Offizier	von jeder nicht in gröfserem Verbande stehenden Abteilung	desgleichen, wenn die Abteilung unter Kommando des Commandeurs der Artillerie des Armee-Corps gestellt wird.
	Offizier	Stabsoffizier, der mit Leitung des Munitions-Ersatzes betraut ist	bei Antritt seines Kommandos über die Munitions-Kolonnen.
Kommandeur der Corps- oder Divisions-Artillerie	Offizier	jeder Abteilungscommandeur	Übergang zur Gefechtsmarschformation.
	Unteroffizier	jeder Munitionskolonne	Eintreffen der Kolonne auf dem Gefechtsfeld.

Wenn der Commandeur der Artillerie den Befehl erhält, die Artillerie vorholen zu lassen, so sendet er an jeden Abteilungs-Commandeur den betreffenden Ordonnanzoffizier mit dem bezüglichen Befehl, welcher die Gangart enthält, in welcher die Batterien vorkommen und etwa den Ort, an welchem sie sich versammeln sollen. Die Ordonnanzoffiziere führen die Abteilungs-Commandeure bis an diesen Punkt heran. Hat der Truppen-Commandeur seine Anweisungen bezüglich der einzunehmenden Stellungen dem Commandeur der Artillerie gegeben, so erkundet der letztere das Gelände, die Anmarschwege u. s. w. Ist das geschehen, so sendet er an die Abteilungs-Commandeure seine Befehle bezüglich der Verteilung der Stellung unter die Abteilungen. Der mit Überbringung dieses Befehls beauftragte Offizier reitet den Abteilungen wenigstens bis auf 1 km hinter der Stellung oder bis nach dem Versammlungsort der Artillerie entgegen. — Ein Stellungswechsel wird abteilungsweise oder in Gruppen von mehreren Abteilungen gleichzeitig aus-

geführt. Die Befehle hierzu werden den Abteilungs-Commandeuren seitens des Commandeurs der Artillerie übermittelt.

Damit endet dieser Teil des französischen Reglements. Wir haben alle Einzelheiten desselben gegeben, um zu zeigen, wie weit sich seine Bestimmungen denjenigen des deutschen nähern. — Den Beschlufs bilden einige Vorschriften für die Ausführung des Parademarsches.

Betrachten wir nun zum Schlufs, ob das französische Reglement die in der Einleitung angegebenen Verbesserungen wirklich enthält und in wie weit. Da läfst sich nicht leugnen, dafs es einen bedeutenden Fortschritt in jeder Beziehung gegen das frühere zeigt, wenn auch nicht behauptet werden kann, dafs es die Verbesserungen, welche der Bericht an den Kriegsminister verspricht, bis auf das Kleinste erfüllt. Wenngleich es also keine Wiedergeburt ist, so darf doch nicht vergessen werden, dafs es stets schwer ist, sich von Althergebrachtem, Erprobtem zu trennen und an dessen Stelle etwas Neues noch Unerprobtes oder nicht genügend Versuchtes zu setzen. Es fällt die Erfüllung des Verlangens einer gewissen Selbstständigkeit in allen Befehlsstellen um so schwerer, je weniger selbstständig dieselben vorher waren. In dieser Beziehung, der öfteren Wiederkehr von Wiederholungen und der mangelnden Einfachheit ist die gestellte Aufgabe am wenigsten gelöst worden. Sehr eingehend sind dagegen die Bestimmungen über die Erhaltung aller Verbindungen behandelt worden.

Hält man alle diese Verbesserungen mit der Überlegenheit in der Anzahl der im Frieden vorhandenen ausgebildeten Batterien zusammen, so ergiebt sich ein achtunggebietendes Resultat, welches die schon in der Einleitung dieser Besprechung erwähnten Folgen haben dürfte. 42.

XXI. Die Friedensdislokation des französischen Heeres mit Bezug auf seine Kriegsbereitschaft.

Unter den grofsen Militärstaaten Europas ist Frankreich unzweifelhaft das am meisten von der Natur begünstigte Land. Von Deutschland unterscheidet es sich vorteilhaft durch seine gesicherte Lage am Ende des Weltteils. Was dieselbe wert ist, erkennt man am einfachsten daraus, dafs Frankreich seit den grofsen englischen Kriegen nie wieder der Schauplatz von Kämpfen gewesen ist, zu denen es nicht selbst den Anstofs gegeben hätte. Vor Österreich hat es die bequemen Verbindungen im Innern voraus, die nirgends durch hohe Gebirge oder reifsende Ströme unterbrochen werden. Gegenüber Italiens langgestreckten Formen ist Frankreichs fast quadratische Gestalt ein unschätzbarer Vorzug. Allerdings haben die beiden letztgenannten Vorteile in ihren Folgen zu der unheilvollen Centralisierung allen politischen und militärischen Lebens in Paris geführt, zu einer Centralisierung, die nachgerade ein ganzes grofses Land von den jeder grofsen Stadt eigentümlichen launenhaften Stimmungen und Zuckungen sklavisch abhängig gemacht haben. Aber zu gleicher Zeit ermöglichten sie allein, und dieser Vorteil überwiegt den Nachteil um ein Bedeutendes, die Konzentrierung aller wirtschaftlichen und militärischen Kräfte des Landes so frühzeitig, dafs Frankreich mit Naturnotwendigkeit zuerst in der Neuzeit die leitende Stimme im Rat der Völker Europas erhalten mufste. Den Vergleich Frankreichs mit Russland endlich können wir uns sparen, nachdem wir in dem vorigen Aufsatz alles das aufgeführt haben, was diesem Staat seine militärischen Mafsnahmen erschwert: alles das lastet auf Frankreich nicht, das Gegenteil von allem erleichtert Frankreich sämtliche Kriegsvorbereitungen von der Vorbereitung der Mobilmachung ab, durch diese hindurch bis zum Aufmarsch.

Es giebt hier überhaupt keine für militärische Bewegungen irgendwie in Betracht kommende Entfernung, die 500 km in irgend

erheblicher Weise überstiege. Die Russen haben nach einer Rückwärtsbewegung von dieser Länge erst eben die Grenze des Zartums Polen in Richtung auf Moskau überschritten. Diese Hauptstadt liegt gut dreimal, die neue, Petersburg, doppelt soweit von der Grenze entfernt; ja es ist keineswegs ausgeschlossen, dafs man in Russland mit dem vierfachen für Truppenbewegungen zu rechnen hat.

Während in dem östlichen Reich der mangelnde Anbau des Bodens in Folge seiner geringen Ertragsfähigkeit, die dünngesäte, in einzelnen Gebieten zusammengedrängte Bevölkerung die Unterbringung der Truppen im Frieden und im Krieg erschwert, erleichtert, begünstigt die fast ganz gleichmäfsige Wohlhabenheit, die hoch getriebene, reiche Früchte tragende Kultur des westlichen Staats die Verteilung der militärischen Kräfte nach rein militärischen Rücksichten.

Trotz alledem wird man aber den beiden Staaten eine gewisse Ähnlichkeit in Bezug auf ihre militärisch-politische Gesamtstellung nicht absprechen können. Sie besteht darin, dafs beide nur von einer Seite, Russland von Westen, Frankreich von Osten, verwundbar sind. Gewifs kann man hier einwenden, dafs, wie Russland im skandinavischen Staat einen nördlichen, und in den Balkanstaaten südliche Nachbarn besitzt, auch Frankreich dieselben in Grofsbritannien und Spanien-Portugal hat. Doch glauben wir diesem Einwand kein grofses Gewicht beilegen zu müssen. Gerade so wie Skandinaviens militärische Ohnmacht Russland vor feindlichen Regungen von dieser Seite sicher stellt, gerade so schützt die militärische Unvollkommenheit Grofsbritanniens Frankreich vor ernstlichen Angriffen über den Kanal. Und ähnlich wie Russland in den zerrissenen Zuständen der »Balkanhalbinsel«, dem schwer passierbaren Doppelhindernis des Balkangebirges und des Donaustroms eine Art Sicherheit für seine linke Flanke findet, ähnlich so findet sie Frankreich für seine rechte Flanke in der gesunkenen politischen Bedeutung Spaniens, sowie in den unwegsamen Schneehäuptern der Pyrenäen. Wir sind also wohl berechtigt zu sagen, dafs Frankreichs einzige bedrohte Seite die Westfront ist und auch sie ist noch, im Gegensatz zu der westlichen russischen, zum Teil durch natürliche Hindernisse bewahrt. Wie sehr die Franzosen selbst die Verwundbarkeit der östlichen Grenze fürchten, haben wir ja längst an ihren unausgesetzten Bemühungen, sie durch Befestigungen aller Art zu schirmen, beobachten können. Dies Gefühl

kommt aber auch zum Ausdruck in der Friedensdislokation des französischen Heeres.

Die Dislokation mit Bezug auf die Ostfront. — Unsere Leser werden sich erinnern, welche hohe Bedeutung die Verschiebung des russischen Heeres gegen die Westgrenze schon im Frieden für die Kriegsbereitschaft hat. Es ist klar, dafs dieselbe Bedeutung einer Friedensvorschiebung des französischen Heeres keineswegs beizumessen ist. Sie hat sogar einige nicht zu läugnende Nachteile, denn einerseits wird die Mobilmachung d. h. die Verstärkung der an der Grenze stehenden Truppenteile auf Kriegsstärke, indem sie ihre Ergänzungsmannschaften aus dem Inneren des Landes heranschaffen müssen, erschwert und andrerseits dürften die vielen in Frankreich vorhandenen Eisenbahnen in Verbindung mit den kurzen Entfernungen einen genügend schnellen Aufmarsch des Heeres an der bedrohten Grenze auch ohne Friedensverschiebung gewährleisten. Trotzdem hat man sich in Frankreich zu der berührten Vorschiebung, wie wir gleich sehen werden, entschlossen; und zwar ohne Zweifel, weil man einen plötzlichen Überfall durch Deutschland befürchtet. Ob mit Recht oder Unrecht wird man vor deutschen Lesern nicht zu untersuchen brauchen. Sie wissen, dafs wir jedenfalls nicht eher ernsthaft vorgehen werden, als bis wir unsere gesamte verfügbare Kraft vereinigt und so die Wahrscheinlichkeit des Erfolges haben. Sollten dann unsere Nachbarn noch nicht fertig sein, so wird ihnen auch die Truppenanhäufung an der Grenze im Frieden nichts helfen, denn sie wird nie stark genug sein können, um unsere versammelten Kräfte wesentlich aufzuhalten. Anders liegt die Sache allerdings, wenn man in Frankreich die Vorschiebung der Truppen mit Rücksicht auf einen Offensivstofs angeordnet hätte. In diesem Falle würde sie die Möglichkeit frühzeitiger, wenn auch nicht dauernder Erfolge durch das Vorgehen mit überlegenen Kräften gewähren.

Bei der folgenden Betrachtung lassen wir die in Algier und den übrigen französischen Kolonien dislozierten Truppen aufser Ansatz. Sie werden wie die in Asien und im Kaukasus stehenden russischen teils aus politischen Rücksichten überhaupt nicht herangezogen werden können, teils so spät eintreffen, dafs sie an den ersten grofsen, den Entscheidungsschlachten, nicht Teil mehr nehmen können. Ebenso werden wir nicht auf die Marinetruppen rücksichtigen, obgleich sie ja nach den Erfahrungen von 1870/71 zu den wertvollsten des französischen Heeres gehören. Es ist nicht anzunehmen, dafs Frankreich in einem Zukunftskriege seine Küsten-

plätze so völlig entblöfsen kann, wie es dies 1870/71 gethan hat. Die Marinen aller europäischen Grofsmächte haben gegenwärtig eine Stärke erlangt, die offensive Versuche wenigstens nicht mehr ausschliefst. —

Das französische Heer setzt sich in Europa zusammen aus 18 Armee-Corps, jedes zu 2 Infanterie-Divisionen mit 12 Bataillonen, 1 Jäger-Bataillon, 1 Kavallerie-Brigade mit 10 Schwadronen und 1 Artillerie-Brigade mit 24 Batterien, unter denen drei reitende. Aufserhalb des regelrechten Corpsverbandes gewissermafsen bestehen 18 Infanterie-Regimenter mit je 3 Bataillonen, 21 Jäger-Bataillone (9 Armee-Corps haben von der Regel abweichend kein Jäger-Bataillon), 6 Kavallerie-Divisionen zu je 30 Schwadronen — die notwendige reitende Artillerie wird ihnen von den Regimentern der Armee-Corps zugeteilt, — 2 ganz kürzlich gebildete Kavallerie-Regimenter — zu je 5 Schwadronen, über deren Zugehörigkeit zu einem gröfseren Verbande noch nichts Sicheres bekannt ist, und 12 Gebirgs-, sowie 24 fahrende Batterien. Diese Letzteren sind Seitens des 19. in Algier dislozierten Armee-Corps nach Frankreich abkommandiert.

Ehe wir nun auf die Friedensstandquartiere der französischen Armee im Besonderen eingehen, müssen wir einen kurzen Blick auf ihre Anordnung im Allgemeinen werfen.

Der Fehler, der 1870 die Mobilmachung so unendlich erschwerte und darin bestand. dafs der gröfsere Teil der Regimenter nicht in dem Bezirk garnisonierte. aus dem er seine Ergänzungsmannschaften zu empfangen hatte, ja nicht einmal an dem Ort, wo die Augmentationsbestände der Bekleidungs- und Ausrüstungsstücke sowie das Feldgerät und die Wagen lagerten, ist glücklich vermieden. Ganz Frankreich ist jetzt in 18 Regionen geteilt, in jeder steht ein Armee-Corps, aus derselben bezieht es seine Reserven. Nur verhältnismäfsig wenig Regimenter stehen nicht in dem Ort, in dem sich ihr Depot befindet, z. B. von den 162 Infanterie-Regimentern nur 40.

Dafs diese Mafsregeln grofse Vorteile für den geordneten Verlauf der Mobilmachung in sich tragen, ist augenscheinlich, wenn sie auch nicht so günstig sind, wie unsere, — leider durch die Macht der Verhältnisse augenblicklich so oft verletzte, territoriale Ergänzung. Politische Gründe haben die französische Verwaltung davon abgehalten, die Letztere einzuführen. Man fürchtet als ihre Folge die Bildung von Truppenteilen, die den augenblicklichen

Machthabern des Landes feindlich gegenüber stehen und wird damit nicht so ganz Unrecht haben.

Die regionale Ergänzung des französischen Heeres wird im Kriegsfall nur durchbrochen werden müssen bei den oben als gewissermafsen aufserhalb des eigentlichen Corpsverbandes stehend bezeichneten Truppenkörpern, weil der Mannschafts-Bestand in den betreffenden Regionen nicht ausreichen wird. Die Nachteile aber, die das haben könnte, werden dadurch in etwas ausgeglichen, dafs ein Teil der an der Ostgrenze dislozierten Infanterie-Regimenter einen sehr hohen Friedens-Etat — die Compagnie 160 Köpfe — hat. Auf diese Weise wird es möglich sein, den, ebenfalls fast sämtlich an die Ostgrenze geschobenen, Regimentern aufserhalb des Corpsverbandes den bei den Regimentern mit hohem Etat sich aus der regionalen Ergänzung ergebenden Mannschaftsüberschufs abzugeben. Weitere Erleichterungen der Mobilmachung sind durch die ausnahmslose Zusammenlegung von ganzen Regimentern in einer Garnison und durch die gleiche Zusammensetzung der einzelnen Armee-Corps gemacht. Verschiedenheiten in dieser Hinsicht bestehen nur in soweit als sie durch die Abgabe von Truppenteilen an das General-Gouvernement von Paris oder durch die Zuteilung der Truppen aufserhalb des regelmäfsigen Corpsverbandes veranlafst werden. Auch dann bleiben jedoch die Armee-Corps als solche unberührt, die zugeteilten Truppen treten weder in die Brigade noch in die Divisions-Verbände ein. — Doch nun zu der Friedensdislokation im Besonderen.

Denkt man sich von der Mündung der Seine bei le Havre nach dem westlichsten Mündungsarm der Rhône südlich von Nîmes eine gerade Linie gezogen, so wird durch dieselbe das Gebiet des französischen Reichs in zwei fast gleiche Teile — vielleicht ist der westliche um ein ganz Geringes gröfser — zerlegt. Wäre nun die Verteilung des französischen Heeres im Frieden eine gleichmäfsige, so müfste in jedem der auf diese Weise entstandenen Teile etwa die Hälfte der Armee untergebracht sein. Das ist aber keineswegs der Fall.

Von den oben erläuterten 516 Bataillonen, 375 Schwadronen, 468 Batterien, die im Frieden im europäischen Frankreich überhaupt bestehen,*) dislozieren in der Osthälfte des Reichs 327 Bataillone, 275 Schwadronen, 276 Batterien, während die westliche Hälfte nur

*) In den Kolonien und als Marinetruppen hat die französische Armee noch aufserdem: 65 Bataillone und 122 Compagnien, letztere Marineinfanterie und nicht im Bataillonsverband, 50 Schwadronen, 38 Batterien.

189 Bataillone, 100 Schwadronen und 192 Batterien beherbergt. Es stehen also in der Osthälfte mehr als in der Westhälfte, 138 Bataillone, 175 Schwadronen, 64 Batterien, eine Zahl, deren Höhe sich nicht allein, wie es von französischer Seite öfter versucht ist, durch den Umstand erklären läfst, dafs die beiden gröfsesten Städte des Landes in der östlichen Hälfte liegen, wenn schon ihre Besatzung nicht weniger als 67 Bataillone, 50 Schwadronen und 48 Batterien beträgt (N. B. bei Paris die Garnison von Versailles und Vincennes mitgerechnet). Sie kann umsoweniger auf diese Weise erklärt werden, als die Dichtigkeit der Garnisonen gegen die Ostgrenze und besonders gegen die Nordostgrenze immer mehr zunimmt. Stehen doch schliefslich in einem 160 km breiten Streifen an der belgisch-deutschen Grenze, der etwa den sechsten Teil des Gesamtflächeninhalts des Landes umfafst, 133 Bataillone, 140 Schwadronen und 96 Batterien, d. h. der vierte Teil aller Infanterie, mehr wie der dritte der gesamten Kavallerie und der fünfte der Artillerie.

Dafs Frankreich durch diese Verschiebung seiner Friedensarmee ungeachtet der vorher berührten Nachteile eine grofse Erleichterung des Aufmarsches für einen Krieg erreicht hat, ist ganz ohne Zweifel. Schon die Sicherung des Aufmarsches durch die starken unmittelbar an der Grenze dislozierten Truppen ist von hohem Wert. Von noch höherem der Umstand, dafs kein in der Osthälfte stehender Heeresteil mehr als 20 Stunden Eisenbahnfahrt zu machen hat, um in das Aufmarschgebiet zu gelangen. Wir können sicher sein, im Falle eines Krieges die Spitzen dieser Heeresteile sehr früh in der Gegend unserer Grenze zu treffen. Nicht besser würde es den Italienern gehen, und es ist vorläufig nicht abzusehen, auf welche Weise sie sich in den Besitz eines der Alpenpässe werden bringen können. Jedenfalls werden sie überzeugt sein müssen, unmittelbar nach ausgesprochener Mobilmachung schon überall auf den Gebirgsstrafsen auf überlegene oder wenigstens sehr starke Kräfte zu stofsen, die sich in minimal kurzer Zeit noch verstärken.

Die Dislokation des französischen Heeres mit Bezug auf einen Krieg gegen die benachbarten Staaten. — In der Betrachtung der Friedensstandquartiere des russischen Heeres haben wir festgestellt, dafs sich eben aus der Friedensdislokation gewisse Schlüsse auf die Absichten der Heeresleitungen im Kriegsfall ziehen lassen, zugleich aber auch darauf hingewiesen, dafs die Schlüsse um so weniger scharf sein können, je mehr durch die besonderen Verhältnisse des Landes die Unterbringung der Armee im Frieden beeinflufst wird.

Russland hat seine Streitkräfte rein nach militärischen Rücksichten gruppiert, in der sehr richtigen Überzeugung, dafs, wollte es sich den Besonderheiten seines Gebietes fügen, seine Armee, was die Schnelligkeit der Mobilmachung und des Aufmarsches anbetrifft, auch nicht entfernt mit jenen der Nachbarstaaten konkurrieren könnte.

Frankreich ist in der glücklichen Lage bei der Friedensverteilung der Armee im Lande die militärischen Interessen den Ausschlag geben zu lassen, dabei aber doch die sonstigen hier einschlägigen Faktoren gebührend in Betracht zu ziehen. Seine günstigen Verhältnisse, die wir vorhin bei der Erörterung der die Kriegsbereitschaft fördernden Umstände hervorgehoben haben, erlauben ihm dies. Trotzdem sind wir auch hier im Stande, einige Blicke in die Zukunftsabsichten der Heeresleitung zu thun, die aber nicht wie in Russland durch im Frieden schon bestehende Generalgouvernements verdeutlicht werden.

Zunächst kann man in der Anordnung der Regionen und dementsprechend der Armee-Corps 5 Gruppen unterscheiden: eine nordöstliche, eine nordwestliche, eine centrale, eine südöstliche und eine südwestliche. Die am stärksten belegte ist wie sich ja von selbst versteht, die erstgenannte. In ihr steht, in ganz ähnlicher Weise wie das Generalgouvernement Warschau an unserer Ostgrenze als Bollwerk vorgeschoben, das VI. Armee-Corps, welches mit seinen 67 Bataillonen, 100 Schwadronen und über 30 Batterien einschliefslich einer in der Region des Corps garnisonierenden Infanterie-Brigade des II. Corps eher zwei Corps als einem ähnlich sieht. Das Hauptquartier des Corps befindet sich in Châlons sur-Marne, die 11. Infanterie-Division in Nancy, die 12. in Reims, die Artillerie-Brigade in Châlons, die Kavallerie-Brigade in Commercy, die im Corpsbereich garnisonierende 2. unabhängige Kavallerie-Division in Luneville, die 3. (mit 4 Regimentern) in Châlons, die 4. in Sedan, die 6. (mit 1 Regiment) in Epinal. In der Region des Corps stehen 54 Bataillone und 90 Schwadronen — die Zahl der Batterien ist nicht genau festzustellen — über dem regelrechten Etat eines Corps. Nördlich von der Region des VI. Corps befinden sich in erster Linie das I. und II. Armee-Corps, südlich das VII. und zwar: Das I. Corps mit dem Hauptquartier in Lille, der 1. Infanterie-Division ebenda, der 2. in Arras, der Kavallerie-Brigade in Lille, der Artillerie-Brigade in Douai; das II. Corps mit dem Hauptquartier in Amiens, wo auch die 3. Infanterie-Division, die eine Brigade in den Bereich des VI. Corps abkommandiert hat,

steht, mit der 4. Infanterie-Division in Compiègne, der Kavallerie-Brigade in Compiègne, der Artillerie-Brigade in La Fère; das VII. Corps mit dem Hauptquartier in Bésançon, der 13. Infanterie-Division in Chaumont, der 14. in Bésançon, der Kavallerie-Brigade in Gray, der Artillerie-Brigade in Bésançon.

In zweiter Linie hinter den soeben aufgezählten 4 Armee-Corps befinden sich: Das III. Corps mit dem Hauptquartier in Rouen, der 5. Infanterie-Division ebendort, der 6. in dem Bereich des Gouvernements von Paris abkommandiert, der Kavallerie-Brigade in Evreux, der Artillerie-Brigade in Versailles; das Gouvernement von Paris mit der dort untergebrachten 1. unabhängigen Kavallerie-Division; das IV. Corps mit dem Hauptquartier in Le Mans, der 7. Infanterie-Division abkommandiert in das Gebiet des Gouvernements von Paris, der 8. in Le Mans, der Kavallerie-Brigade in Chartres, der Artillerie-Brigade in Le Mans; das V. Corps mit dem Hauptquartier in Orléans, der 9. Infanterie-Division abkommandiert in dem Bereich des Gouvernements von Paris, der 10. in Orléans, der Kavallerie-Brigade in Vendôme, der Artillerie-Brigade in Orléans, der im Corpsbezirk mit 4 Regimentern stehenden 5. unabhängigen Kavallerie-Division in Melun; das VIII. Corps mit dem Hauptquartier in Bourges, mit der 15. Infanterie-Division in Dijon, der 16. in Bourges, der Kavallerie-Brigade in Dijon, der Artillerie-Brigade in Bourges.

Da das VI. Armee-Corps im Mobilmachungsfall ziemlich gewifs in 2 Corps gelegt wird, (diese Teilung für den Frieden schon vorzunehmen, wie nach dem deutschen Vorgang vorgeschlagen war, ist allerdings von dem obersten Kriegsrat abgelehnt worden), enthält die nordöstliche Gruppe also 9 Corps, die man sich sehr wohl in zwei Armeen, die eine zwischen Toul und Epinal, in dem absichtlich ohne Sperrforts gelassenen Loch, die andere nördlich Verdun versammelt vorstellen kann. Die Eisenbahnen geben dazu wenigstens, wie wir später sehen werden, eine vorzügliche Unterstützung.

In der nordwestlichen Gruppe garnisoniert das X. Armee-Corps mit dem Hauptquartier in Rennes, der 19. Infanterie-Division ebenfalls dort, der 20. in Saint-Servan, der Kavallerie-Brigade in Dinan, der Artillerie-Brigade in Rennes; das XI. Corps mit dem Hauptquartier in Nantes, ebenda mit der 21. Infanterie-Division, mit der 22. in Vannes, der Kavallerie-Brigade in Nantes, der Artillerie-Brigade in Vannes.

Die südöstliche Gruppe enthält das XIV. Corps mit dem Hauptquartier in Lyon, der 27. Infanterie-Division in Grenoble,

der 28. in Chambéry, der Kavallerie-Brigade in Valence, der Artillerie-Brigade in Grenoble, der im Corpsbezirk untergebrachten 6. unabhängigen Kavallerie-Division in Lyon; das XV. Corps mit dem Hauptquartier in Marseille, der 29. Infanterie-Division in Aix, der 30. in Avignon, der Kavallerie-Brigade in Marseille, der Artillerie-Brigade in Nîmes. Diese Gruppe, die man kurzweg wohl die italienische nennen könnte, so klar geht ihre Bestimmung aus ihrer Anordnung hervor, ist, wenn auch nicht in demselben Maſse, so doch in ähnlicher Weise wie die nordöstliche durch Zuteilung von auſserhalb der eigentlichen Corpsverbände stehenden Truppen verstärkt. 22 Bataillone, 20 Schwadronen und 12 Gebirgs-Batterien sind ihr über den regelrechten Etat zugewiesen.

Die südwestliche Gruppe giebt Raum dem XVI. Armee-Corps mit dem Hauptquartier in Montpellier, wo sich auch die 31. Infanterie-Division befindet, mit der 32. in Perpignan, der Kavallerie-Brigade in Carcassonne, der Artillerie-Brigade in Castres; dem XVII. Armee-Corps mit dem Hauptquartier in Toulouse, der 33. Infanterie-Division in Montauban, der 34. in Toulouse, dort auch mit der Artillerie-Brigade, der Kavallerie-Brigade in Montauban; dem XVIII. Armee-Corps mit dem Hauptquartier in Bordeaux, der 35. Infanterie-Division ebenfalls, der 36. in Bayonne, der Kavallerie-Brigade in Libourne, der Artillerie-Brigade in Tarbes.

In der Centralgruppe endlich befinden sich das IX. Corps mit dem Hauptquartier in Tours, der 17. Infanterie-Division in Châteauroux, der 18. in Angers, der Kavallerie-Brigade in Poitiers; das XII. Corps mit dem Hauptqartier in Limoges, der 23. Infanterie-Division in Angoulême, der 24. in Périgueux, der Kavallerie-Brigade in Limoges, der Artillerie-Brigade in Angoulême; das XIII. Corps mit dem Hauptquartier in Clermont-Ferrand, der 25. Infanterie-Division in Saint-Etienne, der 26. in Clermont-Ferrand, der Kavallerie-Brigade in Moulins, der Artillerie-Brigade in Clermont-Ferrand. Die Stellung der Centralgruppe ist eine hervorragend gute; sie kann mit derselben Leichtigkeit an die Nordost- wie an die Südost- oder die spanische Grenze geworfen werden.

Aus dieser kurzen aber ausreichenden Übersicht wird man die Überzeugung gewonnen haben, daſs Frankreich, wenn auch auf anderem Wege wie unser östlicher Nachbar, doch ebenso zielbewuſst die Friedensdislokation seiner Truppen angeordnet hat. —

In dem alten, ein wenig nach grauer Theorie riechendem Streit, ob es zweckmäſsiger sei, die groſsen Truppenkörper im Frieden

flügelweise d. h. nebeneinander oder treffenweise d. h. hintereinander gegen die feindlichen Grenzen aufzubauen, hat die französische Heeresleitung sich für die Aufstellung der Armee-Corps nebeneinander, so dafs möglichst viele die Grenze berühren, ihr Bezirk sich zungenartig in das Innere des Landes erstreckt, entschieden. Wir möchten dem keinen zu hohen Wert beilegen, — dafs immerhin ein gewisser Vorzug diesem System nicht abzusprechen ist, wird nicht bestritten, — denn es kommt schliefslich für den Aufmarsch doch nur darauf an, dafs möglichst viel Truppen möglichst nahe den Grenzen stehen bezw. möglichst bequeme Verbindungen dorthin haben. Alles andere ist Nebensache. Das beachtet die französische militärische Presse nicht genug: sie verliert, wie man dies in Frankreich vielfach sehen kann, über dem System den Zweck aus dem Auge. Würde sie es nicht thun, dann könnte sie nicht, wie es gerade jetzt wieder z. B. im Avenir Militaire geschieht, mit solcher Dringlichkeit eine Neuordnung der Armee-Corps-Regionen fordern. Dieselbe soll in der Art geschehen, dafs durch Austausch einzelner Bezirke das II. Corps den Grenzstrich von Longwy etwa bis Rocroi erhält, das V. und VIII. Corps der Grenze mit ihren Regionen näher rücken. Es ist nicht recht einzusehen, was hierdurch eigentlich erreicht werden könnte. —

Die Dislokation des französischen Heeres mit Bezug auf die Eisenbahnen. — Der in Rücksicht auf die russische Friedensdislokation besonders erwähnenswerte Umstand, dafs fast kein Truppenteil nicht in unmittelbarer Nähe einer Eisenstrafse steht, braucht mit Bezug auf Frankreich nicht betont zu werden, Er ist bei dem zum grofsen Teil nach militärischem Bedürfnis und vorzüglich ausgebauten Eisenbahnnetz dieses Landes selbstverständlich. Nur ganz wenige in die Grenzgebirge vorgeschobene Truppen machen eine Ausnahme von der Regel. Dagegen bleibt hier die sehr geschickte Gesamtordnung für den Truppentransport hervor zu heben. Dafs der Letztere der französischen Heeresleitung durch die Zuvorkommenheit der wenigen grofsen Aktiengesellschaften, in deren Händen sich annähernd die gesamten Eisenbahnen des Reichs befinden, bedeutend erleichtert wird, dürfte unseren Lesern nicht fremd sein.

So haben sie unter anderem ein Material bereit gestellt, das selbst den stärksten Anforderungen im Mobilmachungsfall genügen wird. Nach nicht zu bezweifelnden Berichten verfügt z. B. die Paris-Lyon-Mittelmeer-Gesellschaft auf 8074 km, die dasjenige Eisenbahnnetz bilden, das die meisten Truppen im Kriegsfall zu befördern

haben wird, nach jeder Richtung hin über eine Lokomotive für 6,65 km, über einen Passagierwagen für 3,33 km und über 20 Güterwagen für jeden km. Sobald die Mobilmachung angeordnet, ist die Gesellschaft bereit auf ihrem Netz nach jeder Richtung 650 Truppenzüge mit dem nötigen Personal und Material, im Ganzen also 1300 Züge fahren zu lassen, zu deren Beförderung 2450 Maschinen bereit stehen, während nur die Hälfte etwa zum Ziehen der die 1300 Züge bildenden 45,000 Wagen erforderlich ist. Auf dem ganzen Netz würde eine Reserve von 1150 Lokomotiven und 4200 Wagen verteilt sein. Nicht ganz so günstig, aber immer noch hervorragend gut ist das Verhältnis des bereitstehenden Transportmaterials in den Bereichen der anderen Gesellschaften. Im Norden sind beispielsweise nur 12 Güterwagen, auf den übrigen Netzen nur 5 für den Kilometer vorhanden. —

Es würde uns zu weit führen, wenn wir alle möglichen Aufmarschfälle des französischen Heeres hier berücksichtigen wollten; wir beschränken uns daher auf die Betrachtung des uns zunächst interessierenden, des Aufmarschs an der Ostgrenze.

Das VI. Armee-Corps kann für seine Versammlung — Aufmarsch werden wir es füglich nicht nennen dürfen —, abgesehen von allen kleineren Strecken, nicht weniger als 4 gröſsere Linien benutzen: 1. Mézières—Sedan—Verdun—Toul oder Verdun—Pont-à-Mousson oder Sedan—Pont-à-Mousson. 2. Reims—Saint Mènehould—Verdun—Pont-à-Mousson oder Verdun—Saint Mihiel—Toul. — 3. Epernay—Châlons-sur-Marne—Vitry-le-François—Bar-le-Duc—Commercy-Toul—Nancy—Pont-à-Mousson. — 4. Troyes—Chaumont-Neufchâteau—Toul u. s. w. oder Neufchâteau—Epinal—Nancy—Pont-à-Mousson.

Seine Transporte werden in Folge dieses Reichtums an Transportstraſsen beendet sein, wenn die der anderen Corps die 6. Region erreichen und zwar auf nachstehenden Wegen: 1. Das I. Armee-Corps auf der Linie Lille—Valenciennes—Avesnes—Sedan—Verdun oder Sedan—Pont-à-Mousson. — 2. Das II. Armee-Corps auf der Linie Amiens—Péronne—Saint Quentin—La Fère—Reims—Saint Mènehould, von Reims nach Saint Mènehould wird die nördliche Strecke benutzt, — Verdun oder Saint Mènehould—Bar-le-Duc—Lérouville. — 3. Das III. Armee-Corps auf der Linie Rouen—Beauvais—Soissons—Reims—Saint Mènehould, von Reims nach Saint Mènehould wird die südliche Strecke benutzt, u. s. w. — Das X. Armee-Corps folgt auf dieser Linie von Rennes—Falaise aus.

4. Das IV. Armee-Corps und die verfügbaren Truppen des General-Gouvernements von Paris auf der Linie Le Mans—Chartres—Paris—Epernay—Châlons-sur-Marne—Saint Mènehould u. s. w. oder Châlons-sur-Marne—Bar-le-Duc u. s. w. — Das XI. Armee-Corps folgt auf dieser Linie von Nantes-Angers aus. 5. Das IX. Armee-Corps auf der Linie Tours—Châteaudun—Paris—Coulommiers—Vitry-le-François—Bar-le-Duc u. s. w. — 6. Das V. Armee-Corps auf der Linie Orléans—Fontainebleau—Troyes—Lérouville—Verdun oder Lérouville—Toul u. s. w. — 7. Das VIII. Armee-Corps auf der Linie Bourges—Montargis—Sens—Troyes—Chaumont—Bar-le-Duc u. s. w. — 8. Das XII. Armee-Corps auf der Linie Limoges—Bourges—Nevers—Auxerre—Chaumont—Toul u. s. w. — 9. Das XIII. Armee-Corps auf der Linie Clermont-Ferrand—Roanne—Dijon—Langres—Neufchâteau—Toul u. s. w. — 10. Das VII. Armee-Corps Besançon—Vesoul—Epinal. — 11. Das XVII. Armee-Corps auf der Linie Toulouse—Montauban—Aurillac—Le Puy—Mâcon—Châlons-sur-Saône—Auxonne—Vesoul u. s. w. — 12. Das XVI. Armee-Corps auf der Linie Montpellier—Pont Saint Esprit—Lyon—Bourg—Besançon u. s. w.

Ob in dieser oder ähnlicher Weise der Aufmarsch des französischen Heeres geplant ist, das wissen wir natürlich nicht. Darauf kommt es auch keineswegs an. Es handelt sich für uns nur darum zu zeigen, welches grofse Hülfsmittel das französische Eisenbahnnetz für die strategischen Heeresbewegungen ist.

Zwölf Eisenstrafsen, zum gröfsesten Teil doppelspurig, stehen zur Verfügung. Nur zwei von ihnen, mit die leistungsfähigsten, werden von zwei Armee-Corps benutzt, alle anderen führen nur ein Armee-Corps nach der Grenze und zwar bis auf weitestens 80 km d. h. 4 Tagemärsche von derselben. In ihren Rayons haben wir bei dieser Berechnung nur 3 Armee-Corps gelassen: das XIV. und XV. welche die südöstliche, die italienische Gruppe bilden und das XVIII. welches die Beobachtung an den Pyrenäen zu übernehmen hätte.

Dafs dies gerade zu ideale Zustände sind, bedarf keiner näheren Erläuterung und wir müssen mit Neid auf sie blicken. Erreichen werden wir sie aber kaum jemals, da unserem Gebiet eben die Vorbedingung, die günstige Gestaltung fehlt. Jedenfalls sind sie sehr geeignet, uns das wieder vor Augen zu führen, was wir im vorigen Aufsatz schon behaupteten, dafs das Wesen unserer Mobilmachung uns von den Franzosen ziemlich abgelauscht ist.

Das heifst, das Wesen des Systems unserer Mobilmachung, denn die geheimen Triebfedern, die dem starren Mechanismus erst Leben geben: Die aufopfernde Pflichttreue, der Ordnungssinn, die Selbstthätigkeit und die Disziplin, die wird uns, hoffen wir, nimmer jemand absehen. M.

XXII.

Admiral Lord Nelson als Flottenführer.

(Schlufs.)

Wiederhergestellt hisste Nelson seine Flagge auf dem »Vanguard« von 74 Kanonen, mit dem er sich nach Lissabon zum Geschwader des Grafen St. Vincent begab. Dort angelangt, erhielt er den Befehl, mit 3 Linienschiffen, 4 Fregatten und 1 Korvette die Bewegungen der in Toulon versammelten französischen Flotte zu überwachen. Schon am 17. Mai 1789 befand er sich auf der Höhe von Cap Sició, nahm dort einen französischen Kaper und erfuhr durch diesen, dafs 19 Linienschiffe in Toulon lagen, von denen 15 zum Auslaufen bereit seien. Näheres über deren Bestimmung zu erfahren, sollte ihm jedoch noch lange vorenthalten bleiben: ein furchtbarer Nordsturm entmastete am 19. Mai teilweise den »Vanguard«, havarierte und zersprengte die übrigen Schiffe des Geschwaders und begünstigte gleichzeitig das Auslaufen der französischen Flotte nebst den sie begleitenden Transportschiffen. Nelson war nahezu in Verzweiflung, als er nach Ausbesserung der erlittenen Havarien am 30. Mai wieder vor Toulon erschien und dort erfuhr, dafs das französische Geschwader inzwischen abgesegelt sei.

Am 5. Juni wurden ihm durch Kapitän Troubridge 11 Linienschiffe und die Kriegsbrigg »Mutine« mit dem Befehle des Grafen St. Vincent zugeführt, nunmehr die französische Expeditionsflotte zu verfolgen, wohin sie auch segle und sie anzugreifen beziehungsweise zu nehmen. Dies war für Nelson insofern eine schwierige

Aufgabe, als der von ihm einzuschlagende Weg zum Auffinden derselben nur auf Vermutungen beruhte, da das Geheimnis über die Expedition unergründlich zu sein schien. Dennoch gab er die Hoffnung, den Feind noch auf hoher See anzutreffen, nicht auf, und segelte, um jeden Augenblick kampfbereit zu sein, mit seinen Schiffen stets in Schlachtordnung in 3 Kolonnen. Mit 10 Linienschiffen wollte er die 13 des Admiral Brueys angreifen, während Troubridge sich mit der dritten Kolonne auf die Transportflotte werfen und sie vernichten sollte. Dabei liefs er keine Gelegenheit unbenutzt, um mit seinen Kapitänen alle Eventualitäten zu besprechen, die bei einem Zusammentreffen mit dem Feinde von Wichtigkeit sein könnten, weihte sie in alle seine Pläne und Ideen ein und unterzog jede denkbare Situation einer Erörterung.

Inzwischen durchfurchte er das Mittelmeer in allen Richtungen, und seine verzehrende Ungeduld steigerte sich auf's höchste, als eine Woche nach der anderen verging, ohne dafs er sich seinem Ziele näher gerückt sah, ohne dafs er überhaupt den Bestimmungsort der französischen Expeditionsflotte zu ermitteln im Stande war. Endlich am 1. August Mittags signalisierte der »Zealous«: »Die französische Flotte in Sicht!« — und mit einem Schlage war die ganze Spannkraft von Nelson's energischer Natur zurückgekehrt. »Vor morgen um diese Zeit habe ich mir entweder eine Pairschaft erobert, oder mich erwartet ein Grab in der Westminster-Abtei!« rief er aus. »Der Sieg ist unser. Es handelt sich nur darum, wer übrig bleibt, um England den Sieg zu verkünden!« Er zögerte keinen Augenblick, den sofortigen Angriff auf die feindliche Flotte zu wagen, um sie noch vor Anker liegend zu überraschen, trotzdem der »Culloden« mit einer französischen Prise im Schlepptau noch weit zurück war und »Alexander« und »Swiftsure«, von der Rekognoszierung des Hafens von Alexandrien, erst nach Stunden wieder zum Geschwader stofsen konnten. »Alle möglichen Segel setzen!« — »Fertig zum Gefecht!« — »Ich beabsichtige die Avantgarde und das Centrum des Feindes zuerst anzugreifen und dieselben zwischen zwei Feuer zu nehmen. Die ersten fünf Schiffe haben, ohne die Ordnung inne zu halten, vor der Tête des Feindes vorüber zu segeln, zwischen Land und Flotte in unmittelbarer Nähe der Schiffe mit dem Heckanker zu ankern und das Feuer auf dieselben sofort zu eröffnen!« — »Weitere Befehle sind nicht nötig; jeder Kapitän weifs, was er zu thun hat!« waren die Befehle welche er per Signal sofort an seine Schiffe richtete. Nelson's Geschwader bestand aus den Linienschiffen: »Goliath«, »Zealous«, »Orion«,

»Theseus«, »Audacious«, »Vanguard«, »Minotaur« à 74, »Leander« 50, »Defence«, »Bellerophon«, »Majestic«, »Swiftsure«, »Alexander«, »Culloden« à 74 Kanonen und die Brigg »Mutine« mit 14 Geschützen, welche auch in dieser Reihenfolge auf die Bucht von Abukir lossteuerten. Die französische Flotte setzte sich aus den Linienschiffen: »Guerrier«, »Conquérant«, »Spartiate«, »Aquilon«, »Peuple-Souverain« à 74, »Franklin« (Admiral Decrës) 80, »Heureux« 74, »L'Orient« (Admiral Brueys) 120, »Tonnant« 80, »Généreux« 74, »Guillaume Tell« (Admiral Villeneuve) 80, »Mercure« und »Timoleon« à 74 Kanonen zusammen, und lag in einer NW. Linie in obiger Reihenfolge in der Bucht von Abukir nahe der Küste vor Anker; querab von der Arrièregarde landwärts 4 Fregatten mit 36—40 Kanonen, sowie eine Anzahl kleinerer Fahrzeuge. Die Stellung war gut gewählt, gegen Unbilden der Witterung geschützt und militärisch stark, wenigstens mit Rücksicht auf die bisher allgemein übliche Seetaktik. Die Tête der Flotte lag ganz nahe einer kleinen Insel im Geschützbereich des mit armierten Werken versehenen Cap Abukir, und die übrigen Schiffe so nahe den Untiefen der Küste, dafs zwischen jener und diesen nur eine Entfernung von wenigen Kabellängen blieb. Die enggeschlossene Schlachtordnung schien für jeden Feind undurchdringlich, bot ihm eine furchtbare Breitseite, wie die Lage der Schiffe zur Küste, mit Rücksicht auf die Mangelhaftigkeit der Seekarten jener Zeit, nach Ansicht des Admiral Brueys, ein gefahrdrohendes Manövrieren des Feindes unter Segel innerhalb der Schlachtlinie ausschlofs. Ja er hatte sich so in Sicherheit gewiegt, dafs er nicht einmal eine oder die andere der Fregatten zum Rekognoszieren entsandte, um ihm eventuell die Annährung der feindlichen Flotte schon aus weiter Ferne zu signalisieren. Die Boote der Linienschiffe waren zur Ergänzung des Wasservorrats mit einem Teile der Mannschaft ans Land geschickt. Was Wunder, wenn die Doppelmeldung: »Der Feind in Sicht!« — »Der Feind steuert mit vollen Segeln auf die Bai los!« Den Admiral Brueys wie ein Blitz aus heiterem Himmel traf und auf seinem Geschwader eine grofse Panik hervorrief. Sofort ergingen Rückruf-Signale von den Schiffen an die Boote, aber aus irgend welchen unaufgeklärten Gründen, kamen dieselben nur teilweise zur Ausführung. Der Zustand der See, die mehr oder weniger grofse Entfernung von den Schiffen und andere Umstände verhinderten die Bootsbesatzungen vielleicht an der Rückkehr an Bord. Um die grofse Zahl der fehlenden Matrosen zu ersetzen, erhielten die Fregatten das Signal, einen Teil ihrer Bemannung auf die

Linienschiffe zu schicken. Aus Mangel an Booten oder vielleicht in Erwartung eines Gegenbefehls kam jedoch auch dieser Befehl entweder gar nicht oder nur unvollständig zur Ausführung.

Soll man den Feind unter Segel oder vor Anker bekämpfen? Das war die erste Frage, welche sich dem französischen Admiral aufdrängen mufste. Ein Kriegsrat wurde an Bord des »Orient« berufen, um darüber zu entscheiden. Contre-Admiral Blanquet-Duchayla schlug vor, sofort Anker zu lichten und der englischen Flotte entgegenzusegeln. Dupetit-Thouars schlofs sich ihm an. Allein ein entgegengesetzter Beschlufs erhielt die Oberhand und Admiral Brueys stimmte ihm bei. Man befürchtete, dafs es an Matrosen fehlen würde, um gleichzeitig manövrieren und kämpfen zu können. Man entschied sich daher, den Feind zu erwarten, indem man gleichzeitig die Hoffnung hegte, dafs die Engländer wegen der vorgerückten Tageszeit den Angriff bis zum nächsten Morgen verschieben und der Admiral Gelegenheit finden würde, während der Nacht eine günstigere Position sich zu schaffen. Von diesem Gedanken erfüllt, befahl Brueys seinen Schiffen, die Marssegel zu setzen, und war Willens, unter Begünstigung der Dunkelheit Anker zu lichten, um, — wie Jurien de la Gravière schreibt: »Den so unvorsichtigerweise vernachlässigten Weg nach Corfu einzuschlagen.« — Wie wenig kannte er Nelson? — Zwar neigte sich der Tag. Doch unentwegt setzten die Engländer, durch einen frischen Nordwestwind begünstigt, ihren Kurs nach der Bucht von Abukir fort. Nun wurde eine der französischen Briggs ihnen entgegengesandt um sie irrezuleiten und auf die Sandbank zu locken, welche sich von der äufsersten Spitze der Insel von Abukir weithin ins Meer erstreckt. Doch diese List war von Nelson nicht unbemerkt geblieben.*) »Um die Sandbank herumlothen!« lautete das nächste Signal vom »Vanguard«, und kurz darauf: »Die Schlachtlinie formieren und auf die Tête des Feindes lossteuern!« Der »Goliath« hatte die Führung übernommen. Um keine Minute zu verlieren und die Franzosen noch vor Anker anzugreifen, verzichtete Nelson darauf, sich selbst an die Tête zu setzen, da sein Flaggschiff das sechste war und weniger gut segelte. Jetzt gab auch Admiral Brueys seinen Schiffen das Signal zur Eröffnung des Feuers, sobald der Feind in deren Bereich kommen würde. Um $6^1/_2$ Uhr Nachmittags segelte »Goliath« vor dem »Guerrier« vorüber, enfilierte ihn mit seiner B.-B.-Breitseite, und ankerte innerhalb der franzö-

*) Nur der später herankommende „Culloden" geriet auf das Riff.

sischen Vorhut mit dem Heckanker. Doch der Anker hielt nicht und der »Goliath« trieb weiter südlich bis zum nächsten Schiffe, dem »Conquérant«, gegen den er das Feuer sofort eröffnete und ihn in zehn Minuten entmastete. Vier andere englische Linienschiffe: »Zealous«, »Orion«, Theseus« und »Andacions«, folgten dem »Goliath« und nahmen nach einander dem »Guerrier«, »Sportiate«, »Aquilon« und dem »Peuple - Souverain« gegenüber Stellung. »Zealous« ankerte quer ab vom »Guerrier« und schon nach kurzer Zeit hatte sein wohlgezieltes Feuer den Gegner entmastet. Graf St. Vincents Schule in der artilleristen Ausbilduug bewährte sich glänzend. Der »Orion« ankerte zwischen »Peuple-Souverain« und »Franklin«. Er empfing und erwiderte das Feuer von beiden und als auch die Fregatte »Sérieuse« ihn von St. B. beschoſs war dieselbe schon nach der zweiten Lage zum Sinken gebracht. — »Audacious« brach zwischen »Guerrier« und »Conquérant« durch die Linie, enfilierte beide und legte sich neben den letzteren um ihn im Verein mit »Goliath« zu vernichten. »Theseus« als letztes Schiff der Innenseite enfilierte den »Guerrier« von vorne, segelte zwischen diesen und »Zealous« durch, feuerte gegen ersteren aus unmittelbarster Nähe einige wohlgezielte Lagen, und legte sich dann dem »Spartiate« als Gegner an die Seite. Nelson war der Erste, welcher auſserhalb der französischen Schlachtlinie vor Anker ging. Der »Vanguard« erhielt das Feuer des »Spartiate«, und erlitt bald bedeutende Verluste. Nelson selbst wurde von einer Kartätschkugel am Kopfe getroffen. »Minotaur« segelte beim »Vanguard« vorüber und ankerte neben »Aquilon«, die beide in unglaublicher Schnelligkeit ihre Breitseiten wechselten, während »Defence« den »Vanguard« unterstützend, im entscheidenden Moment in das Gefecht eingriff. Fünf französische Linienschiffe hatten in diesem Augenblick die Breitseiten von acht englischen auszuhalten, während das Centrum der französischen Schlachtlinie mit dem »Orient«, dem Flaggschiff des Admiral Brueys, noch keinen Gegner gefunden hatte. »Bellerophon«, Kapitän Derby, war der erste, der sich den »Orient« als Gegner aussuchte. Die Kräfte waren sehr ungleich, 60 zu 37 Geschützen pro Breitseite. Es war ein gewagtes Unternehmen und die Folgen machten sich bald bemerkbar. Binnen einer Stunde hatte »Bellerophon« zwei Masten verloren und 197 Mann ihm auſser Gefecht gesetzt. Er kappte das Ankertau und segelte aus der Bucht hinaus. »Defence« füllte die Lücke von »Bellerophon« aus, und ankerte quer vor »Franklin«, während »Majestic« etwas zu weit, südlich geriet und den »Heureux« angriff. Zu dieser Zeit

fing das Feuer der französischen Avantgarde an zu erlahmen. Nelson's Plan war soweit gelungen: Vorhut und ein Teil des Centrums von beiden Seiten eingeschlossen. Als der »Vanguard« ankerte, befand sich der »Culloden« in der Nähe des Riffs. In kaum einer halben Stunde rechnete Nelson auf seine Hülfe. Doch, mifsleitet durch die französische Brigg, eventuell ohne die nötige Vorsicht im Navigieren zu beobachten, lief er mit voller Fahrt auf die Spitze des Riffs. Auf sein Notsignal steuerte »Leander« auf ihn zu, um ihm beim Flottmachen behilflich zu sein. Das Gefecht hatte beinahe drei Stunden gedauert, bevor »Leander«, »Swiftsure« und »Alexander« daran Teilnehmen konnten. Endlich erschienen auch sie auf dem Kampfplatz. Die Sonne tauchte in die Fluten und schnell wurde es finster. Dennoch tobte die Schlacht weiter, Lage auf Lage, Breitseite auf Breitseite entsandten ihre mörderischen Geschosse in die Batterien des Gegners. Trotzdem wurde auf beiden Seiten mit der gröfsten Erbitterung gekämpft. Auch ein Teil der Geschützbedienung des »Vanguard« war niedergemäht, manche Geschütze mufsten drei Mal neu bemannt werden, ein kritischer Moment für »Vanguard«. Endlich griffen »Leander«, »Swiftsure« und »Alexander« mit frischen Kräften in den Kampf ein, sie richten an Stelle des »Bellerophon« ihre Geschütze gegen »Orient«, »Franklin« und »Tonnant«. Bereits zweimal verwundet, weigerte sich Admiral Brueys das Deck zu verlassen, bis eine neue Kugel ihm den Schmerz, den gröfsten Teil seiner Flotte vernichtet zu sehen, ersparte. Gleichzeitig war im Hinterschiff des »Orient« Feuer ausgebrochen. Die Flammen züngeln bis zu den Toppen der Masten empor und verbreiten sich mit rasender Schnelligkeit. Einem Fanale gleich liegt das unglückliche Schiff da und dient den feindlichen Geschütz-Commandeuren als sicheres Ziel. Admiral Brueys und sein Kapitän sind gefallen, ein grofser Teil der Offiziere und Mannschaften entweder tot oder verwundet und dennoch schweigt das Feuer aus der unteren Batterie noch immer nicht, bis um 10 Uhr Abends eine furchtbare Explosion, welche die benachbarten Schiffe erschüttert und mit brennenden Trümmern bedeckt, verkündet, dafs »L'Orient« geborsten und in die Tiefe gesunken ist. »Mercure« und »Heureux« haben die Ankertaue gekappt, um aus dem Bereich des brennenden Schiffes zu kommen und sind am südlichen Ufer der Bucht gestrandet. Sobald Nelson die Meldung von dem Auffliegen des »Orient« erhielt, befahl er die noch unbeschädigten Boote auszusetzen und von den über Bord gesprungenen

Mannschaften, so viele als angängig zu retten. Es gelang 70 derselben dem nassen Grabe zu entreifsen.

Unter dem Eindruck dieses grausigen Schauspiels war das Geschützfeuer fast eine viertel Stunde hindurch überall verstummt, um dann aber mit ungeschwächter Kraft von Neuem zu beginnen. Admiral Decrés auf dem »Franklin« gab das Signal zum Wiederbeginn der Schlacht und richtete seine Geschosse mit erneuter Wut gegen »Defence« und »Swiftsure«. Doch die Würfel waren zu Ungunsten der Franzosen gefallen; vergebens blieb es, die Entscheidung ändern zu wollen! »Leander« kam ihnen zu Hülfe und bald mufste »Franklin« die Flagge streichen. »Alexander« und »Majestic« schossen sich noch mit dem »Tonnant« herum, so dafs das Feuer erst um 3 Uhr Morgens schwieg, um jedoch mit Tagesanbruch von Neuem wieder eröffnet zu werden. Der »Tonnant«, »Guillaume Tell«, »Généreux« und »Timoléon« befanden sich allein noch auf dem Kampfplatze; während »Theseus« und »Goliath«, die ihre Aufgabe bei der Avantgarde gelöst hatten, dem »Majestic« und »Alexander«, sowie den übrigen noch manövrierfähigen englischen Schiffen zu Hülfe eilten. Um 6 Uhr gab die Fregatte »Artémise« eine glatte Lage ab, dann strich sie die Flagge und die Besatznng bestieg, nachdem sie das Schiff in Brand gesteckt hatte, die Boote, um ans Land zu flüchten. Um 11 Uhr Morgens endlich hatte Contre-Admiral »Villeneuve« auf dem »Guillaume Tell« die Anker gelichtet und ging mit den Trümmern der Flotte unter Segel. Aufser dem Flaggschiff und dem »Généreux« vermochten sich nur die Fregatten »Diane« und »Justice« durch die Flucht der Zerstörung oder der Wegnahme zu entziehen. »Heureux« und »Mercure« waren bereits vom Feinde besetzt. »Tonnant« und »Timoléon« entmastet, liefsen sich, da vier Engländer sie nochmals anzugreifen drohten, auf den Strand treiben. Die Flagge auf ersterem wehte noch am Stumpf des Grofsmastes und wurde erst gestrichen, nachdem »Theseus« und »Leander« ihn von Neuem beschossen und dann geentert hatten. »Timoléon« wurde von der Besatzung in Brand gesteckt.

Die furchtbare Schlacht war beendet; der Sieg von Abukir, einer der gröfsten und entscheidendsten, den England je errungen, hat Nelson's Hoffnung nicht getäuscht. Von 13 Linienschiffen und 4 Fregatten, die er bekämpft hatte, fielen 9 Linienschiffe in seine Gewalt, eins flog in die Luft, ein zweites nebst einer Fregatte wurde in Brand gesteckt, eine andere Fregatte zum Sinken gebracht. Villeneuve's Flucht vermochten die zerschossenen

und stark havarierten englischen Schiffe jedoch nicht zu verhindern. 8330 Mann hatten die Franzosen an Toten, Verwundeten und Gefangenen nach Southey eingebüfst, während die Engländer nur 218 Tote und 677 Verwundete zählten. — Nelson's Angriff war ein wohl durchdachter, aber immerhin ein gewagter. Er gelang nur, weil die Admirale Brueys und Villeneuve sich eine Reihe unverzeihlicher Mifsgriffe zu Schulden kommen liefsen. Nelson kannte die Franzosen. Wenn zu jener Zeit, wie aus dem Obigen ersichtlich ist, die konsequent durchgeführte Strategie der englischen Seebefehlshaber darin bestand, die feindlichen Geschwader in ihren Häfen blockiert zu halten und sie entweder gleich beim Herauskommen anzugreifen und zu schlagen oder die entwischten so lange zu verfolgen bis sie dieselben erreichten und zur Schlacht nötigten, so waren, wie Jurien de la Gravière zugiebt, häufig schon französische Geschwader zur Ausführung eines besonderen Auftrages mit dem Gedanken, dem Feinde auszuweichen, aus dem Hafen gesegelt. Ihm zu begegnen erschien ihnen als ein widriger Zufall. Mit einem Worte: man neigte in der französischen Flotte mehr dem System der Defensive zu, welche Pitt im Parlamente für den Vorläufer eines unvermeidlichen Unterganges erklärte. Ein arger Mifsgriff des Admiral Brueys bestand in der Vernachlässigung des Rekognoszierungsdienstes. Hätte er die Fregatten hierzu zweckmäfsig verwendet und wäre dann bei der Meldung: »Die feindliche Flotte in Sicht!« mit seinen Schiffen sofort unter Segel gegangen — was Nelson seinerseits geradezu fürchtete — so war die Übermacht auf Seite der Franzosen und der Ausgang der Schlacht sehr fraglich, hätte aber keinenfalls eine so totale Niederlage zur Folge gehabt. Seine Annahme, die Engländer würden es nicht wagen, seine Avantgarde zu umsegeln, oder seine Schlachtlinie zu durchbrechen, stellte sich als Trugbild heraus. Diese Möglichkeit war von ihm so wenig in Betracht gezogen, dafs er daraufhin keine Dispositionen traf. Während es nur kurzer, allgemeiner Befehle Nelson's bedurfte, um des gemeinsamen, lediglich auf das vorgesteckte Ziel gerichteten Handelns seiner Kapitäne und ihrer kräftigen Unterstützung sicher zu sein, wufsten die französischen Kapitäne über die Absichten ihres Oberbefehlshabers nichts. Erst angesichts des Feindes rief dieser den Kriegsrat zusammen, dessen Entscheidung, wie wir gesehen haben, so unglücklich wie möglich ausfiel.

Der schwerste Vorwurf aber trifft die Unentschlossenheit, den Mangel an Initiative des Admirals Villeneuve. Welches Verhängnis hatte denn in dieser Unglücksnacht die Schiffe der Arrièregarde auf

ihrem Ankerplatz festgehalten? Wie konnte sie so lange teilnahmloser Zuschauer eines Kampfes bleiben, indem die englischen Schiffe die französische Schlachtlinie auf verschiedenen Stellen durchbrach und ihre Geschosse von allen Seiten in die Batterien ihrer Gegner sandten? War Nelson's Angriffsplan nicht schon beim Umsegeln der französischen Tête durchschaut? Warum lichteten Villeneuve's Schiffe nicht um 7 Uhr Abends noch die Anker oder kappten vielleicht eins ihrer Taue, wenn die Zeit zu sehr drängte, um sich etwa die 2500 Schritt bis zum Centrum resp. der Avantgarde aufzukreuzen und »Swiftsure« und »Alexander« vom Eingreifen in das Gefecht abzuhalten? Konnten die Fregatten wohl besser als zur Beschiefsung des gestrandeten »Culloden« verwendet werden? Welchen Eindruck würde ein solches Manöver Villeneuve's auf Nelson gemacht haben, welche Gegenmafsregeln wäre er dann gezwungen gewesen zu ergreifen? Zwar war die Nacht finster, allein das Aufblitzen der einzelnen Schüsse bildeten ebenso viele Fanale. Sollte man da nicht zu der Annahme berechtigt sein, die französischen Befehlshaber hätten beim Erscheinen der englischen Flotte den Kopf verloren? — Doch die Unentschlossenheit Villeneuve's sollte, wie wir später sehen werden, der französischen Flotte noch viel tiefere Wunden schlagen.

Nelson befand sich jetzt auf dem Höhepunkt seines Ruhmes. »Ich hatte das Glück, Mylord,« schrieb Nelson nach der Schlacht von Abukir an Lord Howe, »eine Armee von Brüdern unter meinem Befehl zu haben. Bei einem Nachtgefecht war ich also durchaus im Vorteil. Jeder von uns wufste, was er zu thun habe, und ich konnte überzeugt sein, dafs alle meine Schiffe im Kampfgetümmel sich ein französisches aufsuchen würden u. s. w.«*) Er hatte Recht geurteilt, und kannte seine Gegner sehr genau. — Im Oktober 1805 hatte Nelson auf dem »Victory« den Oberbefehl über das Mittelmeergeschwader von Collingwood übernommen. Mit einem Teile derselben blockierte er den Hafen von Cadix, wo eine kombinierte französisch-spanische Flotte unter Admiral Villeneuve und Gravina in der Ausrüstung begriffen war. Um den Feind über die Anzahl seiner Schiffe möglichst in Ungewifsheit zu lassen, hatte Nelson das Gros seiner Flotte etwa 50 Seemeilen von Cadix bei Kap »Sanct Maria« versammelt und nur in entsprechenden Zwischenräumen eine Anzahl Fregatten bis zum Hafen zum Rekognoszierungsdienst postiert. Am 20. Oktober erhielt er die Meldung, dafs die kombinierte Flotte

*) Siehe Jurien de la Gravière.

ausgelaufen sei und der Strafse von Gibraltar zusteuere. Es war böige, ungünstige Witterung, besonders für neu ausgerüstete Schiffe. Nelson folgte ihnen unverweilt. Am 21. Oktober bei Tagesgrauen sah man vom Deck des »Victory« die feindliche Flotte in etwa 8—10 Seemeilen Entfernung, dem Kap Trafalgar zusteuern. Sie lag unordentlich über einen weiten Raum verteilt mit gerefften Segeln und südlichem Kurse. Der Wind war flau bei bewegter See. Nelson rangierte seine Flotte in zwei Kolonnen und steuerte mit günstigem Winde unter vollen Segeln, jedoch bei nur 1 bis $1^1/_2$ Knoten Fahrtgeschwindigkeit auf den Feind los, so dafs mehrere Stunden vergingen bevor er ihn erreichte. Um $8^1/_2$ Uhr erkannte Admiral Villeneuve, dafs eine Schlacht unvermeidlich sei und Nelson die Absicht habe, die Schlachtlinie zu durchbrechen. Er liefs das Geschwader vor dem Winde nach Norden wenden und steuerte dem Hafen von Cadix zu, so dafs etwa havarierte Schiffe dort eine Zuflucht finden konnten. Dann wurde auf dem neuen Kurse die Schlachtlinie gebildet. Dies gelang bei dem flauen Winde und der hohen westlichen Dünung nur höchst unvollkommen. Statt einer langen enggeschlossenen Linie bildeten sich zwei, teilweise drei parallel segelnde Abteilungen. Die verbündete Flotte, aus 18 französischen Linienschiffen von 74 und 80 Kanonen, sowie 15 spanischen Linienschiffen, darunter 4 Dreidecker mit 112 und 130 Kanonen, bestehend, wurden von 6 Admiralen befehligt. Villeneuve's Flagge wehte auf dem »Bucentaure«, Gravina's auf dem »Prinz von Asturien« mit 112 Kanonen. Contre-Admiral Dumanoir befand sich auf dem »Formidable«, Magon auf dem »Algesiras«, während »Santissima Trinidad« von 130 Kanonen die Flagge von Cisneros und die »Santa Anna« mit 112 Kanonen die des Vice-Admirals Alava führte.*) Diese formidable Flotte, durch leichte Winde und hohe Dünung in ihren Bewegungen behindert, nahm eine Strecke von 5 bis 6 Seemeilen ein, ohne dem Gegner die damals übliche Schlachtlinie darzubieten. 10 Linienschiffe: »Neptun«, »Scipion«, »Intrepide«, »Rayo«, »Formidable«, »Dugnay-Trouin«, »Mont-Blanc«, »San Francisco d'Assis«, »San Augustino« und »Heros« bildeten unter Admiral Dumanois die Avantgarde. Im Centrum segelten der »Bucentaure«, »Santissima Trinidad«, »Redoutable« und »Neptun«. Auf diese Gruppe folgte ein weiter Zwischenraum den 3 leewärts getriebene Linienschiffe »Leandro«, »San Justo« und »Indomptable«

*) Unter den beiden gegnerischen Geschwadern waren mehrere Schiffe gleichen Namens, so: 2 Swiftsure, 2 Achilles, 3 Neptune und 2 Argonauten.

einzunehmen bestimmt waren. Es befanden sich daher unter Villeneuve's Kommando 14, während Gravina 19 Linienschiffe kommandierte. An der Spitze der rechten Gruppe befand sich der »Santa Anna«. Hinter demselben folgten der »Fougeux«, dann »Monarca«, »Pluton«, »Algesiras«, »Bahama«, »Aigle«, »Swiftsure« und »Argonaute«. Hinter diesen 9 Linienschiffen bildeten eine letzte Gruppe noch 2 französische und 5 spanische Linienschiffe: der »Montenez«, »Argonaute«, »Berwick«, »San Juan Nepomuceno«, »Achille« und »Prinz von Asturien« die leewärts getrieben waren.

Die englische Flotte aus 27 Linienschiffen von 74 bis 100 Kanonen und 4 Fregatten bestehend, setzte ihren Kurs in zwei Kolonnen unentwegt fort. Der »Victory« hatte die Tête der linken Kolonne, »Royal Sovereign«, das Flaggschiff von Collingwood, gleich dem »Victory« ein Schiff von 100 Kanonen, die der zweiten Kolonne. Um 11$^3/_4$ Uhr signalisierte Nelson: »Die Flotte solle Vorkehrungen treffen noch vor Anbruch der Nacht zu ankern!« — Kurz darauf folgte das Signal an Vice-Admiral Collingwood: »ich beabsichtige quer durch die feindliche Avantgarde zu segeln, um sie am Einlaufen in Cadix zu verhindern. Schneiden Sie beim zwölften Schiffe von hinten an gerechnet, die Arrièregarde ab!« Der Schlufs war das berühmte Signal: »England erwartet, dafs Jeder seine Pflicht thut!« — Es war ein gewagtes Unternehmen von Nelson, die alte Taktik so über Bord zu werfen. Niemand anders zu jener Zeit hätte so zu manövrieren gewagt. Jeder würde sich gesagt haben: dafs eine Flotte, die im rechten Winkel auf eine andere Flotte zufährt, unfehlbar zusammengeschossen werden müsse. Nelson verstand die Nachteile dieser Angriffsart gewifs ebenso zu würdigen wie irgend Jemand, er rechnete aber auf die Unerfahrenheit auf die Ungeschicklichkeit seiner Gegner, wählte instinktmäfsig den kürzesten, wenn auch nicht den sichersten Weg zu seinem Ziele und setzte unzweifelhaft den beiden Flaggschiffen, welche dem übrigen Geschwader den Weg bahnen sollten, den Kugeln von einer ganzen Anzahl Breitseiten seiner Gegner aus. Doch vom Glück bei fast all seinen Unternehmungen begünstigt, brach sich bei ihm Schritt vor Schritt die Überzeugung Bahn, dafs Keppel's und Rodney's Taktik ihm nicht genügte, sondern eine plötzlichere und entscheidendere Angriffsart vorzuziehen sei. »15 Jahre vor der Schlacht bei Abukir,« sagt Jurien de la Gravière, »wollte Suffren gleichfalls die Seetaktik von den Fesseln der Theorie und den obwaltenden Ansichten freimachen, als er aber mit einem kühnen Sprunge die Bahn des Schlendrians verliefs, lief er Gefahr, an den Klippen des

neuen Weges, den sein Mut entdeckt hatte, zu scheitern. Das bei Abukir und bei Trafalgar mit vollständigem Gelingen gekrönte Wagnis hätte in der Bay von Praya und im indischen Meere beinahe blutige Niederlagen zur Folge gehabt. Damals standen aber die beiden Marinen hinsichtlich der militärischen Ausbildung und der seemännischen Ausbildung auf derselben Stufe. Sie besafsen in gleichem Grade jene Energie, die man aus dem Gefühl seiner Kraft schöpft, und es war damals gefährlich, in übergrofser Zuversicht dem Feinde einen Vorteil einzuräumen.« Diese Art des Angriffs ist Nelson jedoch nicht erst Angesichts des Feindes gekommen. Schon am 18. Oktober erliefs er den denkwürdigen Geschwaderbefehl, welcher in der Annahme, die kombinierte französisch-spanische Flotte würde aus 46, seine eigene aus 40 Linienschiffen bestehen, etwa in folgendem gipfelt:*) »Von dem Gedanken ausgehend, dafs eine so grofse Flotte schwer zu handhaben sei und die Manöver mit derselben lange Zeit erfordern würden, bestimmte er, dafs die Segelordnung (Marschordnung) zugleich Schlachtordnung sein solle, damit dem Feinde durch eventuell vorzunehmende Evolutionen keine Zeit zum Ausweichen gegeben würde. Er war ferner der Überzeugung, dafs ein Flottenführer nicht im Stande sei, eine so grofse Zahl von Schiffen zu übersehen. Es sollten daher drei Kolonnen formiert werden: 2 zu je 16 Schiffen, die dritte aus den 8 schnellsten Zweideckern bestehend, so dafs, wenn nötig, durch Vereinigung der letzteren, mit einer der beiden Kolonnen von 16 Schiffen, eine Schlachtlinie von 24 Schiffen in möglichst kürzester Frist hergestellt werden könnte. Die Führer der beiden grofsen Kolonnen sollten, den Intentionen Nelson's entsprechend, im Übrigen in ihren Manövern durchaus selbstständig sein, jedoch darauf streng zu achten haben, dafs die Schlachtlinien, soweit es die Umstände zuliefsen, möglichst geschlossen blieben. Dies letztere legte er auch den einzelnen Kommandanten ans Herz, mit dem Hinzufügen, dafs in den Fällen, wo sie die Signale des Admirals nicht erkennen oder verstehen könnten, kein Kapitän falsch handeln würde, wenn er sein Schiff längsseit eines feindlichen lege. Komme der Feind leewärts in Sicht, so sollten die 3 Kolonnen aufserhalb Kanonenschufsweite bis querab vom feindlichen Centrum vorgehen, dann abhalten, die letzten 12 Schiffe des Feindes abschneiden und vernichten. Nelson behielt sich vor, mit dem »Victory« die feindliche Linie im Centrum zu durchbrechen, während die dritte Kolonne 3 oder 4 Schiffe vor

*) Cfr. James, Vol. III, S. 381 und 82.

dem Centrum gleichfalls ein Durchbrechen der Linie des Gegners forcieren sollte um dessen Avantgarde zu isolieren, oder es ihr zu überlassen zu halsen und sich am Kampfe zu beteiligen. Weitere Direktiven von Bedeutung gab Nelson nicht. Es sollten die übrigen Schiffe den Rest der feindlichen nur aufhalten und engagieren, damit die anderen in ihrem Zerstörungswerk nicht gehindert würden u. s. w.« — Admiral Villeneuve kam nach stattgehabten Beratungen mit den übrigen Admiralen zu dem Entschlufs, die alte Schlachtordnung beizubehalten und richtete an sein Geschwader die folgende kurze Ordre: »Alle Bemühungen der Kapitäne müssen darauf gerichtet sein, den angegriffenen Schiffen zu Hülfe zu eilen und sich dem Admiralschiffe zu nähern, das ihnen als Muster dienen wird. . . Der Befehlshaber eines Schiffes mufs sich weit mehr seinen Mut und seine Liebe zum Ruhme, als die Signale des Admirals zur Richtschnur dienen lassen, denn für diesen, der selbst am Gefecht Teil nimmt, und von Pulverdampf umhüllt ist, wird das Signalisieren vielleicht schwierig. . . . Jeder Kapitän, der nicht im Gefecht wäre, würde nicht auf seinem Posten sein . . . und ein Signal, um ihn dahin zurückzurufen, würde eine entehrende Strafe für ihn sein u. s. w., u. s. w.«

Um 12 Uhr Mittags kamen die Flotten in Schufsweite von einander, voran der »Royal Sovereign«, welcher zu den besten Seglern der Flotte, gehörte. Er steuerte, Nelsons Befehl gemäfs, auf die Lücke zwischen dem zwölften Schiffe von hinten, dem »Fougeux« und der vor ihm segelnden »Santa Anna« los. Das Signal zum Angriff gab Villeneuve; der erste Schufs fiel vom »Fougeux« gegen den »Royal Sovereign«, welchem ein Rollfeuer von all den Schiffen deren Geschosse ihn zu erreichen im Stande waren folgte. Collingwood, ohne einen Schufs zu erwiedern, setzte seinen Kurs fort. Er hatte die Mannschaft platt auf das Deck niederlegen lassen, damit sie weniger von den feindlichen Geschossen litten. Und erst als sein Bugspriet das Kielwasser seiner Gegner kreuzte, kommandiert er: »An die Kanonen!« und wenige Augenblicke später bahnten sich die Doppelkugeln und Kartätschen seiner beiden Seiten den Weg durch die Batterien der »Santa Anna«, und das »Fougeux«, so dafs dem ersteren 400 Mann aufser Gefecht gesetzt wurden. Nach dem Durchbrechen der Linie wendete er seinen Kurs nach Norden und richtete sein Feuer besonders gegen »Santa Anna«, während er mit seiner St. B. Seite sich tapfer gegen 4 successive näher kommende feindliche Schiffe wehrte. Trotzdem litt er, bis die nächsten Schiffe zu seiner Unterstützung herankommen konnten, furchtbar;

Spieren, Segel, Tauwerk fielen herunter, so dafs ihm das Manövrieren sehr erschwert wurde. Nelson blickte mit Besorgnis auf den Mastenwald, der den »Royal Sovereign« umgab, war aber zufrieden, so lange er noch immer die Flagge Collingwoods durch den Pulverdampf flattern sah. Nachdem »Belleisle« und »Mars« ebenfalls die Schlachtlinie durchbrechen und die Angreifer des »Royal Sovereign« wirksam unter Feuer nehmen konnten, war auch »Victory« beim zehnten Schiffe der feindlichen Vorhut auf Kanonenschufsweite herangekommen. »Villeneuve« liefs vom »Bucentaure« das Feuer gegen denselben eröffnen, doch erst die dritte Kugel erreichte ihr Ziel; dann eine kurze Pause und die Breitseiten von »Bucentaure« und dessen Vorder- und Hinterleuten schleudern einen Hagel von Geschossen gegen den langsam heransegelnden »Victory«. Vierzig Minuten war Nelson diesem höllischen Feuer ausgesetzt, ohne einen Schufs zu erwiedern und 50 Mann der Besetzung waren ihm schon aufser Gefecht gesetzt, bevor er die enggeschlossene feindliche Linie erreichte. Ein Durchbrechen derselben war anfangs unmöglich. Doch schon nach wenigen Minuten entstand eine Lücke hinter dem französischen Flaggschiff »Bucentaure«. Kapitän Hardy vom »Victory« liefs sein Schiff nach Süden abfallen und sobald der Bug desselben das Heck des ersteren erreicht hatte, brach er auch schon durch die Schlachtlinie, während im selben Moment das Geschofs einer 68 pfündigen Karonade der »Victory« das mit 500 Flintenkugeln gefüllt, durch die Heckpforten des »Bucentaure« fuhr und das Deck seines Gegners bestrich. Neue Schüsse folgten in regelmäfsigen Zwischenräumen aus der Breitseite des »Victory« und richteten arge Verwüstungen auf dem Gegner an, so dafs seine Batterien mit Toten und Verwundeten angefüllt und ein Teil seiner Geschütze demontirt sind. Darauf steuerte »Victory« auf den »Rédoutable« los, dreht, während er sein Geschützfeuer gegen denselben richtet, vom Pulverdampf begünstigt, nach Norden, um sich längsseit von ihn zu legen und ihn mit Enterhaken heranzuziehen. Eine Enterung zwischen »Bucentaure« oder »Rédoutable« ist nicht zu umgehen. Nelson wählt den schwächeren Gegner (»Rédoutable«) hierzu. In der Hoffnung, dafs der »Victory« die Enterung seines Flaggschiffes beabsichtigt, ergreift Villeneuve den Adler seines Schiffes und ruft den Seinen zu: »Ich werde ihn auf das englische Schiff werfen, dann holen wir ihn zurück, Kinder, oder wir sterben!« — Ein Jubel seiner Besatzung ist die Antwort, doch kommt sein Vorsatz nicht zur Ausführung. Ebenso bleibt sein letztes Signal: »Jedes Schiff, das nicht kämpft, ist nicht auf seinem Posten und mufs Alles aufbieten um so schnell wie

möglich ins Gefecht zu kommen!« von der Avantgarde unbeachtet. Sobald Nelson bei Bucentaure vorbei gesteuert ist, wird seine Stelle durch die zu seiner Kolonne gehörenden Schiffe: »Leviathan«, »Téméraire« und »Neptun« ersetzt. Sie suchen Jeder ihren Gegner, während die letzten Schiffe Collingwoods die Arrièregarde der feindlichen umsegeln, und sie zwischen zwei Feuer nehmen. In diesem Teile der Schlachtlinie ist der Kampf bereits allgemein geworden, während bei der Avantgarde und im Centrum noch einzeln gekämpft wird; denn die vom französischen Admiral Dumanoir geführte Vorhut ist noch nicht angegriffen. Die successive herankommenden englischen Schiffe von Nelsons Kolonne werden nur aus der Ferne von ihr beschossen. Um $1\frac{1}{2}$ Uhr wütet die Schlacht am ärgsten; sämtliche englischen Schiffe sind am Kampf beteiligt. Das Oberdeck des »Victory« ist mit Leichen bedeckt und ein verheerender Kugelregen aus den Marssen des »Rédoutable« fordert immer mehr Opfer. Schon bereitet man sich auf letzterem seinerseits zur Enterung vor; die Unterraaen sind heruntergelassen, um als Enterbrücken zu dienen; Kapitän Lucas hat die Enterer formiert und ist im Begriff auf den »Victory« überzugehen, als plötzlich eine furchtbare Lage von Kanonen- und Kartätschkugeln vom Téméraire das Deck des »Rédoutable« bestreicht, die Enter-Divisionen niedermäht, und das Schiff selbst fast aufser Gefecht setzt. »Der »Victory« ist gerettet«! Doch die noch nicht demontierten Geschütze des Rédoutable donnern weiter und das Gewehrfeuer aus seinen Marssen ist noch nicht zum Schweigen gebracht. Da stürzt, von einer Flintenkugel aus dem Kreuzmars des Gegners tödlich getroffen, Nelson, während er, — in grofser Uniform und mit Sternen auf der Brust —, unbekümmert um die ihn umgebenden Schreckensscenen ruhig seine Befehle vom Hinterdeck erteilt. Sie ist ihm durch das Epaulett in die Brust gedrungen. Als man ihn aufhebt, und sein Flaggkapitän Hardy ihm die Hoffnung ausspricht, dafs die Wunde nicht lebensgefährlich sein werde, lautet die Antwort: »Das Rückgrat ist getroffen, es ist vorbei mit mir!« Er wird nach dem Verbandplatz unter Deck gebracht. Die ärztliche Untersuchung giebt kaum Hoffnung für die Erhaltung des Lebens. Um 2 Uhr streicht Rédoutable seine Flagge, nachdem 522 Mann der Besatzung aufser Gefecht gesetzt sind. Durch die herabgestürzten Masten und deren Takelwerk sind »Rédoutable«, »Victory« und »Téméraire« zu einem Knäul vereinigt und treiben auf die Arrièregarde los, werden mit dem »Fougeux« handgemein, und holen diesem, nach verzweifeltem Kampfe, die Flagge nieder. Im selben Augenblick ergiebt sich

auch »Senta Anna« dem tapferen Collingwood, nachdem sie vollständig entmastet daliegt. Dies war der erste Sieg, welcher bei der Nachhut errungen wurde. Auch das Schicksal des »Bucentaure« ist bald besiegelt. Nachdem »Victory« und »Téméraire« die feindliche Schlachtlinie durchbrochen haben, nehmen die vier nächsten Schiffe von Nelsons Kolonne das französische Flaggschiff und »Santissima Trinidad« unter Feuer. Sie verteilen sich vorn, hinten und an der Steuerbordseite und beschiefsen beide Schiffe von drei Seiten zugleich. Vergebens harrt Villeneuve auf Hülfe von den Seinen: es kommt Niemand und er bleibt verzweifelnd auf sich selbst angewiesen! Eine ganze Stunde lang kämpft er mit ungebrochener Energie gegen die Übermacht. Doch entmastet, mit zerschossenen Seiten, $^3/_4$ der Besatzung tot oder verwundet, unfähig, selbst die wenigen noch nicht demontierten Geschütze zu bedienen, weil sie durch die herabgestürzte Bemastung maskirt werden, mufs Villeneuve endlich um 4 Uhr seine Flagge streichen. — Luvwärts von diesen Schiffen wütet zwischen »Mars« und »Tonnant« gegen den französischen »Pluton« und »Algesiras« ein furchtbarer Kampf, in welchem letzterer, nachdem Admiral Mayon und der gröfste Teil seiner Besatzung tot oder verwundet ist und alle drei Masten heruntergestürzt sind, genommen wird, während in unmittelbarer Nähe dieses Kampfplatzes das französische Linienschiff »Achille« in Brand gerät und in die Luft fliegt. Inzwischen ist die französische Nachhut vollständig in Unordnung geraten, und bildet ein von britischen Schiffen umzingeltes Gewirre. 7 französische und 5 spanische Schiffe haben bereits unterliegen, andererseits aber 10 englische Schiffe diesen Sieg mit entsetzlichem Menschenverlust erkaufen müssen. Eine letzte Gruppe von französischen und spanischen Schiffen hat sich um den Admiral Gravina gesammelt, um den Kampf mit den zuletzt heransegelnden Schiffen von Collingwood's Kolonne aufzunehmen, aber auch in diesem mufs der »San Ildefonso« seine Flagge streichen. Nachdem Gravina's Flaggschiff »Principe de Assurias« stark zerschossen aus der Schlachtlinie geschleppt werden mufs, giebt er seinen Schiffen das Signal: »sich um ihn zu sammeln«, und nimmt mit 7 Schiffen seinen Kurs nach Cadix. Von der französischen Avantgarde kamen, da dieselbe wegen der eingetretenen Windstille dem Kampfplatz ziemlich fern blieb, nur wenige zur Aktion. Admiral Dumanoir suchte mit den Meisten zu entfliehen. Als Nelson die Meldung erhielt, dafs 14 bis 15 Schiffe genommen, und die Schlacht gewonnen sei, ruft er mit sinkender Stimme:

»Jetzt bin ich zufrieden, Gott sei Dank, ich habe meine Pflicht gethan!« und verschied.

Von den 33 Schiffen der Verbündeten waren 17 genommen, 1 verbrannt. Der Verlust an Toten und Verwundeten betrug 6—7000 Mann. Die Engländer hatten nach eigener Angabe 1587, nach französischen Quellen (Thiers) 3000 Mann verloren, aber kein Schiff eingebüfst. Von jenen 17 Prisen gelang es den Engländern nur 4 zu retten. Des sterbenden Nelsons letzter Befehl war gewesen: »Nach der Schlacht ankern!« aber leider wegen der zerschossenen Taue etc., für die meisten Schiffe nicht ausführbar. Nur den unerhörten Anstrengungen und der vollendeten Seemannschaft Collingwoods und seiner Untergebenen ist es zu danken, dafs die zerschossenen englischen Schiffe beim Losbrechen des Sturms gegen Mitternacht, von der Küste ferngehalten wurden, während die genommenen Prisen entweder sanken oder Wrack wurden. Der von Nelson in Aussicht genommene Schlachtplan, kam im Allgemeinen zur Durchführung, indem 11 Schiffe der Vorhut abgetrennt wurden und Nelson vor dem Centrum die eigentliche Schlachtlinie durchbrach. Ebenso war der Verlauf der Schlacht. Wie bei Abukir die Nachhut, so kam hier die Vorhut nicht ins Gefecht. Der Führer der letzteren scheint erst, als die Schlacht bereits einen für die Engländer günstigen Verlauf genommen hatte, die Absicht gehabt zu haben seinen Kameraden Hilfe zu bringen, blieb aber auch dann noch angeblich der eingetretenen Windstille wegen vom Kampfplatze fern, bis er die Flucht ergriff. Nelson's Genie bestand darin, dafs er die Schwäche seiner Gegner erkannte; das Geheimnis seiner Siege beruhte darauf, dafs er die Feinde rücksichtslos angriff. Bei gleichgeübten Flotten eine so excentrische Taktik befolgen zu wollen, würde in den meisten Fällen zur Niederlage geführt haben. Aber Nelson's Tollkühnheit und Fehler schlugen sämtlich zu seinen Gunsten aus. Er war, — wie Jurien de Gravière sagt, — »weit mehr dazu geschaffen, das Glück durch seine Kühnheit zu erobern, als es durch seine Dispositionen zu fesseln. Schiffe ins Gefecht zu führen, die ihm stets zu folgen und mit ihm in das dichteste Kampfgewühl vorzudringen bereit waren, hatte die Natur ihn wunderbar begabt. Eine zweifelhafte Mitwirkung seiner Kapitäne, Unentschiedenheit oder Ängstlichkeit in ihren Bewegungen wären seinem Ruhme verderblich gewesen, denn er erfand keineswegs eine neue Taktik sondern trat alle klugen und vorsichtigen Regeln der alten Taktik mit Füfsen. Schien er auch durch die von ihm gewählte Angriffsart: auf schwachen Punkten erdrückende Massen in Wirk-

samkeit bringen zu wollen, so ergab sich doch in den meisten Fällen vielmehr, dafs er nahe daran war durch ein überlegenes Feuer zermalmt zu werden, weil er sich nicht die Zeit nahm, seine Kolonnen schliefsen zu lassen und seine Schiffe gehörig zu ordnen. Statt sich schüchtern um die Gunst der Fortuna zu bewerben, verfuhr er wie ein Liebhaber der Glücksgöttin«. v. H.

XXIII. Umschau auf militärtechnischem Gebiet.

Im Vordergrund des Interesses steht zur Zeit das deutsche Gewehr 88. Mitte Januar erschienen unerwartet ein Neuabdruck des »Exerzier-Reglement für die Infanterie« von 1889 und eine neue »Schiefs-Vorschrift für die Infanterie« von 1889. Aus den Änderungen im Reglement, welche lediglich den Eigentümlichkeiten des neuen Gewehrs und seiner Munition entsprangen, waren die Grundzüge seiner Konstruktion bereits erkennbar. Der in der ersten Februar-Woche veröffentlichte »Leitfaden betreffend das Gewehr 88 und seine Munition« ergab die technische Einrichtung, soweit dieselbe aus einem Druckwerk ohne Abbildungen erkennbar ist; das Verständnis wird wesentlich erleichtert durch die Beziehungen zum österreichisch-ungarischen Repetiergewehr M/1888 und zu dem Gewehr 71/84, mit welchem die deutsche Infanterie zur Zeit bewaffnet ist. An Mafsen enthält der Leitfaden nur einen Teil. Dagegen sind die ballistischen Verhältnisse des Gewehr 88 in weitestem Umfange aus der Schiefs-Vorschrift erkennbar.

Das Kaliber des Gewehr 88 ist 7,9 mm. Auffallend gering ist das Gewicht mit nur 3,8 kg, ungeladen. Von sonstigen kleinkalibrigen Gewehren wiegen das französische 4,18, das englische 4,309, das österreichische und das schweizerische 4,4 kg, also ein beträchtlicher Gewichts-Unterschied zu Gunsten des deutschen Gewehrs. Diese Gewichts-Verminderung ist epochemachend. Ein Gewicht von $4\frac{1}{4}$ kg galt wohl bisher als das denkbare Mindestmafs, das auch

durch die stetigen Verminderungen des Kalibers nicht herabgedrückt wurde. Dem standen einesteils die Rücksicht auf den Rückstofs, anderenteils auf den Gebrauch als blanke Waffe und die sonstigen vielfachen äufserlichen Angriffe, denen ein Gewehr unterliegt, im Wege. Die Möglichkeit der Gewichts-Verminderung entspringt wohl zum gewissen Teil dem rauchschwachen Pulver, dem sogenannten Gewehr-Blättchen-Pulver, welches beim Gewehr 88 in Anwendung kommt. Wie die Reichstags-Verhandlungen ergeben haben, datiert die prinzipielle Annahme des rauchschwachen Pulvers bereits aus den Anfängen des Jahres 1888 oder aus noch früherer Zeit. Im Gegensatz zu Frankreich, wo ein heute geächteter und verbannter Abenteurer ein überstürztes, lediglich zur Verherrlichung seiner eigenen Person dienendes Vorgehen in der Gewehrbewaffnung (wie in andern technischen Dingen) in Scene setzte, verfuhr Deutschland urteilsvoll, zielbewufst und dennoch mit solcher Schnelligkeit, dafs aller Wahrscheinlichkeit nach die Bewaffnung der deutschen Linien-Infanterie eher vollendet sein wird, als selbst die der — französischen aktiven Armee. Das sind wahre — Friedensboten! Denn nur in unserer Stärke liegt unsere Zukunft! Heute schon rangiert das französische Gewehr 86 hinsichtlich seine Mehrlade-Vorrichtung an der Queue aller Waffen, selbst ein Häuptling der Südsee-Inseln kauft heutzutage kein Gewehr mehr mit Schaftmagazin.

Ein zweites Hülfsmittel zur Gewichts - Verminderung des Gewehr 88 bildet die eigentümliche Bauart des Laufs durch Teilung in 2 übereinander greifende Röhren mit Zwischenraum — den Lauf und den Laufmantel. Diese Anordnung ist ein eigenstes Werk der Militär-Schiefsschule, welche seit mehr als einem Jahrzehnt die Frage studiert hat, wie dem Einflusse der Vibrationen des Laufes zu begegnen sei. Diese Frage dürfte in der gegenwärtigen Konstruktion des deutschen Gewehrs nicht nur gelöst sein, sondern es ist damit eine Widerstandsfähigkeit des Laufes verbunden, wie sie bisher nicht geahnt war, abgesehen von den sonstigen Vorteilen des Doppellaufs als Mittels, dem äufseren an der Treffähigkeit unbeteiligten Lauf alle jene Pressungen und Zerrungen zu überlassen, welche bei den bisher allgemein gewesenen Anordnungen ihre Einwirkung bis auf die Seelenwände übertrugen.

Hinsichtlich der Einrichtung als Mehrlader finden wir bei dem Gewehr 88 im Wesentlichen das Vorbild des österreichisch-ungarischen Repetiergewehres 88 innegehalten, keine Patronen-Reserve, sondern lediglich die Einführung einer Mehrzahl von Patronen mit demselben Ladegriffe. Ausnahmsweise können die Patronen einzeln mit der

Hand eingeladen werden. Der Patronenrahmen ist ein Stahlstreifen, welcher je fünf Patronen bandartig umgiebt und das gleichzeitige Laden derselben ermöglicht, nach dem Abstofsen der fünften Patrone mittelst der vorgehenden Kammer selbstthätig ausfällt. Da das deutsche Heer in allen taktischen Beziehungen vorzugsweise mustergültig erachtet wird, haben sich die andern Armeen, welche nach Österreichs Vorgang die sogenannte Bündelladung angenommen haben, bemüht, die Einzelladung daneben beizubehalten, um die Patronen-Reserve nicht aus dem Auge zu verlieren, so Belgien, Schweiz, England. Es kann dies um so weniger Erstaunen erregen, als das im September 1888 erschienene deutsche Infanterie-Reglement, dem man eine lange Dauer der Geltung zuschreiben mufste, auf die Patronen-Reserve einen besonderen Wert legte. Der neue Abdruck kennt nur die Bündelladung, welche eine Vereinfachung vorstellt und daher zu denjenigen Reglements-Änderungen geführt hat, welche jederzeit willkommen geheifsen werden sollten.

Die innere Einrichtung des Laufes, soweit sie der Leitfaden erkennen läfst, entspricht dem beim kleinen Kaliber mafsgebenden Grundsatze eines starken Dralls; die Länge des letzteren beträgt 24 cm (absolute Länge derjenigen des französischen Gewehrs gleich, Drallwinkel beim Gewehr 88 also wenig geringer, Länge beim österreichischen 25 cm). Die Zahl der Züge beträgt 4. Wenn hinsichtlich der äufseren Anordnung des Laufes die Studien der Militär-Schiefsschule, hinsichtlich der Mehrlade-Einrichtung die Ideen Mannlichers mafsgebend gewesen sind, so ist die Verschlufs- und Schlofs-Konstruktion im Wesentlichen der bewährten Einrichtung des Gewehrs 71/84 treu geblieben, dennoch ist ein wesentlicher Fortschritt auch hierbei darin zu bestätigen, dafs das einseitige Widerlager der Kammer an der hinteren Wand der Patronen-Einlage aufgegeben und dafür die symmetrische Anordnung von zwei einander gegenüberstehenden Kammerwarzen mit der entsprechenden Ausdrehung im Hülsenkopf getreten ist. Die Verschlufs-Konstruktion ist der Gewehr-Prüfungs-Kommission bereits im Frühjahr 1888 patentiert worden. Hinsichtlich der Munition liegen die Fortschritte in 3 Richtungen zu Tage: Mantelgeschofs, rauchloses Pulver, randlose Patronenhülse. Um mit der letzteren zu beginnen, so hat der Fortfall des Randes (oder der Wulst) den besonderen Vorteil einer besseren Lagerung der Patronen im Rahmen beziehungsweise bei der Verpackung. Der Kasten (entsprechend dem bisherigen Magazin) kann ebenso wie das Patronenbündel eine rechteckige Form annehmen, im Gegensatz zur österreichischen Ein-

richtung, wo in Folge des stark vorspringenden Randes die Lagerung der Patronen eine rhomboidenförmige Anordnung des Bündels wie des Kastens bedingt, was zum mindesten einen gröfseren Raumbedarf im Gefolge hat. Zum Anfassen der Patrone seitens der Kralle des Ausziehers ist kurz vor dem Patronenboden eine Eindrehung in der äufseren Hülsenwandung angebracht. Die Patrone findet bei der Einführung ins Patronenlager mittelst der Schweifung ihren Gegenhalt an der entsprechenden Verengung des letzteren, der bislang in der Anlehnung des Patronenrandes an der Schlufsfläche des Laufes gesucht worden war. Das Geschofs hat einen Hartbleikern; der Mantel ist entweder aus Stahlblech mit Plattierung von Kupfernickel, oder aus Blech von einer Legierung von Nickel und Kupfer (ähnlich der Scheidemünze). Die Ladung beträgt 2,75 g des neuen Pulvers; das Gewicht des Geschosses ist im Leitfaden nicht enthalten, es kann zu 14,5 bis 14,7 g angenommen werden. Das Gewicht einer Patrone beträgt 27,3 g (bei Gewehr 71/84 43 g, beim französischen Gewehr 86 29 g, beim österreichischen 88 29,7 g). Ein Rahmen wiegt 17,5 g, vermehrt also das Gewicht der Munition für jede Patrone um 3,5 g. Nach der Schiefs-Vorschrift beträgt die Geschofsgeschwindigkeit (25 m vor der Mündung) 620 m, gegen 610 m beim französischen, 530 m beim österreichischen Gewehr (mit 4 g Schwarzpulver). Die Querschnittsbelastung des Geschosses kann zu 0,29 g auf den Quadrat-Millimeter angenommen werden. Entsprechend jenen Verhältnissen sind die erheblichen Mehrleistungen in Treffgenauigkeit, Rasanz der Bahn, Schufsweite und Durchschlagskraft. Hinsichtlich der letzteren gebührt der Geschofs-Konstruktion ein nicht unbeträchtlicher Anteil.

Die weiteren Mitteilungen können den besonderen Veröffentlichungen über das Gewehr 88 überlassen bleiben. Jeder Kenner der einschlägigen Verhältnisse vermag aus unseren wenigen Angaben herauszulesen, dafs Deutschland mit seinem jetzigen kleinkalibrigen Mehrlader in allen entscheidenden Punkten den übrigen Grofsmächten voraus ist.

Aus der Gewehr-Bewaffnung anderer Staaten sei das seit letzter Umschau bekannt gewordene hervorgehoben. Das belgische Mauser-Gewehr M/89 hat ein Kaliber von 7,65 mm, 4 Züge von 0,079 mm Tiefe, der doppelten Breite der Felder und einer Dralllänge von 25 cm (gleich 33 Kaliber). Die Patronen werden in Bündeln zu 5 Stück vereinigt, der Stahlstreifen, welcher sie zusammenhält, wird nicht mit in den Kasten eingeführt, sondern die Patronen werden von dem ersteren abgestreift, es können daher

Patronen in den Kasten nachgefüllt werden. Die Patrone hat eine randlose Hülse (analog der deutschen), die Ladung beträgt 3 g Papier-Pulver der Fabrik Wetteren. Das Geschofs hat einen Weichbleikern und einen Mantel von Kupfernickel-Blech, sein Gewicht beträgt 14,2 g. Die Länge der Patrone ist 78 mm, ihr Gewicht 26,3 g. Die Geschofsgeschwindigkeit beläuft sich auf 605 m. — Hinsichtlich der Wirkung des belgischen Gewehres gegen Ziele verschiedener Widerstandsfähigkeit, einschliefslich des belebten Körpers, erteilt ein Werk des Professor P. Bruns: »Die Geschofswirkung der neuen Kleinkaliber-Gewehre« interessante Auskunft. (Dasselbe wird an anderer Stelle gebührende Beachtung finden.)

Das schweizerische Gewehr M/89 hat ein Kaliber von 7,5 mm, das Gewicht (leer und ohne Bajonett) beträgt 4,4 kg. Der Lauf liegt in einem Rundschaft, d. h. er ist ganz von Holz umgeben, sodafs keine Berührung mit den Gewehr-Ringen eintritt. Die Vorteile sind ähnliche wie die beim deutschen Gewehr durch den Laufmantel erreichten. Das Geschofs hat einen Kupfermantel. Die Patronen haben randlose Hülsen, die Ladung besteht aus rauchfreiem Blättchen-Pulver. Es werden Doppelpäcke, jeder zu 6 Patronen, im Ganzen also 12 Patronen gleichzeitig in das Magazin eingeführt, das abgesperrt werden kann. Die Regel bleibt Einzelladung; man hat also Packladung mit der Patronen-Reserve verbunden. Es bedingt dies eine doppelte Ausrüstung. Die eine Patrontasche des Mannes hat 8 Päcke zu 6 Patronen, die andere, einer Geldtasche ähnlich, 20 lose Patronen. Der Rest der, 100 Patronen zählenden Ausrüstung befindet sich im Tornister. Die Geschofsgeschwindigkeit soll 600 m betragen. Wie früher erwähnt, hat das Gewehr einen Gradzug-Verschlufs, indes mit drehbarem Verschlufscylinder, der zwei Warzen besitzt. Die gradlinige Bewegung des Griffstücks wandelt durch Vermittlung von Schraubenflächen die Bewegung des Verschlufscylinders in eine gemischte (drehende und fortschreitende) um (vergl. Mitteilung in »Armeeblatt« Nr. 5).

Das englische Repetiergewehr hat nach der »Revue militaire de l'étranger« ein Kaliber von 7,7 mm, sieben Züge einer besonderen Anordnung als Metford-Züge bezeichnet (Tiefe 0,1 mm, Breite der Züge gleich der siebenfachen Felderbreite, Links-Drall von 33 Kaliber Länge). Das Gewehr ist 1,22 m ohne Bajonett, 1,524 m mit Bajonett lang, wiegt ohne Magazin und ohne Bajonett 4,309 kg. Über dem hinteren Teil des Laufs ist ein hölzerner Handschutz. Eine untere Visierlinie ist für 300 Yards (274 m), eine obere für 1900 Yards (1737 m). Eine seitliche Visierung mit festem Visier und verstell-

barem Korn dient für die gröfsten Entfernungen bis 3500 Yards (3200 m); man kann auch bei den gröfsten Erhöhungswinkeln das Gewehr an der Schulter behalten. Das Magazin zu 8 Patronen und mit Zubringer und Zubringerfeder wird vorwärts des Abzugsbügels von unten her in das Verschlufsgehäuse eingeführt. Das Füllen des Magazins kann vor oder nach der Anbringung im Gewehr erfolgen. Bei Einzelladung wird das Magazin abgesperrt. Jeder Soldat hat ein Reserve-Magazin. Im wesentlichen sehen wir hier das schon ältere Prinzip des Amerikaners Lee in Anwendung. Die ballistischen Angaben fehlen. Der Schaft ist wie bei Martini-Henry durchbrochen, d. h. Kolben und Vorderschaft durch das Verschlufs-Gehäuse verbunden.

Beim österreichischen Repetiergewehr M/1888 wird gegenwärtig die Einführung des rauchschwachen Pulvers beabsichtigt. Wie es heifst, ist das Gewehr von Anfang an auf ein solches eingerichtet worden, sodafs aufser der Änderung der Munition lediglich die Visierung verändert zu werden braucht.

Italien verbleibt bei dem Mehrlader 1870/87 vom Kaliber 10,4 mm mit Bündelladung, nimmt indes eine neue Patrone mit rauchschwachem Pulver an (s. unten), wodurch die Geschwindigkeit des Geschosses auf 600 m gesteigert wird. Am Gewehr ist die Visierung entsprechend zu ändern.

In Dänemark scheint hinsichtlich des kleinkalibrigen Mehrladers die endgültige Entscheidung getroffen, da ein gröfserer Kredit zur Beschaffung derselben verlangt wird.

Das russische Budget für 1890 weist 10½ Million Rubel zur Neubewaffnung des Heeres auf. Die Annahme eines kleinkalibrigen Mehrladers mit rauchschwachem Pulver ist endgültig bestimmt, letzteres soll von Frankreich überlassen worden sein. Alle näheren Angaben fehlen; die vorhergegangenen Gerüchte über Bestellung von 1½ Millionen Gewehre beim französischen Kriegsministerium, eine Anleihe von 100 Millionen zu Bewaffnungs-Zwecken u. s. w. haben sich als tendenziöse Erfindungen erwiesen.

Im Gebiet der Geschütze nimmt zur Zeit die Steigerung und die Vervielfältigung der Wirkung der Feldgeschütze ein hervorragendes Interesse ein; die Aufmerksamkeit fesseln ferner die Fortbildung des Wurffeuers durch Brisanz-Granaten, sowie die Übertragung des Prinzips der Schnellfeuerkanonen auf mittlere Kaliber, sowie auf Wurfgeschütze. Das rauchschwache Geschütz-Pulver ist in Frankreich für die Feldgeschütze angenommen, doch fehlen nähere Angaben darüber. Es unterliegt keinem Zweifel, dafs andere

Mächte dem Beispiel folgen werden, nicht minder, dafs das rauchschwache Pulver mit der Zeit in allen Geschützsystemen zur Einführung gelangt.

Nachdem die Schweiz bereits vor einiger Zeit in ihre Positions-Artillerie einen feldmäfsig eingerichteten 12 cm Mörser eingestellt hatte, ist seitens Russlands kürzlich der Feldmörser dauernd der Feld-Artillerie einverleibt worden. Man hat zwei Feldmörser-Regimenter, jedes zu 4 Batterien à 6 Geschütze aufgestellt. Es kann darnach angenommen werden, dafs weitere Grofsmächte dem Beispiel folgen werden, zunächst verlautet dies von Österreich, wo Versuche mit Feldhaubitzen von 12 cm Kaliber bereits im Jahre 1888 stattgefunden haben. Die Bedürfnisfrage wie die taktische Begründung sind im Januar-Heft unter der Aufschrift; »Sonder-Batterien der Feld-Armee« bereits eingehend behandelt worden.

Der schweizerische Feldmörser, mehr eine Haubitze vorstellend, ist vom 12 cm Kaliber und hat eine Rohrlänge von 12½ Kalibern, das Gewicht ist 638 kg beim Bronze-, 534 beim Stahlrohr, die Geschosse sind Granaten und Shrapnels von 18 kg, letztere mit Doppelzünder. Die Marschräder sind beim Schiefsen entlastet und ruht die Laffete mittelst Rollrädern, die an der Achse angebracht sind, auf einer transportablen Bettung. Der russische Feldmörser ist vom 15 cm Kaliber, hat ein Rohrgewicht von 458,6 kg, ist danach wohl ein richtiger Mörser. Das Gewicht der Granate beträgt nach »Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Genie-Wesens«, (III. Heft 1889) 24,57 kg bei 5,7 kg Sprengladung, des Shrapnels 30,72 kg bei 610 Füllkugeln. Die Achse der Laffete ruht beim Schiefsen auf niedergeklappten Stützen. wobei die Marschräder wenig über dem Boden erhoben sind. Die Konstruktion der Laffete rührt vom Artillerie-General Engelhardt her. Genauere Angaben über die Einrichtung des Rohrs und der Munition fehlen. Die »Revue militaire de l'étranger« berichtet nach österreichischen Quellen, dafs in Österreich gleichfalls ein Feld-Wurfgeschütz und zwar eine Haubitze von 12 cm Kaliber angenommen sei. Das Rohr von Hartbronze ruht danach in einer der schweren Feldlaffete M/75 entsprechenden Laffete, die Protze ist ohne Munitionskasten; das aufgeprotzte Geschütz soll gegen 2000 kg Gesamtgewicht haben und ist mit 6 Pferden bespannt. Die Geschosse 3½ Kaliber lang sind Granaten mit Ekrasit-Füllung und Shrapnels. Die Batterien zählen je 4 Geschütze und sollen in gewisser Zahl den Armee-Corps zugeteilt werden.

Zum abgekürzten Angriff auf feste Plätze studierte man in

Österreich in den letzten Jahren eine 10,5 cm Kanone. Es hat die wohl irrige Ansicht veranlafst, als beabsichtige man dasselbe als schweres Feldkaliber zu verwenden.

Eine kürzlich erschienene Veröffentlichung des Oberstlieutenant C. Beckerhinn vom Stabe des General-Artillerie-Inspektors, vertritt das 9 cm Kaliber als einheitliches der Feld-Artillerie. Die reitenden Batterien sollen danach einen kurzen 9 cm, die fahrenden den jetzigen 9 cm führen, für die neu zu errichtenden Wurfbatterien der Corps-Artillerie sollen 9 cm Feldhaubitzen gewählt werden, welche 4 Kaliber lange, 12 kg schwere Geschosse feuern, darunter für besondere Zwecke Stahlhohlgeschosse mit Ekrasit-Füllung.

Hinsichtlich feldmäfsiger Wurfgeschütze steht noch zu bemerken, dafs als Positionsgeschütz in Spanien ein 15 cm Mörser besteht, in Schweden eine 12 cm Haubitze studiert wird, während man in Italien an einem 9 cm Belagerungs- und Feldmörser arbeitet.

Als brisanter Sprengstoff für Hohlgeschosse besteht in Frankreich neben dem vielbesprochenen Melinit noch das Cresylit. Beide sind nahe mit einander verwandt. Melinit entsteht durch Nitriren des Phenols, Cresylit durch Nitriren des Cresols; Phenol und Cresol werden beide aus Steinkohlentheeröl gewonnen. Cresylit soll haltbarer als Melinit sein nnd findet als Füllung der Brisanzgranate der 90 mm Feldgeschütze Verwendung. Eine Granate nimmt 1,4 kg Cresylit auf; 30½ Granaten pro Feldgeschütz werden beim Armee-Corps mitgeführt.

In Österreich-Ungarn soll Ekrasit als brisanter Sprengstoff für Hohlgeschosse angenommen sein. Versuche mit 9, mit 15 und mit 21 cm Ekrasit-Granaten haben bereits in 1888 stattgefunden. Die 21 cm Ekrasit-Granate soll 95 kg schwer sein und 7,22 kg Sprengstoff haben, beziehungsweise die 15 cm 33 kg schwer sein und 2,65 kg Sprengstoff enthalten. Die Granatlänge ist 2,9 Kaliber. Zur Entzündung dient ein verlangsamter Perkussionszünder. Die um Ausgang des vergangenen Jahres mit beiden Geschofs-Arten auf dem Schiefsplatz von Steinfeld stattgehabten Versuche sollen nach der »Reichswehr« staunenerregende Ergebnisse geliefert haben. Die 21 cm Granate aus dem Mörser durchschlug ein Gewölbe von 1 m Stärke, 1,90 m Spannung mit 2,50 m Erddecke (aber ohne Betonschicht). Ein anderes Gewölbe aus Ziegelmauerwerk von 1 m Stärke, 5,80 m Spannung mit 90 cm Betondecke und 2,50 m Erdschüttung erhielt durch ein gleiches Geschofs in der Betonschicht eine Aushöhlung von 21 cm Tiefe, 65 cm Länge, 60 cm Breite. Das Gewölbe war zwar vom Geschofs nicht erreicht worden, dennoch hatten

sich im Innern des eingedeckten Raumes Ziegel losgelöst und galt der Aufenthalt im eingewölbten Raum als völlig unmöglich. — Die Ansichten des General v. Sauer über die Wirkung des Wurffeuers mittelst Brisanz-Granaten gegen Festungswerke dürften dadurch eine Bekräftigung erfahren.

Die Schnellfeuerkanonen sind aus dem Bestreben hervorgegangen, die Konstruktion der Mitrailleusen durch Verwendung eines einzigen Laufes statt mehrerer zu vereinfachen und gleichzeitig ohne grofses Maschinen-Gewicht Kaliber zu haben, welche Sprenggeschosse zulassen. Letztere dürfen nach internationaler Vereinbarung nicht unter 400 g schwer sein und ist daher 30 mm als Mindestkaliber des Rohres zu betrachten. Anfänglich hatte man sich nur wenig von diesem Mafse entfernt, da es sich lediglich darum handelte, den Torpedobooten gefährlich zu werden, namentlich durch Zerstörung ihres Dampfkessels mittelst Stahlhohlgeschossen und hierzu verhältnismäfsig leichte Geschosse genügten. — Der Mechanismus der Schnellfeuerkanonen beruht auf der Verwendung gasdichter Patronen, möglichst unter Verbindung von Geschofs, Ladung und Zündung, der Verschlufs selber kann dadurch vereinfacht und seine Bedienung beschleunigt werden. Wird somit das Laden überhaupt erleichtert, so geschieht eine weitere Begünstigung der Feuergeschwindigkeit durch eine fast völlige Aufhebung des Rückstofses. Es hat sich nun herausgestellt, dafs es keine erheblichen Schwierigkeiten verursacht, die Einrichtungen auf Kaliber zu übertragen, welche bereits eine Wirkung gegen Schiffspanzer von nicht sehr bedeutender Stärke zulassen. Es würde natürlich ein noch geringeres Hindernis vorliegen, das Schnellfeuerprinzip auf die jetzigen Feldkaliber zu übertragen, namentlich unter Verwendung rauchschwachen Pulvers. Ein derartig eingerichtetes Geschütz stellt eine höhere Potenz der Feuerkraft dar, als die Geschütze der jetzigen Einrichtung, es kann in gegebener Zeit bei verringertem Bedarf an Bedienungsmannschaften eine erheblich vergröfserte Zahl von Schüssen abgeben. Man würde damit einem ähnlichen Verhältnis der schnellfeuernden Geschütze zu den gewöhnlichen entgegengehen, wie es s. Z. zu Gunsten der ersten schnellfeuernden Gewehre gegenüber den langsam feuernden bestanden hat und wie es heute der Mehrlader gegenüber dem Einlader behauptet. Es ist selbstverständlich, dafs auch hier die höchste Steigerung der Feuergeschwindigkeit nur in entscheidenden Momenten stattzufinden hat.

Die Pariser Weltausstellung 1889 zeigte eine reiche Sammlung von Schnellfeuerkanonen der verschiedensten Kaliber und

Konstruktionen. Diejenigen der Gesellschaft Hotchkiss umfafsten die Kaliber 37, 47, 57, 65, 75 und 100 mm in 9 verschiedenen Modellen. Die schwereren Röhre haben die Mantelkonstruktion; als Verschlufs dient ein Vertikal-Keilverschlufs. Granaten und Panzergranaten sind 4 Kaliber lang. Das kleinste Kaliber läfst 40, das gröfste 10 bis 12 Schufs in der Minute zu. Das letztgenannte (100 mm) hat ein Geschofs von 15 kg und durchschlägt einen Panzer von 20 cm Stärke. Das Rohr wiegt 1650 kg. — Die Mittelmeer-Gesellschaft (Forges et chantiers de la Méditerranée) hatte die Schnellfeuerkanonen ihres Ingenieurs Canet ausgestellt, Kaliber 100, 120 und 150 mm, Rohrlängen 36 und 48 Kaliber, Geschofsgeschwindigkeiten bis 760 m; je nach dem Kaliber beträgt das anfängliche Durchschlagsvermögen 22, 27 und 36 cm. Das 100 mm Kanon giebt 10 bis 12 Schufs in der Minute ab. Die Geschütze haben eine entweder konische oder cylindrische Verschlufsschraube, welche durch einen Hebel bewegt wird. — Die Gesellschaft Maxim-Nordenfelt hatte Erfindungen beider Ingenieure ausgestellt. Die Maximkanonen, bei welcher das Prinzip der Rückstofsladung nur eingeschränkt zur Geltung kommt, waren in 3 Kalibern: 37, 47 und 57 mm, Nordenfelt's Schnellfeuerkanonen in den Kalibern 57 und 75 mm vertreten.

Eine endgültige Einführung haben die Armstrong'schen Schnellfeuerkanonen auf der englischen Flotte gefunden. Armstrong, Mitchell and Co. in Elswick fertigen dieselben in 3 Kalibern: 12 cm, 13,97 cm und 15,2 cm. Bei den neuen Schlachtschiffen sollen Schnellfeuerkanonen von 15,2 cm die Hülfs-Armierung bilden; der von Armstrong gebaute italienische Panzerdeck-Kreuzer »Piemonte« hat solche von 15,2 cm und von 12 cm als Haupt-Armierung. Der »Engineering« Nr. 1244 vom 1. November 1889 hat eine eingehende Beschreibung (mit Abbildungen) des 12 cm Schnellfeuerkanons von Armstrong. Das Rohr ist ganz von Stahl, 4,927 m (41½ Kaliber) lang, Länge in der Seele 40 Kaliber, Gewicht 2083,1 kg, Granate 20,411 kg, Geschützladung 5,443 kg, entweder Pebble-Pulver, oder rauchloses Pulver der »Chilworth Powder Company«. Der Verschlufs ist die unterbrochene konische Schraube mit abgesetztem Gewindeteil, wodurch eine sehr beschleunigte Bewegung entsteht. Das Abfeuern geschieht entweder elektrisch oder mittelst Perkussionszündung. Die Rückwärtsbewegung des Rohrs beim Schufs beträgt nur 22 cm, mit selbstthätigem Ausrennen. Die Feuergeschwindigkeit beläuft sich auf 14 Lagen in der Minute. Mit 5,67 kg rauchlosen Körnerpulvers

wird eine Geschofsgeschwindigkeit von 753,76 m erzielt, das anfängliche Durchschlagsvermögen beträgt 25,5 cm Plattenstärke. Das 12 cm Kanon hat die Einheits-Metallkartusche, bei den gröfseren Kalibern wird ein gesonderter Laden des Geschosses nötig. Die Herstellung der Metallkartuschen hat anfänglich grofse Schwierigkeiten gemacht, die indes inzwischen überwunden worden sind. Dieselbe Hülse kann zehnmal hinter einander ohne Umarbeitung benutzt werden. Das 13,97 cm Kanon hat ein Rohrgewicht von 3963 kg, ein Geschofsgewicht von 31,75 kg, das 15,2 cm Kanon 5588,9 kg beziehungsweise 45,36 bis 54,43 kg. Panzerbrechende Geschosse bilden die Haupt-Ausrüstung. Beim 15,2 cm Kanon sinkt die Feuergeschwindigkeit bis zu 6 Lagen in der Minute herab.

Eine Neuerung des Grusonwerks bilden die 12 cm Schnellfeuer-Haubitzen in Panzerlaffeten. Hierüber liegen uns die Schiefsberichte Nr. 1 und 2 vor (Februar und September 1889). Das Rohr aus geschmiedetem Tiegelstahl (massiv) hat eine Länge von 13 Kalibern, wiegt mit Verschlufs 500 kg, der letztere ist ein vertikaler Keil-Verschlufs, aus zehn Teilen bestehend. Die Feuergeschwindigkeit beträgt 12 bis 15 Schufs in der Minute. Die Panzerlaffete, deren Decke auf dem Vorpanzer aufliegt, hat ein Gewicht von 18 000 kg (ohne Rohr). Die Panzerdecke hat eine Scharte, welche durch die Geschützmündung fast ausgefüllt wird. Mit der Panzerdecke sind die Laffetenwände fest verbunden; beim seitlichen Richten wird die Decke vom Vorpanzer abgehoben. Granaten und Shrapnels, mit demselben Gewicht von 16,4 kg, sind fest mit den messingenen Patronenhülsen verbunden; die Geschützladung besteht aus grobkörnigem Pulver. Das Geschütz wird durch 2 Mann bedient; die Laffete gestattet Erhöhungswinkel von 5° bis 35°. Die bis jetzt stattgefundenen Schiefs-Versuche bezweckten die allgemeine Erprobung, sowie die Aufstellung der Schiefstafeln.

Hinsichtlich des rauchschwachen Pulvers sei zu früheren Mitteilungen hinzugefügt, dafs Italien für das Gewehr das Nobel'sche Pulver der Dynamit-Vereinigung angenommen hat; die Übertragung auf die geringeren Kaliber der Geschütze und die Schnellfeuerkanonen ist wahrscheinlich. Die Lieferung des ersten Bedarfs geschieht durch die der Vereinigung angehörige Fabrik zu Avigliana bei Turin; die Anlage einer Staatsfabrik in Terni oder in Tivoli ist geplant. Das Nobel'sche Pulver, Ballistit genannt, hat sich in der Prüfung beim Gewehr sehr gut bewiesen, es ist haltbar und ergiebt grosse Geschossgeschwindigkeit, geringen Gasdruck,

fast keinen Rauch. Die italienische Regierung hat auf 12 Jahre das Herstellungsrecht gegen eine Prämie von 1,43 Lire pro Kilogramm des zu fertigenden Quantums erworben. — Die Dynamit-Vereinigung ist dem deutschen Pulver-Kartell (vergl. Umschau in Nr. 216) beigetreten.

Für die englischen Schnellfeuergeschütze wird ein besonderes Pulver seitens der Chilworth Powder Company fabriziert. Dasselbe erzielt bei gleicher Ladung eine wesentlich höhere Geschofsgeschwindigkeit als bei Verwendung des braunen prismatischen beziehungsweise des Pebble-Pulvers. 25 Pfund des rauchschwachen Pulvers erteilten dem 70 Pfund schweren Geschofs des 13,97 cm Kanons eine anfängliche Geschwindigkeit von 2215 Fufs, 34 Pfund des braunen prismatischen nur 2100 Fufs. Der Gasdruck betrug im ersten Falle 15,6 Tonnen, im zweiten 14 Tonnen. Im ersten Falle wurden 12,2 Zoll, im zweiten nur 11,6 Zoll Schmiedeeisen durchschlagen.

Zur Ergänzung der früheren Mitteilungen (vergl. Dezember-Heft von 1889) seien über die Darstellung des rauchschwachen oder Nitro-Pulvers neuester Provenienz einige Mitteilungen aus einer englischen Patentschrift von 1888 gemacht, betitelt: Verbessertes rauchloses Pulver für Feuerwaffen. Die nitrierte Baumwolle (Cellulose) wird in einem Lösungsmittel aufgelöst, zu welchen u. a. Essigäther, Ammoniak in Schwefeläther gelöst, sowie Äthermischungen verschiedener Art sich eignen. Ein Liter zusammengesetzten Äthers löst 250 g Trinitro-Schiefswolle, welche in Breiform verwandelt ist. Es entsteht alsdann ein Teig, der in Schichten ausgebreitet, getrocknet und darauf unter Walzen oder durch hydraulische Pressen zur gewünschten Dicke und Dichtigkeit geprefst wird. Aus diesen Kuchen werden zunächst Streifen geschnitten, und es werden alsdann hieraus je nach Bedarf Würfel oder Körner durch Schneiden beziehungsweise Mahlen hergestellt. Ganz wie beim Schwarzpulver, ist, je kleiner die Körner sind, um so gröfser die Verbrennungsgeschwindigkeit, ebenso höher wird also für Ladungen gleicher Gröfse der Anfangsdruck und die Geschofsgeschwindigkeit. Man hat es nun in der Hand, mit der Gröfse der Ladung die Verbrennungsgeschwindigkeit zu vermindern; für Artillerie braucht die Masse nicht einmal gekörnt zu werden, sondern kann in Streifen oder in sonstigen prismatischen Formen Verwendung finden. Eine fernere Verzögerung der Verbrennung kann dadurch herbeigeführt werden, dafs die Schiefswolle in einem Äther gelöst wird, der eine

gewisse Menge Kampfer enthält, zu dessen späterer Verbrennung Oxydationsmittel, z. B. salpetersaure Salze beigefügt werden. Ohne die letzteren würde die Verbrennung des Mittels in Folge des Kampfers eine zu langsame werden und keine Explosion erfolgen, wie wir es bei dem ähnlich mit Kampfer hergestellten Celluloid finden, das als Ersatzmittel des Schildpatts im Handel vorkommt.

Das schweizerische wie das deutsche Gewehr-Pulver werden nach der Gestalt der Körner als Blättchen-Pulver bezeichnet.

Sch.

XXIV. Umschau in der Militär-Litteratur.

I. Ausländische Zeitschriften.

Armeeblatt (österreich.). Nr. 1 u. 2: Neujahrs-Briefe. Verf. redet einer Vermehrung der Ordensverleihungen das Wort, denn: „Dekorationen gehören zum militärischen Handwerk, man kann sie nicht entbehren," tadelt ferner „die Vernachlässigung der ritterlichen Künste auf Kosten der Theorie, es sei eigentümlich, dafs so viele Kameraden das Schwert an der Seite tragen, und es weder zu führen, noch zu gebrauchen wissen." — **Nr. 3:** Dampierre-Kürassiere. Besprechung der jüngst erschienenen Geschichte dieses ältesten Regiments der k. u. k. Armee. Dasselbe wurde im Jahre 1617 errichtet; bekannt ist seine rettende That im Jahre 1619 in der Hofburg, in dem verhängnisvollen Augenblick, wo Kaiser Ferdinand II. von den Rebellen zur Unterschrift ihrer Forderungen gezwungen werden sollte. In 103 Feldzügen hat das Regiment (jetzt 8. Dragoner-Regiment) ruhmvoll gekämpft und geblutet.

Militär-Zeitung. Nr. 2: Reformbedürftig. Als solche werden die Offiziers-Pensionen bezeichnet. Eine Gegeneinanderstellung der deutschen und österreichischen Pensionen zeigt, dafs diejenigen der deutschen Stabs-Offiziere und Hauptleute durchschnittlich 600 fl. höher sind als jene der k. und k. Offiziere bei 40jähriger Dienstzeit. — **Nr. 3:** Ergebnisse der an Pferden mit 8 Millimeter-Mannlicher-Geschossen vorgenommenen Schiefsversuche. Besprechung der kriegschirurgischen Studie des Dr. Habart: „Die Geschofsfrage der Gegenwart und ihre Wechselbeziehungen zur Kriegschirurgie."

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Genie-Wesens (1889). 12. Heft: Nachtrag zur Theorie der Elastizität und Festigkeit röhrenförmiger Körper. — Über einige neue Versuche zur Blitzschutzfrage. — Beitrag zur Entwickelung des Shrapnels.

Militärisch-politische Revue „Bellona". (1. Januar): Die Monarchien und deren Armeen. Es wird betont, „dafs in alten historischen und legitimen Monarchien der Thron fest und sicher ruhe auf den Schultern des Heeres und nur zusammen bricht, wenn dieses verblutet." — Die Kavallerie-Pionierzüge in der österreichisch-ungarischen Armee. — (16. Januar): Die günstige Zeit. Verf. befürwortet eine Fortentwickelung des österreichisch-ungarischen Heeres, Errichtung neuer Heereskörper. — Die Verteilung und Aufgabe der italienischen Armeen im Falle eines Dreibundkrieges. — (1. Februar): Wohin

treibt Italien. Abfällige Kritik des zügellosen Treibens der dortigen radikalen Presse. — Honvédschaft. — Der heutige Stand der Grenzverteidigung Frankreichs und Deutschlands.

Journal des sciences militaires. (Januar): Die Taktik der Verpflegung (Fortsetzung). — Über die höhere Heeresleitung. Verf. General Tricoche, meint, man scheine zu fürchten, dafs selbige nicht mit der gleichen Stärke wie in Deutschland organisiert sei. Die Stellung des Kriegsministers, des obersten Kriegsrates, der permanenten Inspektionen, der kommandierenden Generale, der Divisions-Commandeure, dann die Organisation des Generalstabes werden einer Kritik unterworfen, sodann wird die Bildung eines „Grand Conseil de la guerre" vorgeschlagen, welcher mit der technischen Oberleitung aller Militär-Angelegenheiten beauftragt werden soll. — Die Artillerie bei den Herbstmanövern. — Der Massenkrieg (Fortsetzung). — Feuertaktik und Schiefsausbildung der französischen Infanterie (Fortsetzung). —

Le Spectateur militaire. (1. Januar): Die Bilanz des Jahres 1889. Sp. m. ist mit derselben zufrieden, man habe viel und viel Gutes geleistet; dies verdanke man besonders dem hervorragenden Manne, welcher durch seinen feinen Takt, die Erhabenheit seines Charakters, die unbestreitbare Überlegenheit seines Geistes, den Zauber seiner Rede über alle Zögerungen der Kammer und des Senats den Sieg davon getragen habe; auch die Armeen huldigen seit 18 Monaten dem Talent und den Eigenschaften dieses Civil-Ministers, dessen persönlichem Eingreifen und überzeugender Beredsamkeit besonders das Wehrgesetz vom 15. Juli 1889 zu danken sei. — Sp. m. stellt übrigens eine abermalige Herabsetzung der Dienstzeit auf zwei Jahre für die Zukunft in Aussicht. Zugestanden wird die noch bestehende Schwierigkeit der Ergänzung der unteren Cadres. — Die Kavallerie im modernen Kriege. Besprechung des gleichnamigen Aufsatzes in der „Revue des deux mondes." — Ein Feldzug Turenne's und Condé's (1654) (Fortsetzung). — (15. Jan.): Ein Avancements-Gesetz. — Ein Feldzug Turenne's u. s. w. (Fortsetzung). — Die Luftschiffahrt in Berlin.

Revue de cavalerie. (Januar): Reformvorschläge aus alter Zeit. Verf. bespricht besonders eingehend ein vergessenes Buch des Marschall Marmont: „L'esprit des institutions militaires", und will beweisen, dafs selbst Clausewitz' Gedanken französischen Ursprunges seien. — Nochmals die Lanze! Zusammenstellung englischer und deutscher Stimmen über dieselbe. — Die turkmenischen Reiter. (Aus dem Reisetagebuch eines Kavallerie-Offiziers.)

Revue d'Artillerie. (Januar): Das rauchlose Pulver und die Taktik. Zusammenstellung der wichtigsten Aufsätze über dieses Thema (auch diejenigen der „Jahrbücher", Nr. 210 und 213, nicht minder deren „Umschau auf militär-technischem Gebiet" finden hervorragende Erwähnung). — Die Seiten-Richtung beim Schiefsen mit Belagerungs- und Festungs-Geschützen.

Revue du service de l'Intendance militaire. (November-Dezember): Die Nationalität bei der Rekrutierung. Dieser Aufsatz befürwortet Abänderung der Artikel 10, 11 und 59 des Gesetzes vom 15. Juli 1889 zum Zwecke der Übereinstimmung mit den Neuerungen des Gesetzes vom 26. Juni über die „Nationalität"; die in Frankreich geborenen Kinder von Ausländern sollen an ihrem Wohnorte ebenfalls in den Listen der Maires geführt und den Bestimmungen des Militärgesetzes unterworfen sein, wenn sie nicht ihre Eigenschaft als „Ausländer" in den gesetzlichen Formen geltend machen. — Die Militär-Lazarette vor der Revolution. Eine heeresgeschichtliche Studie, welche namentlich die Herren Militär-Ärzte interessieren dürfte.

Revue du Cercle militaire. Nr. 1: Der Munitionsersatz bei der Artillerie. Bezieht sich besonders auf die Erfahrungen der Feldzüge 1866 und 1870/71 auf deutscher Seite, an der Hand der Hohenlohe'schen „Militärischen Briefe". — Die moralische Erziehung des Soldaten, besonders des Kavalleristen (Schlufs). — **Nr. 2:** Eine deutsche Studie über die französische Armee. Bezieht sich auf das bekannte Werk des Majors Exner und Besprechung desselben im Militär-Wochenblatt; man müsse Nutzen ziehen aus dem Buche des Major Exner, sagt Verfasser, es liefere die beste Kritik, welche wir uns nur wünschen könnten. — Strategische Transporte. — **Nr. 3:** Die Kasaken des Ural im Frieden und im Kriege. — **Nr. 4:** Entwurf einer Schiefsvorschrift für die Feld-Artillerie. — Der „Cercle militaire", dessen Organ diese „Revue" ist, zählte am 31. Dezember 1889 11,757 Mitglieder aller Grade (einschliefslich der Verabschiedeten, Reserve- und Landwehr-Offiziere) gegen 9,324 vom 31. Dezember 1888. Die Beitragssumme beläuft sich auf 207,177 frcs. — Gesetzentwurf über den Generalstabsdienst. Derselbe ändert die Artikel 4, 5 und 9 des Gesetzes vom 20. März 1880 dahin ab, dafs die aus der Kriegs-Akademie mit dem Patent als Generalstabs-Offizier ausscheidenden Offiziere zunächst 2 Jahre bei einem Generalstab Dienst thun und dann, nach Bedarf, entweder im Generalstabe bleiben oder zur Truppe zurücktreten sollen. Die Zahl der Generalstabs-Offiziere im Frieden wird auf 640 festgestellt, nämlich 30 Oberste, 40 Oberstlieutenants, 170 Majors, 400 Hauptleute, aufserdem ein Bureau-Personal von 180 Archivisten. — **Nr. 5:** Munitionsersatz der Feld-Artillerie. — Nachtmärsche und Nachtgefechte. — Vorposten der Infanterie.

L'Avenir militaire. Nr. 1436: Das neue Werk des General Brialmont. Besprechung desselben. — **Nr. 1437:** Die Infanterie-Divisionen der Garnison Paris sollen zukünftig alle 2, statt bisher 3 Jahre wechseln. — **Nr. 1438:** Corpsgeist und Regiments-Namen. A. m. befürwortet einen Vorschlag des „Journal des Débats", den Regimentern die Namen siegreicher Schlachten und berühmter Feldherren zu geben. Provinzielle Bezeichnungen seien bedenklich, nur zwei, diejenigen der Regimenter Lothringen und Elsafs der altfranzösischen Armee, ferner der Regimenter

„Metz“ und „Strafsburg möge man wieder aufleben lassen!! — **Nr. 1440**: Das Fechten bei der Kavallerie. Unterdrückung des Fechtens mit dem Degen und vermehrtes Säbelfechten wird befürwortet, denn der Säbel sei die Waffe für den Kampf. — **Nr. 1442**: Die Armee-Corps der Ostgrenze. Es wird in Vorschlag gebracht, durch eine neue Einteilung der Corps-Bezirke, anstatt 2 Armee-Corps deren 3 in unmittelbare Berührung mit der Grenze zu bringen. — **Nr. 1443**: Enthält die vom 25. Januar 1890 datierte Einteilung, Standquartiere und Stellenbesetzung der Truppenkörper bis zum Regiment, bezw. selbstständigen Bataillon abwärts. — **Nr. 1444**: Das neue Gesetz über den Generalstab. Abfällige Kritik desselben.

La France militaire. Nr. 1709: F. m. beglückwünscht zum Jahreswechsel den Kriegsminister, „welcher die lebende Verkörperung des neuen Systems sei“. Letzteres bedeute das Verschwinden des stehenden Heeres und Ersatz desselben durch eine National-Miliz, aber eine gebührend ausgebildete. Der Civil-Kriegsminister sei nach 2 Jahren unbestrittener Chef der Armee; in letzterer werde unermüdlich gearbeitet und mit Recht habe im Herbste der an der Ostgrenze befehligende Avantgarden-General (de Miribel?) sagen können: „die nun reorganisirte National-Armee fürchte zukünftig Nichts und Niemand“; die Nation in Waffen sei jeden Augenblick in der Lage, für den Schutz derjenigen Güter zu kämpfen, welche „Das Erbe der Grofsen Nation“ darstellen!! — **Nr. 1718**: Am 1. April wird das 29. und 30. Dragoner-Regiment gebildet werden, und zwar in Saint-Etienne und Alençon. — **Nr. 1722**: Das 1. und 2. Armee-Corps (Lille und Amiens) werden in diesem Jahre grofse Manöver haben. — **Nr. 1725**: „Im Kriegsfalle“. Der Kriegsminister wird aufgefordert, einen Gesetzentwurf einzubringen, welcher die Unterstützung der Familien, welche im Kriegsfalle ihres Ernährers beraubt werden, regelt.

Le Progrès militaire. Nr. 957: P. m. nennt das Jahr 1889 ein solches von besonderer militärischer Wichtigkeit, einmal wegen des neuen Wehrgesetzes: dann — weil in diesem Jahre kein Wechsel im Kriegsministerium vorgefallen wäre; seit 1870 seien Minister, welche sich 2 Jahre in ihrer Stellung gehalten hätten, sehr selten! Vom laufenden Jahre wird besonders ein neues Pensions-Gesetz erwartet, dann die Bildung tüchtiger Reserve-Cadres, nach Vorbild des deutschen „Beurlaubtenstandes“. Über die Lanze als Waffe wird der Stab gebrochen, die Ausrüstung der Kavallerie mit Repetier-Karabinern befürwortet. — **Nr. 958**: „Die Zukunft der Militärschulen. P. m. befürwortet Vermehrung der Schulen für Offizier-Aspiranten, da es sich im Falle der Mobilmachung darum handele, für 3 Millionen Soldaten Truppenverbände zu schaffen. — **Nr. 960**: Corps-Geist und ständige Garnisonen. P. m. spricht sich gegen den Wechsel der Garnisonen aus (!), ein Corpsgeist könne sich nicht entwickeln, wenn die Reservisten, bei dem steten Wechseln der Regimenter, im Kriegsfalle zu einer anderen Truppe einbeordert würden als zuderjenigen, bei der sie ihre 3 Jahre gedient haben; auch der Kosten-

punkt sei zu berücksichtigen. — **Nr. 961**: Das Pensionsgesetz. — **Nr. 962**: P. m. äufsert sich beunruhigt über den durch die Vermehrung der Artillerie-Cadres erzeugten Offizier-Mangel bei dieser Waffe; man möge Offiziere andrer Waffen in die Artillerie versetzen, das sei besser als ausschliefsliche Beförderung von Unteroffizieren. — **Nr. 964**: In Toulon haben Artillerie-Schiefsübungen bei elektrischer Beleuchtung mit bestem Erfolge stattgefunden. — **Nr. 965**: Die Lanze in Deutschland. P. m. glaubt, sich auf einen Aufsatz im „Militär-Wochenblatt" beziehend, vor Einführung derselben warnen zu sollen; dagegen sei es unerläfslich der ganzen Kavallerie ein Repetier-Gewehr kleinen Kalibers zu geben.

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. Nr. 1 u. **2**: Die Ergebnisse des rauchfreien Pulvers bei den letzten deutschen Kaisermanövern. — Die französischen Alpenjäger-Bataillone. — Die Neutralität der Schweiz in ihrer heutigen Auffassung. Besprechung der gleichnamigen Schrift des Dr. Hilty. — **Nr. 3**: Oberst Alphons Pfyffer von Altishofen †. Nekrolog dieses hervorragenden Offiziers. Seit 1885 Chef des Stabs-Bureaux, galt er für den Kriegsfall als der Oberbefehlshaber der schweizerischen Armee. 1834 geboren, erlag er am 12. Januar einem Gelenkrheumatismus nebst hinzu getretener Lungenentzündung. — Die Neutralität der Schweiz u. s. w. (Schlufs.) — **Nr. 4** u. **5**: Reformen in unserm Wehrwesen. Beschäftigt sich namentlich mit der Organisation der eidgenössischen Kavallerie. Verf. wünscht, dafs die Effektivstärke auf die gesetzliche Höhe gebracht und die äufseren Hülfsmittel gewährt würden, um die geringe Stärke und kurze Instruktionszeit möglichst auszugleichen. Auch die Notwendigkeit, die Offiziere in derselben Weise beritten zu machen, wie die Mannschaft, wird betont.

Schweizerische Monatsschrift für Offiziere aller Waffen. Nr. 6: Die Zukunft des schweizerischen Milizsystems und die Stellung der Offiziere in demselben. (Oberst Hungerbühler). Dieser gediegene Vortrag bespricht die Entwickelung der schweizerischen Wehrverfassung seit 1798 und die jetzige militärpolitische Bedeutung der Schweiz, dann die Aufgaben des schweizerischen Offiziers-Corps, dessen gefährlichste Feinde „die goldene wie die rote Internationale" seien. — Zur Frage der Einführung des Armee-Corpsverbandes. Wird befürwortet. — II. Jahrgang. — **Nr. 1**: Der ewige Friede, seine Wünschbarkeit und Möglichkeit.

Revue militaire suisse. Nr. 1: Unsere Alpen-Befestigungen (Fortsetzung). — Über die Verwendung der Artillerie bei den letzten Manövern. — Das neue Schweizer-Gewehr.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. Nr. 12: Der Dienst in der Feldbatterie (Schlufs). — Versuche mit Krupp'schen schnellfeuernden Kanonen. — Einige Bemerkungen betreffend die Reorganisation der deutschen Feldartillerie. — Die Panzerlaffeten auf den Schiefsplätzen des Grusonwerkes. — 1890. — **Nr. 1**: Unsere Feldartillerie-Rekrutenschulen. —

Grundsätze und praktische Ausführung der Feuerleitung der deutschen Feld-Artillerie. — Die amerikanische Pferdeseuche.

La Belgique militaire Nr. 980: Leopold II., König der Belgier, Souverän des unabhängigen Kongo-Staates in seinen Reden. — Wörtliche Wiedergabe verschiedener bei denkwürdigen Gelegenheiten gehaltener Reden, mit erläuternden Bemerkungen; eine von warmem patriotischem Geiste durchhauchte Charakterschilderung des Königs. — **Nr. 981**: Der Krach der Befestigungswerke. Heftige Polemik gegen die Scheibert'schen Ideen über Befestigung und Verherrlichung des neuesten Werkes des General Brialmont: Les régions fortifiées, welches sodann in einem folgenden Artikel eingehend besprochen wird. — **Nr. 982**: Les régions fortifiées — Taktik der Zukunft. — **Nr. 984**: Die Kavallerie der grofsen Armeen und die belgische Kavallerie.

Army and Navy Gazette. Nr. 1559: Fortschritte in der Schiefsausbildung. Es wird anerkannt, dafs der General Roberts die Schiefsausbildung der unter seinem Befehl stehenden indischen Truppen wesentlich erhöht hat. — Pferde aus Canada. Mit der Einführung von Pferden aus Canada als Remonten für die Kavallerie hat man gute Erfolge erzielt. Der Preis für dieselben ist bedeutend geringer wie der bisher gezahlte. — Die Streitkräfte Australiens. Der offizielle Bericht des General Edward erklärt die gegenwärtigen Streitkräfte Australiens zur Landes-Verteidigung für ungenügend. Er verlangt: 1. Vereinigung aller Streitkräfte. 2. Ernennung eines Generallieutenants zum Höchstkommandierenden in Frieden und Krieg. 3. Einführung gleichmäfsiger Organisation und Bewaffnung. 4. Errichtung einer Militär-Lehranstalt zur Ausbildung der Offiziere. 5. Einführung einer gleichen Spurenweite für alle Bahnen und Erweiterung derselben nach West-Australien und Fort Davarin. 6. Errichtung einer Waffen-Fabrik. — St. Helena. Die grofse Wichtigkeit der Insel St. Helena vom strategischen Standpunkte aus wird nachzuweisen gesucht, und die Anlage von Batterien, die Besetzung durch eine Garnison, die Errichtung einer Kohlen-Station und das Legen eines Telegraphen-Kabels als notwendig hingestellt. — **Nr. 1560**: Schiefs-Ausbildung. Beschreibung der neu eingeführten Vorübungs-Munition, der verkleinerten Scheiben und dem dazu gehörigen Sicherheits-Apparate zum Schiefsen auf den Entfernungen von 50—90 Fufs. — Russland und Korea. Es wird behauptet, das Russland seit langer Zeit danach strebe, sich in Besitz von Korea zu setzen. Russland würde dadurch das Übergewicht in Ostasien erlangen, um das zu verhindern, müsse Korea für neutral erklärt werden.

Admiralty and Horse Guards Gazette. Nr. 267: Das neue Infanterie-Gewehr. Das neue Infanterie-Gewehr, das in diesen Tagen zur Ausgabe gelangt ist, soll in sofern fehlerhaft sein, als der Mechanismus so empfindlich ist, dafs er bei der geringsten Störung unbrauchbar wird. Ferner wird behauptet, dafs die Schiefsschule zu Hythe nicht genüge, da man dort nicht auf den jetzt erweiterten Entfernungen schiefsen könne. —

Einführung von Pferden aus Canada. — Mittelalterliche und gegenwärtige Geschütze. Enthält eine Entwicklungsgeschichte der Geschütze vom Jahre 1326 bis zur Jetztzeit. — Deutsche Küsten-Verteidigung. Das ganze Verteidigungs-System Deutschlands an der Ostsee wie an der Nordsee, soweit es durch die Flotte, die Befestigungen, Eisenbahnen, Arsenale und Kanäle hergestellt wird, ist zusammengestellt. Die gesamte Küstenlinie wird hierdurch als unangreifbar von der See her erklärt. — **Nr. 268**: Militärischer Widerwille gegen Fortschritt. Alle die Einwendungen, die von militärischer Seite gegen die Erbauung des Kanal-Tunnels erhoben sind, werden widerlegt, und der grofse Nutzen, den derselbe für England und das Festland bringen würde, hervorgehoben. Gleichzeitig werden die technischen Schwierigkeiten des Baues erwähnt.

Journal of the United Service Institution of India. Nr. 78: Über Gewehrfeuer in Gebirgen. Von Major Walson. Der Verfasser weist nach, dafs bei dem Schiefsen gegen Höhen oder Tiefen die Visiere anders gestellt werden müssen, wie beim Schiefsen in der Ebene. Nach Berechnung der Flugbahn und nach praktischen Versuchen stellt er in übersichtlichen Tabellen die Entfernungen von 500—1100 Yards und die Neigungen bezw. Abhänge von 10—60° zusammen. Es geht daraus hervor, dafs z. B. auf 1000 Yards gegen eine Böschung von 30° bergauf das Visier für 936 Yards, bergab für 860 Yards genommen werden mufs. — Ein Ausflug nach Bokhara. Von Oberst Le Messunier. Enthält eine interessante Reisebeschreibung zu den mittelasiatischen Militär-Stationen der Russen und eine Schilderung der transkaspischen Eisenbahn.

Wajennüj Ssbornik 1890. I: Die Ergebnisse der Pferdezählung, welche 1888 in 41 Gouvernements des europäischen Russlands veranstaltet wurde, unterzieht D. Dubensky — und zwar zunächst diejenigen der 3 Gouvernements des sogenannten Seengebiets; d. h. St. Petersburg, Pskow und Nowgorod, einer Kritik vom militärischen Standpunkte aus. — Tschitschagoff bekämpft in einem bemerkenswerten Artikel über die Organisation der Kavallerie die landläufige Ansicht russischer Schriftsteller von den „Raids" derselben bei Beginn der Mobilmachung. —

Russisches Marine-Journal 1882. XII: Fortsetzung der Artikel „Die russische Flotte unter der Regierung der Kaiserin Katharina II. von 1772—83 von Krotkoff" und „Abrifs der Geschichte der Stadt Archangelsk von Ogorodankoff". — Der Stahl für die Artillerie und den Schiffsbau von Kern.

Beresowski's Raswiedtschik 1889. Nr. 16 enthält u. a. das Bild und eine Übersicht über die meist das Armee-Schulwesen behandelnden Werke von K. Abasa, einen Hinweis auf den „Knishnüj Wiestnik" (Bücher-Bote), ein Journal, in welchem alle in Russland erscheinenden Werke kurz besprochen oder angezeigt werden. — **Nr. 17**: Bild und Übersicht über

die Werke des Oberstlieutenants Swidsinskij. — Muster für Lösungen von taktischen Aufgaben von Ssuchomlin. 1889. II. Auflage.

Russisches Artillerie-Journal 1889. XII: Beschreibung des 500jährigen Jubiläums der russischen Artillerie nebst den Bildern des General-Feldzeugmeisters Grofsfürsten Michail und des Generals Sofiano sowie Zeichnungen der zu diesem Tage gestifteten Medaille und Denkmünze und der Darstellungen des Festraumes. Beendigung des Artikels über das Gefecht der Feldartillerie.

Russisches Ingenieur-Journal 1889. XII: Über die Bedeutung der Festungen nach dem Werke des französischen Generals Pierron: „Les méthodes de guerre actuelles et vers la fin du XIXième siécle. Paris. Baudouin.“ Über elektrische Erleuchtungs-Apparate für militärische Zwecke mit Zeichnungen (nach d. Arbeit von Wächter).

Rivista militare italiana. (Januar): Das militärische Europa im Jahre 1889. Die Friedensstärken betrugen 1889 in Russland 876,938, in Frankreich 512,472(?), in Deutschland 491,840(?), in Österreich-Ungarn 290,106, in Italien 240,215, in England 221,358 (nach dem Annual Ritwen 211,000), in der Türkei 182,000, in Spanien 131,400(?), Holland 65,733, Belgien 43,405, Dänemark 42,909, Rumänien 35,413, Schweden und Norwegen 33,020, Bulgarien 32,396, Griechenland 26,346, Portugal 29,361 (richtig 30,000), Serbien 13,243 Mann. Europa hatte also total dauernd 3,264,105 Köpfe unter den Waffen. Hierzu tritt die Stärke der Flottenbemannung und zwar Englands mit 61,400, Russland mit 29,379, Frankreich 24,728, Deutschland 16,413, Italien 19,372, die übrigen Staaten 43,728. Zwecks der Wehrkraft dienten also total 3,456,000 Köpfe, d. h. 1,15 Prozent der Bevölkerung Europas. Die Kriegsstärken der verschiedenen Heere werden auf zusammen 21 Millionen Streiter für die 5 Hauptmächte berechnet. — Die Taktik in Afrika. Die Taktik mufs sich nach dem Gegner richten, der im Grunde hier überall derselbe ist, berücksichtigen, dafs derselbe immer plötzlich in grofsen Massen aufzutreten, mit grofser Energie anzulaufen, dann aber, bei energischem Widerstande auseinander zu rennen pflegt. Naturgemäfs üben auch Gelände und Klima einen grofsen Einflufs. Die Märsche in Afrika bedingen einen grofsen Trofs, die Marschordnung mufs auf den Schutz desselben Rücksicht nehmen, die Aufklärung erfordert sehr viel Kräfte, der Signaldienst mufs gründlich ausgenutzt werden. In offenem Gelände empfiehlt sich der Marsch in grofsen Carrés, wegen der grofsen Hitze sind Märsche bei Nacht vorzuziehen, dieselben verlangen aber öfteres Halten, um die Kolonne zu sammeln. In der Schnelligkeit der Bewegung kann der Europäer es auch im Gefecht dem Eingeborenen nicht gleich thun, er mufs durch sein Feuer und seine Mannszucht siegen.

Rivista scientifico-militar. Nr. 2: Betrachtungen über die Kavallerie (Fortsetzung). Zur Geschichte des Krieges auf Cuba (Fortsetzung).

Memorial de Ingenieros del Ejercito. Nr. 2: Kantonier-Übungen im deutschen Heere.

Revista militar (Portugal). Nr. 1: Was wir thun müssen. Beweist die Notwendigkeit der Verstärkung der Kolonialtruppen Portugals eventuell durch zwangsweise Aushebung.

Krigsvetenskaps-Akademiens-Handlingar. Heft 23. 24: Rauchfreies Pulver und Feld-Artillerie.

De Militaire Gids. 1. Lieferung: Eine Erinnerung an die Citadelle von Antwerpen zur Zeit der Besetzung durch die Franzosen.

De Militaire Spectator. Nr. 1: Die Verstärkung der niederländischen Seemacht (Vorschläge).

II. Bücher.

Die Königlich Preufsische Garde-Artillerie, insbesondere Geschichte des 1. Garde-Feld-Artillerie-Regiments und des 2. Garde-Feld-Artillerie-Regiments. Auf dienstliche Veranlassung verfafst von Beutner, Hauptmann à la suite des 2. Garde-Feld-Artillerie-Regiments, Lehrer an der Kriegsschule zu Kassel. Erster Band. Mit vier Bildnissen, dem Gesamtbilde der Commandeure, drei Uniformbildern und fünf Karten. Berlin 1889. E. S. Mittler & Sohn. X und 426 Seiten. (M. 10.)

Dem Verfasser war ursprünglich eine weniger umfassende Aufgabe gestellt als die in vorstehendem Titel ausgedrückte. Es war ihm der Auftrag geworden, die Geschichte des 2. Garde-Feld-Artillerie-Regiments zu schreiben. Durch die Erweiterung desselben wurde seine Arbeit nicht nur weit umfangreicher, sondern auch viel schwieriger und verwickelter. Um so gröfser aber sind auch die Anerkennung und das Lob, welche dem Verfasser für die vorzügliche Lösung der Aufgabe gebühren. Seine Arbeit gehört zu den besten unserer Truppengeschichten: sie ist gründlich und erschöpfend, giebt ein lebendiges und anschauliches Bild von den Verhältnissen in Frieden und Krieg, trägt den Verdiensten und den Leistungen des Einzelnen gebührend Rechnung. Mit grofsem Geschick ist vermieden irgend etwas in den Rahmen der Erzählung aufzunehmen, was nicht unbedingt zur Sache gehört. Es tritt dies namentlich bei der Schilderung der kriegerischen Thätigkeit der verschiedenen Truppenteile an den Tag, aus denen die gegenwärtigen Regimenter hervorgegangen sind, nirgends begegnen wir, wie so häufig in anderen Regimentsgeschichten, einem Abschweifen auf politische Verhältnisse, einem Heranziehen strategischer Anordnungen oder weitläufigen Schilderungen des Herganges ganzer Schlachten und doch wissen wir immer, worin die Aufgabe der Batterien bestanden hat und in welcher Weise sie gelöst worden ist.

Dieser verständigen Beschränkung ungeachtet und obgleich die Garde-Artillerie streng genommen erst aus dem Jahre 1808 stammt, umfafst der erschienene stattliche 1. Band nur die Zeit bis zum Jahre 1863, die der

nicht gezogenen Geschütze. Es rührt dies daher, dafs auch die Vergangenheit der Stammtruppen, (als welche, um die ganze Waffe auszuzeichnen und sie den Stufen des Thrones zu nähern, aus der gesamten Artillerie stets diejenigen Compagnien gewählt wurden, denen der gröfste Anspruch auf einen solchen Vorzug zustand), erzählt worden ist und dafs dem Verfasser ein sehr reiches Material zur Verfügung stand. Beiträge früherer und gegenwärtiger Glieder des Offizier-Corps, sowie Angehöriger der ersteren, Vorarbeiten für eine gesonderte Geschichte des 1. Garde-Feld-Artillerie-Regiments und eine grofse Zahl weiterer handschriftlicher und gedruckter Quellen haben den Stoff für die Darstellung geliefert. Ihre Benutzung zeugt ebensosehr für den Fleifs des Bearbeiters wie für sein Geschick.

Dafs die Kanonenschüsse, welche Anfang Juli 1815 einer der Stammtruppenteile der Garde-Artillerie in den Kämpfen bei Paris that, die letzten gewesen seien, welche in diesem Feldzuge fielen (Seite 238), ist ein Irrtum. Der Verfasser selbst erwähnt an einer anderen Stelle spätere Kriegsvorfälle und der Artillerist vor Allen kennt den Festungskrieg, welcher unter der Leitung des Prinzen August geführt wurde; auch im Westen und Süden Frankreichs ward ja noch gekämpft. 14.

Unsere Festungen. Von A. Henning, Ingenieur-Hauptmann a. D. Berlin. A. Bath. 1890.

Eine geistreiche Studie, welche unsere Aufmerksamkeit schon um deswillen verdient, weil sie die z. Zt. in der Befestigung schwebenden Fragen in einer ganz neuen, von allen übrigen Reformvorschlägen wesentlich verschiedenen Weise zu lösen sucht. Während selbst General v. Sauer, das durch die moderne Waffenwirkung bis in seine Grundfesten erschütterte Gebäude der neu-deutschen Befestigung noch mit einem weiteren Ausbau des Fortgürtels zu retten hofft, schlägt der Verfasser an Stelle des letzteren eine neue Hauptumfassung vor, welche nach seinen eigenen Ideen anzulegen wäre. — Nun hätten allerdings diese Vorschläge insolange nur theoretischen Wert, als es sich nicht um die Neuanlage von Festungen handelt; denn die bestehenden lassen sich wohl nicht im Sinne des Verfassers umändern. — Aber derselbe schafft sich den Boden für Pflanzung seiner Ideen selbst, da nach seiner Ansicht 1 oder 2 Festungen für das deutsche Reich genügen. Wir halten nun zwar in dem gegenwärtigen geistigen Ringkampf jede Anschauung für stimmberechtigt, wenn sie nur einigermafsen begründet wird. Aber eben diese Begründung vermissen wir hier. Wir geben zu, dafs eine eingehende Erörterung der einschlägigen Momente gar nicht im Sinne des Werkes lag, das sich eigentlich nur mit der Form der Festungen beschäftigen will. Aber so ohne Weiteres sind solche Aussprüche doch sehr gewagt, ebenso sehr wie der Sprung, den der Verfasser nicht für zu gewagt hält (pag. 48) nämlich von der Erkenntnis, dafs die moderne Technik (?) die bestehenden Befestigungsanlagen erweitert bis zu der Ansicht, dafs eine gröfsere Zahl

von Festungen heute überhaupt nicht mehr zeitgemäfs sei. — Deutscherseits legt man ja ohnedem, dem Schwerte mehr, als dem Schilde vertrauend, den Schwerpunkt in die Feldarmee, sich mit einem Minimum von Festungen begnügend. — Aber die Bestimmung dieses Minimums ist eben das unendlich Schwierige und der Satz: „Das deutsche Reich bedarf bei der Entwicklung seiner Armee nur eines Centrums der Defensive, für die Offensive castra, zu deutsch „Panzerforts", dürfte doch noch zu beweisen sein.

In der Einleitung, Teil I. wird ein Überblick über das letzte Jahrzehnt, insbesonders die dasselbe bewegende Panzerfrage gegeben, wobei sich der Verfasser als ein Anhänger des französischen Panzerturmes und entschiedener Gegner der Schumann'schen Panzerlafette bekennt, welch' letztere sich nach seiner Anschauung bei den Bukarester Versuchen auch dann nicht bewährt hätte, wenn sie in der von Schumann verlangten unverfälschten Form zur Anwendung gekommen wäre. Im Übrigen kann sich Verfasser für eine ausgedehnte Anwendung von Panzertürmen überhaupt noch nicht erwärmen, giebt vielmehr dem offenen Wallfeuer den Vorzug. Eine Massenanordnung geschlossener, drehbarer Panzertürme verbietet sich nach seiner Ansicht von selbst. Um das Eisen als Verstärkungsmittel anwenden zu können, müfsten wir uns vor kostspieligen Konstruktionen hüten und daher in der Regel für Deckung von Mannschaft und Geschütz in einfacherer Weise (Verschwindungslafette u. s. w.) Sorge tragen. — Wir gehören nun keineswegs zu den unbedingten Anhängern der Schumann'schen Richtung und müssen es daher entschieden bedauern, dafs der Herr Verfasser sich die günstige Gelegenheit entgehen liefs, die bisherige Entwicklung der Panzerfrage hier in gedrängter Kürze vorzuführen, dieselbe gleichzeitig von seinem Standpunkte aus näher beleuchtend. Damit wäre dann zugleich die sehr wünschenswerte Grundlage für seine Schlufsfolgerungen geschaffen und ihm aufserdem die fortwährende Bezugnahme auf frühere, wie fremde Ausführungen erspart worden, die sehr störend beim Lesen wirkt und für ein selbständiges Werk nicht glücklich erscheint. —

In dem II. Teil des Werkes, „Versuch einer praktischen Lösung" soll nun der Versuch gemacht werden, die brennenden Fragen der Befestigung durch eigene Entwürfe praktisch zu lösen. — Demselben sind: „Einleitende Erläuterungen" vorausgeschickt, welche die Hauptmomente in der geschichtlichen Entwickelung sehr klar wiedergeben, nur die neueste Zeit, das neu-preufsische System etwas sehr kurz behandeln. Hierauf folgt eine allgemeine Beurteilung der Hauptelemente der Befestigung, nämlich: 1. die Umwallung, 2. die einzelnen in sich abgeschlossenen Werke, 3. das Glacis, 4. die innere Verteidigung, um hieran die Hauptmängel der gegenwärtigen Befestigung nachzuweisen.

Nach den Anschauungen des Herrn Verfassers ist es klar, dafs die Ausdehnung, welche das heutige Geschützwesen von der Festung verlangt, die Hauptumfassung haben müsse und nicht die Fortslinie. — Letztere

hätte überhaupt nur den Zweck, die Mängel der Hauptumfassung auszugleichen. — Hier scheint uns ein nicht unbedeutender Irrtum vorzuliegen. — Die Anlage eines Fortsgürtels erfolgte in der neu-preufsischen Befestigung nicht nur behufs Vergröfserung der bestehenden Festungen, sondern auch aus strategischen und taktischen Gründen. (Das geht am deutlichsten daraus hervor, dafs man auch die erst in dieser Zeit neuangelegten Festungen grundsätzlich mit einer Kette detachierter Forts umgab.) Es heifst denn doch den gewaltigen Einflufs, welchen der seit der napoleonischen Epoche in die Kriegführung gedrungene offensive Geist selbst auf die Festungen geäufsert, gänzlich verkennen, wenn man die in ihrer Zusammensetzung und Gliederung die damaligen taktischen Anschauungen in seltener Weise wiederspiegelnde neudeutsche Befestigung so beurteilt, wie es hier geschieht. Seitdem nun die Umwälzungen in der Kriegführung den Charakter der ganzen Anlage („Verschanztes Lager") in Frage stellten und die Veränderung von Feuerwaffen und Taktik das frühere Verhältnis von Fortslinie und Hauptumfassung völlig umkehrten, begannen auch die Versuche, speziell die Fortslinie als die nunmehr wichtigste für ihre neue Ausgabe entsprechend umzugestalten, während man die Hauptumfassung in ihrer Verfassung beliefs, weil sie wohl auch in dieser die ihr heute noch allein zufallende Aufgabe erfülle, die Sturmfreiheit der ganzen Anlage zu sichern. Der Herr Verfasser will nun zwar an Stelle des Fortgürtels eine neue Hauptumfassung setzen, aber diese, sowie die Fortlinie der bestehenden Festungen dürfen doch nur nach den Aufgaben beurteilt werden, die man ihnen dermalen in ihrer Anlage zuweist und nicht nach den Zwecken, welche der Herr Verfasser in seinen Entwürfen hiemit verbindet. — Das Gleiche gilt für die Beurteilung von Reduits, inneren Kernwerken u. s. w., denen wohl Niemand mehr eine besondere Bedeutung beimifst, wie überhaupt die ganze innere Verteidigung nur mehr von untergeordnetem Werte ist. — Was endlich die Mine[illegible] [illegible]rifft, so handelt es sich heute doch darum — und darüber läfst sich str[illegible]n — kann der Verteidiger den Angreifer überhaupt noch zum Mine[illegible]g zwingen; besonderer Vorkehrungen, letzteren davon abzuhalten, beda[illegible] [illegible] aber sicher n[illegible]ht; er wird gerne darauf verzichten.

In dem 2. Abschnitte legt nun der Verfasser die Ideen dar, wie er sich die neue Hauptumfassung denkt. Hier sind wir mit dem Grundgedanken nicht einverstanden; denn wir halten den Ersatz des Fortgürtels durch eine geschlossene Umfassung für einen entschiedenen taktischen Rückschritt. Dagegen bieten die Einzel-Entwürfe viele interessante neue Gesichtspunkte (so der Ersatz des toten Hindernisses durch rasante Bestreichung des Vorgeländes mit dem Gewehr u. s. w.), was sich übrigens auch mit den neuesten offiziellen Vorschlägen ziemlich deckt. Auf alle Einzelheiten, insbesonders auf die vorgeschlagenen Panzerungen einzugehen, verbietet uns hier der Raum.

Die sehr lesenswerten Ausführungen liefern jedenfalls einen anregenden Beitrag zur Lösung der Frage nach einer künftigen Gestaltung der

Festungen. Ein Abschlufs scheint hierin vorerst noch nicht möglich. Den alten Festungen der Linear-Taktik folgte das neu-preufsische System, ein würdiger Vertreter der Kolonnen-Taktik. Sache der Neuzeit ist es im weiteren Ausbau unserer Festungen der heutigen Schützen-Taktik gerecht zu werden. Die Form der Anlage hängt lediglich vom natürlichen Gelände ab, ist daher wechselnd; einzige Bedingung bleibt, den Zweck der reinen Abwehr mit einem Minimum von Truppen zu erfüllen, letzteren aber die möglichst freie Entfaltung der heutigen Kampfesweise zu gestatten, ganz im Geiste des gewählten Mottos: „Virtus ariete fortior". 59.

Reitende und fahrende Batterien von Lubow. Rathenow. Verlag von Max Babenzien. 27 S.

Die, als vergleichende Studie sich ankündigende Schrift beginnt mit der Widerlegung der vor einiger Zeit erschienenen Broschüre: „Die Schäden der reitenden Artillerie und deren Beseitigung". Zu diesem Zweck wird richtig bemerkt, dafs bezüglich derjenigen reitenden Batterien, welche bereits im Frieden 6 Geschütze und 2 Munitionswagen bespannt haben, nicht mehr von Schäden in deren Organisation gesprochen werden könne, während bei denjenigen, welche nur 4 Geschütze bespannt haben, gleichviel ob reitende oder fahrende, das, in beträchtlich gröfserer Zahl bei der Mobilmachung erst eingestellte, unausgebildete Pferde-Material die Beweglichkeit in der Schlacht sehr beeinträchtigen werde. Auch darin, dafs das Verständnis für Pferdepflege und Reiterei durch den Besitz eigener Pferde wesentlich gefördert werde, und es wünschenswert wäre, den Offizieren der fahrenden Batterien, statt eines Dienstpferdes, ein Chargenpferd zu geben, sowie die Offiziere in der Erwerbung eigener Pferde unabhängiger vom Pferdehändler zu machen, mufs beigestimmt werden. Bemerkungen jedoch, wie: „Bei den fahrenden Batterien werde das Pferde-Material nicht so gut gepflegt wie bei der reitenden Artillerie, der Batteriechef einer fahrenden Batterie wird wahrscheinlich für seine eigene Person nicht so schnell an Ort und Stelle sein u. s. w.," müssen als in jeder Richtung unzutreffend bezeichnet werden. Soll etwa hierdurch die Unentbehrlichkeit einer gröfseren Anzahl reitender Batterien für den zukünftigen Krieg, der zweite Zweck, welchen die vorliegende Schrift im Auge hat, bewiesen werden? Dafs „im Ernstfalle" nicht blos bei den Kavallerie-Divisionen reitende Batterien für wünschenswert erachtet werden, beweisen Deutschland und Frankreich, in deren Corps-Artillerien reitende Batterien vertreten sein werden. Letztere aber namentlich in der Avantgarde, also in dem Verbande, von welchem aus die kürzesten Entfernungen in die Feuerstellung zurückzulegen sind, für unbedingt erforderlich zu erachten, ist allerdings etwas ganz Neues. — Der dritte Zweck der Schrift ist, die Andeutung der Mittel, durch welche unsere Feld-Artillerie auf das richtige Niveau einer tüchtigen Feldtruppe gebracht werden kann. Dieses Problem soll speziell durch Vereinfachung der Schiefsregeln und zweitens, durch eine dem modernen Gefecht angepafste Neu-Organisation

der Kavallerie gelöst werden. Die Vorschläge, mittelst welcher die Schiefsausbildung der Feld-Artillerie so vereinfacht werden soll, wie es mit den Fahr-Exerzitien und Evolutionen bereits gelungen ist, unterscheiden sich von den bestehenden Schiefsregeln in der Hauptsache darin, dafs das Ziel durch Schüsse vor und hinter dem Ziel nur in die 100 Meter-Gabel eingeschlossen, also die in den Schiefsregeln unter besonderen Umständen (kleine Entfernung, schwierige Beobachtung u. s. w.) genügend erachtete weite Gabel immer für die Eröffnung des Shrapnelfeuers genügen soll. Einfacher wäre dieses freilich, aber „wie wird es mit der Wirkung aussehen, namentlich wenn die 100 Meter-Gabel unrichtig ermittelt wurde?“ Die Studie stellt, der Vereinfachung zu Liebe, einen starren Kardinalsatz auf, während die Schiefsregeln, auf Grund unzählig vieler praktischer Schiefs-Erfahrungen, dem Batterieführer die Freiheit wahren, das für den jeweilig gegebenen Fall zweckmäfsigste Verfahren wählen zu können. Auf kleinen Entfernungen soll gar keine Gabel gebildet, sondern von vornherein mit je drei Shrapnels lagenweise geschossen werden. Ein Verfahren, welches die Schiefsregeln für den Fall empfehlen, dafs eine im Shrapnelfeuer befindliche Batterie gegen ein in gefährlicher Nähe auftretendes Ziel sich wenden mufs, wird also für jedes Schiefsen auf kleine Entfernung als Regel aufgestellt. Eine auch nur ganz flüchtige Überlegung dieses Vorschlags hätte wohl zur Erkenntnis bringen können, dafs, ehe eine im Granatfeuer befindliche Batterie — oder eine so eben erst in ihrer Feuerstellung eingetroffene Batterie, deren Geschütze also alle mit Granaten geladen sind — überhaupt mit Shrapnels schiefsen kann, die Geschütze von den geladenen Granaten befreit, und daher diese Granatschüsse, zur Ermittelung der kleinen Entfernung in der von den Schiefsregeln, Ziffer 52, vorgesehenen Weise verwertet werden müssen. Der Vorschlag, mit drei Shrapnels so lange um 50 m vorzugehen, bis man Wirkung im Ziel sieht, steht auch mit der Einteilung der Batterie in drei Züge zu zwei Geschützen nicht im Einklang. Dem in Ziffer 29 der Schiefsregeln vorgesehenen zugweisen Laden mit Shrapnels gebührt schon hierwegen unbedingt der Vorzug. Auf die Richtung mit Kurbelschlag mufste, in Folge vieler dagegen sprechenden Erfahrungen, schon vor einigen Jahren verzichtet werden. Die in der Studie enthaltenen Vorschläge würden das Schiefsen kaum vereinfachen, voraussichtlich aber geeignet sein, dasselbe weniger wirksam zu machen. — Der Neu-Organisation der Kavallerie ist die Berechnung zu Grunde gelegt, dafs die 5 Kavallerie-Regimenter, welche durchschnittlich jedes Armee-Corps besitzt, zur Zeit im Frieden 165 Pferde mehr als im Kriege haben. Dieser Überschufs soll nun verwendet werden, per Armee-Corps drei fahrende Batterien in drei reitende Batterien, à 6 Geschütze, umzuwandeln, damit jedes Armee-Corps, statt über eine, über zwei reitende Abteilungen verfügen könne. Die so erhaltenen reitenden Abteilungen sollen einem Kavallerie-Regiment des Armee-Corps in der Weise attachiert werden, dafs dieses Regiment aus 4 Eskadrons zu etwa 600 Pferden und 3 Batterien zu etwa

300 Pferden bestehen würde. Glücklicher Weise wird voraussichtlich die Kavallerie und die Feld-Artillerie vor einer solchen Organisation — bei welcher übrigens der zur Zeit schon bestehenden reitenden Batterien (47) und aller nicht in reitende Batterien umzuwandelnden fahrenden Batterien (257) gar nicht gedacht ist — bewahrt bleiben. 32.

Der gegenwärtige Stand der Gefechtslehre und die Ausbildung zum Gefecht. Vortrag gehalten in der Milit. Gesellschaft zu Berlin am 11. Dezember 1889 von Keim, Major. Berlin 1890. Mittler & Sohn.

Ein ideenreicher Vortrag, der von dem Grundsatze ausgehend, dafs die Gefechtslehre dem Flüssigen, Werdenden Rechnung tragen mufs, sich gegen die Traditionen des Exerzierplatzes wendet, welche noch immer nicht genug berücksichtigen, wie jeder Infanteriekampf aussichtslos ist, der sich in seinen Hauptstadien durch Artilleriefeuer durcharbeiten mufs. Die Treffentaktik erklärt der Verf. heute für unanwendbar für die Infanterie; die hinteren Abteilungen werden der grofsen Verluste wegen nicht mehr zur unmittelbaren Unterstützung herangeführt werden können, sie sind nur noch Reservoirs, aus denen die Schützenschwärme gespeist werden. Die Gefechtsentscheidung kann nach Ansicht des Verf. — und hierin wird ihm wohl allseits beigepflichtet werden — nicht mehr in der Front, sondern nur in der Flanke gesucht werden. Die Reserven werden daher wohl nur noch selbstständig hier oder auf der Rückzugslinie des Gegners eingesetzt werden können. 17.

Die Ausbildung im Meldedienst nach Art des Kriegsspiels. Ein Hülfsmittel zur Ausbildung der Unteroffiziere, Patrouillenführer u. s. w. im Felddienst. Lewien, Hauptmann a. D. Berlin 1889. Mittler & Sohn. M. 0,60.

Diese Schrift bezweckt, dem unterrichtenden Offizier ein Hilfsmittel zu bieten, um Unteroffizieren und Patrouillenführern einen Einblick in die gröfseren Verhältnisse eines Kriegsmarsches mit gemischten Waffen zu gewähren. Als vorbereitende Übungen sind Besprechungen der normalen Marschtiefen, Marschgeschwindigkeiten u. s. w., sowie Kartenlesen gewählt — die kleinen Aufgaben werden auf einem in grofsen Zügen gezeichneten Kroki im Mafsstabe 1 : 6250 durchgeführt mit Hilfe von selbstgefertigten, rohen Truppenzeichen, für die ein Musterblatt gegeben ist. — Die Idee des Verf. ist nicht neu; seine Arbeit aber jedenfalls willkommen. — Richtig sind freilich nicht alle Daten derselben. So z. B. beträgt die Marschtiefe der Infanterie-Brigade mit kleiner Bagage nicht 5050 m u. s. w. 17.

Nemiroff. Ssbornik nastawlenij i praktitscheskich sawjetow sso pristrielkä wintowok. (Deutsch: Sammlung

praktischer Ratschläge und Bestimmungen über das Anschiefsen der gezogenen Gewehre.) St. Petersburg. 1889. Ricker.

Vorliegende Broschüre ist ein Beweis, dafs auch in der russischen Armee der Pflege der Waffen von mafsgebender Stelle ein grofses Interesse entgegengebracht wird. An der Hand der russischen Schiefsvorschrift und des Leitfadens zur Ausführung ihrer Büchsenmacher-Arbeiten und anderen offiziösen Veröffentlichungen giebt der Verf. — bereits bekannt auf diesem Felde der Litteratur — den russischen Infanterie-Offizieren eine vorzügliche Anleitung. 17.

Heldenthaten deutscher Offiziere und Mannschaften in den Feldzügen der Jahre 1864, 1866, 1870/71 von Hans v. Bülow. Leipzig. Brehse. 1889 in 10 Lieferungen.

Mit dem Wahlspruch: „Ein Gedenkstein für unsere Toten, ein Ehrensold für die Streiter, ein Sporn für die Jugend Deutschlands", übergiebt Verf. der Öffentlichkeit seine Sammlung. Als erste der hervorragenden Einzelthaten ist der bekannte Rekognoscierungsritt des Württemb. Hauptmanns im Generalstabe Grafen Zepelin gewählt, dem sich die Thaten der braven Verteidiger Saarbrückens gegen die erdrückende Übermacht der Franzosen anschliefsen. Aus den Tagen von Weifsenburg und Wörth sind u. a. die Namen des Major v. Kaisenberg und Hauptmann v. Esebeck, aber auch die bescheidene Heldenthat eines Offizierburschen, der im schärfsten Feuer auf die französischen Linien zuläuft und um Wasser für seinen verwundeten Herrn bittet, verherrlicht. Hoffentlich folgen der ersten bald die anderen Lieferungen. 17.

Eine Schlacht der Zukunft. Von H. v. Broizem, Major im Königl. Sächsischen Generalstabe. Dresden 1890. W. Bünsch.

Anknüpfend an das vom dem früheren Major von der Goltz verfafste Buch „das Volk in Waffen" entwirft der Verfasser in der vorliegenden kleinen Schrift eine lebhafte Schilderung aller derjenigen Umstände, die in einer Entscheidungsschlacht zusammenwirken. Er sucht dabei nachzuweisen, welche dieser Umstände im Vergleich zu denen des Krieges 1870/71 wesentliche Änderungen herbeiführen werden, und nennt als solche die gröfseren Truppenmassen, die gesteigerte Feuerwirkung und die erweiterten Verkehrsmittel. Dann folgt eine Betrachtung über die sichere Truppenführung, über den Wert des Angriffs und der Verteidigung, und schliefslich eine Schilderung des Verlaufes der Schlacht. Wenngleich die kleine Schrift nicht für einen ausschliefslich militärischen Leserkreis bestimmt ist, so verdient sie dennoch durch klare Darstellungsweise und folgerichtige Zusammenstellung der in der Entscheidungsschlacht zusammen wirkenden Umstände eine hervorragende Beachtung. D.

Was willst Du werden? Die Berufsarten des Mannes in Einzeldarstellungen. Der Offizier. Leipzig. Verlag von Paul Beyer. Preis 50 Pf.

Diese Schrift giebt zuverlässige Auskunft über den Beruf des Offiziers: die körperlichen, bürgerlichen, wissenschaftlichen Anforderungen an den Aspiranten, — dessen Fortbildung in sachlicher Hinsicht. Zwei Punkte beanstanden wir. Bei Abwägung des Für und Wider — ob vor dem Eintritt Abiturienten-Prüfung oder Portefähnrichs-Examen —, heifst es: da es überdies darauf ankommt, möglichst jung in die höheren Chargen aufzurücken und ein Zeitraum von 2 Jahren schwer ins Gewicht fällt, halten wir es im Allgemeinen für angemessen, dafs jeder, der den festen Entschlufs zur Wahl des Offizier-Berufes gefafst hat, auch danach strebt, so früh als möglich Offizier zu werden". Hoffentlich hält diese verblümte Stellungnahme gegen das Abiturienten-Examen befähigte junge Leute nicht von der Ablehnung desselben ab. Sodann bezeichnet die Schrift, — „als Mindesterfordernis der monatlichen Privatzulage für einen Offizier der Infanterie oder Artillerie 50 Mark". Diese Ziffer ist zu hoch gegriffen; in den meisten Regimentern gab und giebt es — Gottlob eine bedeutende Zahl von Lieutenants der nicht berittenen Waffen, welche mit 30 Mark und darunter an monatlicher Zulage auskommen: — wirtschaftliches Talent und Entsagungsgabe sind allerdings erforderlich, aber — ohne solche reicht man auch mit 50 Mark nicht! 34.

Rang- und Quartier-Liste der Königl. Preufsischen Armee für 1890. Mit den Anciennitätslisten der Generalität und der Stabs-Offiziere. Berlin, E. S. Mittler & Sohn.

Die neue Rangliste unterscheidet sich von ihrer Vorgängerin in mehreren Beziehungen. Als neu müssen wir bezeichnen die anderweitige Gliederung des Kriegsministeriums (Hinzufügung eines Waffen-Departements), Ernennung von drei Ober-Quartiermeistern im Generalstabe, Auflösung der General-Inspektion der Feld-Artillerie nebst den 4 Feld-Artillerie-Inspektionen und Einführung einer nur mit der technischen Oberaufsicht betrauten „Inspektion der Feld-Artillerie;" Zuteilung der Artillerie-Brigaden zu den Armee-Corps. Unter den Festungen wird wieder aufgezählt das einige Zeit als solche nicht genannte Bitsch. Bei den Regimentern kommen die im vorigen Jahre eingeführten Neu-Benennungen zum Ausdruck. Die fortschreitende Verjüngung, auch der unteren Chargen, erhellt aus der Thatsache, dafs kaum der fünfte Teil der Hauptleute und Rittmeister im Besitze des 25jährigen Dienstkreuzes, nicht die Hälfte in demjenigen des eisernen Kreuzes ist. Noch wenige Jahre, und wir werden kriegserfahrene Offiziere nur noch in den Stellungen der Generale und Stabsoffiziere haben. Der Umfang der Rangliste ist von 1000 bis auf 1038 Seiten gewachsen. Die zum 1. April eintretenden Neuformationen werden zweifelsohne eine Neu-Auflage der Rangliste zur Notwendigkeit machen. 1.

Die Standquartiere des Russischen Heeres im Europäischen Reichsteile. Nach dem neuesten amtlichen Verzeichnis unter Berücksichtigung der Eisenbahnen. Mafsstab 1 : 3,700,000. Berlin 1890. Verlag von R. Eisenschmidt. Preis: M. 1,50.

Diese trefflich ausgeführte Karte können wir unseren Lesern als eine wertvolle Ergänzung des im Februarhefte erschienenen Aufsatzes: „Die Friedensdislokation des russischen Heeres u. s. w." bezeichnen. Dieselbe giebt die Standquartiere der Armee-Corps, Divisionen, Brigaden, Regimenter u. s. w. teils durch Zeichen auf der Karte, teils durch Erläuterungen am Rande; die Verlegung der Truppenteile ist bis in die neueste Zeit gewissenhaft registriert, die Eisenbahnen sind ihrer Eigenheit als ein- oder zweigleisige entsprechend bezeichnet. — Die Karte wird Jedem, der sich mit dem russischen Heer- und Wehrwesen beschäftigen mufs, eine hochwillkommene Gabe sein. 4.

III. Seewesen.

Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. Bd. XVII. Nr. XI: Schutz und Konservierung des Bodens eiserner Schiffe. Es ist bisher noch nicht gelungen, eine Masse zu erzeugen, welche, auf dem Boden aufgetragen, das Bewachsen durchaus zu hindern vermöchte. — Normaltorpedoboots-Typen der englischen Marine. Die Fahrgeschwindigkeit der Boote 1. Klasse soll 22½—23 Knoten bei 3stündiger, in derjenigen 2. Klasse 16 Knoten bei 2stündiger Fahrt betragen. — Das gepanzerte (französische) Kanonenboot „La Grenade". Der in der Wasserlinie angebrachte stählerne Panzergürtel hat eine Maximalstärke von 27 cm, das oberhalb liegende gepanzerte Deck eine Dicke von 50 mm, der Barbetteturm des 24 cm Hauptgeschützes vorn 20, hinten 12 cm Panzerstärke; die Armierung besteht aufserdem aus 1 9 cm Geschütz auf dem Hinterdeck und 4 Revolverkanonen, im Bug ist ein Torpedo-Lanzier-Rohr eingebaut, die Fahrgeschwindigkeit soll 13 Knoten ergeben. — Das in Portsmouth auf Stapel gesetzte Barbette-Turmschiff „Royal-Sovereign" soll eine Fahrgeschwindigkeit von 16—17½ Knoten ergeben, armiert ist es mit 4 67 Tons Geschützen, 10 15 cm und 24 57 und 47 mm Schnellfeuerkanonen, im Schiffskörper befinden sich 5 Lanzier-Apparate über, 2 unter der Wasserlinie. Der Panzergürtel hat eine Stärke von 460 mm bei 2,50 m Breite, die Barbette-Türme eine solche von 364 mm.

Admiralty and Horse-Guards Gazette. Nr. 267: A sanguine First Lord. Anknüpfend an eine Rede Lord Hamiltons in Liverpool, wo derselbe äufserte, nicht 100 feindliche Kreuzer könnten den englischen Handel gefährden, mit Rücksicht auf die dynamische Kraft, welche ihn schütze, wird betont, dafs England nur 2 Kreuzer zur Zeit habe, welche den französischen „Tage" und „Forbin" oder dem russischen „Admiral Korniloff" an Schnelligkeit überlegen seien. — **Nr. 269:** Bericht über die angeblich

aufsergewöhnlich guten Erfolge des französischen unterseeischen Bootes „Gymnote“ bei den Probefahrten im Hafen von Toulon.

The Army and Navy Gazette. Nr. 1560: Bericht über die Probefahrten des spanischen unterseeischen Bootes „Peral“ in Cadix; man fuhr in Tiefe von 20 Fufs und verharrte dort 5 Minuten bei jedem Versuch. — **Nr. 1562**: Im Jahre 1888 sind 17 Schiffe mit 34,520 Tons, 1889 aber 31 Schiffe mit 52,110 Tons Deplacement für die englische Admiralität auf Königlichen und Privatwerften vom Stapel gelassen. 1889 wurde der Bau von 10 Panzerschiffen, 9 gepanzerten Kreuzern I. Klasse, 29 II. Klasse und 18 Torpedobooten vom Parlamente genehmigt; sie sollen bis zum Jahre 1894 fertig sein. — Eine Notiz des Standard-Korrespondenten aus St. Petersburg besagt, Russland könne vor 1892 nicht für einen Krieg fertig sein, es sei dies in dem Wechsel der Bewaffnung begründet.

The Illustrated Naval and Military Magazine. Nr. 12: Die Kriegführung zur See (Fortsetzung, verfafst von Contre-Admiral Colomb). — Grofse Feldherren der modernen Zeit: Turenne und Marlborough.

The Army and Navy Journal (New-York). **Nr. 15**: Jahresbericht (Etats-Vorlage) des Secretary of the Navy (Marine-Departements) der „Vereinigten Staaten“. Die Erbauung zweier Panzerflotten wird gefordert: 8 Panzer für den Stillen, 12 für den Atlantischen Ozean, aufserdem 20 Panzerfahrzeuge für die Küstenverteidigung. Das diesjährige Marine-Budget beträgt 25,599,258 Dollars. — Mehrere Aufsätze sprechen sich gegen den Bau von Monstreschiffen aus, unter Anführung einiger Bemerkungen aus einem Briefe des Prinzen von Joinville vom 10. Januar 1876 über Panzerschiffe; der Prinz schreibt u. A.: „Ihre Marine-Behörde ist sehr weise (?) gewesen, sich nicht in diese närrischen (?) und kostbaren Experimente für seegehende Panzerschiffe einzulassen“. — **Nr. 17**: Enthält genaue Angaben über den gepanzerten englischen Kreuzer „Blake“. Der Hauptschutz desselben ist das 6 Fufs unter der Wasserlinie liegende 6 zöllige Panzerdeck, in der Mitte jedoch nur 18 Zoll unter derselben; unter diesem Deck liegen alle vitalen Teile: Maschine, Kessel u. s. w. Die Maschinen von 20,000 Pferdekräften sollen eine Geschwindigkeit von 22 Knoten geben.

Revue maritime et coloniale. Nr. 338: Stand der italienischen Handels-Marine 1888 — Die Entvölkerung des Meeres und das konsultative Komitee der Hochseefischerei — Studien über die französische Flotte (Fortsetzung). — Über das Heben des gesunkenen Panzerschiffes Sultan — Befestigungen zum Schutze der Themse — **Nr. 339**: Der Orkan auf Samoa im März 1889. Originalbericht der „Kalliope“. Kapitän Kane hebt hervor, dafs neben den vorzüglichen Eigenschaften von Schiff und Maschine ihm besonders die Vortrefflichkeit der Westfort-Kohle zu Gute gekommen sei; ohne diese würde er die nötige Dampfspannung nicht haben erreichen können.

Almanach der Kriegsflotten 1890. Separat-Ausgabe der allgemeinen Teile aus dem Almanach für die K. und K. Kriegsmarine 1890, herausgegeben von der Redaktion der „Mitteilungen aus dem Gebiete des See-

wesens". Mit 128 Panzerschiffsskizzen. Wien. Gerold & Co. Preis: 4 M. Dieser für alle Kriegsmarinen gleich wichtige Almanach enthält folgende Kapitel: 1. Mafs-, Gewichts- und Reduktionstabellen, 2. Artillerie der verschiedenen Flotten 3. Flottenlisten. Bei der Schiffs-Artillerie sind die verschiedenen Systeme, die Ergänzungswerkstätten, Geschofs- und Pulversorten aufgeführt. Ferner giebt eine Tabelle Übersicht über Konstruktion und Armierung der Schiffe sämtlicher Staaten, ein besonderer Abschnitt 127 Skizzen von Panzerschiffen aller Marinen (Seitenansicht und Deckplan). — Dieser treffliche Almanach sei allen Angehörigen der Marine auf das Angelegentlichste empfohlen.

IV. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

1. **Der gegenwärtige Stand der Gefechtslehre und die Ausbildung zum Gefecht.** Vortrag gehalten in der Militärischen Gesellschaft zu Berlin am 11. Dezember 1889 von Keim, Major u. Bat.-Commandeur. Berlin 1890. E. S. Mittler & Sohn. (Besonderer Abdruck aus dem 1. Beiheft zum Mil.-Wochenblatt 1890.)

2. **Die Ausbildung des Schweizerischen Infanterie-Offiziers und die Forderungen der Gegenwart.** Von Gertsch, Hauptmann. Preisgekrönt von der Schweiz. Offiziers-Gesellschaft. Frauenfeld. J. Huber's Buchdruckerei. 1889.

3. **Petite Bibliothèque de l'Armée française: 1. L'Armee Allemande,** son histoire, son organisation actuelle. 5e Edition, revue et augmentée. **2. L'Armee Suisse,** son histoire etc. 2e Edition. Par le capitaine Heremann. Paris et Limoges. H. Charles Lavauzelle. 1890.

4. **Geschichte der Wissenschaften in Deutschland.** Neuere Zeit. 21. Band: **Geschichte der Kriegswissenschaften** vornehmlich in Deutschland von Max Jähns. Erste Abteilung. Altertum, Mittelalter, XV. und XVI. Jahrhundert. München und Leipzig. Druck und Verlag von R. Oldenbourg. 1889. Preis 12 M.

5. **Rang- und Quartier-Liste der Königlich Preufsischen Armee für 1890.** Mit den Anciennitäts-Listen der Generalität und der Stabs-Offiziere. Berlin E. S. Mittler & Sohn.

6. **Die Standquartiere des Russischen Heeres im Europäischen Reichsteile.** Nach dem neuesten amtlichen Verzeichnisse unter Berücksichtigung der Eisenbahnen. Mafsstab 1 : 3,700,000. Berlin. 1890. Verlag von R. Eisenschmidt. Preis M. 1,50.

7. **Praktische Winke für die Feuerleitung einer Feldbatterie beim Schiefsen gegen Ziele des Feldkrieges.** Berlin 1889. Verlag von F. Luckhardt. Preis M. 0,60.

8. **Wie sollen wir im nächsten Feldzug angreifen?** von K. v. K. Mit einer Figurentafel. Berlin 1890. Verlag von F. Luckhardt. Preis M. 1.

9. **Experimente über Hin- und Rückflug der Militär-Brieftauben.** Mit Genehmigung des Verfassers aus dem Italienischen übersetzt und mit einer Einleitung versehen von Fellmer, Lieutenant im 1. kgl. sächs. Feld-Artillerie-Regt. Nr. 12. Berlin 1889. Verlag von F. Luckhardt. Preis M. 0,60.

10. **Wird das rauchschwache Pulver die Verwendbarkeit der Kavallerie beeinträchtigen?** Berlin 1890. R. Eisenschmidt. Preis M. 0,40.

11. **Der Bezirks-Commandeur** von Aulhorn, Major z. D. (Sonder-Abdruck aus der Militär-Zeitung, Organ für Reserve- und Landwehr-Offiziere). Berlin 1890. R. Eisenschmidt. Preis M. 0,50.

12. **L'Armée suisse aux grandes manoeuvres de 1889** par Charles Malo. Paris—Nancy 1890. Berger-Levrault et Cie.

13. **Bilder aus der Geschichte des Kadetten-Corps** für Alt und Jung. Von v. Scharfenort, Hauptmann a. D. u. s. w. Mit einer Ansicht der Haupt-Kadettenanstalt. Berlin 1889. E. S. Mittler & Sohn. Preis M. 2.

14. **Unser Kaiser und seine Familie.** Eine Skizze zum Dienstunterricht und zur Selbstbelehrung des preufsischen Soldaten von v. Hartmann, Hauptmann u. s. w. Zweite umgearbeitete Ausgabe. Mit einem Bildnis Sr. Maj. des Kaisers und Königs. Berlin 1889. E. S. Mittler & Sohn. Preis M. 0,40.

15. **Die Strategie des Perikles,** erläutert durch die Strategie Friedrichs des Grofsen. Mit einem Anhang über Thucydides und Kleon. Von Hans Delbrück. Berlin. Druck und Verlag von G. Reimer. 1890. Preis M. 3.

16. **Katechismus des Deutschen Heerwesens.** Von Hermann Vogt, Oberstlieutenant a. D. Nach dem Tode des Verfassers herausgegeben von R. v. Hirsch, Hauptmann a. D. Leipzig. Verlag von J. J. Weber. 1890.

17. **Beiträge zum Kriegsrecht im Mittelalter,** insbesondere in den Kämpfen, an denen Deutschland beteiligt war. Von A. Levy, Dr. phil. Breslau. Verlag von W. Koebner. 1889.

Nochmals: Ein seltsamer litterarischer Vorgang.

Mit obigem Vermerk gaben wir im Novemberhefte 1889 unseren Lesern davon Kenntnis, dafs den „Jahrbüchern" von Seiten des Herrn Professor Hans Delbrück eine Schrift übereignet worden sei, betitelt „Friedrich der Grofse als Feldherr", bezeichnet als „Abdruck aus dem 64. Bande der Preufsischen Jahrbücher". Wir sagten, diese Schrift habe „in der Form, wie sie vorlag", zwar den Anstrich einer Schmähschrift auf den Grofsen König gehabt, doch habe deren Inhalt durchaus

nicht mit der Persönlichkeit des Verfassers in Einklang gebracht werden können; ein Vergleich mit dem Original im betreffenden Bande der Preufsischen Jahrbücher habe dann ergeben, dafs dort diese Schrift das 3. Kapitel eines gröfseren Aufsatzes: „Die Strategie des Perikles, erläutert durch die Strategie Friedrichs des Grofsen“ bilde, mit der Überschrift: „Eine methodologische Parodie“. Letztere Bezeichnung fehlte in dem uns übersendeten Sonderabdrucke. Eine dieserhalb an die Verlagsbuchhandlung von G. Reimer gerichtete Anfrage blieb ohne befriedigende Antwort; so hielten wir uns denn zu der Annahme berechtigt, diese Weglassung sei auf Veranlassung des Verfassers geschehen und äufserten: „der Zweck der Übersendung eines derartig verstümmelten Sonderabdruckes sei uns rätselhaft geblieben“. Jetzt, in der Vorrede des nun in Buchform vorliegenden Aufsatzes: „Die Strategie des Perikles“ u. s. w. hat der Verfasser dieses Rätsel gelöst!

Zuvörderst müssen wir zur Orientierung unserer Leser einige Proben aus der in Rede stehenden Schrift mitteilen. — Seite 1 wird u. A. gesagt: der König habe bei Beginn des 7jährigen Krieges „der Gefahr nicht grade genug in die Augen zu schauen gewagt“; dann: „Friedrich trieb die Franzosen in das entgegen gesetzte Lager, weil er ihnen verwehren wollte, die Engländer in Hannover anzugreifen und er that dies in der verblendeten Hoffnung, dadurch dem Kriege überhaupt zu entgehen“. — „Durch den Einflufs des englischen Kabinets in Petersburg hoffte er die Russen dauernd zu fesseln. . . . Ist das die Einsicht eines Staatsmanns beim Einbruch einer weltgeschichtlichen Katastrophe? Es ist die Politik des Vogel Straufs, der die Gefahr nicht sehen will, weil er sich vor ihr fürchtet“. — Seite 10: „Was nun diese (Friedrichs) Thaten betrifft, so hat der eigene Bruder des Königs, Prinz Heinrich, oft genug (!!) gesagt, sein Bruder habe eigentlich keine Kourage gehabt“. — Seite 11: „Rofsbach und Leuthen, nun ja, das sind ganz wackere Thaten. Aber zuletzt: bei Rofsbach schlug er ein elendes Heer unter der elendesten Führung, indem er es im Marsche überfiel, bei Leuthen standen zufällig an dem Punkte, auf den er seinen Angriff richtete, die Würtemberger, die gegen den protestantischen Preufsenkönig nicht fechten wollten u. s. w. — Seite 12: „Der Feldherrn-Mantel Friedrichs des Einzigen liegt zerfetzt am Boden. Was bleibt von dem grofsen Manne? Es war ein Schöngeist, dem es Vergnügen machte, die Talente seines Jahrhunderts um sich zu versammeln. . . . .' Wäre er ein grofser Staatsmann gewesen, der Staat, den er hinterliefs, hätte nicht zwanzig Jahre nach seinem Tode durch einen einzigen Stofs so vollständig in Trümmer fallen können, wie er es that“. — Dies wird zur Charakteristik dieser „methodologischen Parodie“ wohl genügen.

Jetzt nun sagt Verfasser in der erwähnten Vorrede, er habe mit seiner Parodie beweisen wollen, „dafs es eine Kleinigkeit sei, mit der historischen Methode, wie sie heute gehandhabt werde, aus dem gröfsesten Namen einen Fratz, aus den ungeheuersten Ereignissen ein Intriguenstück

zu machen. Behufs praktischer Probe auf seine Theorie, habe er eine Anzahl Separat-Abdrücke machen lassen, auf denen die Überschrift weggelassen wurde, und versandte sie an Persönlichkeiten, denen er Kenntnis der Dinge zutrauen durfte. „Jetzt“, sagt er, „mufste es sich zeigen, ob meinem Versuch wirklich jener Grad der Naturwahrheit eigne, der die echte, d. h. die begründete Parodie kennzeichnet. Meine Erwartungen gingen nur zu sehr in Erfüllung. Ich hatte das Schriftchen unter anderem auch an die „Jahrbücher für die Deutsche Armee und Marine, verantwortlich geleitet von dem Oberstlieutenant a. D. E. Schnackenburg“ geschickt und im Novemberhefte dieser Monatsschrift findet unter der Überschrift „Ein seltsamer litterarischer Vorgang“ der Leser den Beweis, dafs die Redaktion der „Jahrbücher f. d. D. A. u. M. die Parodie als solche nicht erkannt hat. Sie hat sie nicht erkannt, obgleich ihr mein Standpunkt bezüglich der Fridericianischen Strategie keineswegs fremd, obgleich Kriegsgeschichte ein wesentlicher Teil ihrer Arbeit, obgleich ich vor Monaten erst in ihren eignen Spalten meine Auffassung dargelegt habe. Aber die Redaktion der „Jahrbücher f. d. D. A. u. M. mag sich trösten (!); ich kann ihr sagen, dafs es kompetenten Urteilern des historischen Faches nicht viel anders ergangen ist“; u. s. w.

Wir erwidern: 1) Aus obigen Zeilen erhellt, dafs Verfasser bei Versendung seines, nach eigener Angabe eine Täuschung des Lesers nicht ausschliefsenden, verstümmelten Sonderabdruckes, mit den „Jahrbüchern“ und „kompetenten Urteilern des historischen Faches“ eine Art von litterarischen Verstecken-Spieles sich gestattet hat. Da dergleichen „Scherze“ doch nur unter Freunden und genauen Bekannten allenfalls zulässig sind, wir aber weder zu den einen noch den andern zu gehören die Ehre haben, ja den genannten Herrn persönlich garnicht kennen, so müssen wir das von demselben beliebte Verfahren denn doch als ein ungehöriges hiermit zurückweisen. — 2) Wenn, wie Verfasser glaubt, wir seinen verstümmelten Sonderabdruck für baare Münze genommen hätten, so wäre es doch wohl unsere Pflicht gewesen, denselben daraufhin in den Spalten der „Jahrbücher“, denen er zur Besprechung zuging, gebührend zu brandmarken. Dies geschah naturgemäfs nicht, wohl aber äufserten wir unser Befremden über Versendung dieses Abdruckes, unter Hinzufügung, dafs wir den Inhalt der Schrift nicht mit der Persönlichkeit des Verfassers in Einklang bringen könnten! Unsere Anfrage bei der Verlagsbuchhandlung G. Reimer beweist, dafs, wie wir seiner Zeit sagten, wir anfänglich an ein Versehen des Setzers oder sonstigen unglücklichen Zufall glaubten; niemals aber ist uns der Gedanke gekommen, dafs ein deutscher Gelehrter bei klarem Geiste Derartiges als seine wahre und wirkliche Meinung habe schreiben können. Als eine „Parodie“ haben wir dieses seltsame Elaborat freilich nicht erkannt, und können ihr diese Bezeichnung auch jetzt nicht zubilligen, denn es fehlen ihr zu einer solchen die wichtigsten Bedingungen. „Parodie“ ist

doch lediglich die Umwandlung eines heroischen Stoffes in das Komische, indem selbigem ein anderer possenhafter Gegenstand untergeschoben wird. Unmöglich aber können wir in einer Zusammenstellung ungeheuerlicher Schmähungen des Königs und ebensolcher Entstellungen unserer vaterländischen Geschichte irgend etwas Komisches entdecken, im Gegenteil, sie wirkt, auch wenn sie die Bezeichnung „methodologische Parodie“ an der Stirn trägt, in hohem Grade abstofsend. Dieses Empfinden hatte ausnahmslos Jeder (auch sehr „kompetente Urteiler des historischen Faches“) mit dem ich über diese „Parodie“ meine Meinung ausgetauscht habe. — Mit der „Parodie“ ist es also Nichts, und wollen wir uns gern darüber „trösten“, sie als solche nicht erkannt zu haben.

Irrtümlich ist ferner die Angabe, dafs Verfasser „vor Monaten erst in den eigenen Spalten der Jahrbücher f. D. A. u. M. seine Auffassung dargelegt habe“. — Seitdem Unterzeichneter die Ehre hat, die „Jahrbücher“ zu leiten, also seit Anfang November 1888, ist denselben von Seiten des Herrn Professor Delbrück keine Zeile zugegangen. Sein letzter Beitrag, betitelt „Zur fridericianischen Strategie“ — datiert aus dem Monat Mai des Jahres 1888.

Noch möchten wir die Frage aufwerfen, ob es überhaupt dem wissenschaftlichen Brauche entsprechend, also statthaft sei, eine Persönlichkeit wie Friedrich den Grofsen zu einem derartigen litterarischen Versuchs-Objekte für private Zwecke zu machen! Wir müssen dies von unserem Standpunkte verneinen. Ob ferner ein Schriftwerk, wie diese „Parodie“, nicht doch in einem vom Verfasser zweifellos nicht gewollten schädlichen Sinne da oder dort wirken kann, bleibt zu bedenken. Aliquid haeret.

Schliefslich können wir nur unserem Bedauern Ausdruck geben, dafs wir abermals gezwungen waren, unsere Leser mit derartiger unliebsamer Polemik zu behelligen. Und somit: Schlufs.

Die Leitung der „Jahrbücher f. d. D. A. u. M.“
E. Schnackenburg.

Druck von A. Haack in Berlin NW., Dorotheenstr. 55.


Princeton University Library
32101 063968042